erm 332.4 (19)

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Digitized by Google

PGerm 332

N° 10.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge.

Vierter Band.

Zehntes Heft.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1834.

Bibliothek

Inhalt.

I.	Die Weihbischöfe von Trier. Von Herrn J. A. J. Hansen, Pfarrer zu Lisdorf bei Saarlouis. (Forts. folgt)	2
II.	Verein zur Beförderung der Landwirthschaft am Niederrhein.	19
III.	Ueber das Tabakrauchen. Studien eines starken Sünders in diesem Laster	30
IV.	Steinbahnen in Köln nebst einigen Bemerkungen über öffentliche Straßen.	48
V.	Nachweisung der im Jahre 1833 auf sämmtlichen Berg- und Hüttenwerken, Salinen, auch Hauptsteinbrüchen des Königl. Rheinischen Haupt-Berg-Distrikts stattgefundenen Förderung und Produktion, deren Geldwerth, Zahl der Zechen, Hütten- und Hammerwerke, so wie der darauf angefahrenen Arbeiter	65
VI.	Einiges über die englischen Eisen- und Stahlwaarenfabriken im Vergleiche mit jenen auf dem Continente.	66
VII.	Die politischen Verhältnisse Preußens und Deutschlands von einer Engländerin beurtheilt	72
VIII.	Miszellen.	
	Anatomisches Museum zu Bonn.	77
	Vergiftungsfall durch Mohnsaamen	77
	Erhaltung und Vermehrung der Blutegel. .	78
	Die artistischen Leistungen des Hrn. J. N. Ponsart in Malmedy betreffend.	79
	Aussaat-Getreide	79

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge.

Vierter Band.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1834.

Digitized by Google

B
P Germ 332.4(1)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

I.

Die Weihbischöfe von Trier.

Von Hrn. J. A. J. Hansen, Pfarrer zu Lisdorf bei Saarlouis.

Einleitung.

Da über den Ursprung der Weihbischöfe schon so Vieles gesagt worden ist, so kann ich mich hier wohl auf folgende allgemeine Bemerkungen beschränken, welche als Einleitung zu dem nachfolgenden Verzeichnisse der trierischen Weihbischöfe dienen mögen.

Die Weihbischöfe sind bekanntlich bloße Titular-Bischöfe. Sie führen, weil nach der kirchlichen Praxis in der Regel Niemand zum Bischofe ohne einen bestimmten Sitz geweihet wird, den Titel von irgend einem alten Bischofssitze, der entweder im Laufe der Zeit verfallen oder durch Ungläubige und Häretiker eingenommen worden ist. Daher findet man gewöhnlich bei ihrem Titel den Zusatz: „im Lande der Ungläubigen" oder „in partibus infidelium." Die römisch-katholische Kirche wollte durch die Besetzung oder Uebertragung solcher Bischofssitze nicht nur das Andenken an dieselben, sondern auch ihre Ansprüche auf sie rechtskräftig erhalten. [1]) Die Weihbischöfe wurden den Bischöfen, welche sehr ausgebreitete Diözesen hatten, als Gehülfen in den Funktionen, zu welchen die bischöfliche Weihe erforderlich ist, (Vicarii in Pontifica-

1) Etwas Aehnliches findet man in der Gewohnheit des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Neapel, den Titel eines Königs von Jerusalem ꝛc. zu führen.

Digitized by Google

libus) beigegeben. Den Namen „Weihbischof" erhielten sie vom Weihen, welches ihre Hauptbeschäftigung war; denn es gehörte immer, wie das Jeder weiß, zu ihrem besondern Berufe, die Sakramente der Firmung und der Priesterweihe auszuspenden, und die Kirchen und Altäre einzuweihen. Uebrigens wurden ihnen nicht selten auch noch andere Geschäfte übertragen. So waren sie namentlich in der trierischen Diözese sehr häufig auch General-Vikare (Vicarii in Spiritualibus). Der Umfang ihrer Geschäfte hängt überhaupt von der ausdrücklichen Bestimmung ab, welche der Bischof ihnen, als seinen Gehülfen, zu ertheilen für gut findet. Anfangs kamen die Gehilfen im bischöflichen Amte nur in einzelnen Nothfällen vor; allein die sich bald einschleichende Gemächlichkeitsliebe vervielfältigte sie. Die Synoden führten deßhalb recht häufig Klagen. Besonders gilt dies von den sogenannten Chor-Bischöfen (Chore. Episcopi i. e. ruris Episcopi), deren Namen sich auch im Erzstifte Trier bis zur Auflösung der alten Verhältnisse erhielt, obgleich sie zuletzt nicht mehr waren, als Archidiakonen. Ursprünglich waren sie jedoch in so fern wirkliche Bischöfe, als sie die bischöfliche Weihe empfangen hatten. Sie hatten aber weder eine eigene Kirche, noch eine eigene Gerichtsbarkeit, sondern sie waren nur für gewisse Bezirke auf dem Lande die Stellvertreter des Bischofs. Der erste Chorbischof der trierischen Kirche, dessen Name wir kennen, war Adalmarus, welcher der bischöflichen Ordination des Frothar, eines trierischen Priesters, zu Rheims assistirte, welche der Erzbischof Amalar von Trier auf Veranlassung Karls des Großen im Jahre 811 vornahm. Dann erscheint der gelehrte Thegan 830; ferner kommen die Chorbischöfe Hermann und Gerhard 981, und Beringer 996 vor. Späterhin werden sie häufig mit den Archidiakonen verwechselt und ver-

Digitized by Google

schwinden dann gänzlich. Ob ihre Rechte auch späterhin noch von denen der Archidiakonen unterschieden worden seyen, wie Hontheim aus der Stiftungs-Urkunde der Abtei Wadgassen vom Jahre 1135 beweisen will, worin es heißt: Absolvimus praeterea ipsam ecclesiam parochialem (von Wedgassen) ab omni justitiâ corepiscopi et *diaconi* &c., das will ich um so weniger behaupten, als ich Gelegenheit hatte, in einer andern alten Abschrift dieser Urkunde anstatt diaconi *Decani* zu lesen, was wohl die richtigere Lesart seyn dürfte. —

An die Stelle der Chor-Bischöfe traten nun die Titular-Bischöfe, obgleich im Anfange der Titel nicht immer angemerkt ist. Nach der Zeit des IV. Concils vom Lateran (1215) ist er jedoch bei den Weihbischöfen von Trier immer angegeben.

Die Klagen, welche, wie ich schon oben bemerkte, auf Synoden der Weihbischöfe wegen geführt wurden, dürfen keineswegs auf die Diözese von Trier bezogen werden. Der erzbischöfliche Sprengel war groß, und da die Erzbischöfe nach dem 9. Jahrhunderte auch noch als Landesherren auftraten und deßhalb sehr mit weltlichen Händeln und Angelegenheiten belastet wurden, so waren die Weihbischöfe hier, wie in ähnlichen Diözesen, ein wirkliches Bedürfniß. Es gereicht den Erzbischöfen von Trier zu keiner geringen Ehre, daß sie sich für die geistliche Verwaltung Gehilfen wählten, die, so viel bekannt ist, sehr ehrwürdige Männer waren. Die Geschichte weiß keinen der trierischen Weihbischöfe zu tadeln, dagegen aber viele derselben sehr zu erheben. Eifer des Herrn, Tugend und Kenntnisse empfahlen nur zu dieser Stelle, welche wahrlich kein Ruheposten war, sondern die volle Kraft und Thätigkeit eines Mannes in Anspruch nahm.

Die nachfolgende Series der trierischen Weihbischöfe kann recht füglich in drei Perioden eingetheilt werden.

Digitized by Google

I. Periode.

Diese Periode umfaßt, abgesehen von den Chorbischöfen, nur zwei Männer, die uns noch bekannt sind. Obgleich die Zeit das Andenken an einige Weihbischöfe aus dieser Periode vernichtet haben mag, so ist doch auch nicht weniger gewiß, daß die Weihbischöfe damals nicht regelmäßig auf einander gefolgt sind; denn sie wurden gewöhnlich nur dann angenommen, wenn das wirkliche Bedürfniß dies erheischte. Uebrigens finden wir auch häufig, daß die Conprovinzial-Bischöfe den Metropoliten Aushilfe leisteten. In dieser Periode erscheinen:

1) Leo, Vice-Episcopus S. Ecclesiae Trevirensis, erscheint in einem Sendschreiben des Papstes Johann XV. (985—95), und der Hr. Dr. Binterim bemerkt zugleich, daß hierin die erste Spur eines wirklichen Weihbischofes in Deutschland wahrzunehmen sey.[2])

2) Gratianus? Im Jahre 1042 schickte Papst Benedikt IX dem Erzbischofe Poppo von Trier einen Gehilfen im bischöflichen Amte. In dem Empfehlungsschreiben sagt der Papst: ut solatietur vobis in necessitatibus vestris, tam scilicet in opere consecrationis, quam etiam in unctione confirmationis. [3]) Der Name des gesandten Gehilfen wird jedoch nicht genannt; allein Hontheim bemerkt, daß die Conjectur des Papebroch, welcher den Exprieſter Gratian, darunter versteht, vernünftig, und durch verschiedene Gründe untenstützt sey. Dieser Gratian von Geburt ein Römer, bestieg Im J. 1044 den päpstlichen Stuhl, welchen ihm der unwürdige Benedikt IX. gegen eine bedeutende Summe Geldes abgetreten hatte. Er nahm den Namen Gregor VI. an. Man rechtfertigt ihn wegen seines Kaufes der päpstlichen Würde; weil dieser in Uebereinstimmung mit der römi-

2) Binterim christl. Denkwürdigkeiten. I. Bd. 2. Thl.
3) Hontheim Hist. Trev. diplom. Tom. I. p. 376.

Digitized by Google

schen Geistlichkeit geschehen sey, um die Kirche von einem großen Uebel zu befreien und die oberste Leitung derselben wieder einmal in würdige Hände zu bringen. Die Geschichte legt ihm großes Lob bei. Er stieß aber auf sehr viele Hindernisse. Auf der einen Seite trat Benedikt IX wieder als Papst auf, und auf der andern regte sich auch Sylvester III. wieder, den Benedikt schon früher vertrieben gehabt hatte. So entstand eine dreiköpfige Kirchenregierung. Um dieser ein Ende zu machen, wurde zu Sutri, bei Rom, ein Concilium gehalten, in welchem Gregor VI. zur Beförderung der Einigkeit dem Papstthume freiwillig und edelmüthig entsagte.

II. Periode.

Die zweite Periode umfaßt die lange und ununterbrochene Reihe der Weihbischöfe vom Jahre 1241 bis 1801. Diese wurden, nachdem die IV. lateranensische Synode (1215) den Bischöfen, deren Sprengel ausgedehnt seyen, im Allgemeinen erlaubt hatte (Can. X), Weihbischöfe zu Gehilfen anzunehmen, fast in allen Diözesen angenommen, so daß späterhin über die zu große Menge derselben Klage geführt wurde. Das Concilium von Trient bestätigte indessen den Bischöfen die Befugniß, sich nach dem Sinne der lateranensischen Synode Gehilfen im bischöflichen Amte halten zu dürfen. Die Orden der hh. Dominikus und Franziskus lieferten Anfangs die meisten Weihbischöfe. Wir sehen jedoch auch schon sehr frühe Benediktiner in dieser Würde. In der letztern Zeit nahm man die Weihbischöfe nicht mehr aus den Klöstern, sondern aus der Stiftsgeistlichkeit und aus dem niedern Adel, welcher sehr ausgezeichnete Männer lieferte. Die trierischen Weihbischöfe hatten in der letzten Hälfte dieser Periode einen weit ausgedehnteren Wirkungskreis, als früher, indem ihnen die geistliche Administration des Herzogthums Luxemburg und der auf französischem Gebiete gelegenen Pfarreien der Erzdiözese beson-

Digitized by Google

ders übertragen war; weil man dem Erzbischofe selbst, als einem benachbarten Landesherrn, fast keinen unmittelbaren Einfluß auf diese Gegenden gestatten wollte. Man nannte diesen Bezirk daher gewöhnlich das Suffraganeat.

Ueber die Einkünfte der Weihbischöfe in früherer Zeit finden wir nur wenig angemerkt; allein in Bezug auf die Weihbischöfe v. Eiß und v. Nalbach haben wir in dieser Hinsicht ganz zuverläßige Nachrichten. Die Ernennungsurkunden derselben geben nämlich hierüber eine bestimmte Auskunft; weßhalb ich die des erstern hier wörtlich mittheilen will:

„Wir Johann Hugo von Gottes Gnaden Erz„bischoff zu Trier, des heyligen römischen Reichs „durch Gallien undt das Königreich Arelaten Ertz„Cantzler und Churfürst, Bischoff zu Speyer, Ad„ministrator zu Prümb undt Probst zu Weißen„burgh ꝛc. Thun kundt undt bekennen hiemit für „Vnß und Unsern Successoren ahm Ertzstifft, Nach„deme Wir den Ehrwürdigen in Gott Vnseren be„sonders lieben Freundt *Johann* Mathiam Eyss, „Bischofen zu Rosma, zu Unserem Weybischoffen „und Vicarium Generalem in Spiritualibus gnä„digst auff- und ahngenohmmen, also das in unse„rem Nahmen und von Unsertwegen Er sothane „Pontifical-Aembter und functiones in unserer „Archidioeces aller Orthen vertretten und bedie„nen möge und solle; daß Wir dahero demselben „alß Weybischoffen und Vicario in Spiritualibus „Generali zu seiner Competentz in Gnaden zuge„legt und ahngewiesen all- und jedes Jahrs vier „hundert Rthlr. ahn Geldt, vier Fuder Wein, so„dan zwantzig Malter Korn, und zu Vnterhaltung „zweyer Kutschen pferdt zwantzig Malter Haaberen „und drey Cronenfuder hew; ferners auch das Be„neficium sive Altare in Priedel sub Invocatione „S. Mariae Aegyptiacae, welches die vorige Wey„bischoffen und Vicarii Generales in Spiritualibus

„gleichmäßig possedirt, cum onere et honore con„ferirt haben; gleich über dießes zu seinem bessern „Außbringen das Officium Officialatus in unserem „Obern-Erzstifft mit Zulegung der gewöhnlichen „Bestallung Ebenmäßig ahnvertrawet — und dem„selben solches bestermaßen zu bedienen und zu ver„sehen gnädigst vbergeben, Vnserem zeitlichen Land„Renthmeisteren und Renthkammer dahero gnädigst „anbefehlent, daß Sie Jhme alß Vnserem Weybi„schoffen und Vicario Generali Ermelt. Competentz „ahn Geld, Wein, Korn, Haaber, undt sonsten „richtig zahlen und abtragen — fort auch selbiges „in die Jahrs Rechnung Einbringen solle. Dessen „zu Vrkundt haben Wir diesen Bestallungsbrieff „Eigenhändig Vnterschrieben und mit unserem Chur„fürstl. Canzley-Jnsiegell bekräftigen lassen; so ge„ben in Vnserer Vestung Ehrenbreitstein, den 23. „Mai 1710."

gez. Johan Hugo A. E. T.

Der Weihbischof Nalbach hatte, seiner Ernennungs-Urkunde d. d. 7. Dezember 1729 zufolge, jährlich folgende Einkünfte zu beziehen: 1) 1400 Gulden an Geld, 2) 25 Malter Korn, Stadttrierischen Maaßes, 3) 4 Fuder Wein guten Wachsthums, 4) 15 Klafter Brennholz, 5) 66 Malter Hafer, für vier Pferde zu halten, 6) 17376 Pf. Heu, 7) 416 Gebund Stroh, und 8) 100 Scheffel Häckfel. Dazu kam noch das Beneficium in Bridel. Diese Einnahme-Posten wurden nach Zeit und Umständen erhöhet.

Der Antheil des Weihbischofs an den reichen Gefällen des Siegelamtes war bedeutend, wie aus folgender Taxe hervorgeht.

Jura sigilli Treviris per Reverendissimum D. Suffraganeum exigi solita:

1) Pro dispensatione super 3tio gradu consanguinitatis . . 6 imperiales.

(2	Super 4to	5	imperiales	
3)	Super 4to nec non super cognatione spirituali	4	„	
4)	Pro collatione simplicis beneficii	4	„	
5)	Pro commissione legendi. .	3	„	
6)	Pro permutatione beneficii .	8	„	
7)	Pro executione Bullae apostolicae	5	„	
8)	Pro testimonio idoneitatis .	1	„ 36	alb.
9)	Pro Exeat	1	„ 36	„
10)	Pro dimissorialibus ad omnes ordines	3	„ —	„
11)	Pro licentia binandi . . .	1	„ 36	„
12)	Pro licentia portandi perucam [5])	1	„ 36	„
13)	Pro testimonio paupertatis .	1	„ 36	„
14)	Pro recognitione manus . .	1	„ 36	„
15)	Pro legalisatione testimonii baptismalis	1	„ 36	„
16)	Pro facultate benedicendi campanam	1	„ 36	„
17)	Pro portatili marmoreo . .	5	„ —	„
18)	Pro dispensatione super aetatis defectu, pro quolibet mense	—	„ 36	„
19)	Pro ordinationis testimonio extra tempora	—	„ 36	„

5) Die Statuta synodalia vom Jahr 1678 verordneten Cap. I. §. IX unter Andern für die Geistlichen: *„perucham vero, sine legitima dispensatione, gestare nemo praesumat*, mystaces non ad levitatem vanitatemque laicalem aut aulicam, sed ad gravitatem decentiamque clericalem aptatas habeant etc.“ Im Anfange des vorigen Jahrhunderts kamen bei den Geistlichen des Erzstifts Trier die Mustaschen ab und die Perücken auf, ohne daß jedoch der männliche Kopf und das männliche Gesicht aus dieser Veränderung irgend einen reellen Vortheil gezogen hätten.

Digitized by Google

Außer diesen Einkünften hatten die trierischen Weihbischöfe eine anständige freie Wohnung, und zwar seit einigen Jahrhunderten in dem in der Fuhrgasse zu Trier gelegenen und bis dahin mit Nr. 404 bezeichneten ehemals churfürstlichen Hause, von dem Volke die Kappe genannt. Dieses Gebäude hat im laufenden Jahre eine große bauliche Veränderung erlitten. Nimmt man nun noch Rücksicht auf den Umstand, daß die Weihbischöfe meist auch im Genusse von Kanonikal-Präbenden waren, oder noch andere Aemter bekleideten, so sieht man sie in einer sehr ansehnlichen Stellung.

Nach diesen Vorbemerkungen wollen wir die Männer selbst etwas näher kennen lernen, welche als Weihbischöfe von Trier in dieser Periode vorkommen.

1) **Henricus, Episcopus Osiliensis.** Als die Kräfte des Erzbischofs Theoderich von Wied anfingen, abzunehmen, und er deßhalb die Verrichtungen seines Amtes nicht gut selbst mehr vornehmen konnte, so nahm er im Jahr 1241. den erwähnten Heinrich zu seinem Weihbischofe an.

2) **Johannes**, Abt von St. Martin bei Trier, wurde vom Erzbischofe Heinrich von Vinstingen gegen das Jahr 1286. zum Suffragan erhoben. Er starb 1297.

3) **Hartungus, Episcopus Macrezensis**, weihete im Jahr 1315. in der Pfarrkirche auf dem St. Petersberge bei Zell einen Altar ein [6]).

4) **Daniel, Episcopus Mocensis**, aus dem Orden der Carmeliten, bestimmte im Jahre 1333. einen Tag, an welchem die Expiation des Domes, welcher durch Blutvergießen entheiligt worden, geschehen solle, und verhieß zugleich Allen, welche dieser Ceremonie beiwohnen würden, einen Ablaß. [7]) Am 12. Dezember 1337. weihete er die Kirche auf dem Nie-

6) Brower. Annal. tom. II. pag. 198.
7) Idem pag. 209.

Digitized by Google

derwerth bei Wallender ein, und er nennt sich in der bei dieser Gelegenheit ausgestellten Urkunde auch Provisor der Kirchen von Mainz und Speier.

5) Herwicus. Er weihete im Jahre 1351. den hohen Altar in der Abtei Rommersdorf ein, und setzte für die, welche diese Kirche am Tage der Einweihung und an den Patrons-Festen derselben besuchen würden, einen achtzigtägigen Ablaß aus.

6) Sibertus von Troisdorf. Dieses Dorf, wo er gebürtig, liegt im Herzogthum Berg, zwischen Köln und Siegburg. Er war Carmelit und zu Boppard seines Klosters Prior, als er zum Suffragan-Bischofe, unter dem Titel: Episcopus Malonsiensis nach Trier begehrt wurde. Er starb am 29. September 1359, [8]) und der Erzbischof Brümund setzte sich in den Besitz seiner Hinterlassenschaft.

7) Nicolaus, Episcopus Achonensis, gebürtig aus Arlon, Prior des Carmeliten-Klosters zu Trier und ein zu seiner Zeit berühmter Theolog (Theologus Parisiensis), war schon im Jahre 1354. vom Erzbischofe Brümund zum Weihbischofe von Trier bestellt worden, wie die am 30. September desselben Jahres ausgefertigte Dienstanweisung ausweiset. [9]) Er hatte auch die alte St. Catharinen-Capelle, welche bei Neumagen stand und um das Jahr 1370. erbaut worden war, eingeweihet, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1374. hervorgeht, worin er der Gemeinde Neumagen den Empfang der Consekrations-Gebühren bescheinigte. [10]) Er starb erst im Jahre

8) Beiblatt zur köln. Zeitung Nro. 3. v. 16. Febr. 1834.

9) Hontheim H. T. D. tom. II. pag. 181.

10) Nos Nicolaus miseratione divina Achonensis Episcopus, Vicarius Generalis in Christo patris ac domini nostri domini Cunonis sanctae Trevirensis Ecclesiae Archiepiscopi, recepimus à Communitate parochialis Ecclesiae in Neomago viginti duos florenos robertinos bonos et legales, in quibus communitas nobis tenebatur de consecratione Capellae in honore Sanc-

Digitized by Google

1392., nachdem er unter den Erzbischöfen Brúmund von Saarbrücken, Cuno von Falkenstein und Werner von Königsstein viele Dienste geleistet hatte. Seine Ruhestätte fand er im Carmeliten-Kloster zu Trier, wo folgende Inschrift an ihn erinnerte:

Reverendissimo ordinis nostri Patri Nicolao de Arluno, ex Priore hujus Conventus assumpto in Episcopum Acconensem et Vicarium Trevirensem sub duobus Archiepiscopis Cunone et Wernero.

8) Matthias, Episcopus Syronensis, oder wie Andere wollen, Azotensis, [11]) war gebürtig aus Echternach und Prälat der Abtei Münster bei Luxemburg. Er war der erste Abt seines Klosters, welcher die Erlaubniß erhielt, die Mitra und die übrigen Pontifikalien tragen zu dürfen. Dies geschah im Jahre 1365 unter Papst Urban V. auf Verwendung Kaiser Karls IV. Bald darauf, nämlich am 28. Dezember desselben Jahres, wurde er zum Weihbischofe von Trier ernannt. Der Erzbischof hatte also damals zwei Weihbischöfe zu gleicher Zeit.

9) Tilmannus ab Eydel, ebenfalls Abt zu Münster bei Luxemburg, wurde im Jahre 1393. zum Suffragan erhoben. Der luxemburgische Geschichtschreiber Bertel giebt ihm ein sehr schönes Zeugniß. Er übertrug die Verwaltung seiner Abtei einem Coadjutor und nahm seinen Wohnsitz zu Trier in einem seinem Kloster zugehörigen Hause. Der Tod erreichte ihn am 26. Juni 1410. und sein Leichnam wurde in die Karthause bei Trier begraben. Sein Grabmal erhielt folgende Inschrift:

tae Catharinae et nonnullorum aliorum Sanctorum per nos ibidem noviter consecratae unde ipsam communitatem et personas in una acquitamus et quitos clamamus nostro sub sigillo praesentibus appenso. Datum anno Dom. M.CCCLXXIV. in die Sti. Maximini Episcopi.

11) Brow. Annal. Trev. tom. II. pag. 239.

Digitized by Google

Anno M.CCCCX. 26. Junii obiit Treviris Reverendus Dominus Tilmannus abEydel abbas Münsteriensis apud Luxemburgum et suffraganeus Trevirensis hic sepultus quiescit. Cujus anima requiescat in sancta pace. [12])

10) Conradus von Albendorp, Carmelit aus Köln, [13]) war an verschiedenen Orten Lehrer, dabei ein fließender Redner und ein trefflicher Geschichtskundiger. Er war ebenfalls Prior des Convents zu Trier. Der Erzbischof Werner von Königsstein erwählte ihn zum Nachfolger des Weihbischofs Nikolaus. Er bekam den Titel eines Bischofs von Azot. Er bezeugte, wie Brower bemerkt, in einer Urkunde vom 22. Juli 1404., daß er die St. Magarethen-Kapelle bei St. Paulin eingeweihet habe. Man hat von ihm, nach der Angabe des Hub. Miräus, eine Lebensbeschreibung des h. Cyrillus. Er starb am 13. April 1416. und wurde in den Chor der Carmeliten-Kirche zu Trier begraben. Folgendes Epitaphium bezeichnete seine Grabstätte:

Anno 1413 [14]) 13 Aprilis obiit Reverendus Pater Dominus Conradus Azontensis Episcopus in Pontificalibus Ecclesiae Trevirensis Vicarius Generalis. Requiescat in pace.

Ein anderes Denkmal war ihm bei dem Eingange in dieses Kloster über der ersten Pforte gesetzt, wo man ihn vor einem Muttergottesbilde knieend, im Ordenshabite, aber mit Miter und Stab, abgebildet sah.

11) Wilhelmus, Episcopus Ascalonensis. Da der Weihbischof Conrad wegen Krankheit sein Amt nicht mehr versehen konnte, so nahm der Erzbischof Werner am 12. April 1416. den genannten Bischof von Ascalon zum Gehülfen an. [15]) Mehr ist aber nicht von ihm bekannt.

12) Honth. H. T. D. tom. II. pag. 11.
13) Die bereits erwähnte Beilage zur kölnischen Zeitung.
14) Ist ein Irrthum, welcher vermuthlich einem spätern Steinhauer zuzuschreiben ist.
15) Honth. H. T. D. tom. II. pag. 354.

Digitized by Google

12) Johannes de Monte, Episcopus Azotensis. Er trat im Jahre 1372. zu Koblenz in den Orden des h. Dominikus und ging dann nach Prag, wo er sich mit einem solchen Erfolge den Wissenschaften widmete, daß er bald Magister und Professor wurde. Er kämpfte mit Wort und Schrift gegen die Hussiten. Des erfolglosen Kampfes müde, wandte er sich nach Köln. Hier wurde er Regens des General-Studiums in seinem Orden, und trat selbst mehrere Jahre hindurch an der Universität als Professor auf. Endlich berief ihn der Erzbischof Otto von Ziegenhayn als Suffragan nach Trier. Er wurde auch Administrator der Kirche zu St. Wendel. Am 6. Oktober 1420. weihete er in der St. Nikolaus-Kirche zu Luxemburg den St. Andreas-Altar ein, wie auch im Jahre 1433 am Sonntage vor dem Feste des h. Apostels Thomas das Oratorium, welches die Abtei St. Matthias in Trier hatte. Er starb am 17. Dezember 1442. und wurde, seinem Wunsche gemäß, in die Dominikaner-Kirche zu Koblenz beerdigt, und zwar zur rechten Seite des hohen Altars, wo folgende Inschrift an ihn erinnert:

> Anno Domini MCCCCXLII. XVII die mensis Decembris obiit Reverendus in Christo Pater et Dominus D. Joannes de Monte, Episcopus Azotensis et Administrator Ecclesiae Sancti Wendalini, sacrae Theologiae Professor ordinis Praedicatorum; cujus anima requiescat in pace. —

13) Aegidius, Episcopus Rossensis. Er war Carmelit und früher Suffragan des Bischofs Wilhelm von Diez zu Straßburg, welcher vom Jahre 1394 bis 1439 regierte. Da aber die Kirche von Straßburg durch Kriege und andere widrige Verhältnisse so in Dürftigkeit gerathen war, daß der Suffragan sein Jahrgeld, nämlich 200 Goldgulden, nicht erhalten konnte, so mußte er sich anderswo unterzubringen suchen, und bat daher den apostolischen

Digitized by Google

Stuhl um die Erlaubniß, auf Begehren der Ordinarien auch in andern Bisthümern die Verrichtungen seines Amtes vornehmen zu dürfen. Dieses wurde ihm gestattet und so kam er auch nach Trier. Hier starb er um das Jahr 1450 und wurde in die Karmeliten-Kirche beerdigt. [16])

14) Hubertus, Episcopus Azotensis. Er war von Geburt ein Kölner, Dr. des kanonischen Rechtes und Abt der Prämonstratenser-Abtei Rommersdorf. Der Erzbischof Jakob von Sirk nahm ihn am 6. Februar 1451. zu seinem Suffragan an, und versprach ihm 150 rheinische Gulden jährlich, welche so lange aus dem Rheinzolle zu Engers bezahlt werden sollten, bis ihn der Erzbischof mit angemessenen Benefizien providirt haben würde u. s. f. [17]) Er starb am 5. Februar 1483., nachdem er seiner Abtei beiläufig 47. und dem weihbischöflichen Amte 32. volle Jahre mit Ehren vorgestanden hatte, und wurde bei dem Glockenthurme der St. Annen-Kapelle zu Rommersdorf, welche auf seine Anordnung erbauet und von ihm selbst eingeweihet worden war, beerdigt.

15) Johannes, aus dem Städtchen Endoven in Brabant, weßhalb er auch gewöhnlich den Beinamen „Endoviensis“ führt. Er war der erste Novitz zu Eberhardsklausen, und wurde späterhin daselbst Prior, nämlich der 4. in der Reihenfolge. Auf seine Einladung beschrieb Wilhelm Bernkassel die Geschichte des jungen Klosters. Seine Klugheit blieb dem Erzbischofe Johann von Baden nicht unbekannt. Dieser stellte ihn daher an die Spitze der glänzenden Gesandtschaft an den König von Frankreich, wodurch im Jahre 1482. die Heirath zwischen des Königs Sohn und Margaretha von Oestereich bewirkt wnrde. Am 3. Juli 1483. wurde er als Episcopus Azotensis zum Weihbischofe von

16) Honth. H. T. D. tom. II. pag. 330.
17) Ebendaselbst pag. 417.

Digitized by Google

Trier erhoben. Er wohnte zu Trier in der Dietrichsgasse, neben dem lambertinischen Seminar, oder dem jetzigen Justiz-Pallaste. Sein Tod erfolgte am 7. Oktober 1508., und seine Leiche wurde, seinem Wunsche gemäß, zu Eberhardsklausen beerdigt, wo sein Bildniß mit folgender Inschrift zu sehen war:

Post annos octo quingentos mille Salutis,
Nonis Octobris deponitur incinerandus Novitius primus, Prior hic post ordine quartus,
Nomine Joannes, Azoti Episcopus olim.

16) Johannes, aus Helmont bei Herzogenbusch, Abt zu Münster bei Luxemburg. Er führte hier im Jahre 1510. die Bursfelder Reformation ein. Als Episcopus syronensis war er Suffragan unter den Erzbischöfen, Jakob von Baden und Richard von Greiffenclaw, und starb im Jahre 1517.

17) Johannes Enen, Bischof von Azot. Er war Dr. der Theologie und Domprediger. Er schrieb in deutscher Sprache einen Auszug der trierischen Geschichte, welche auf seine Veranlassung, Johann Scheckmann, Mönch zu St. Maximin, ins Lateinische übersetzte und unter folgendem Titel herausgab: Epitome alias medulla gestorum Trevirensium per Joannem Enenium divinae paginae Doctorem teutonico sermone edita, in latinum sermonem versa à fratre Joanne Scheckmanno, in 4. Er starb am 31. Juli 1519. und sein Leichnam wurde in der St. Maximinskirche vor dem Martins-Altar begraben, wo folgende Inschrift zu lesen war:

Hic petiit tumulum reverendus in Christo Pater Joannes Enen, reverendissimi in Christo Patris et D. Domini Richardi Archiepiscopi Trevirensis Vicarius in Pontificalibus generalis, S. Theologiae Doctor, ultima Julii defunctus 1519 in pace quiescat. Amen.

18) Nicolaus Schienen, der Sohn eines wohlhabenden Bürgers aus Zell an der Mosel. Als

Bischof von Azot, verrichtete er seine weihbischöflichen Funktionen unter fünf Erzbischöfen, nämlich unter Richard v. Greiffenclau, Johann von Metzenhausen, Joh. v. Hagen, Joh. v. Isenburg und Joh. von der Leyen. Er hielt zur Eröffnung der ausgeschriebenen Diözesan-Synode, welche in der Kirche U. L. F. gehalten wurde, am 25. November 1548 eine angemessene Rede, und nahm überhaupt an den Verhandlungen dieser ehrwürdigen Versammlung der Diözesan-Geistlichkeit einen sehr thätigen Antheil. Die Väter der Synode ertheilten ihm, als er sich bei dieser Gelegenheit, in Beziehung auf die Führung seines Amtes, ihrem Urtheile unterworfen hatte, ein sehr ehrenvolles Zeugniß. Sein Tod erfolgte am 31. August 1556, und er erhielt seine Ruhestätte in der Kirche U. L. F.; allein sein Grabmal, welches mit folgenden Inschriften versehen war, ist verschwunden:

Nicolaus Schienen, ex oppido Cellis ad Mosellam, Episcopus Azotensis, quinque Archiepiscoporum Trevirensium Suffraganeus, vitâ per annos 66 pie et tranquille actâ, ad meliora, corpus hoc loco fessum reliquit, exspectans diem Domini, quo unusquisque propria corporis, prout bona vel mala gessit, relaturus est. Obiit anno salutis 1556 31 Augusti.

Etwas darunter standen folgende Verse:

Hic migrans illud monuit te, care viator,
Ut recolas, dum mente vales, quam lubrica, quam sit,
Vita haec brevis, quam fallax exitus, et quam
Praemia certa pios maneant, quae poena nocentes.
Turpe cadaver eris, quem nunc te forte beatum
Esse putant miseri, qui lucis amore trahuntur.
At tu, si sapis, et si qua est tibi cura futuri,
Omnia vana puta, quibus haec se vita fatigat;
Solum quaere Deum; veram dabit ille quietem.

Die Forts. folgt.

Digitized by Google

II.

Verein zur Beförderung der Landwirthschaft am Niederrhein. [1]

Statuten.

I. Es tritt ein Verein rhein-preußischer Staatsbürger zur Förderung der Landwirthschaft am Niederrheine zusammen.

II. Abtheilungen oder Sectionen desselben 1) Ackerbau und Wiesenbau, 2) Viehzucht, 3) Waldkultur, 4) Gartenbau und Obstbau, 5) Weinbau.

III. Jede Abtheilung hat einen Direktor, drei Vorsteher, und einen Sekretair, welche die Geschäfte derselben erledigen.

IV. Die Gesellschaft besteht aus wirklichen, Ehren- und correspondirenden Mitgliedern.

V. Zur Bestreitung der Vereins-Unternehmungen ist jedes wirkliche Mitglied zu einem jährlichen Beitrag von 3 Thlr. Pr. Cour. verpflichtet, der, zur Erleichterung des Rechnungswesens, im 1. halben Jahre zu entrichten ist.

VI. Das Organ des Vereins ist der niederrheinische Anzeiger, wofür das Abonnements-Geld im erwähnten Beitrag enthalten ist.

VII. Der Präsident und die geschäftsleitenden Mitglieder bilden den Vorstand des Vereins.

VIII. Statuten werden durch absolute Majorität der vorhandenen Stimmen genehmigt und mit ⅔ derselben abgeschafft.

1) Die nachfolgenden organischen Verhandlungen jenes Vereins verdienen um so mehr allgemein in der Provinz bekannt zu werden, als jetzt schon das Institut, in mehr als 200 Mitgliedern wirkend, kräftig im Leben steht und noch fernere Ausbreitung seiner großen Nützlichkeit wegen sehr verdient. D. H.

Digitized by Google

IX. Die Aufnahme der wirklichen Mitglieder erfolgt durch Majorität der vorhandenen Mitglieder, das unwillkührliche Ausscheiden geschieht durch ¾ der Anwesenden.

X. Jedes Mitglied verpflichtet sich, bei dem Eintritte in den Verein, 3 Jahre an dem Vereine Theil zu nehmen; die Anzeige des Austrittes muß ¼ Jahr vorher statt finden.

XI. Alle geschäftsführenden Mitglieder werden für die Dauer von 3 Jahren gewählt.

XII. Alle Leistungen, von Seiten der Vereins-Mitglieder, geschehen unentgeldlich.

XIII. Der Vorstand führt alle Beschlüsse der General-Versammlung aus, und darf über eine gewisse von der Versammlung bestimmte Summe disponiren.

XIV. Der Vorstand hält besondere Sitzungen und nimmt in jeder Hinsicht die Interessen der Gesellschaft wahr.

XV. Die Abtheilungen können besondere Sitzungen halten.

XVI. Der Verein hat einen Schatzmeister, der die Beiträge empfängt und öffentlich im Niederrheinischen Anzeiger Rechnung ablegt, einen General-Sekretair und einen Stellvertreter desselben.

XVII. Die Verhandlungen der Gesellschaft werden im Niederrheinischen Anzeiger auszugsweise öffentlich mitgetheilt.

XVIII. Es giebt nur einen dirigirenden Präsidenten.

XIX. Ist der Präsident abwesend, so präsidirt der Direktor der Ackerbau-Abtheilung.

XX. Anträge an die Regierung erfolgen von Seiten der Generalversammlung.

XXI. Jeder politische und der Politik sich nähernde Gegenstand ist von dem Wirkungskreise des Vereins auf immer ausgeschlossen.

Digitized by Google

Bestätigungs-Urkunde

des Niederrheinischen landwirthschaftlichen Vereins.

Nachdem mehrere Bewohner des Niederrheins zu einem Vereine zusammengetreten sind, dessen Zweck es ist, in den dortigen Gegenden dem Bedürfnisse einer Verbesserung in den landwirthschaftlichen Verhältnissen durch Rath und That möglichst abzuhelfen, diesem Vereine auch weder in gesetzlichen noch in anderweiter Beziehung ein Bedenken entgegensteht: so wird, da sowohl von dem Vereine selbst als von dem Königl. Ober-Präsidium der Rheinprovinz auf Bestätigung angetragen worden, der gedachten unter der Benennung: „Niederrheinischer landwirthschaftlicher Verein" gebildeten Gesellschaft diese Bestätigung, in Anerkennung der nützlichen Zwecke des Vereins, hiermit ertheilt, und darüber gegenwärtige Urkunde ausgestellt.

Berlin, den 16. Juni 1834.

(L. S.)

Der Minister des Innern für Gewerbeangelegenheiten Brenn.

Der Minister des Innern u. der Polizei Rochow.

Geschäfts-Ordnung

für den Niederrheinischen landwirthschaftlichen Verein.

§. 1. Die Geschäfts-Ordnung des niederrheinischen landwirthschaftlichen Vereins enthält die näheren Bestimmungen über die Regulirung der Vereins-Angelegenheiten in Gemäßheit der Statuten.

§. 2. Die Geschäfte dieses Vereins sind entweder solche, die in Verbindung mehrerer Geschäftsführer und Mitglieder gemeinschaftlich behandelt oder solche, die von einzelnen Theilnehmern besonders verrichtet werden.

Digitized by Google

§. 3. Zu den Geschäften der ersten Art gehören jene, die in den Versammlungen vorkommen, zu denen der zweiten Art, diejenigen, welche einzelnen Theilnehmern übertragen werden.

§. 4. Alle an den Verein eingehenden Sachen werden durch den Präsidenten eröffnet und zugeschrieben.

§. 5. Jedes Stück wird sofort in ein Journal eingetragen, mit der nöthigen laufenden und Abtheilungs-Nummer versehen, die Zahl der Beläge darauf bemerkt und sodann weiter befördert; — daß letzteres geschehen, muß gleichfalls in dem Journal bemerkt werden, so daß selbiges jederzeit nachweiset, wohin die Sache befördert worden ist.

§. 6. Die Versammlungen sind entweder: a) General-Versammlungen, woran alle Vorstände und Mitglieder, oder b) Vorstands-Versammlungen, an welchen alle geschäftsleitenden Mitglieder Theil nehmen, ferner: c) AbtheilungsVersammlungen, denen alle Mitglieder einer einzelnen Abtheilung beizuwohnen berufen sind, oder endlich: d) commissarische Versammlungen, welche die für einen besondern Gegenstand ernannten Commissionen halten.

§. 7. Die General-Versammlungen finden jährlich zweimal Statt, und zwar am 1. Sonnabend im Monat März und am letzten Sonnabend im Monat Oktober, und beginnen um die 10. Vormittagsstunde. — Der Präsident muß bei dem Schlusse einer jeden General-Versammlung den Tag der nächstfolgenden ankündigen, und 14 Tage vor dem Eintreten dieses Termins, denselben nochmals, durch den Niederrheinischen Anzeiger und einige andere öffentliche Blätter, bekannt machen.

§. 8. Bei wichtiger Veranlassung steht es dem Präsidenten zu, im Einverständnisse mit den Directoren, eine außerordentliche General-Versammlung anzuordnen.

§. 9. Die Geschäfte der General-Versammlung

sind: 1) Mittheilungen über den Umfang und die Thätigkeit des Vereins sowie über den Zustand seiner Mittel, namentlich: a) über das Budjet, und b) die Jahresrechnung, und c) Aufnahme- und Abgangsliste von Mitgliedern. 2) eine kurze Uebersicht über die Erfolge angestellter Versuche. 3) Rücksprache wegen neuer Versuche, und Uebernahme derselben. 4) Wahl aller Geschäftsführer. 5) Mittheilungen von Vorträgen, Anforderungen u. s. w. die dem Vereine gemacht worden. 6) Aussetzung von Prämien. 7) Bestimmung der Summe die dem Vorstande zur Verwendung bewilligt wird.

§. 10. Der Präsident eröffnet, leitet und schließt die Sitzung.

§. 11. Sollte derselbe abwesend seyn, so wird nach §. 19 der Statuten verfahren.

§. 12. Es ist des Präsidenten besondere Obliegenheit, dahin zu wirken, daß Alles, was die nothwendige Ruhe und Ordnung in den Versammlungen stören, die Aufmerksamkeit auf die jedesmaligen Vorträge zerstreuen, oder von dem Gegenstande der Verhandlungen ab, und auf Nebendinge führen, oder endlich einen Einzelnen verletzen könnte, sorgfältig verhütet, und vorkommenden Falls sogleich unterdrückt werde. Auf das von dem Präsidenten als Aufforderung zur Stille gegebene Zeichen durch die Schelle ist jedes Mitglied augenblicklich zu schweigen verpflichtet.

§. 13. Um ein Verzeichniß der Mitglieder zu erhalten, welche einer jeden General-Versammlung beigewohnt haben, sollen gleich nach Eröffnung der Sitzung die Namens-Unterschriften der Anwesenden gesammelt werden.

§. 14. Nachdem die Sitzung durch den Präsidenten eröffnet ist, werden die Geschäfte nach der §. 9 angegebenen Reihenfolge erlediget.

§. 15. Jedes Mitglied hat das Recht, Vorträge und Vorschläge zu machen, jedoch muß, um einen

Digitized by Google

geregelten Gang aufrecht zu halten, das Wort vorher von dem Präsidenten begehrt werden.

§. 16. Schriftliche Ausarbeitungen, welche Vereins-Mitglieder der Gesellschaft vorzutragen wünschen, müssen wenigstens 4 Wochen vor der General-Versammlung bei dem General-Sekretair mit Bezeichnung des Gegenstandes eingereicht werden. Diese Aufsätze enthalten ein passendes Motto zur Aufschrift und müssen die Namen der Verfasser versiegelt beiliegen. Die Ausarbeitungen sind, nach dem Datum der Eingabe, in ein Register einzutragen und dem Vorstande zur Prüfung vorzulegen, der sodann bestimmt, welche derselben sich zum Vortrage eignen. Die Vorlesung der ausgewählten Ausarbeitungen findet, in der Reihenfolge der eingetragenen Anmeldungszeit, in der General-Versammlung Statt, und können die übrigen Aufsätze, gegen Vorzeigung des sie bezeichnenden Mottos, bei dem General-Secretair zurückgenommen werden.

§. 17. Derjenige, welchem durch den Präsidenten das Wort zum Vortrage ertheilt ist, begiebt sich auf den bestimmten Platz und beginnt mit Vorlesung der Eingabe, und des etwaigen Gutachtens der Abtheilung, worauf sodann die weitere mündliche Verhandlung anfängt. Wer während dieser letztern einen ausführlichern Vortrag über den vorliegenden Gegenstand halten will, der sich nicht auf Einzelne Bemerkungen beschränkt, muß nach erhaltener Erlaubniß von dem Präsidenten den Platz des Referenten einnehmen, und zur Versammlung sprechen; wer jedoch nur kurze Bemerkungen machen will, muß an seinem Platze aufstehen. Wenn mehrere zugleich aufstehen, so bestimmt der Präsident, wer zunächst das Wort erhalten soll. — Die freie Diskussion dauert in der Regel so lange, bis der Präsident solche als geschlossen erklärt, worauf derselbe die etwaige Frage möglichst so stellt, daß sie

Digitized by Google

mit einem einfachen „Ja" oder „Nein" beantwortet werden kann. Wenn eine Abstimmung nothwendig werden sollte, so haben die Mitglieder ihre Beistimmung zu dem in Rede stehenden Vorschlage durch Aufstehen und ihre Verwerfung desselben durch Sitzenbleiben zu erkennen zu geben. Führt diese Art der Abstimmung zu keinem gleich erkennbaren Resultate, so sind die Mitglieder namentlich aufzurufen.

§. 18. Ohne erhebliche Verhinderungen muß der ganze Vorstand des Vereins bei der General-Versammlung jedesmal erscheinen.

§. 19. Bei wirklichen Verhinderungsfällen müssen die ausbleibenden Directoren dem Präsidenten, wo möglich wenigstens 8 Tage vor der Versammlung, die Anzeige davon machen, damit ihre Stellvertreter benachrichtigt werden können. Die etwa bei denselben beruhenden Verhandlungen, welche zum Vortrage kommen könnten, müssen sie dem Präsidenten zugleich mit ihrer Anzeige überschicken.

§. 20. Der Präsident ernennt, gemeinschaftlich mit den Directoren, in der General-Versammlung die etwa erforderlichen Commissionen zur Erledigung von besondern Angelegenheiten.

§. 21. Ueber die Verhandlungen in den General-Versammlungen wird von dem General-Secretair, unter Mitwirkung des 1. Secretairs und der Secretaire der Abtheilungen, ein Protokoll in möglichster Kürze entworfen, solches nach dem Schlusse der Versammlung durch den General-Secretair ausgearbeitet, und sodann dem Präsidenten, dem General-Director und drei Mitgliedern aus dem Vorstande zur Prüfung vorgelegt, welche auch zu bestimmen haben, ob dasselbe nach seiner ganzen Ausdehnung, oder nur im Auszuge, durch den Niederrheinischen Anzeiger bekannt gemacht werden soll. Das Protokoll wird von dem Präsidenten unter-

Digitized by Google

zeichnet, von dem General-Secretair contrasignirt, und in der Urschrift im Archive aufbewahrt.

§. 22. Beschwerden über den Gang der Geschäfte werden dem Präsidenten schriftlich mitgetheilt, welcher dieselben nöthigenfalls in der General-Versammlung zum Vortrage und zur Entscheidung zu bringen hat.

§. 23. Die Versammlungen des Vorstandes werden unter Vorsitz des Präsidenten halbjährig gehalten.

§. 24. Die für die General-Versammlungen in §§. 8, 10, 11, 12, 13, 17 und 19 festgesetzten Bestimmungen, finden auch ihre Anwendung auf die Versammlungen des Vorstandes.

§. 25. Sämmtliche geschäftsleitende Mitglieder können in diesen Sitzungen Vorträge halten.

§. 26. Ueber die Verhandlungen wird von dem General-Secretair mit Beihülfe der übrigen Secretaire ein Protokoll aufgenommen, von dem Präsidenten unterzeichnet und von dem General-Secretair contrasignirt; dieses Protokoll wird nicht zur Oeffentlichkeit gebracht, sondern im Archive niedergelegt.

§. 27. Die Mittheilungen über die Resultate der angestellten Versuche, Verbesserungen u. s. w., sind von den betreffenden Mitgliedern dem Präsidenten zuzustellen, und wird dieser solche dem betreffenden Director zuschreiben, welcher letztere unter Mitwirkung von Mitgliedern seiner Abtheilung diese Mittheilungen zusammenstellt und mit oder ohne Gutachten der Versammlung des Vorstandes vorlegt, worauf das Ganze demnach zum Abdruck in dem Niederrheinischen Anzeiger befördert wird.

§. 28. Die Prüfung darüber, ob aufgestellte Aufgaben genügend gelöset, und ob die ausgesetzten Prämien verdient worden sind, gehört dem Vorstande.

Digitized by Google

Derselbe kann Commissionen wählen, denen er die Prüfung und Entscheidung überträgt.

§. 29. Die Ernennung der Ehren- und der correspondirenden Mitglieder geschieht durch den Vorstand, und hat der Präsident den Erstern und der General-Director den Letztern diese Ernennungen anzuzeigen.

§. 30. Ueber die Ernennung der Ehren- und correspondirenden Mitglieder wird eine Urkunde angefertigt, welche von dem Vorstande des Vereins unterzeichnet werden muß.

§. 31. Die Versammlungen der Abtheilungen finden so oft statt, als es die Umstände nöthig machen; dieselben werden jedes Mal durch den betreffenden Director einberufen, ohne daß indessen vorher irgend eine öffentliche Ankündigung erforderlich ist.

§. 32. Bei den Abtheilungs-Versammlungen präsidiren die betreffenden Directoren derselben, oder ernennen, für den Fall ihrer Abwesenheit, aus den ihnen beigegebenen Vorstehern einen Stellvertreter.

§. 33. Was die Ordnung und den Geschäftsgang bei der Versammlung der einzelnen Abtheilungen betrifft, so haben sich solche ebenfalls nach den §§. 12, 13, 17 und 19 für die General-Versammlungen angegebenen Vorschriften zu richten.

§. 34. Wenn die Abtheilungen Sitzungen halten, so ist hierüber ein Protokoll aufzunehmen, und dieses der nächsten Vorstands-Versammlung mitzutheilen.

§. 35. Die Abtheilungs-Versammlungen müssen wo möglich immer vollzählich seyn, daher, wenn ein Mitglied zu erscheinen verhindert werden sollte, und der Director es für nöthig hält, einen Stellvertreter desselben einzuberufen, er eines der zunächst wohnenden und am meisten geeigneten Mitglieder hierzu bestimmen kann.

§. 36. Die Versammlungen besonders ernann-

Digitized by Google

ter Commissionen, finden ganz in der Art wie die übrigen bereits erwähnten statt, und ist das Protokoll über dieselben ebenfalls bei dem Vorstande des Vereins einzureichen.

§. 37. Der Präsident ist befugt, bei solchen besondern Umständen, wo ihm dieses nöthig erscheint, Gutachten der Directoren, oder der ganzen Abtheilungen einzuholen, so wie auch solche Sachen, welche er nicht zur einseitigen Erledigung passend findet, der Versammlung des Vorstandes vorzulegen, um darüber einen Beschluß zu fassen.

§. 38. Der General-Secretair und der erste Secretair sind dem Präsidenten in den schriftlichen Arbeiten behülflich.

§. 39. Alle Correspondenz mit Behörden sowohl als mit Privat-Personen, mit Ausnahme derjenigen, welche der General-Director laut Protokoll der 2. General-Versammlung übernommen hat, wird von dem Präsidenten entweder allein, oder nach Umständen von demselben und dem General-Secretair unterzeichnet.

§. 40. Bei öffentlichen Anzeigen bedarf es ebenfalls nur der Unterschrift des Präsidenten.

§. 41. Der General-Director führt die auswärtige Correspondenz in der Art, daß er seine Mittheilungen dem General-Secretair zugehen läßt und dieser solche expedirt.

§. 42. Die Einnahmen der Gesellschaft, mit denen sich der Schatzmeister zu beschäftigen hat, bestehen in ordentlichen und außerordentlichen. Zu jenen gehören die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder, zu letztern andere Beträge, welche der Gesellschaft zufließen, oder sonst aufkommen dürften.

§. 43. Der Schatzmeister erhebt die Beträge auf den Grund der von dem Präsidenten unterzeichneten, und von dem Secretair contrasignirten, Erhebungsurkunden oder Einnahmeverzeichnisse.

§. 44. Diese Erhebungsurkunden bestehen in dem

Digitized by Google

Verzeichniſſe ſämmtlicher beitragspflichtigen Mitglieder der Geſellſchaft, und in ſonſtigen Einnahmeüberweiſungen.

§. 45. Es muß daher der Präſident, zur Regulirung des Einnahme- und Rechnungsweſens, dem Schatzmeiſter die Zugänge der Mitglieder der Geſellſchaft, ſo wie die Austritte, periodiſch mittheilen. Auch muß bei dem Präſidio Notiz über die dem Schatzmeiſteramte überwieſenen Beträge, geführt werden.

§. 46. Der Schatzmeiſter hat über Einnahmen und Ausgaben ein, den gegenwärtigen Beſtimmungen entſprechendes, Einnahme- und Ausgabe-Journal zu führen, wovon er eine Abſchrift ſeiner Jahresrechnung beizufügen hat. Das erſte Vereins-Jahr beginnt mit dem 1. Januar 1834.

§. 47. Der Schatzmeiſter legt die Rechnung der erſten auf das Rechnungsjahr folgenden General-Verſammlung vor.

§. 48. Nur der Präſident kann, unter Contraſignatur des Secretairs, gültige Anweiſungen auf die Kaſſe ertheilen, und können nur dieſe den Schatzmeiſter gültig entlaſten. Die Verantwortlichkeit, wenn von dem Präſidenten organiſch unrichtige, oder unbefugte Anweiſungen ertheilt werden ſollten, kann bloß auf Letztern fallen.

§. 49. Wenn irgend ein Mitglied der Geſellſchaft den ordentlichen jährlichen Beitrag, auf die wiederholte Erinnerung des Schatzmeiſters, nicht abführen ſollte, oder wenn ſonſtige der Geſellſchaft kompetirende Beträge in Hinſicht ihrer Einziehung zur Kaſſe Schwierigkeit finden ſollten, ſo muß darüber dem Präſidenten Anzeige gemacht werden, damit dieſer das Sachgemäße verfüge.

§. 50. Ueberhaupt hat der Schatzmeiſter in allen zweifelhaften Fällen den Präſidenten um Entſcheidung zu erſuchen.

Obige Geſchäftsordnung iſt von dem in der all-

Digitized by Google

gemeinen Versammlung hierzu erwählten Ausschusse entworfen, vom Vorstande geprüft und festgestellt worden.

Burg-Bornheim, den 6. Oktober 1834.

Der Präsident des Niederrheinischen landwirthschaftlichen Vereins
Freiherr von Carnap.

III.

Ueber das Tabakrauchen.

Studien eines starken Sünders in diesem Laster.

Ob in der Rheinprovinz mehr Tabak geraucht wird, als in andern Theilen unseres Staates, weiß der starke Sünder, der dieses schreibt, freilich nicht; seine Phantasie ist nicht lebhaft genug, um dieses, ohne officielle Zahlennachweisungen, auf ähnlichem Wege ausmitteln zu können, wie Hr. Hansemann solches für die Steuern von Frankreich und Preußen gethan hat. Aber zweifeln kann niemand, wenigstens kein Rheinländer, daß bei uns viel, sehr viel Tabak geraucht wird, und so ist ein Aufsatz über das Tabakrauchen immer ein Gegenstand, der in der Rheinprovinz ein umfassendes Publikum finden muß: daher möchte ein solcher auch in der That für die Provinzialblätter ganz geeignet seyn. Dieß möge als Vorwort genügen, damit der Herr Redakteur sich bewogen fühle den folgenden Mittheilungen Unterkommen zu gestatten, und die gewiß wenigen, nichtrauchenden Leser der Zeitschrift kein Aergerniß daran nehmen und lieber ungelesen überschlagen mögen, was die zahlreichen rauchenden, wenn auch nicht immer mit Befriedigung, doch wohl mit Interesse lesen dürften. [1])

1) Den humoristisch-belehrenden Aufsatz haben wir gerne aufgenommen und zweifeln auch nicht, daß viele ihn gerne lesen werden, wenn auch seine provinzielle Be-

Digitized by Google

Bei Weitem nicht alles, vielmehr nur der kleinste Theil deſſen, welches der ſtarke Sünder hier auf das Tapet bringt, iſt auf ſeinem eigenen Boden gewachſen. Seine Hauptquelle iſt auch keine uralte, ſondern vielmehr eine nagelneue, wonach er ſein Verdienſt gerne ermeſſen ſehen möchte, da er ſich keineswegs zu den mit Bienenfleiß zuſammentragenden Gelehrten rechnen kann. Die letzte oder vorletzte Meſſe brachte nämlich ein Büchlein, gefüllt mit beachtungswerthen Wahrheiten und launigen Schwänken, und verziert mit bunten Bildern von verſchiedenen rauchenden Völkern. „Knaſterkopfs Annehmlichkeiten und Freuden" (Ronneburg, 1834) iſt ſein Titel. Das hat der Sünder geleſen, in ſeiner gewohnten Weiſe mit Bleifeder beim Tabakrauchen ſich das ihm als bedeutungsvoll Erſchienene darin angeſtrichen, und endlich in eigener Anordnung und mit Zugabe einiger anderwärts geſammelten Nachrichten und eigener Reflexionen ſich davon ein Excerpt, ebenfalls bei gut ziehender und ſtattlich dampfender Pfeife, gemacht. Dieſe Blätter nun, gleich türkiſchem Tabak locker geſtopft, ſind es, welche der Sünder dem Leſer hier vordampfen will, und iſt es auch bloſer Rauch, welcher ſo dem Geneigten zu Theil wird, ſo wird derſelbe doch hoffentlich nicht jedermännlich unangenehm vorkommen, und auf jeden Fall einen beſtimmtern Einfluß ausüben, als eine ächt-homöopathiſche Arznei.

Der würdige Veteran unter den Aerzten, der berühmte und verdienſtvolle Gelehrte, Hufeland ſagt: „Tabakrauchen iſt das Unbegreiflichſte. Etwas Unkörperliches, Schmutziges, Beißendes, Uebelriechendes, kann ein ſolcher Lebensgenuß, ja ein ſolches Lebensbedürfniß werden, daß es Menſchen gibt, die nicht eher munter und lebensfroh werden, ja, die nicht

ziehung zu den Rheinlanden nicht näher liegen möchte, als zu jedem andern Theile von Deutſchland. D. H.

Digitized by Google

denken und arbeiten können, als bis sie Rauch durch Mund und Nase ziehen! Unentbehrlich zum Wohlseyn und zur Glückseligkeit ist das Rauchen nicht, denn wir sehen die, die nicht rauchen, eben so heiter, eben so glücklich, eben so gesund, ja noch gesünder. Aber ich muß etwas von den Nachtheilen sagen, die diese Gewohnheit hat, besonders der jungen Leute willen, die dieses lesen, und die noch die freie Wahl haben, sie anzunehmen oder nicht. Das Tabakrauchen verdirbt die Zähne, trocknet den Körper aus, macht mager und blaß, schwächt Augen und Gedächtniß, zieht das Blut nach Kopf und Lunge, disponirt daher zu Kopfbeschwerden und Brustkrankheiten, und kann denen, die hektische Anlage haben, Bluthusten und Lungensucht zuziehen. Ueberdieß gibt es ein Bedürfniß mehr, und je mehr ein Mensch Bedürfnisse hat, desto mehr wird seine Freiheit und Glückseligkeit eingeschränkt. Ich warne daher Jedermann davor, und werde mich sehr freuen, wenn ich hierdurch etwas zur Verminderung dieser übeln Sitte beitragen kann."

Wohl gibt es kein vernünftiger Raucher, der nicht alles dieses gerne zugeben wird, und in der That, wie Schreiber dieses so recht bedenkt, wird er selbst wehmüthig versucht, die Tabakspfeife bei Seite zu legen: doch endlich, eine wirbelnde Dampfwolke ausblasend, ruft er aus: mutatis mutandis will der Herr Professor das doch wohl blos verstanden wissen!

Vielleicht ist es nur mehr die Macht der Gewohnheit, welche hier der Stimme des Arztes kein durchgreifendes Urtheil zugestehen will. Selbst aber in der Gewohnheit liegt noch eine Art von Trost, da der Mensch in seiner biegsamen Physik selbst das für solche Schädliche durch die Gewohnheit unschädlich oder doch minderschädlich zu machen im Stande ist, wie zahlreiche Erfahrungen beweisen. Die Gewohnheit spielt ja auch in der höchst merk-

Digitized by Google

würdigen Geschichte des Tabakrauchens eine allmächtige Rolle. Verbunden mit dem bösen Genius im Menschen, der immer so gerne das Verbotene will, und mit der ihm stark innewohnenden Nachahmungssucht, ließ sie die einmal Wurzel gegriffene Sitte des Tabakrauchens nicht mehr untergehen, vielmehr stets größere Domaine gewinnen. Auch kann leider der Mensch der Sünde überhaupt nicht völlig entsagen: das lehrt die menschlichste Menschlichkeit, und so wird der leidenschaftliche Tabakraucher wohl sein Leben lang — wenige Ausnahmen können nur erwartet werden — ein Tabakraucher bleiben. Mag er daher immer thun, was er gar nicht lassen kann: wir, selbst in der Sünde befangen [2]), wollen es ihm nicht wehren, und nur das Wie, das Wieviel, überhaupt zu suchen, wo das wahre juste milieu in dieser Sache liegt, werde der eigentliche Gegenstand der nachfolgenden Erörterung.

Da aber nun einmal von der Geschichte die Rede gewesen, das vorgängige geschichtliche Studium in allen Fächern heut zu Tage an der Tages-Ordnung ist, überhaupt alles eine geschichtliche Basis haben muß, so wird auch die des Tabakrauchens allem Fernern hier vorangehen dürfen.

Pallas, Ulloa und Beckmann neigen zu der wohl schwer zu beweisenden Meinung hin, daß der Gebrauch des Rauchtabaks in Asien, vorzüglich in China, älter sey, als die Entdeckung der neuen Welt. Wir lassen das dahin gestellt seyn, und erwähnen nur, daß schon vor dem Jahr 1496 der Tabak als Arzneipflanze aus Amerika nach Spanien gekom-

2) Als Beweis, daß das Tabakrauchen eine Sünde sey, ist in frühern Zeiten mehrfach der Bibeltext angeführt worden: „Was aus dem Munde des Menschen herausgeht, das macht ihn unrein, nicht aber das, was zum Munde eingeht."

Digitized by Google

men ist. Aber denselben zu rauchen, wäre unerhört gewesen, wiewohl der Mönch Romana Pano von den Einwohnern von St. Domingo meldet, daß sie aus Pfeifen mit zwei Zacken rauchten. 1559 kam die Tabakpflanze zuerst nach Portugal, und 1561 brachte sie der franz. Gesandte Jean Nicot von dort nach Frankreich, wodurch sie den lateinischen Namen herba nicotiana erhielt. 1570 rauchten die Holländer schon aus Röhren von Palmblättern zusammengeflochten. 1583 brachte Ralph Lane, der auf Franz Drake's Flotte war, Tabak nach England. 1585 sahen die Engländer zuerst thönerne Pfeifen bei den Wilden in Virginien, was damals von Richard Greenville entdeckt wurde; es scheint auch, daß die Engländer bald darauf die ersten Thonpfeifen in Europa verfertigt haben.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts fing das Tabakrauchen in Ostindien an. Im J. 1605 ward es in der Türkei bekannt; 1610 war es in Konstantinopel schon sehr allgemein. Die Strafe, daß ein rauchender Türke mit durch die Nase gestoßener Pfeife durch die Straßen geführt wurde, hatte nicht viel gefruchtet. 1616 kam das Tabakrauchen nach Norwegen. Jakob I, König von England, schrieb im J. 1619 ein eigenes Buch gegen den Tabak, unter dem Titel: der Rauchfeind (Misocapnos), worin er sagte: „Wenn, o ihr Bürger, noch einige Scham in euch ist, so gebt jenen heillosen Gebrauch auf, der aus der Schande entsprungen, aus Irrthum aufgenommen und aus Thorheit in Schwung gekommen, wodurch der Zorn Gottes gereizt, die Gesundheit des Körpers zernichtet, das Hauswesen zerrüttet, die Würde des Volks herabgesetzt und außer dem Vaterlande verächtlich wird; ein Gebrauch, der schändlich anzusehen, einen unangenehmen Geruch gibt, dem Gehirne nachtheilig, der Lunge schädlich und mit seinem Rauche den hölliſchen Ausdünstungen vollkom-

men ähnlich ist." Der Tabak hatte damals so entschiedene Feinde, daß ein Vater, der seinen einzigen Sohn Tabak rauchend fand, ihn völlig enterbte. Nach der gerichtlichen Klage des Sohnes wurde sein genanntes Verbrechen als rechtlicher Grund dieser Enterbung anerkannt. Das Tabakrauchen scheint vorzüglich im J. 1620 nach Deutschland gekommen zu seyn, obgleich es nach Leipzig und Meißen erst 1631 durch die schwedischen Kriegsvölker kam.

1624 that Papst Urban VIII. alle in den Bann, die Tabak (doch wohl nur Schnupftabak?) in der Kirche nehmen würden. Es bezog sich dieses vorzüglich auf spanische Geistliche, welche den Tabak unter der Messe zu nehmen (wohl aber schwerlich zu rauchen) pflegten. [3])

1634 ward das Rauchen in Rußland wegen der Feuersgefahr von Michael Fedrowicz bei Verlust des Lebens verboten; 1650 erhielt das Verbot in Rußland eine Erneuerung, jedoch nur bei Verlust der Nase.

Es verbot die Landespolizei in Würtemberg 1651 das Tabaktrinken, und es wurde dem Schwäbischen Kreisschlusse d. d. 3/13 Febr. folgendes einverleibt: „Es soll das Tabakrauchen als eine unnütze, schädliche, viel Unheil causirende Gewohnheit bei Jungen und Alten bei namhafter Pön abgeschafft werden" Tabaktrinken statt Tabakrauchen sagt man in Schwaben noch wirklich. 1653 rauchte man in Appenzell Tabak. Anfänglich liefen die Kinder denen nach, welche auf den Straßen rauchten. Der Rath aber ließ sie sogar vorladen und bestrafen, auch den Gastwirthen befehlen, diejenigen anzugeben, welche bei ihnen Tabak rauchten. In demselben Jahre wurde in Dresden das Tabakrauchen bei 10 Thlr.

3) Beckmann setzt zu dieser Angabe ein ?. Wir wollen sie auch nicht bestimmter mittheilen, als unsere Quelle.

Strafe verboten. 1661 wurde die Berner Polizei-Verordnung gemacht, welche nach den zehn Geboten abgetheilt ist. Das Verbot Tabak zu rauchen steht darin unter der Rubrik: Du sollst nicht ehebrechen. 1670 und in den folgenden Jahren ward das Tabakrauchen in Glarus mit einer Krone Gold bestraft. Gleichzeitig wurde in Ungarn die Tabakeinfuhr bei Confiscationsstrafe, das Rauchen aber dem Adel bei 50 und dem Bauer bei 6 Gulden Strafe verboten. 1675 wurde das im J. 1661 in Bern gegebene Verbot wider das Tabakrauchen bei Thurm-, Pranger- und Geldstrafe erneuert; das deshalb niedergesetzte besondere Tabakgericht hat sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten. 1685 wurde in Zürich das Rauchen bei großer Strafe verboten, und 1687 in Luzern. In Schweden verbot zu derselben Zeit die Regierung den Tabak bei Strafe der Confiscation und 24 Oer baares Geld für jedes Pfund, welches über 15 Pfund eingebracht wurde. 1689 ward in Ungarn der Tabakbau bei 200—300 Gulden Strafe verpönt. In demselben Jahre gab Joh. Jakob Franz Vicarius, ein östreichischer Arzt, die Pfeifenröhren an, welche eine Schwammbüchse haben; man hatte jedoch schon ums Jahr 1670 Pfeifen, mit einer gläsernen Kugel, zum Ansammeln der öligten Flüssigkeit.

1690 erneuerte Papst Innocenz XII. den Bann gegen alle, die in der St. Peterskirche Tabak nehmen würden; Pabst Benedict XIII hob aber 1724 denselben auf, da er sich selbst an den Tabak gewöhnt hatte. *) Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eiferte man in Deutschland von den Kanzeln und aus den Gerichtsstuben heftig gegen das Rauchen. Phylander von Sittenwald (eigentlich Joh. M. Moscherosch † 1669) sagte unter andern in seiner Geschichte: „In während dem

*) Hier gilt auch die vorhergehende Anmerkung.

Digitized by Google

dieſem Handel ſah ich unter dieſer Verſammlung einen Teufel, welcher einen ewigen Rauch zur Naſe und dem Schnabel ausblaſete. Was iſt dieſem Teufel? ſprach ich. Und ward mir geſagt: es wäre der Tabak-Teufel, deſſen ich mich nicht wenig verwunderte. Zwar hatte ich mir vor dieſem eingebildet, es möchte irgend ein Teufel ſeyn, der die Leute zum Tabakſaufen alſo triebe:

Weil er nur trunken macht und voll,
Ohne alle Wolluſt närriſch toll,
Und giebt von ſich ein Teufels-Rauch
Ohn einig andern Nutz und Brauch."

Ein anderer Eiferer gegen das Tabakrauchen war Joh. Laſſenius, welcher in ſeinen adeligen Tiſchreden, Nürnb. 1661 die Tabakraucher mit Säuen vergleicht, welche der Trebern gewöhnt wären und daher an Mandeln und Roſinen ſich ſchwerlich gewöhnen würden. Niemand war aber unermüdeter gegen das Tabakrauchen zu predigen als Kaspar Hofmann, Prediger in Quedlinburg († 1728 oder 1730). Jeden Sonntag war ſein Text: die Sünde des Rauchens. Er verglich den Mund derer, die Tabak rauchten, mit dem Schlunde der Hölle, mit dem Pfule, der ewig von brennendem Pech und Schwefel rauche. Tabakrauchen, ſagte er, ſey ein ſeelenverderbliches Weſen, ein unmittelbares Werk des Teufels und jedem Tabakraucher ſey die ewige Seeligkeit geradezu abzuſprechen. — Tobias Eisler ſagt in ſeiner „Warnung an die Tabaksbrüder, 1733", einem Werke, das, ungeachtet ſeiner drei Auflagen, unter die ſeltenern gehört, folgende ſtarke Worte: „Ach, liebewerthe Menſchen, merkt doch, nehmt zu Herzen, wie ihr Tabaksbrüder und Tabaksſchweſtern alle, alle vom Teufel betrogen ſeyd, daß ihr gleichſam in der Zeit müſſet ein Zeichen euerer Verdamniß von euch geben und zeugen, welches Geiſtes Kind ihr ſeyd. Schauet, wie diejenigen, die allerlei Speiſen nach Luſt und Begierde

in sich gefressen und allerlei Getränk gesoffen, davon sie dick, fett und geil werden, ein Zeugniß ablegen; daß der Bauch ihr Gott ist, ewige Qual und Reue leiden, Hungern und Dürsten müssen, also zieht auch ihr durch dieses Unkraut die Feueressenz in euch hinein, und blaset den Rauch zu einem Zeichen eurer Unseligkeit wieder zum Munde hinaus, so werdet ihr auch dafür leiden müssen, und der Rauch und Dampf eurer Qual und Pein wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Warum habt ihr euch von dem Satan betrügen lassen und euch an den Dreck gewöhnt. Darum geschieht euch Recht, ihr bösen Knechte und Mägde, daß ihr vom Satan werdet ausgelacht, dieweil ihr die edle Zeit mit diesem Dreckgott zugebracht. Verflucht seyd ihr, die ihr aus Begierde reich zu werden, das Unkraut gesäet und gepflanzt, den Tabak sammt den Pfeifen dazu gemacht und damit gehandelt. Wer nun noch im Leben ist, der wende sich von diesem stinkenden Tabakgotte. Liebewerthe Seelen, fangt nur an, es wird euch gelingen! ich wenigstens bin an eurer Verdammniß unschuldig, ich habe es euch gesagt; wollt ihr nicht folgen, so wehe euch! Es ist erschrecklich, daß sich so viele, nicht allein grobe, sündige, unverständige Menschen, sondern auch die Herren Geistlichen vom Satan durch dies Unkraut betrügen lassen, und so zu sagen Tag und Nacht an diesem Dreck saugen oder davon schnupfen, und anstatt des Morgen- und Abendsegens, ihrem Dreckgott zu Ehren — den Teufel meine ich — ihr Opfer anzünden." — Zum Spaß und als geschichtliche Denkwürdigkeit mag es an diesen Mittheilungen genügen, welche wir sonst noch durch zahlreiche Parallel-Stellen anderer Zeitgenossen bereichern könnten.

Wie aber nach und nach der Gebrauch des Tabaks so zugenommen, daß schon im Jahr 1770 die Tabakgefälle dem Hause Oestreich 806,000 Thaler

eintrugen, 1780 dieſelben dem König von Frankreich 20 Millionen Livres abwarfen u. ſ. f.: das unterlaſſen wir weiter auszuführen, da es uns an ſtatiſtiſchem Talent überhaupt fehlt, und aus dieſem Grunde mag bei unſerer Gewiſſenhaftigkeit auch wohl die folgende Berechnung des jährlichen Rauchtabak-Verbrauchs in Deutſchland viel eher zu niedrig, als zu hoch gegriffen ſeyn. Nimmt man an, daß jetzt in Deutſchland mindeſtens 2½ Millionen Männer Tabak rauchen, und rechnet man auf den Mann nur 4 Thaler Tabak jährlich, ſo ergibt ſich, daß für 10 Millionen Thaler Tabak in einem Jahre in Deutſchland in die Luft geblaſen wird.

So mehr als reichlich hiſtoriſch vorbereitet, gehen wir denn zu dem eigentlichen Zwecke unſerer Studien über. Wir wiſſen es ſehr gut und haben es auch ſchon im Voraus angedeutet, daß wir durch jene Geſchichte nicht erreichen können und es auch nicht wollen, der Sitte des Tabakrauchens Einhalt oder weſentlich Abbruch zu thun. Wie könnten wir das auch nach dem wahrhaftigen Prädikat, welches wir uns auf der Ueberſchrift gegeben haben? Mag daher der geneigte Leſer, ſich lieber daraus abſtrahiren, daß in dieſer Beziehung die Geſchichte des Rauchens zu nichts nützt und zu nichts nützen wird. Sie könnte indeß doch vielleicht einen andern Nutzen haben, nämlich den der angenehmen Unterhaltung. Erreicht ſie dieſen, ſo iſt die Mühe ihrer Zuſammenſtellung mehr als reichlich belohnt, und der Schreiber dieſes hat dann gar nichts dabei einzuwenden, wenn auch die nachfolgenden Betrachtungen, wie der anfangende ſowohl als der alte erfahrne Raucher rauchen ſoll, um ſich ſeine Geſundheit zu erhalten und mithin ſein Leben zu verlängern, als ganz unabhängig von dem Geſchichtlichen gehalten werden möchten.

Drei Dinge, meinen wir, müßte man beim gut und zweckmäßig Rauchen vorzüglich ins Auge faſ-

Digitized by Google

sen: die Güte des zu rauchenden Tabaks, die Tauglichkeit der zum Rauchen gehörigen Werkzeuge und die Auswahl der geschicktesten Zeit dazu.

Täuschung in der Qualität des Tabaks kann leicht, bei nicht langer Zeit des Gebrauchs, selbst bei erfahrnen Tabakrauchern vorkommen, da nirgend der Betrug so häufig ist, als bei dieser Waare, und die Fabrikanten schlechten Blättern durch allerhand Saucen (Brühen) das Ansehen und den Geruch der guten, zum großen Schaden des rauchenden Publikums, zu geben verstehen. Vorsichtige Untersuchung läßt aber doch nicht gerade sehr schwierig der Täuschung auf die Spur kommen und Aechtes von Unächtem unterscheiden. Es ist dabei besonders zu berücksichtigen:

a. Die Farbe. Sie ist bei den besten Sorten lichtbräunlich gelb, doch nicht hochgelb; alle ins Schwärzliche fallenden Blätter sind von minderer Güte. Die Fabrikanten wissen in Beziehung auf die Farbe geschickt zu täuschen, indem sie die Blätter, ehe sie dieselben rollen oder schneiden, in der Sonne bleichen und ihnen in besondern Zimmern durch Schwefeldampf eine hellere oder dunklere Farbe mittheilen. Nicht nur der schwefelartige Geruch des Tabaks, sondern auch die minder ächte gelbe Farbe setzen die Verfälschung leicht außer Zweifel, besonders wenn er zugleich beim Anbrennen knistert und wohl gar helle Flammen erzeugt. Eine noch bessere Probe ist die, den Zipfel eines weißen Tuchs über die Oeffnung eines langen Pfeifenrohrs zu legen, die Pfeifenspitze wieder aufzupassen und einige starke Züge zu thun. Erscheint das Tuch sehr gelb, so ist zu rathen den Tabak nicht zu rauchen. Schwieriger sind Färbungen zu ermitteln, welche durch pflanzliche Extrakte bewirkt werden. Das Kennerauge unterscheidet das aber doch auch leicht.

b. Der Geruch. Da auch diesen die Tabaksbereiter verfälschen, so darf man noch nicht jeden

Digitized by Google

gutriechenden Tabak, als für die Gesundheit unschädlich betrachten, vielmehr ist ein solcher häufig wegen seiner fremden Bestandtheile weit erhitzender, angreifender, der Lunge gefährlicher, als ein übelriechendes, aber reines Blatt. Auch moderig und verlegen oder brenzlichriechender Tabak ist verwerflich, schmeckt schlecht und erhöhet die Reizbarkeit der Nerven. Gute Saucen, aus unschädlichen Ingredienzien bereitet, können allerdings die Schärfe mildern. Der wahre ächte Geruch darf aber nicht auffallend stark, nicht betäubend und süßlich und bei größerer Menge nicht widerlich seyn, sondern muß sanft und mild, angenehm und aromatisch sich verbreiten.

c. Der Geschmack ist allerdings das sicherste Kennzeichen eines guten Tabaks. Ein gänzlicher Neuling im Rauchen so wie ein solcher, der durch zu vieles Rauchen, Zunge und Nerven schon stark abgestumpft hat, ist selten für dieses Kennzeichen vollkommen empfänglich. Jeder schädliche Tabak erregt auf der Zunge ein beißendes unangenehmes Gefühl und legt sich besonders auf die Brust, wodurch Brustbeklemmung, Uebelkeiten, Zittern, kurzer Athem und bei fortgesetztem Gebrauche, wo nicht Schwindsucht, doch wenigstens Anlagen dazu entstehen. Eben so erregt ein solcher Tabak viel zu sehr die Speicheldrüsen und bewirkt eine höchstschädliche übergroße Absonderung desselben, die zwar bei jedem Tabak erfolgt, aber doch nicht in so hohem Grade, und anstatt Schaden zu stiften, vielmehr durch das Niederschlucken, auf das Verdauungsgeschäft vortheilhaft einwirkt. Soll mithin ein Tabak unserm körperlichen Wohlseyn nicht hinderlich seyn, so darf er kein Stechen und Beißen auf der Zunge erregen, noch weniger den Mund und Gaumen austrocknen, er muß sich vielmehr ohne Beschwerde und leicht rauchen lassen, wohl die Lebensthätigkeit etwas erhöhen, nicht aber sie betäuben.

Digitized by Google

Eben so kömmt bei dem Rauchen viel auf die Wahl der dazu erforderlichen Instrumente an. Die Industrie hat es in Verfertigung der verschiedenartigsten Pfeifen aus den mannichfaltigsten Stoffen in unserer Zeit weit gebracht, so daß selbst deren äußere Form immer mehr an Geschmack gewinnt, aber dennoch bemerkt man bei Anfängern, selbst bei alten Praktikern Pfeifen, die ihrem Zwecke durchaus nicht entsprechen, bei deren Anblick man, theils ihrer verkehrten Einrichtung, theils ihrer zu langen Benutzung wegen, von Bedauern ergriffen wird, daß jemand einen unschuldigen Genuß sich in Gift verwandeln kann. Nicht nur die untauglichsten Stoffe, die der ätzende Saft des Tabaks leicht angreift, werden oft verarbeitet, sondern auch höchst ungestaltete und groteske Formen hat die Betriebsamkeit zu erfinden gewußt, um durch Neuheit, durch Mode, durch Wohlfeilheit ꝛc. Käufer zu locken. Eine gute Pfeife muß gehörig Luft haben, die einzelnen Theile müssen dicht aufeinander passen, sich nicht leicht verschmergeln und den Schmergel in einem geschickt angebrachten Wassersack oder Stiefel sammeln, damit der im untern Theile des Pfeifenkopfs befindliche Tabak nicht durchnäßt werde, wodurch ein unangenehmer Geschmack, ein widriger Geruch und ein beschwerliches Rauchen verursacht wird. Dieß zu verhüten, nehme man nie solche Pfeifen, die aus zu vielen Stücken zusammengesetzt sind, weil die Schrauben oder Zapfen den Schmergel in ihren Fugen besonders gerne ansammeln, beim Auseinandernehmen verdorren und Seitenluft geben. Je fester und härter der Stoff zu Pfeifen ist, desto besser und vollkommner entspricht er seinem Zwecke; jedes leicht zu erweichende und der Schärfe zugängliche Material z. B. Leder, markiges Holz, Zinn, übersponnene Drahtflechten, müßen schon darum unzuläßig seyn, weil sie leicht zerstörbar sind, den Schmergel begierig einsaugen, den

Tabak an Geruch und Geschmack verdorben, besonders aber, was die Metalle betrifft, der Gesundheit schädliche Oxyde absetzen und somit gefährlich werden. Man gehorche in solcher Beziehung nicht der herrschsüchtigen Mode! Es kann gar nicht fehlen, daß eine aus vielen Theilen bestehende Spitze, wenn sie noch dazu von Holz ist, leicht zu Grunde geht und sich verstopft, daß ein aus markigem Holze gebohrtes oder gar ledernes Rohr den Schmergel an sich zieht und übelriechend wird, daß ein metallener oder hölzerner Stiefel entweder giftige Bestandtheile absetzt, selbst dem Rauche mittheilen kann, oder leicht verfault und untauglich wird, daß hölzerne Köpfe, selbst, wenn sie mit Blech ausgeschlagen sind, leicht durchbrennen oder dem Rauche einen widrigen Oelgeruch mittheilen. Selbst die sonst so beliebten Meerschaumköpfe möchten wir aus ähnlichem Grunde verbannt wissen. Wir würden rathen, als Pfeife, welche allen Zwecken entspricht, nur eine solche zu wählen mit einer aus einem einzigen Stücke bestehenden, etwas krumm gebogenen Spitze von gutem Horn oder von Bernstein, diese auf ein wenigstens 1½ Fuß langes, gerades Rohr von Mahagoni, Ahorn, Weichsel, Pfefferrohr oder Ziegenhainer zu passen und diesem einen weiten Stiefel von Horn oder noch besser von Porzellan beizugesellen; nur muß letzter eine solche Gestalt haben, daß der Kopf von terra sigillata oder Porzellan aufrecht in demselben zu stehen kommt. Bei allen diesen Theilen sehe man darauf, daß sie weite Oeffnungen haben. Noch besser, freilich etwas umständlich ist es, das Rohr mit einer Glasröhre ausfüttern zu lassen. Eine solche Pfeife läßt sich nicht nur leicht reinigen, sondern kühlt auch den Rauch sehr ab, gibt demselben keinen fremdartigen Geschmack und eignet sich jederzeit zu einem leichten und bequemen Rauchen. Jede andere Form verhindert mehr oder weniger die Absonderung des Schmergels oder macht den in dem untern Theile des

Pfeifenkopfs sich befindenden Tabak ganz feucht und zum Rauchen untauglich, weshalb auch jeder mit einer Schraube versehene Stiefel, so wie jeder Kopf, an dem sich zugleich der Behälter für den Schmergel befindet, zu verwerfen seyn möchte.

Wenn es ausgemacht ist, daß jede im Uebermaaß genossene Freude Ekel und Abscheu, wo nicht gar großen Nachtheil zur Folge hat, so kann es wohl ebenfalls keinem Zweifel unterworfen seyn, daß nur ein geregelter Tabaksgenuß auf die Länge der Zeit wahrhaft erfreuen und selbst nützlich werden könne. Freilich wird hier mancher Tabakraucher, der den ganzen Tag von Früh bis Abends die Pfeife im Munde hat, nicht mit uns einverstanden seyn und uns im Geiste widersprechen. Giebt es doch Leute, die es nicht begreifen können, wie der übermäßige Genuß geistiger Getränke andern zum Ekel seyn könne, wie sollte es also nicht auch Manche geben, die ein immerwährendes Tabakrauchen vertheidigten. Demungeachtet bleibt es wahr, daß man durch zu vieles Rauchen die Geschmacksnerven abstumpft, und überhaupt durch den immerwährenden Reiz sich endlich erschlafft, wo nicht gar seine Gesundheit auf das Spiel setzt. Solche starke Raucher mögen es nur versuchen, ihrer Angewöhnung sich nach und nach etwas zu entwöhnen, täglich eine halbe Pfeife weniger zu rauchen, oder der Lockung täglich auf eine halbe Stunde weniger zu folgen, sie werden es uns gewiß bald mit Dank gestehen, sich, wenn nicht wohler, doch wenigstens eben so wohl, als vorher zu fühlen und des Tabaksgenusses im höhern Grade theilhaftig geworden zu seyn. Der unaufhörliche Rauch muß endlich zum erstickenden Qualm werden, zumal starke Raucher ihre Pfeife bei jedem neuen Brande zu wechseln, oder zu reinigen unterlassen, wodurch selbst der beste Tabak endlich einen übeln Geschmack bekömmt. Die Speicheldrüsen werden immer von Neuem angegriffen,

Digitized by Google

die Geschmacksnerven von Frischem durchbeitzt, so daß Trockenheit im Munde und eine gänzliche Fühllosigkeit, verbunden mit einem heftigen Beißen auf der Zunge, bewirkt wird. Nicht zu rechnen, daß zu große und noch dazu anhaltende Erregung endlich ganz abmattet, und Trägheit, Stumpfheit und zuletzt Unwohlseyn verursacht, daher wir auch Menschen finden, die nicht im Stande sind, etwas zu denken oder vorzunehmen, als bis sie die Pfeife im Munde haben, um sich geistig aufzuregen, gerade wie bei Branntweintrinkern derselbe Fall eintritt. Niemand wird aber wohl zu läugnen wagen, daß das ein unnatürlicher Zustand des Menschen ist, daß aber auch die Natur jedem Widernatürlichen widerstrebt und nach vergeblichem Widerstande sich für die Versündigung zu rächen weiß. Daher sey es des Rauchers vorzüglicher Grundsatz: nicht zu viel zu rauchen und sich des Tages über mit 3—4 Pfeifen genügen zu lassen. Des Morgens, wo der Körper durch die Bettwärme in höherer Thätigkeit sich befindet, rauche man also erst einige Zeit nach dem Aufstehen eine Pfeife, um den Geist wieder in Aufregung zu bringen; gleich die Pfeife zu ergreifen, nachdem man aufgestanden ist, hieße die Lebensgeister über die Maßen spannen und dadurch untauglich für den übrigen Tag machen. Nach dem Mittagstische bedarf es nicht so langer Zeit; die Erregung nach dem Essen ist nicht so groß, als nach dem Aufstehen, und wohlthätig wird ein Pfeifchen die Verdauung befördern; indem der niedergeschluckte, etwas scharfe Speichel den Magen zu größerer Thätigkeit nöthigt. Eben so mag man sich, wenigstens aber eine Stunde vor dem Schlafengehen, eine dritte Pfeife erlauben; ein Rauchen kurz vor oder bis zum Schlafengehen würde sonst einen unruhigen Schlaf oder doch ein schweres Einschlafen zur Folge haben. Besonders sollten Studierende, die viel sitzen und scharf denken müssen,

Digitized by Google

diese Regel genau beobachten, und sie würden nicht Ursache haben, die Befolgung unseres Rathes zu bereuen. Die stärkste Feder verliert ihre Kraft, wenn wir sie immer unter dem Drucke halten und ihr keine Ruhe gönnen, warum nicht auch die Schwungkraft des Geistes bei doppelter Anstrengung, nämlich die des Denkens und die des Rauchens? Während also der Ueberreitz Ermattung herbeiführt, so muß ein gehöriges Maaß und Ziel auf den Körper und Geist sehr vortheilhaft einwirken. Die Unbequemlichkeit also ganz abgerechnet, die das Halten der Pfeife während der Arbeit herbeiführt, so sollte man auch bedenken, wie der immer von Neuem mit Rauch geschwängerte Speichel den Magen sehr angreifen muß, so daß er seine Geschäfte nicht gehörig verrichten kann, woher es auch kommen mag, daß große Tabakraucher weniger essen, aber desto mehr trinken, ja, daß die Tartaren und Hottentotten, die den Tabaksqualm im eigentlichen Sinne verschlingen, mehrere Tage hintereinander zu hungern vermögen. Je frühzeitiger nun jemand anfängt, das Tabakrauchen unbedachtsam zu betreiben, desto schädlicher muß auch die Einwirkung auf den noch nicht in allen Theilen festen Körper seyn, so daß schon viele mit langwierigen Uebeln, ja selbst mit dem Tode ihren Vorwitz büßen mußten.

Die nachtheiligen Wirkungen des Tabaks werden vermehrt durch alle geistigen Getränke, durch Wein, Bier, Punsch, Bischof, auch durch Kaffe und den Thee. Ein Glas Wasser und Zucker bekommt dem Raucher am Besten.

Soll das Tabakrauchen nun frohen Lebensgenuß gewähren, dann muß es mit Muße geschehen, in freier Luft lieber, als in der Stube; nie gleich vor dem Schlafengehen. Die Pfeife muß reinlich gehalten werden und eine weite Oefnung haben, der Tabak darf nicht zu feucht seyn, die Pfeife nicht zu fest aber gleichmäßig gestopft. Das heftige Zie-

Digitized by Google

hen vermehrt die nachtheiligen Wirkungen. Das alles wissen zwar schon wohl die meisten erfahrenen Raucher: für diese steht es nur hier als Erinnerung zur Befolgung, für die unerfahrenen aber als Belehrung. Beides thut bei Vielen Noth.

Das Rauchen der Cigarren erheischt aber noch einen Schlußparagraphen. Der wenige dazu erforderliche Apparat, die scheinbare größere Reinlichkeit und Zierlichkeit, der bessere Geruch, die größere Kostbarkeit, die Mode ꝛc. haben dem Cigarren-Rauchen das Ansehen einer größern Anständigkeit gegen das Rauchen aus Pfeifen gegeben. Entspricht aber eine Pfeife weniger dem Reinlichkeitsinne, als die vom Speichel durchnäßte und öfters aus dem Munde gezogene und wieder in den Mund gesteckte Cigarre? Gegen Vorurtheile läßt sich indeß nicht streiten. Bei Cigarren ist der Betrug noch häufiger, wie bei gewöhnlichem Rauchtabak. Nicht nur, daß Cigarren von ganz schlechtem Tabak verfertigt, und unter schön klingenden Namen verkauft werden, so besteht die Täuschung auch darin, daß man ganz gewöhnliche Einlagen nimmt und diese mit einem guten amerikanischen Blatte umwickelt. Zur Probe muß man daher eine Cigarre aufwickeln und ihre Einlage mit dem Deckblatte vergleichen, welches bei guten Cigarren schön nußgelb seyn muß. Häufig findet man auch ganz von Würmern durchstochene, mit unausgerippten, strunkigen Blättern versehene Cigarren; desgleichen mit schwarzen Deckblättern umwickelte, die von Außen die Farbe der Rosinen haben und von ungewöhnlicher Größe sind. Die erste Art ist gewöhnlich sehr schwer im Brande zu erhalten, die zweite fällt ungemein auf die Brust und Zunge und verursacht eine Art Betäubung oder Trunkenheit, die letzte aber besteht aus ganz schlechten ausgelaugten Blättern, die wie Stroh brennen und dabei einen unangenehmen Dampf verbreiten. Eine gute und ächte Havanna-Cigarre, die beste Sor-

Digitized by Google

te, giebt einen lieblichen, wohlriechenden Rauch, brennt sehr langsam und hinterläßt eine ganz weiße Asche. Raucht man die Cigarren aus einem Mundstück, so ist es gut, sie mit einem Stückchen feinen Löschpapier zu umwickeln, und sie nicht zu derb in das Pfeifchen zu drehen. Es wird dadurch jede Verstopfung der Cigarre vermieden, ohne daß sich Seitenluft erzeugt. Die Regeln für den gewöhnlichen Rauchtabak hinsichtlich des Geruchs und Geschmacks gelten auch für die Cigarren.

Haben wir schon bei dem Rauchen aus Pfeifen vor einem zu häufigen Gebrauche des Tabaks gewarnt, so müssen wir diese Warnung beim Cigarren-Rauchen unsern geneigten Lesern noch viel dringlicher an's Herz legen. Der noch ganz heiße Rauch einer Cigarre fällt viel mehr auf Brust und Zunge, als der gewöhnliche Tabak, bewirkt einen noch viel heftigern Speichelfluß, und verursacht eine Art Schwindel, der bei Neulingen im Rauchen Uebelkeiten, heftigen Kopfschmerz und wohl gar Lungenentzündungen zurückläßt. Abgesehen hievon, so ist der Cigarren-Rauch auch den Augen sehr schädlich, indem der heiße Dampf die Thränendrüsen austrocknet, Entzündungen und Geschwulst hervorbringt, und somit eine kurze Freude sehr theuer bezahlen läßt. Man sollte daher nie mehrere Cigarren hintereinander rauchen. Der gut ziehenden, gut organisirten, gut und mit gutem Tabak gefüllten Pfeife ist immer der Vorzug einzuräumen.

IV.

Steinbahnen in Köln,

nebst einigen Bemerkungen über öffentliche Straßen.

Wenn hier Gelegenheit genommen wird, von Steinbahnen in Köln zu sprechen, so kann dieses

zwar nicht in dem Sinne genommen werden, wie solche schon seit längerer Zeit in einigen italiänischen Städten bestehen, vor mehreren Jahren in Edinburgh und im Jahre 1829 in London von den ostindischen Docks bis zu der Royal exchange in der City in einer Länge von beinahe 3 engl. Meilen angelegt worden sind. Letztere dienen für das schwere Fuhrwerk, welches die gewöhnliche Straße theils zu sehr beschädigen, theils auch einen nicht unbedeutenden Widerstand auf derselben erleiden würde; man hat daher in die gewöhnliche Straße zwei Reihen Quadersteine für die hingehenden, und zwei Reihen solcher Steine für die zurückgehenden Wägen eingelegt; diese Steine sind 15 Zoll hoch, wenigstens 2 Fuß lang und 18 Z. breit; sie sind auf gleiche Höhe mit der äußern Straße versenkt und liegen im Grunde auf sehr fest zusammengeschlagenem Kieß, so wie sie auch an den zwei Seiten, wo sie mit der Straße in Berührung kommen, vollkommen fest verstampft werden, endlich werden zu den Steinen nur die härtesten Gattungen genommen.

Eine solche Steinbahn bildet für die Wägen eine vollkommene harte unnachgiebige Grundfläche, und da die Steine an ihren Enden vollkommen genau zusammengefügt sind, so folgt von selbst, daß hier beinahe kein Widerstand, außer der Reibung an den Achsen, vorausgesetzt die Straße sey horizontal, vorhanden ist.

Bei der Umpflasterung der Hauptstraßen in Köln im vorigen und in dem laufenden Jahre hat man die sehr zweckmäßige Verbesserung angebracht, an den Seiten, gleichlaufend mit denselben, Rinnen von Menniger Steinen einzulegen; dadurch findet nun das Straßenwasser vollkommen Ablauf, dieselben können leichter ausgekehrt und reingehalten werden, wodurch denn die Reinlichkeit der Straßen bedeutend gewonnen hat. Das Pflaster wurde so viel wie möglich in seiner Breite ausgedehnt und die

Rinnen so nahe wie möglich zur Seite gelegt, wodurch deren Beschädigung, da die Steinart nicht sehr hart ist, durch schweres Fuhrwerk möglichst vermieden wird. Zugleich wurde auch die horizontale Lage der Straße berücksichtigt, und nur an einzelnen Strecken, wie z. B. auf der Hochpforte, war es unvermeidlich den angränzenden Häusern Wunden zu schlagen, welche jedoch jetzt alle wieder verharrscht und vergessen sind, so daß jetzt Jemand nach mehrjähriger Abwesenheit, ein Haus mit einer schönen 7—8stufigen Treppe nicht mehr für das früher bestandene erkennen würde. Die Straße ist an dieser Stelle sehr breit und die nothwendige Veränderung gereicht nur zu ihrem Vortheil. Die früher daselbst bestandene bedeutende Steigung ist nun ziemlich ausgeglichen, und wird, wenn der noch vorzunehmende Theil des Waidmarkts sich in angemessener Neigung anschließen wird, wirklich eine sehr schöne Straße werden.

Bei der Umpflasterung der Severinstraße wurden die auf der Hohenstraße ausgefallenen Basaltsteine auf's neue behauen, und zur Belegung derselben verwendet. Die Rinnen wurden nun gleichfalls aus Basaltlaven oder Menniger Steinen, von circa 2½ Fuß Länge, 1 Fuß Breite und 1 Fuß Höhe, mit einer Austiefung von 2 Zoll, längs der Straße gelegt. Diese Straße ist eine der längsten und geradesten der Stadt, jedoch nur erst vom Severinsthor aus bis zur Wasserscheide mit der Umpflasterung beendigt. Es fiel Schreiber dieses sogleich ein, daß wohl die in gerader Linie mit so viel Neigung als zum Abfluß des Wassers erforderlich, gelegte Rinnen als Steinbahn für Schiebkarren benutzt werden möchten. Diese Bemerkung theilte derselbe dem mit der Aufsicht bei dem Bau der Straße beauftragten Beamten mit, und der Erfolg hat gezeigt, daß der schlichte Verstand des Landmanns

oft eben so sicher das Bessere zu finden wisse, als die strengste wissenschaftliche Berechnung.

Die Erschütterung, welche ein Gefährt über ein hartes Steinpflaster an jedem Steine oder in jeder Vertiefung zwischen zwei Steinen erfährt, indem die Räder immerwährend aus einer Vertiefung in die andere fallen, ist für die Bespannung um so nachtheiliger, je schlechter das Pflaster oder je größer die Gruben sind, die sich zwischen den Steinen vorfinden. Das neu gelegte Pflaster ist aber aus alten vom Aufbruch der Hohenstraße herrührenden Basalten mit höckeriger und runder Oberfläche gelegt, und nur durch Füllung der Zwischenräume mit gröberem Kies oder Basalttrümmern würde es möglich gewesen seyn, auf Mac Adam'sche Weise diese Unebenheiten auszugleichen. Der dazwischen geworfene feine Flugsand ist durch starke Regengüsse ausgeschwemmt, so daß ein schwer beladenes Fuhrwerk heftige Erschütterungen an den Häusern verursacht, und nicht selten dadurch Fensterscheiben gesprengt werden.

Die Beobachtung, daß während des Winters, wenn das über die Straße fließende Wasser gefriert und somit alle Unebenheiten ausgeglichen werden, die Gärtnersleute mit ihren Fässern Spülicht immer die gefrorne Flächen suchen, ließ voraussehen, daß die jetzt, wiewohl gewiß nicht zu diesem Zweck gelegten, Straßenrinnen als Steinbahnen für Schiebkarren benutzt werden würden. Ob solche aber an ihrer Dauerhaftigkeit nicht dadurch leiden werden, wird die Erfahrung zeigen. Angenehm ist es übrigens schon für die Bewohner der Straße, von zehn Schiebkarren, welche die Rinnen als Fahrbahn benutzen, nur vielleicht einen einmal über das Pflaster mit dem knarrenden Gepolter fahren zu hören. Die Fahrt geht in den Rinnen so sanft, und man kann recht deutlich jeden Augenblick den Unterschied

Digitized by Google

zwischen dem Straßenpflaster und einer Steinbahn für die Zugkraft wahrnehmen.

Da, wo das Pflaster mit einer Art weißer Sandsteine auf der hohen Straße ausgeführt wurde und man darauf sahe, daß die Steine möglichst von einerlei Größe mit horizontaler Fläche in Verband angewendet wurden, also keine breiten und tiefen Fugen entstanden, ist das Pflaster sehr gut ausgefallen. Für den Fußgänger, so wie für Fuhrwerk ist es angenehmer, sich auf Steinen zu bewegen, wo man einen sichern Tritt hat, und nicht jeden Augenblick durch Ausgleiten fürchten muß, zu fallen, wie dies so leicht bei abgenutzten Basaltsteinen, besonders bei Regen- und Frostwetter vorkommen kann. Alle Reisende beklagen sich über diesen Uebelstand, woran jedoch nur die Beschaffenheit der Basaltsteine mit Kugelflächen Ursache ist. Köln hat durch diesen Umstand den Ruf erhalten, als ob man im Allgemeinen der Flasche sehr ergeben sey, ohnerachtet auch ein nüchterner Mann nicht immer die gerade Richtung auf dem alten Pflaster einzuhalten im Stande ist.

Die vormals zum Schutz der Gebäude gegen die Beschädigungen durch Fuhrwerke an Dachrinnen, Fensterläden ꝛc. angebrachte Abweis- oder sogenannte Schrammsteine, sind durchgängig bei der Umpflasterung weggefallen, dagegen sind nun längs den Häusern zur Bequemlichkeit der Fußgänger Steinplatten gelegt; da jedoch dieses von dem freien Willen der Hausbesitzer abhängt und so beträchtliche Ausgaben verursacht, so findet es sich auch wohl, daß diese Fußwege sich vor einem Hause unterbrochen finden. Der Fahrweg ist dadurch um vieles erweitert worden, so daß jetzt an Stellen der Hohenstraße, wo sonst nicht zwei Wagen an einander vorbeifahren konnten, sie sich jetzt bequem begegnen können. Dagegen kann der Fußgänger auch keinen Schutz mehr gegen Fuhrwerk hinter den Schramm-

Digitized by Google

steinen suchen, sondern muß sich bei Begegnung zweier Fuhrwerke ohne Bedenken in die Häuser flüchten. Ob aber die zum neuen Pflaster verwendeten weißen Sandsteine an Härte und Dauerhaftigkeit den Basalten gleichkommen werden, steht zu bezweifeln; jedenfalls ist die Abnutzung derselben mehr auf der ganzen Fläche verbreitet, und daher das Gehen, Reiten und Fahren auf denselben bequemer. An Annehmlichkeit kommt aber auch das neue Pflaster, dem vor einigen Jahren gelegten kleinen Theile der Bepflasterung der Höhle von der Hohenstraße ab, nicht bei. Dieser Theil ist in seiner ganzen Breite sammt Rinnen von Basaltlava oder Menniger Steinen. Es geht sich sehr angenehm darauf, und nach dem heftigsten Regen ist solches sehr schnell aufgetrocknet; zugleich muß aber auch bemerkt werden, daß die Dauer wegen der Porosität der Steine nicht lange seyn wird, indem jetzt schon bedeutende Beschädigungen durch Fuhrwerkt daran vorkommen.

Sehr wünschenswerth würde es übrigens seyn, wenn die Umpflasterung der verschiedenen Straßen einen etwas rascheren Gang nähme, damit der öffentliche Verkehr nicht so sehr gehemmt würde.

Ueber Straßenbau enthält der LIII. Bd. des Dingl. Journ. recht schätzbare Bemerkungen. In Bezug auf Landstraßen heißt es: Das Ebenen der Straße, welche mit dem Deckungsmaterial aus klein geschlagenen Steinen, als Basalten, Granit, Sienit, Porphyr oder Kieß besteht, wird an den meisten Orten dem Zugviehe durch Hülfe der Räder auf Kosten des Beschlags überlassen, und es ist kaum anzusehen, wie die armen Thiere sich abmartern müssen, um die schweren Fuhrwerke über dieses Geröll zu schleifen, dessen Theile oft so scharfkantig sind, als wenn sie aus Glasscherben bestänben. Wenn nun diese, für die Fuhrleute sehr kostspielige und für die Zugthiere höchst beschwerliche

Digitized by Google

Operation beendigt ist, so sind die benannten Straßen, besonders bei trockenem Wetter, wirklich gut zu nennen, und auf jenen Strecken, wo man harte Steine zum Beschütten angewandt hat, oft so eben und glatt, daß man auf einer wirklichen Steinbahn zu fahren glaubt. Dieser glückliche Mittelzustand dauert aber nur so lange, bis bei anhaltender Trockenheit oder in nassen Wintern die Bedeckung sich in Staub oder Koth verwandelt hat, und die Gefähre sind im erstern Falle entweder in Wolken von Staub eingehüllt, oder Menschen und Vieh müssen im zweiten Falle so lange in Koth und Morast waten, bis die Straße wieder mit grobem Kies überschüttet wird, wo dann die nämliche Geschichte wieder von vorne anfängt. Das in allem Ernste von Kastner vorgeschlagene Mittel zur Beseitigung des Staubes und Koths auf den Landstraßen, welches in Uebergießen derselben mit dem Fuchs'schen Wasserglase besteht, möchte sich wohl besser für die Straßen im Monde, als auf unserem Planeten eignen.

Nur $^1/_3$ der Zugkraft kann auf Fortschaffung der Ladung verwendet werden, $^2/_3$ derselben gehen auf Ueberwindung der Reibung und des Widerstandes verloren. In einigen Gegenden wird zwar die Beschwerlichkeit der überführten Straße dadurch vermindert, daß man mit dem Ausbessern nicht wartet bis das Deckungsmaterial ganz zu Staub zermalmet ist. Dieses wird nämlich, so bald es etwa den Zustand von feinem Kies erreicht hat, auf Haufen zusammengescharrt, die grob zerschlagenen Steine werden nun auf die Straße verbreitet, und das fein gefahrene Material wieder darauf geführt. Dadurch, daß jetzt die Straße sich geschwinder ebnet und die gröberen Steine durch die feineren mehr Schluß und Haltbarkeit erhalten, indem sie nicht so leicht bei dem Tritt der Pferde, als auch durch die Räder des Fuhrwerks sich verschieben können,

Digitized by Google

wird den Zugthieren wirklich die Last erleichtert, allein das Entstehen von Staub und Koth, bei dieser übrigens sehr zu empfehlenden Methode, ist auch hier nicht zu vermeiden. In manchen Gegenden hat man auch die Gewohnheit, die Straße der Länge nach nur zur Hälfte oder zu zwei Drittheilen mit Kies zu überfahren; dieses hat aber den Nachtheil, daß auf Straßen, die nicht übermäßig breit sind, ein Rad auf ebener Bahn, das andere auf Geröllen und Kies fahren muß. Die Anwendung des Basaltkleins auf der Landstraße längs dem Rheine hat sehr vortheilhafte Resultate geliefert, und man hat sich von deren Zweckmäßigkeit vollkommen überzeugt, ohnerachtet dasselbe in der Herbeischaffung theurer zu stehen kömmt. Aber auch hier findet sich der unangenehme Umstand, daß bei neuer Ueberschüttung das Fahren darauf sehr beschwerlich ist. Das Ebenen geht aber doch in kürzerer Zeit vor sich, als früher, wo man groben Kies und Geschiebe auffuhr. Dieses ist auch ganz der Natur gemäß, denn die Basaltstücke mit ihren rauhen Flächen und Kanten keilen sich leichter und haltbarer in einander, als die mit mehr oder weniger Kreisflächen versehenen, abgerundeten Kiese. Dieser Umstand tritt auch recht sichtbar bei Ueberschüttung öffentlicher Plätze hervor. Theile, welche mit Basaltklein überfahren wurden, drücken sich bei nasser Witterung in die weichere Unterlage, und behalten diese Ebene auch bei trockenem Wetter bei, dahingegen Kiese nie diese Festigkeit erlangen, besonders dann, wenn die schon harte Fläche 5—6 Zoll damit überschüttet wird. Auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen soll diese Ueberschüttung zur Bequemlichkeit der Fußgänger dienen, aber hier tritt der nämliche Umstand, wie auf der Landstraße ein. Wie unangenehm es ist, im Kies zu gehen weiß jeder, und es vergehen Jahre, ehe sich nur einigermaßen eine Bahn durch Festtreten derselben gebildet hat.

Digitized by Google

Dieses ist aber auch nicht anders möglich, da der harte Boden auf einmal mit einer hohen Lage überdeckt wird. Mehrere öffentliche Plätze in Köln liefern hierzu die Belege.

Die Verbesserung der Landstraßen ist eine der kostbarsten Anstalten eines Landes und es würde sehr zu wünschen seyn, daß dieselben auf eine so dauerhafte Weise hergestellt werden könnten, daß nicht die so enorme Verschwendung an Zugkraft auf Ueberwindung des Widerstandes auf der Straße stattfinden müßte, und die Staatskassen in Rücksicht der sehr theuern Unterhaltung bei der bisherigen Bauweise für die Zukunft so viel möglich erleichtert, dabei aber die Vortheile, welche man bisher von den mit Recht so sehr gepriesenen Eisenbahnen erhalten, im möglichst vollkommensten Grade, erreicht würden.

Bei der Anlage von Eisenbahnen ist ein ungeheueres Kapital erforderlich, und der Bau derselben unterliegt noch manchen Verbesserungen, um zu einer gewissen Vollkommenheit zu gelangen. Nur in seltenen Fällen können die Schienen auf die vorhandenen Landstraßen befestigt werden, wenn dieselben nämlich eine beträchtliche Breite haben, da andere Fuhrwerke und der Verkehr der Landleute immer, neben der Eisenbahn, die Straße befahren müssen. Die Kosten einer neuen Bahn für die Legung der Schienen, durch Ankauf des Bodens und Herstellung einer möglichst horizontalen Ebene, steigern sich nach Verhältniß der lokalen Hindernisse. Die eisernen Geleise, so wie sie seither beinahe überall, selbst in England, der Ersparung wegen angelegt werden, sind nicht allein sehr wandelbar, sondern der Abnutzung bei starkem Gebrauch sehr ausgesetzt. Man nimmt im Durchschnitt an, daß nach 10 Jahren, durch theilweises Ersetzen und Ausbessern, das ursprüngliche Anlagekapital sich verdoppelt. Der Aufenthalt, der durch die häufigen Reparaturen entsteht, und die Störungen im Verkehr,

Digitized by Google

wenn nur eine einfache Bahn besteht, sind Unannehmlichkeiten, welche zu beseitigen gewiß wünschenswerth seyn würde. Die Vortheile, welche auf den Eisenbahnen für die Zugkraft, und wenn die Fahrten durch Dampfwagen ausgeführt werden, für die Schnelligkeit entstehen, sind bisher noch durch kein anderes Mittel zu erreichen gewesen. Man hat in England versucht, diese Vortheile zu vereinigen, ohne genöthigt zu seyn, ein großes Kapital auf die Anlegung einer Eisenbahn zu verwenden, indem man sich bemühte, Wagen zu bauen, welche mit Dampf auf gewöhnlichen Straßen getrieben werden könnten. Alle bisher so pomphaft angekündigte Versuche haben aber gezeigt, daß man noch nicht zu der Vollkommenheit gelangt ist, welche ein in allen seinen Theilen befriedigendes Unternehmen erfordert. Die Fahrten, welche in England, längere oder kürzere Zeit hindurch, fortgesetzt wurden, haben ergeben, daß zum Gütertransport diese Art zu fahren zu kostspielig sey. Für Personentransport, wo Schnelligkeit mehr in Betracht kommt, ist dieselbe aber um so viel anwendbarer, weil bei leichterer Fracht zugleich eine höhere Zahlung geleistet wird. Das große Gewicht der Dampfwagen und die dadurch entstehende starke Reibung und Abnutzung müssen aber noch beträchtlich vermindert werden, wenn die Sache allgemein in's Leben treten soll. Es ist nicht zu leugnen, daß schon Großes geleistet worden ist, und daß man bei den bis jetzt erhaltenen Resultaten nicht stehen bleiben wird. Daß sich die Schnelligkeit aber mit Sicherheit und Gefahrlosigkeit bis zu 100 engl. M. in der Stunde auf einer Eisenbahn, nach dem Ingen. Stephenson, oder wie die idealen Vergleiche mit dem Fluge der Vögel, oder wenn man noch weiter gehen wollte, mit der Bewegung des Lichts von 46000 Meilen in der Sekunde steigern lasse, sind phantastische Uebertreibungen, die in der Praxis nicht anwendbar sind,

Digitized by Google

ſelbſt wenn man annimmt, daß in einzelnen Fällen die Geſchwindigkeit erreicht worden wäre. Immer kann nur eine gewiſſe Geſchwindigkeit als Norm für die Transporte angenommen werden, denn mit der beſchleunigten Geſchwindigkeit, wächſt auch die Größe der Gefahr bei Unglücksfällen, welche bei der vollkommenſten Einrichtung der Maſchinen doch noch immer zu den Möglichkeiten gehören. Auf der Bahn von Mancheſter nach Liverpool, wo mit einer Geſchwindigkeit von 5—6 Stunden in der Stunde im Durchſchnitt gefahren wird, rechnet man dennoch gegen 50 Unglücksfälle auf das Jahr. Eine Eiſenbahn läßt ſich mit der Bahn der Geſtirne, und ein Dampfwagen mit dem ſichern Gange der Planeten nicht vergleichen. Dort hält eine mächtige, alles regierende Hand das Weltſyſtem in ſeiner Ordnung — hier will ein ſchwaches Geſchöpf dieſes Weſens ſich die Elemente und Naturkräfte bis in's Unendliche dienſtbar machen. Nur bis zu einem gewiſſen Grade iſt dies möglich — über dieſe Grenze hinaus iſt der Kampf zu ungleich und verwegen. Seyen wir daher zufrieden, wenn es die fortſchaffende Mechanik ſo weit bringt, Dampfwagen auf gewöhnlichen Straßen, mit einer Geſchwindigkeit von 4 bis 5 Wegſtunden in der Zeitſtunde mit aller Sicherheit und Bequemlichkeit zu bewegen, und zwar auf eine wohlfeilere und dauerhaftere Weiſe als es die bisher angeſtellten Verſuche hoffen ließen.

Deutſchland wird ſehr wohl thun, noch einige Jahre mit den Verſuchen zu warten, und lieber die Nachbarvölker die Auslagen für dieſe koſtſpieligen Erfahrungen machen zu laſſen.

Von den beiden aus England in Antwerpen angekommenen Dampfwagen zu 9 und 16 Perſonen, hat der kleinere mehrere Probefahrten mit einer Geſchwindigkeit von 4 Stunden auf die Stunde gemacht. Hier hat man die Forderung auch nicht zu

Digitized by Google

hoch gestellt und nur eine mittlere Geschwindigkeit verlangt.

Bei allen, den Eisenbahnen für den Transport anklebenden Vorzügen und Vortheilen, ist es aber auch nicht zu verkennen, daß, außer dem dazu nöthigen großen Anlage-Kapital, auch noch manche andere Mängel damit verknüpft sind. Man hat auf den schnellen Transport eines Regiments Soldaten auf der Liverpool-Manchester-Eisenbahn hingewiesen und dabei bemerkt, wie dieses in Kriegszeiten von ausgezeichnetem Nutzen seyn könne, allein gerade dieser Umstand zeigt bei näherer Beleuchtung von ihrer Unvollkommenheit. In Kriegszeiten würden die Schienen nur so lange liegen bleiben, als die Armeen kein Eisen nöthig hätten. Wie bald würde aber nicht der Fall eintreten, daß hin und wieder die Bahn aufgerissen und beraubt würde, und wäre einmal der Anfang gemacht, so würde sich schlechtes Volk genug finden, auf Rechnung der Soldaten zu stehlen. Man würde also nur ein Eisenmagazin für den Raub angelegt, und dem Feinde im ungünstigen Kriegsfalle das Eisen zu seinen Beschlägen geliefert haben. Jeder, der die in unsern Zeiten geführten Kriege mit angesehen, wird für die Sicherheit der Eisenbahnen, so wie der Kettenbrücken, nicht gerne Bürgschaft leisten wollen, denn alles öffentliche, bewegliche Eigenthum ist in Kriegszeiten Preis gegeben, und es wäre nichts leichter als den nachsetzenden Feind durch Sprengung der Aufhängeketten bei Kettenbrücken von dem Verfolgen abzuhalten; nur England möchte hiervon eine Ausnahme machen.

Nach dem bereits Angeführten ersieht man, daß die Einführung der Eisenbahnen für den Transport noch nicht als das Vollkommenste zu betrachten ist, und daß vielleicht die noch in ihrer Kindheit stehende Erfindung der Dampfwagen auf gewöhnlichen Straßen, dereinst mit weit wenigern Kosten, das-

Digitized by Google

selbe leisten könne. Aber dem Mechaniker muß, wenn irgend etwas Vollkommenes geleistet werden soll, der Wege-Baumeister zu Hülfe kommen, und eine möglichst ebene, zu allen Zeiten brauchbare, unwandelbare Straße herzustellen, sich zur höchsten Aufgabe machen.

Unter allen versuchten Methoden würde keine für den Zweck entsprechender seyn, als eine vermittelst Granitblöcken oder dem am Rheine vorkommenden Tafel- oder Säulen-Basalt mit ebener Fläche von 3—4 Fuß Länge und 15—18 Zoll Breite, hergestellte Steinbahn. Dieselbe wären auf Grundmauern oder auf festgestampften Unterlagen so viel als möglich horizontal in vier Reihen für hin- und hergehende Wägen, nach der verhältnißmäßigen Spur der Räder zu befestigen. Auf diese Weise könnten Landstraßen von einer Dauer und Festigkeit hergestellt werden, wie sich keine aus neuerer Zeit finden. Untersucht man die aus den Römerzeiten sich erhaltenen Ueberreste der Militärstraßen, so könnten dieselbe als Muster zum Bau der Steinbahnen dienen. Die Mittel, welche die Römer in Gegenden anwandten, wo keine größeren Steine zur oberen Lage zu erhalten waren [1]), können auch noch jetzt in Anwendung gebracht werden, und es fragt sich noch, ob eine von vorn herein angewandte solide Bauart einer immerwährenden Nachhülfe und Reparatur nicht vorzuziehen wäre; das Belegen der Straße mit Granit-, Sienit- oder Basaltblöcken würde vielleicht nicht viel höher kommen, als wenn das Herbeiführen, Zerschlagen und Aufschütten der Bekiesung Jahre lang fortgesetzt würde. Es versteht sich, daß, wenn die Wagen durch Pferde geführt werden sollen, auch der Weg für dieselben auf eine

1) Ueber die Römerstraßen in den Rhein- und Moselgegenden nach H. Hauptmann Schmidt I in den Prov. Bl. Neue Folge. B. 1.

Digitized by Google

zweckmäßige Weise hergestellt werden müsse. Sollen die Wege aber blos für Dampfwagen benutzt werden, so braucht keine besondere Sorgfalt auf die innere Bahn verwendet zu werden.

Die Festigkeit des Granits ist der des Gußeisens beinahe gleich und derselbe widersteht allen Einflüssen der Witterung und der Temperatur sehr gut. [2]) An der Bergstraße auf dem Felsberge im Bensheimer Thale, bei dem Dorfe Reichenbach findet sich im Granitsienitgebirge ein Steinbruch, den, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Römer benutzten. Man findet außer einem unvollendeten Säulenschafte von 32 Fuß Länge und 4½ Fuß Durchmesser — die Riesensäule genannt — einen Granitblock, welcher offenbar zu dem Kapitäl und Sockel dieser Säule bestimmt war. Diese Steine liegen, aller Wahrscheinlichkeit nach, über 1500 Jahr jeder Witterung blosgestellt, im Freien, ohne daß die geringsten Spuren von Verwitterung sichtbar wären. An jenem Blocke, der in ein bis zwei Fuß dicke Tafeln gespalten werden sollte, sieht man noch eine Art von Politur, welche durch die Wirkung der Steinsäge entstanden ist. Die Einschnitte sollten dem Spalten durch Keile die Richtung geben. [3]) Diese Steinart ist so hart, daß wenn ein schwer beladener Wagen über das daraus gefertigte Pflaster in Heidelberg, Weinheim ꝛc. fährt, nicht so sehr die Steine, als vielmehr die Reifen der Räder bedeutend abgenutzt werden, und wo durch einen blaugrauen eisenfarbigen Streifen gewöhnlich beim Bergauffahren die Bahn der Räder bezeichnet wird. Die Erfahrung

2) Dies möchte doch wohl eine Ueberschätzung der Festigkeit des Granits seyn, so wie auch der Widerstand, welchen der Granit den Atmosphärilien darzubieten vermag, bei verschiedenen Abänderungen sehr abweichend von einander ist. D. H.

3) Vergl. Nöggerath's Gebirge in Rheinland-Westphalen. I. S. 159. D. H.

der Pflastermeister ergiebt, daß selbst in sehr befahrenen Straßen, die durch bloßes Zurichten mit dem Hammer, gelegten Pflastersteine erst in 10—12 Jahren eine glatte Oberfläche erhalten. In den Straßen von Mannheim und Heidelberg finden sich Pflastersteine, die aller Wahrscheinlichkeit nach 100 und mehrere Jahre im Boden liegen, ohne verwittert oder auffallend auf der Oberfläche abgeschliffen zu seyn.

Man könnte leicht den Einwurf machen, daß diese Art Steine nur mit großen Kosten wegen ihrer Härte zu bearbeiten wären; allein es ist ja hier nicht die Rede von Bildwerken ꝛc., sondern es handelt sich nur darum, eine Fläche möglichst eben herzustellen. Die Bearbeitung der Basalte findet in unserer Zeit ohne Schwierigkeit statt, und auch für die härteren Arten könnte Rath geschafft werden, wenn geschickten Steinmetzen der Auftrag hierzu ertheilt würde. Vielleicht ließe sich das Ebenen der Flächen auch durch zweckmäßig angebrachte Wasser- oder Dampfkraft bewerkstelligen. Das rohe Material kostet an den meisten Orten sehr wenig, das für die Eisenbahnen benöthigte Eisen ist aber, besonders in Deutschland noch in ziemlich hohem Preise, und würde vielleicht bei großen Anlagen in mehreren Jahren nicht anzuschaffen seyn, wie dieser Fall namentlich schon bei dem Versuch in Belgien eingetreten ist.

Die Basalte kommen in den Gebirgen am Rhein in ziemlicher Masse vor, und der Transport zu Wasser läßt das Verführen derselben auf weite Strecken zu. Hierbei müßte aber vorzüglich auf Dichtigkeit der Masse gesehen werden, denn an jenen wo sich Sprünge und Risse befinden, tritt bald, durch die Einflüsse der Witterung unterstützt, eine Verwitterung ein und die ganze Masse fällt in Körnern auseinander, wie dieses namentlich in der Straße vor der St. Ursula-Kirche in Köln der Fall

Digitized by Google

ist. Beinahe die ganze Straße ist ausgewittert, und nur hie und da ragt ein fester Stein über die Trümmer hervor.

Das Ablösen der Tafeln und Säulen aus dem Gebirge hat bei den Basalten keine besondere Schwierigkeiten, indem sich die Trennungsflächen leicht durch die statt gehabte Zerklüftung erkennen lassen. Bei den Graniten ist dieses aber nicht so leicht, und es möchte vielleicht die vom Schottländer Robert Malet angegebene Sprengschraube nützliche Dienste leisten (Dingl. pol. Journal, Bd. 48. S. 279), oder es könnte auch auf die Weise stattfinden, wie dieses beim Ablösen der Mühlsteine in den Brüchen mit Keilen von gedörrtem Holze und Wasser ausgeführt wird. Dem kenntnißreichen Techniker werden sich in jedem besonderen Falle leicht die Mittel zu dem Wege darbieten, welcher am besten zum Ziel führt.

Bei dem jetzt ausgeführt werdenden Nivellement für die Eisenbahn von der belgischen Gränze nach Köln, möchte vielleicht der Vorschlag zur Herstellung einer Stein- statt Eisenbahn Berücksichtigung verdienen, da in dem Falle, wie schon von vorn herein anzunehmen ist, daß der größte Theil der Transporte vielleicht in Steinkohlen bestehen möchte, die dazu nöthigen Fonds in den bis jetzt nur erst zum kleinsten Theil genommenen Aktien zur Anlage einer Eisenbahn nicht hinreichen würden. Die auf die Steinbahn verwendeten Kosten würden in keinem Falle verloren seyn, selbst dann wenn der Anschluß der Eisenbahn aus Belgien nicht erfolgen sollte. Mit jeder Art Fuhrwerk könnte die Bahn durch Pferde befahren werden, denn mit den so sehr gepriesenen Dampfwagen für gewöhnliche Straßen will es denn doch noch nicht recht, wie die weitern Versuche der in Antwerpen angekommenen Dampfwagen, zum großen Leidwesen der Enthusiasten, gezeigt haben. Die Schnelligkeit kam jener der ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Eilwagen nicht gleich, die Maschine kam in Unordnung, und ein Wagen mußte durch Pferde bis Brüssel gezogen werden, die damit schon ihre volle Ladung hatten.

Die Versuche welche man in England machte, auf einer Eisenbahn mittelst Pferden mit möglichster Schnelligkeit zu fahren, haben eine Geschwindigkeit von 4 Wegstunden auf die Zeitstunde gegeben, was gewiß sehr vortheilhaft ist.

Eine Steinbahn, mit möglichster Vorsicht gelegt, würde in ihrem Erfolg nicht weit hinter einer Eisenbahn zurück bleiben, und die Beschädigungen daran, würden sicher nicht so häufig vorkommen können, wenn die Räder der Fuhrwerke mit etwas breiten Radfelgen und ohne vorstehende Nagelköpfe gebaut würden.

Möchten diese kurzen Bemerkungen nicht mißdeutet, und der Wunsch, Etwas zum öffentlichen Wohl beitragen zu können, darinn nicht verkannt werden.

Köln im October 1834. V.

V.

Nachweisung

der im Jahre 1833 auf sämmtlichen Berg- und Hüttenwerken, Salinen, auch Hauptsteinbrüchen des Königl. Rheinischen Haupt-Berg-Distrikts statt gefundenen Förderung und Production, deren Geldwerth, Zahl der Zechen, Hütten- und Hammerwerke, sowie der darauf angefahrenen Arbeiter. [1])

Art der Werke.	Zahl der im Betriebe gestandenen Zechen.	Zahl der Hütten- und Hammerwerke.	Zahl der beschäftigt gewesenen Arbeiter.	Geldwerth der Förderung und Production. Thl.	Sg.	Pf.
I. Metallische Werke .	779	336	10945	4,588,781	14	2
II. Steinkohlenwerke . .	28	—	3755	896,142	15	2
III. Braunkohlenwerke .	92	—	923	96,795	6	3
IV. Salinen	—	5	305	216,859	15	7
V. Alaun- u. Vitriolwerke	1	12	310	97,151	12	3
VI. Haupt-Steinbrüche .	404	—	1543	132,073	28	4
Summa	1304	353	17781	6,027,804	1	9

1) Vergl. Rhein. Prov. Bl. Neue Folge. I. S. 43.

D. H.

VI.

Einiges über die englischen Eisen- und Stahlwaarenfabriken im Vergleiche mit jenen auf dem Continente. [1])

Wir theilen hier aus den „Minutes of Evidence before a Select Committee of Manufactures, Commerce and Shipping 1834" folgende Angaben mit, die Hr. S. Jackson, Sägen- und Stahlfabrikant zu Sheffield, auf die an ihn gestellten Fragen zu Protokoll gab.

„Ich habe mehrere Fabriken auf dem Continente, und namentlich jene in Frankreich und Preußen besucht, und gefunden, daß sich die Eisen- und Stahlwaaren daselbst seit dem Jahre 1825 fortwährend verbessert haben. In dem Herzogthume Berg befinden sich nicht weniger als 800 Sägefabrikanten, 1000 Feilenfabrikanten, 3000 Messerschmiede, 1000 Säbel- und 1500 Scheerenfabrikanten. [2]) Einige Arten von Sägen, besonders solche Blätter, wie sie auf den Continent und auf den amerikanischen Markt gebracht wurden, verfertigt man daselbst eben so gut, als wir sie in England nur immer erzeugen können, doch werden häufig die englischen Marken nachgemacht. Kreissägen, Handsägen, Rückensägen und lange Sägen werden daselbst, jedoch bei weitem nicht so gut, erzeugt, als

1) Diesen vergleichenden Blick auf ein wichtiges englisches und Continental-Gewerbe, entnommen aus dem Mechanics' Magazine, Nro. 574. S. 318 nach der Uebersetzung in Dingler's polytechn. Journal, 1. Sept. Heft 1834, sehen wir uns besonders dadurch veranlaßt, hier mitzutheilen, weil sich derselbe vorzüglich auch auf unsere Provinz bezieht und vielleicht für die Fabrikanten im Bergischen nicht ohne bedeutungsvolles Interesse seyn möchte. D. H.

2) Die übergroße Genauigkeit dürfte doch wohl an diesen Zahlenangaben nicht auszustellen seyn? D. H.

in England. Die französischen Fabrikanten zu St. Etienne haben große Fortschritte gemacht; allein sie gestehen dennoch selbst ein, daß sie in keinem Zweige der Stahl- und Eisenwaarenfabrikation mit England Concurrenz halten können, und daß die französischen Stahlfabriken nur in Folge der hohen schützenden Zölle bestehen können. Die Fabriken des Herzogthums Berg sind es hauptsächlich, welche auf den amerikanischen Märkten mit uns in Concurrenz treten."

„Die Zahl der Menschenhände, welche in Sheffield in dem fraglichen Industriezweige beschäftigt sind, dürften folgendermaßen vertheilt seyn: 3689 arbeiten Tischmesser und Gabeln, 2680 Taschen- und Federmesser, 754 Rasirmesser, 600 Scheeren, 1768 Feilen, 363 Sägen, 703 scharfe Instrumente, 1530 Feuergattern und dergleichen, 643 verarbeiten weißes Metall, 500 liefern silberplattirte Waaren; in Summe beträgt die Zahl der Arbeiter 13,430. Die Zahl der Arbeitsstunden beträgt in diesen Gewerben täglich nur 10 Stunden, wahrscheinlich wegen der Härte und Beschwerlichkeit der Arbeit. Der Arbeitslohn ist bei uns 3 Mal höher als auf dem Continente, und beläuft sich täglich auf 2 Schill. 6 Den. (1 fl. 30 kr.) bis auf 5 Schill. (3 fl.). Jeder Arbeiter hat, bei einigem Fleiße und einiger Mäßigkeit, die Aussicht, sich selbst als Fabrikant im Kleinen ansässig machen zu können, und beinahe alle unsere großen Fabrikanten fingen auf diese Weise an."

„Die Verbesserungen, welche in den letzten Jahren zu Sheffield in diesen Gewerben eingeführt worden, sind sehr bedeutend; denn überall, wo es nur möglich ist, bedient man sich jetzt der Maschinen. Vor 10 bis 12 Jahren noch mußte man z. B., wenn man eine dreiflächiche Feile erzeugen wollte, dieselbe aus einer viereckigen Eisenstange hämmern; heut zu Tage hingegen walzt man auf den Streckwerken gleich dreieckige Stahlstäbe aus. Mehrere dieser

Verbesserungen haben bisher noch nicht ihren Weg bis in die Fabriken von Berg gefunden; man hat daselbst noch bei weitem nicht so viele Maschinen als bei uns, und namentlich fehlen ihnen die so wichtigen und nützlichen Streckwerke. Der einzige Vortheil, den die Fabrikanten daselbst vor uns voraus haben, besteht in dem weit niedrigern Arbeitslohn, den sie bezahlen, und dieser Vortheil wird in den meisten Fabrikationszweigen durch die Güte unserer Maschinerien aufgewogen. Die hohen Preise der englischen Fabrikate ermunterten zur Errichtung ähnlicher Fabriken auf dem Continente. Ich erhielt auf einer Reise, die ich im Jahre 1826 dahin machte, bedeutende Aufträge auf sogenannte Beilklingen (billetwebs); wir konnten damals hierin sowohl mit Frankreich als mit Deutschland Concurrenz halten; da jedoch die Geschäfte zu jener Zeit gerade sehr gut gingen, so weigerten sich die Arbeiter, diesen Artikel anders als nach einem gewissen Verfahren zu arbeiten, und da mir dieses Verfahren zu kostspielig war, so konnte ich die mir gegebenen Aufträge nicht erfüllen. Seither sind die französischen Fabrikanten gerade in diesem Zweige so weit fort geschritten, daß wir gegenwärtig hierin nicht mehr mit ihnen Concurrenz halten können."

„Unter allen englischen Stahl- und Eisenwaaren stehen auf dem Continente unsere schneidenden Instrumente, Feilen, Sägen und Rasirmesser im größten Rufe. Englische Messerschmiedewaaren werden wohl durch Belgien nach Frankreich eingeschwärzt, allein bei weitem nicht in so großer Menge, als man gewöhnlich glaubt; ich sah wenigstens in den Händen der gewöhnlichen Familien nie englische Fabrikate dieser Art, ausgenommen Federmesser und Rasirmesser. Was man im Palais-Royal als englische Waare verkauft, ist nur französisches Fabrikat, dem man eine englische Marke aufdrükte, um einen höheren Preis dafür zu erhalten. Ich weiß

einen Fall, daß zu Sheffield für einen französischen Kaufmann zu Havre de Grace eine Partie Rasirmesser verfertigt wurde, welche mit dem Namen Pradier, der zu den berühmtesten französischen Fabrikanten gehört, bezeichnet werden mußten, und mit anderen schneidenden Instrumenten verpackt eingeschwärzt wurden. — Chirurgische Instrumente werden in Paris viele verfertigt, allein die englischen sind viel besser. Ich sah in Frankreich viele der dortigen feinern Messerschmiedearbeiten, z. B. Scheeren; die Blätter dieser Scheeren fand ich bei weitem nicht gut, als jene der englischen; allein die Arbeit der Schenkel, welche aus Elfenbein oder Perlmutter bestanden, war weit wohlfeiler, schöner und besser, als man sie irgendwo in England trifft."

„Der Preis der Sheffielder Fabrikate ist seit der Dauer des Friedens um 30 bis 40 Procent gefallen; ja in dem Messerschmiedgewerbe war dieses Sinken der Preise sogar noch größer; und doch hat Sheffield seither sowohl an Bevölkerung, als an Fabriken mehr als irgend eine andere Stadt in England zugenommen. Beinahe alle Fabrikanten zu Sheffield sind gegenwärtig gezwungen, auf ihre Fabrikate die Namen ihrer Abnehmer zu drücken, und dieß ist einer der vorzüglichsten Gründe, warum die Messerschmiede daselbst keine großen Vorräthe von fertigen Waaren halten können, und nur auf erhaltene Aufträge arbeiten, indem der Name nach dem Härten nicht mehr wohl eingeprägt werden kann. In London selbst werden sehr wenige Messerschmiedwaaren fabricirt, ausgenommen sehr feine und sehr kostbare; der bei weitem größere Theil kommt gewiß aus Sheffield, indem dieselben an letzterem Orte wohlfeiler erzeugt werden können. Uebrigens wird auf viele Sheffielder Fabrikate, des Absatzes halber, der Name London geprägt. Ich muß hier auch bemerken, daß es bei uns nicht selten ist, daß ein Mann das eine Jahr ein Geselle,

Digitized by Google

und das nächste Jahr ein Meister ist, und umgekehrt; denn mit wenigen Schillingen in der Tasche kann sich ein Messerschmied als Meister niederlassen."

„Das Eisen, dessen man sich in England zur Erzeugung von Gußstahl bedient, ist schwedisches Eisen, und namentlich Eisen von Hüttenwerken zu Dannemore. Ich glaube, daß die Eisenerzeugung in den letzten Jahren in Schweden bedeutende Verbesserungen erfahren hat. Es waren mehrere schwedische Fabrikanten in England, wo sie sich unser Verfahren eigen machten; ein Beispiel davon ist Hr. Michaelson von der Firma Michaelson und Comp. Das Eisen, welches diese Firma vor mehreren Jahren mit der Marke J. B. nach England lieferte, galt nur 24 Pf. Sterl. per Tonne; seitdem Hr. Michaelson aber in England war, und sich daselbst überzeugte, welche Art von Eisen unsere Fabriken brauchen, hat er die Qualität dieses Eisens so sehr verbessert, daß es gegenwärtig 32 Pf. Sterl. per Tonne gilt. — Im Herzogthume Berg erzeugt man selbst eine große Menge Eisen; da dieses Eisen jedoch von geringer Qualität ist, so vermengt man es mit Eisen, welches aus Steyermark eingeführt wird. Der aus einem Gemenge dieser Art erzeugte Stahl ist nicht so gut, als der unserige, was schon daraus erhellt, daß die ausländischen Fabrikanten schneidender Instrumente jährlich eine große Quantität Gußstahl aus England beziehen; zu manchen Zwecken ist jedoch der Berger Stahl besser als der englische, indem er zäher und biegsamer ist. Auch die Franzosen erzeugen eine bedeutende Quantität Stahl aus ihrem Eisen, der jedoch durchaus nicht mit dem englischen Stahle verglichen werden kann. Ich sah auch schwedisches Eisen in Frankreich, muß aber hieraus schließen, daß man sich daselbst keines von den besten Marken verschaffen kann oder will. Man hat auch in

Digitized by Google

England angefangen, Stahl aus englischem Eisen, dem man etwas schwedisches Eisen zusetzte, zu erzeugen; allein dies Verfahren kam nicht in Aufnahme, weil das schwedische Eisen so wohlfeil ist, daß man englisches Eisen von gleicher Güte nicht so billig zu kaufen im Stande ist, als schwedisches. Unsere Stahlfabrikation hat sich in letzter Zeit noch sehr vervollkommnet; und wir können jetzt mit derselben Quantität Brennmaterial mehr und bessern Stahl erzeugen, als früher."

„Die größte Ausfuhr an Messerschmiedewaaren findet nach den vereinigten Staaten und nach Südamerika Statt; die Ausfuhr auf den Continent von Europa ist nur unbedeutend. In den vereinigten Staaten kann man wegen des hohen Arbeitslohnes in Hinsicht auf die feineren Messerschmiedearbeiten nicht mit England Concurrenz halten; nur dadurch, daß die Einfuhr von Sägen und einigen anderen schneidenden Instrumenten mit einem Zolle, der 50 Procent des Werthes beträgt, belegt wurde, hat man daselbst in den gröberen Arbeiten dieser Art einige bedeutende Fortschritte gemacht."

„Die Einfuhr von Sheffielder Fabrikaten auf den europäischen Continent wurde dadurch sehr begünstigt, daß englische Arbeiter, die sich durch das Versprechen von hohem Lohne in das Ausland ziehen ließen, seither wieder zurückkehrten. Wenn man nämlich auf dem Continente eine Fabrik errichten will, so pflegt man, besonders was die Eisenwaarenfabrikation betrifft, anfangs gewöhnlich einige geschickte englische Arbeiter an sich zu ziehen; so wie aber die eignen Arbeiter die gehörige Uebung und die gehörige Geschicklichkeit erlangt haben, entläßt man die englischen Arbeiter als weiter unnöthig, und als zu kostspielig. Selbst die berühmten H. H. Cockerill zu Lüttich verwendeten anfangs eine große Anzahl von Engländern in ihren Fabriken; seither sind jedoch, wie ich glaube, die meisten der-

Digitized by Google

selben wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt; sie mußten nämlich den englischen Arbeitern täglich 7 bis 8 Schilling Lohn geben, während sie ihren Landsleuten nur 2 Schilling zu zahlen brauchten. Man soll jedoch hierbei nicht vergessen, daß es sehr lange Zeit braucht, bis ein Arbeiter die besseren Arbeiten zu verrichten erlernt, und daß es nur wenige bis zur Vollkommenheit und Auszeichnung bringen." [2])

VII.

Die politischen Verhältnisse Preußens und Deutschlands von einer Engländerin beurtheilt.

Ein interessantes Buch, großentheils über unsere Provinz handelnd, welches kürzlich von der Feder einer gemüthvollen und sehr gebildeten englischen Dame geschrieben wurde, hätten die Prov. Bl. nach ihrem Plane um so mehr beurtheilend anzuzeigen, weil eine Uebersetzung davon in der Provinz selbst erschienen ist. In diesem Falle ziehen wir es aber vor, einige Seiten daraus ganz wiederlauten zu lassen, deren Inhalt den Rheinpreußen angenehm ansprechen wird. Doch zuvor vom Buche selbst. Sein Titel lautet: Belgien und Westdeutschland im Jahre 1833, von Mistres Trollope, Verfasserin der „häuslichen Sitten der Amerikaner." Aus dem Englischen durch Otto von Czarnowski. 2 Bände. Aachen und Leipz. b. J. Mayer. 1834. 8. Mistres Trollope hat in 1833 eine Reise durch Belgien über Aachen, Köln, Bonn, Mainz, Darmstadt,

2) Gerne möchten wir auch ein sachkundiges Urtheil über den Gegenstand dieser Notiz aus unserer Provinz vernehmen, wozu wir hiermit einladen und die Pr. Bl. zur geeigneten Aufnahme eines solchen empfehlen. D. H.

Digitized by Google

Heidelberg, Carlsruhe; Baden, zurück nach Wiesbaden, Ems, den nassauischen Bädern überhaupt, dann wieder den Rhein aufwärts nach Mainz, ferner über Frankfurt, Marburg, Kassel, Göttingen, nach dem Brocken, über Hannover, Köln, Rotterdam und zurück nach England gemacht. An allen interessanten Punkten hat sie sich hinlänglich verweilt, um eine allgemeine Ansicht der Natur und Kunst, der Sitten und Lebensweise zu erhalten. Mit natürlichen, lebendigen Farben, dabei höchst einfach, ohne allen Prunk, hat sie die Ergebnisse ihrer Beobachtungen in ihr Tagebuch, wovon das vorliegende Buch der ins Deutsche übersetzte Abdruck ist, eingetragen. Die Gegenstände sind mit weiblichem Sinne und vieler Zartheit, und dadurch wohl um so mehr ansprechend aufgefaßt und wiedergegeben. Das Buch zieht an, ohne grade einen bedeutenden Eindruck auf den Leser zu machen, weil es ein treues Bild des gewöhnlichen Reiselebens anspruchslos vor seinen Augen entwickelt. Die eigenthümliche Art der Auffassung, welche wir überall antreffen, reflektirt auf eine angenehme Weise auf jeder Seite das Vaterland und Geschlecht der Verfasserin, wodurch dem Buche noch ein ganz besonderer Reiz verliehen wird. Selbst manches Lückenhafte und die mangelnde Genauigkeit in einzelnen Dingen hält man von diesem Standpunkte der Ausländerin gerne zu Gute. Was sie über unsere Sitten und unsere Kultur sagt, können wir uns meist wohl gefallen lassen, denn es scheint ihr bei uns gut gefallen zu haben, und kann sich auch die Engländerin nicht immer mit uns einverstanden erklären, so schwingt sie doch die kritische Geißel, wo es angebracht scheint, eben so freimüthig und wohl noch stärker über ihr eigenes Vaterland; dabei tritt sie aber niemals aus der Rolle ihrer zarten Weiblichkeit. Wir haben die Verfasserin lieb gewonnen, wünschen ihr viele Leser unter uns, wozu vielleicht die folgende Episode

aus ihrer Schilderung von Aachen beitragen dürfte:

„Hier (in Aachen) hörte ich zuerst den Namen des Königs von Preußen mit jener innigen Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung aussprechen, die sich auf unseren Reisen durch seine Staaten so häufig wiederholten. Ueberall wird dieser weise und gute Monarch als der Vater seines Volkes gepriesen."

„Hätte ich ein halbes Jahrhundert früher dieses Land bereiset, so würden ähnliche Beweise der Anhänglichkeit für den Souverain mich nicht in diesem Grade gerührt haben. Die Loyalität war damals keine so seltene und kostbare Pflanze, als sie seitdem geworden ist, und es wäre eben so ungewöhnlich gewesen, in jener Zeit sich innig bewegt gefühlt zu haben, weil ein vortrefflicher König von seinem Volke verehrt und geliebt wurde, als wenn man über die Aeußerungen der Anhänglichkeit eines Sohnes für seinen Vater hätte in Entzücken gerathen wollen."

„Denn es ergiebt sich
„Daß wir nicht schätzen, was der Himmel gab,
„Und der Verlust deß hohen Werth nur zeigt,
„Was wir besaßen."

„Indem ich dieser allgemeinen Verehrung aller Klassen des Volkes für den König von Preußen erwähne, fühle ich mich veranlaßt, auch die Ergebnisse meiner Bemühungen mitzutheilen, den wahren Zustand der politischen Stimmung in den Provinzen zu entdecken, durch welche wir reiseten. Um diesen Zweck genügend zu erreichen, nahm ich häufig Empfehlungen von Personen an, deren Spekulationen, wie ich sehr wohl wußte, von dem, was ich als die wahren Grundlagen und Bedingungen politischer Weisheit betrachte, sich weit entfernten. Ich that dieses, um jene Gegenstände im Auslande vielseitig erörtert zu hören, welche bei uns in allen Gesellschaften besprochen werden, und indem ich hoffte, durch eigne Erfahrung eine richtigere Ansicht

Digitized by Google

über die allgemeine Stimmung zu gewinnen, als alle unsere in- und ausländischen Zeitungen sie uns zu gewähren vermögen; trotz dem aber, daß ich auch mit den sogenannten Liberalen mich unterhielt, hörte ich niemals Gesinnungen oder Meinungen äußern, die im Geringsten der wilden Zügellosigkeit sich nähern, welche wöchentlich und täglich die englischen Pressen sich gestatten."

„Diese behaupten fortwährend, in Deutschland gähre ein Geist, der mit der Zeit eine Umwälzung herbei führen müsse, durch Raub und Mord würde Freiheit und Frieden erreicht werden, und in kurzer Zeit müßte für alle Nationen der Erde ein Zustand allgemeiner Gleichheit eintreten."

„Sollte diese Prophezeihung erfüllt werden, so wird gewiß Deutschland zu diesem Erfolge nicht den Anstoß geben. Nicht eine einzige der verschiedenen Dynastien regieret ein Volk, welches geneigt wäre, sein Glück und seinen Ruhm in allgemeiner Gleichheit zu suchen. Dagegen zeigt sich ein hochsinniger und edler Ehrgeitz, dessen Streben dahin geht, den vaterländischen Thron über alle anderen zu erheben, nicht aber, das kleinste Atom seiner Würde in den Staub treten zu lassen." —

„Es würde daher der Weisheit der Engländer angemessener seyn, statt eben so unrichtigen als unbegründeten Berichten blinden Glauben zu schenken, mit einem Gefühl des Wetteifers wenigstens, wenn auch nicht der Furcht, die ungeheuren Anstrengungen zu beobachten, welche jenes herrliche Land macht, uns in Künsten und im Handel, in Wissenschaften und an Reichthum zu übertreffen. Während wir mit bombastischen Deklamationen über Freiheit uns unterhalten, untersuchen sie ruhig die gründlichsten Theorien der Staatsweisheit, und während wir, wie es sich keineswegs leugnen läßt, unsere Regierungsform (die einzige Sicherheit und Gewähr für

Digitized by Google

unſer Leben und Eigenthum) in den Strudel der Volks-Leidenſchaften gerathen laſſen, ſitzen die Gebieter Deutſchlands feſt auf ihren Thronen, die Zeichen der Zeit beobachtend, und ſie für das Wohl ihrer Staaten benutzend."

„Ein auffallender Unterſchied zwiſchen meinem eigenen theuren Vaterlande, wie ſeine Verhältniſſe in der letzten Zeit ſich geſtaltet haben, und dem Lande, welches ich bereiſte, verletzte mich beſonders tief. Bei uns war ich ſeit Kurzem gewohnt, jede Stimme aus der Klaſſe, die vorzugsweiſe „das Volk" genannt wird, Verachtung und Abneigung gegen das Vaterland, deſſen Inſtitutionen und Geſetze ausdrücken zu hören."

„Dieſſelbe Klaſſe, die ich in früherer Jugend mich erinnere, die Luft mit „Vivat's" für ihren eigenen Ruhm erfüllt zu haben, flucht jetzt der Kirche ihrer Väter, und verachtet faſt die Fahnen, unter denen ſie früher mit ſo ſtolzem Enthuſiasmus ſich ſammelte."

„Weit verſchieden hiervon iſt der Zuſtand der öffentlichen Meinung in Deutſchland. Man frage einen Preußen — nicht von jenem Range, der den Mangel edler Gefühle ſchon als Schande ſtempelt — ſondern unter denen, die das Erheucheln erhabener Geſinnungen noch nicht gelernt haben — man frage einen ſolchen über ſeine Meinung von ſeinem Vaterlande und ſeinem König, und die Antwort wird nur eine Lob-Hymne ſeyn, ſo daß Alle, die Ohren haben zu hören, ſich überzeugen können, wie das Durchgehn einer Reformbill keineswegs das erfolgreichſte Mittel iſt, die Anhänglichkeit und den Beifall „der Menge" zu ſichern."

Digitized by Google

VIII.

Miszellen.

Anatomisches Museum zu Bonn.

Auf Veranlassung des Königl. Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist im Druck erschienen:

Systematischer Catalog der Präparate des anatomischen Museums der Königl. Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Erstes Decennium vom Jahr 1820—1830. Von Dr. A. F. J. C. Mayer, Direktor des anatomischen Institutes.

Die Sammlung enthält für den Zeitraum, den jener Titel angiebt, schon nahe an 4000 Specimina, und darunter viele besonders instruktive Exemplare und bedeutungsvolle Seltenheiten. Die Aufstellung der Sammlung ist auf eine sehr zweckentsprechende Weise bewirkt. In dem Verzeichniß findet man die Namen der Geber bei den vielen Geschenken der Sammlung angegeben. An 80 Personen, meist Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer der Provinz, sind als Bereicherer der Sammlung genannt. Möchte dieser Ausdruck dankbarer Anerkennung das fernere Wohlwollen dem anatomischen Museum zuwenden! Ein anderer großer Theil der Präparate ist von dem Hrn. Direktor des Museums mit der thätigen und kunstgeübten Beihülfe des Hrn. Professors und Prosectors Weber erst geschaffen und verarbeitet worden. Es sollen von Zeit zu Zeit Nachträge zu jenem Catalog geliefert werden, welche die Präparate von 1830 an enthalten. — Die von dem sel. Dr. Albers in Bremen angekaufte Präparaten-Sammlung besteht für sich getrennt in dem Museum, und es ist darüber ein besonderer gedruckter Catalog vorhanden, welcher ungefähr 350 Nummern zählt. N.

Vergiftungsfall durch Mohnsaamen.

Gewöhnlich wird angenommen, der Mohnsaamen sey ganz unschädlich, und sein Genuß bewirke durchaus keine narkotischen Zufälle; dennoch wird derselbe seit undenklichen Zeiten als schlafbeförderndes Mittel von den Persern benutzt.

Hr. Dr. Lechler in Leonberg hatte nun einen unzwei-

Digitized by Google

felhaften Fall, wo bei einem 9jährigen Knaben nach übermäßigem Genuſſe von Mohnſaamen alle Zeichen von narkotiſcher Vergiftung, und da zu ſpät ärztliche Hülfe geſucht wurde, der Tod erfolgte. — Auch Hr. Dr. Hoering zeigt im Med. Correspondenzbl. einen Vergiftungsfall durch eine Abkochung von Mohnſaamen bei einem 6 Monate alten Kinde an, welches jedoch durch zeitige Hülfe gerettet wurde. (Annalen der Pharmacie).

Erhaltung und Vermehrung der Blutegel.

Bei dem oft nachtheilig fühlbaren Mangel an Blutegeln, muß jede Erfahrung über die zweckmäßige Vermehrung derſelben, wünſchenswerth erſcheinen; weshalb ſich die Königl. Regierungen zu Minden und zu Trier veranlaßt gefunden haben, die ſehr einfache und überall leicht und ohne beſondere Koſten nachzuahmende Methode des Apothekers Goedecke zu Warburg zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, durch welche es ihm, nach neunjährigen Verſuchen und Erfahrungen, gelungen iſt, ſowohl die vorhandenen Blutegel geſund zu erhalten, als auch Junge in bedeutender Menge zu gewinnen.

Ein ſteinerner, wenigſtens 4 Fuß langer, 3 Fuß breiter und 2½ Fuß tiefer Trog wird ſo tief in die Erde gegraben, daß noch 1½ Fuß hoher Raſen aufgeſetzt werden kann, ¾ des Steines werden mit Schilf- oder Angerraſen, zu welchen man einige Schilfgräſer, am beſten Calmus, ſetzt, auch etwas geſtoßene thieriſche Kohle miſcht, gefüllt, auf welchen Boden man ſodann bis zum Rande des Steines Flußwaſſer gießt; und nach einigen Tagen mit einer hinreichenden Zahl geſunder Blutegel, — Hr. Goedecke nahm 2000 Stück, — beſetzt. Das Waſſer muß durch Nachgießen von friſchem Waſſer an jedem Morgen bis an den Rand des Steines erhalten werden. Wiewohl dies Reſervoir beſtändig die zu benutzenden Egel hat abgeben müſſen, ſo haben ſich, beſonders nach Anbringung eines zweiten Steinkumps, welcher unmittelbar an den erſten ſtößt, in welchen die Egel, beſonders in den Monaten Juni und Juli häufig hinüberſteigen, dieſelben ſo ſehr vermehrt, daß nach dem Auswachſen der jungen Brut ein bedeutender Vortheil zu erwarten ſteht.

Auch hat Hr. Goedecke die Erfahrung gemacht, daß die käuflichen, vorzüglich die aus Ungarn kommenden Blutegel, ſehr oft mit Schleim überzogen ſind, und dann häu-

Digitized by Google

sig sterben, daß aber dieselben, wenn man sie in erwärmtes Wasser thut, sich alsbald reinigen, sehr munter werden und am Leben bleiben.

Die artistischen Leistungen des Hrn. J. N. Ponsart in Malmedy betreffend.

Die Freunde und Bekannten unseres Landsmannes, des Lithographen Hrn. J. N. Ponsart von Malmedy, werden gewiß nicht ohne Theilnahme das nachstehende schmeichelhafte Handschreiben lesen, womit dieser Künstler von Sr. Königl. Hoheit, unserm Allverehrten Kronprinzen, bei Gelegenheit der Ueberreichung der dritten und vierten Lieferung seiner Erinnerungen aus Rhein-Preußen, beehrt wurde.

Der ausgezeichnete Beifall eines so erleuchteten Fürsten und Kunstkenners, liefert einen abermaligen Beweis von dem seltenen Talente, welches Hr. Ponsart bei der Fortsetzung seines lithographischen Werks immer mehr entwickelt, und wir zweifeln nicht, daß die folgenden Lieferungen den Erwartungen der zahlreichen Subscribenten in einem hohen Grade entsprechen werden.

Malmedy im Oktober 1834. W.

An den Herrn J. N. Ponsart zu Malmedy.

„Ich habe mit besonderm Vergnügen die beiden neuen „Lieferungen Ihrer eben herausgekommenen Erinnerun„gen aus Rhein-Preußen erhalten."

„Dieselben können den beiden ersten würdig an die „Seite gestellt werden, und gereichen Ihnen zur großen „Ehre."

„Ich nehme an der Fortsetzung Ihres so schönen Werks einen recht lebhaften Antheil, und verbleibe

Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm,

Sans-souci den 30. Sept. 1834. Kronprinz.

Aussaat-Getreide.

Der franz. Oekonom Giro de Buzaringes (l'Agronome Nro. 2) zeigte durch vergleichende Versuche, daß die Aussaat geringer Körner, die einige Landwirthe vorgezogen haben, keinen Vortheil gewähre, sondern nur nachtheilig sey, und daß man zur Saat nur die schwersten, reinsten und vollkommensten Körner verwenden müsse, und daß, um Brand zu verhüten, niemals Saamen von nicht völ-

Digitized by Google

lig reif gewordenen oder mit Brand behaftetem Weitzen genommen werden dürfe. An diese Bemerkung reiht sich das von Hrn. von Grevenitz in folgender Schrift: Erfahrungen über leichte, wohlfeile und schärfste Aussonderungen der allervollkommensten Getreidekörner, auch Kartoffeln zur Saat und ähnlichen Zwecken. Berl. 1834. 4½ S. 8. 10 Sg. gelehrte einfache Verfahren zur Aussonderung der besten Saamenkörner für die Aussaat. In Wasser, worin, zur Vermehrung seiner specifischen Schwere, Salpeter und Kochsalz aufgelöst sind (in dem Verhältniß von 15 Loth Wasser zu 3 Loth Salpeter und 5 Loth Salz) werden die Getreidekörner geschüttet und nur der darin untersinkende Theil derselben wird zur Saat benutzt. Ueber die Grade des Greiner'schen Aräometers, bei welchen die Getreidekörner und die Saamen anderer Feldfrüchte zur Hälfte sinken und zur Hälfte schwimmen, bei denen folglich die zuverläßigste Sonderung der vollkommensten Saamen von den untragbaren erfolgt, hat der Verfasser genaue Versuche angestellt, und die Resultate in dieser sehr dankenswerthen Schrift mitgetheilt, deren Benutzung auch, nach dem Urtheile der Königl. Preuß. märkischen ökonomischen Gesellschaft, gewiß jedem Landwirthe zu empfehlen ist.

Die Patent-Häckselschneidemaschine.

Nach S. 145 B. II. der Prov. Bl. neue Folge wurde den Fabriken-Besitzern C. Woderb und F. A. Egells in Berlin (neue Berliner Eisengießerei, vor dem Oranienburger Thore) ein Patent auf eine neue Häckselschneidemaschine ertheilt. Bisher hatte man sich zum Schneiden des Häckfels der Maschinen bedient, die aus Holz und Eisen zusammengesetzt, nur immer unvollkommene Resultate geben konnten, weil die auch noch so genau gearbeiteten eisernen Maschinentheile stets mit dem so sehr veränderlichen Holze in Verbindung gebracht wurden. Diesem glauben die Patent-Inhaber dadurch abgeholfen zu haben, daß der ganze Ladenkopf auf eine Länge von 20″, so weit es die zur Maschine erforderlichen beweglichen Theile nöthig machen, von Eisen gefertigt ist. Die Verlängerung der Lade wird von Holz und muffenförmig von dem eisernen Ladenkopf aufgenommen. Die Maschine hat einen beweglichen Ladendeckel mit 4 gerippten Walzen, wovon 2 durch den Boden der Lade treten und beim Gebrauch sich un-

Digitized by Google

verändert um ihre Axe drehen. Die beiden obern Walzen können auf- und abſteigen, um jede beliebige Strohdicke mit gleich ſtarkem Drucke durchzulaſſen. Die ganze Maſchine läßt ſich nur füglich durch ein Bild deutlich machen, welches hier nicht mitgetheilt werden kann. Es laſſen ſich damit durch eine leichte Veränderung 6 verſchiedene Längen von Häckſel ſchneiden.

Der Preis einer vollſtändigen Maſchine iſt 68 Thl. P. C. Ein Paar Reſervemeſſer, ganz von Stahl gearbeitet, ſo daß man ſie nur an das Schwungrad zu ſchrauben braucht, koſten 5 Thlr. Ein Schraubenſchlüſſel wird jeder Maſchine beigegeben.

Die Maſchine kann auch durch ein bereits vorhandenes Werk mit getrieben werden. Die dazu erforderliche Hülfsvorrichtungen koſten 2 Thl. 15 Sg.

Aufforderung an Chemiker die Weintrauben betreffend.

Ein in Jahren weit vorgerückter Naturforſcher hat an den Stielchen der diesjährigen Weinbeeren, vorzüglich jenen der großen blauen Burgunder Traube, einen häufigen braunen, cryſtalliniſchen Anflug bemerkt, den er ſich nicht erinnern kann, jemals geſehen zu haben, und der ihm der genaueren chemiſchen Unterſuchung werth zu ſeyn ſcheint. Eben derſelbe wünſcht, daß ein Chemiker, wie Reichenbach, die in dieſem Jahre zu einer nie geſehenen Vollkommenheit gediehenen Weinbeerkerne der trockenen Deſtillation unterwerfen, und die daraus zu gewinnenden flüſſigen Theile eben ſo unterſuchen möchte, wie Reichenbach den aus dem Holze gewonnenen Theer, Eſſig, u. ſ. w. unterſucht hat. (Aus guter Quelle eingeſandt).

Neues Verfahren Alkohol zu reinigen.

G. Righini empfiehlt folgende Art, den Weingeiſt ſo vollkommen vom unangenehmen Geſchmacke zu befreien, daß er auch nicht wiederkommt, wenn er mit Waſſer vermiſcht wird. Man vermiſcht ihn mit Aetzkali-Löſung von 25°, läßt die Miſchung zwei Tage ſtehen, deſtillirt hierauf im Waſſerbade [1]), ſetzt zu dem abdeſtillirten Alkohol Chlorkalk und thieriſche Kohle, läßt die Miſchung ſtehen und ſetzt, damit ſich Chlor entbindet, eine kleine Menge Schwe-

1) Eine zu ſtarke Hitze würde flüchtige Oele entſtehen machen. Bei dieſer Deſtillation bleibt die Brenzäpfelſäure zurück, die dem Alkohol aus Wein den unangenehmen Geſchmack giebt.

Digitized by Google

felsäure zu, wodurch die unangenehmriechenden Theile am besten zerstört werden. Nach einem Tage destillirt man ihn wieder. Das zuerst übergehende, wird abgesondert, weil es Salzäther enthalten könnte. Man hört zu destilliren auf, wenn das Uebergehende 20° Beaume zeigt, und hebt das Zurückbleibende auf, um es bei einer andern Destillation wie oben wieder zu behandeln. Hat der Alkohol noch Geruch, so muß man ihn abermals über etwas Chlorkalk abziehn. So gereinigter Weingeist kann in der Arzneikunst und zur Bereitnng einiger Liqueure mit Vortheil angewendet werden. (Gazzeta eclettica Nr. II p. 99 nach einer Mitheil. in Leuchs's allgem. polyt. Zeit. Nr. 25. 1834.)

Benutzung des Sauer- oder Ab-Wassers der Stärkefabriken.

Die Pariser Aufmunterungsgesellschaft hat für 1834 einen Preis von 3000 Fr. für das beste Verfahren, das bei der Bereitung der Stärke aus Getreide und Kartoffeln erhaltene Ab-Wasser zu benutzen, ausgesetzt.

Dies veranlaßt uns, die bis-jetzt bekannten Anwendungsarten mitzutheilen. Das Sauerwasser von Weizen giebt, mit etwas Wasser destillirt, Essigsäure. Setzt man, nachdem diese übergegangen ist, gelöschten Kalk zu, und destillirt wieder, so erhält man Ammoniak und als Rückstand phosphorsauren Kalk, aus dem Phosphorsäure auf die bekannte Art dargestellt werden kann. [2]) Nach Hermbstädt enthalten 6 Quart des Sauerwassers so viel Essigsäure, als 1 Quart des besten Viereſſigs, und man kann annehmen, daß eine Fabrik, die jährlich 1000 Zentner Weizenstärke liefert, wenigstens eine Million Quart Sauerwasser erhält, das zu 2 Pfenn. das Quart, nach dem Essiggehalt berechnet, einen Werth von 3475 Thl. hat. Er verstärkte es durch Gefrieren und befreite den Essig durch Kohle von seinem brenzlichen Geschmacke. [3])

Nicht durchs Gefrieren verstärkt, könnte es zur Bereitung der Eisenbeize für Kattunfabriken und Färbereien dienen. Mehr Schwierigkeiten hat nach meinen Versuchen die Benutzung des Wassers oder des Saftes der zerriebenen und ausgepreßten Kartoffeln. Es enthält Zucker,

2) Neuestes u. Nützlichstes der Chemie. 3r Bd. S. 177. Nürnb. 1828.
3) Neuestes und Nützlichstes 8r Bd. S. 67. Bei den niedrigen Preisen des Essigs möchte indessen diese Benutzung jetzt wenig Vortheil bringen; noch weniger die des Rückstands auf Phosphorsäure, da diese wohlfeiler aus Harn und Knochen dargestellt werden kann.

Digitized by Google

Schleim, Pflanzeneiweißstoff, Phosphorsäure, Weinsäure und Zitronensäure. Mit der Zeit wird es sauer, aber der dadurch erhaltene Essig hat einen unangenehmen bittern Geschmack und viel Ammoniak, was sich bei einem Zusatz von Kalk zu erkennen giebt. Durch Destillation könnte man die Essigsäure, und durch Zusatz von Kalk Ammoniak gewinnen. Mit Zucker versetzt, geht er schnell in Gährung über und giebt einen bittern unangenehm schmeckenden Essig. Die Fällung der Weinstein- und Zitronensäure durch Kalk, Kalk- oder Bleisalze ist unausführbar, weil damit immer Schleim und Eiweiß gefällt wird, selbst wenn man ihn durch vorheriges Kochen von einem Theile des Eiweißes befreit. Uebrigens ist der Gehalt von beiden Säuren gering, und es wäre dieß eine sehr kostspielige Darstellungsart derselben.

Zum Waschen ließe er sich anwenden, aber die Zeuge erhalten eine grauliche Farbe, und es gelang mir nicht, ihn durch vorherige Reinigung mit Kohle zu entfärben.

Die Destillation, nachdem man es hat sauer werden lassen, zuerst auf Essig und dann mit Zusatz von Kalk auf Ammoniak, möchte die einzige Benutzungsart seyn. Ob sie aber Vortheil gewährt, ist zweifelhaft. Man wird demnach kaum ein Verfahren ausfindig machen können, um das Ab-Wasser der Kartoffeln und des Weizens vortheilhaft anzuwenden, und wahrscheinlich bleibt die Preisfrage ungelöst.

Die einzige vortheilhafte Benutzungsart ist, diese Flüssigkeiten zum Düngen zu verwenden, wozu sie sich frisch oder sauer geworden gut eignen; denn Zucker, Schleim, Eiweißstoff, Essigsäure, Wein, Zitron-Phosphorsäure ꝛc. sind gute Düngemittel. Es ist dies eine Notiz von C. F. Leuchs mitgetheilt in der allg. polyt. Zeit. Nr. 25. 1834.

Mittel gegen das Abstehen des Obstmostes.

Der Apotheker Traub aus Herrenberg im Würtembergischen machte kürzlich durch öffentliche Blätter Folgendes bekannt:

Auch in unserer Umgegend, wie in dem Unterlande, macht man die traurige Bemerkung, daß sich das diesjährige Obst nicht hält, und der daraus bereitete Most absteht, im eigentlichen Sinne zu Wasser wird. Es ist dies keine neue Erscheinung; im Jahre 1822 konnte sogar der Weinmost im südlichen Frankreich, wo es

ebenfalls lange nicht regnete, ohne chemische Beihülfe nicht in Gährung gerathen, und der sehr zuckerreiche Most wurde mit Schimmel bedeckt, welches daher rührte, daß in trockenen heißen regenlosen Jahrgängen diejenigen Salze, z. B. schwefelsaures und salzsaures Kali, welche zur Erhaltung der Früchte und des Mostes wesentlich beitragen, nicht erzeugt werde, [1]). Im J. 1811, wo heiße Witterung mit Regen gepaart war, trat obige Erscheinung nicht ein, und ich hatte sogar Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß auch die Bestandtheile anderer Pflanzen von letztgenannter Witterung bedingt wurden; so enthielten z. B. die Pflanzen in der Tabaksanlage zu Heuchlingen, die ich in obigem Jahre leitete, neben dem ihnen eigenthümlichen salpeter- und salzsauren Kali eine bedeutende Menge Zucker, welcher sich aus dem Amylon jener Pflanzen durch die Vegetation erzeugt hatte. Nach Voraussendung dieser meiner Erfahrungen, erlaube ich mir, unter mehreren bekannten Mitteln, den jetzt noch unverdorbenen Most zu erhalten, Folgendes anzurathen: Man lasse den Most ab, mische demselben ein Pfund fein gepulverten rohen oder gereinigten Weinstein auf einen Eimer gerechnet bei, indem man solchen in das hölzerne Geschirr giebt, das man zum Ueberfüllen in das bereit stehende Faß gebraucht, rühre diese Mischung, um die Auflösung des Weinsteins zu befördern, tüchtig durcheinander, und verschließe das so gefüllte Faß mit einem guten Spunten: in wenigen Tagen werden sich eine bedeutende Menge Schleimtheile abgesetzt haben, die das Verderben des Mostes herbeigeführt haben würden, und derselbe wird, wenn er anders nach vernünftigen Grundsätzen bereitet war, seine Güte behalten. Da dieses Zusatzmittel nicht kostspielig ist, so kann es von Jedermann auch bei kleineren Quantitäten angewendet werden.

Einige Verzinnungs-Methoden.

Das Journal des connaissances usuelles enthält in seinen neuesten Heften mehrere Artikel über Verzinnungen, aus denen wir Folgendes mittheilen: 1) Vorschrift zu einer Verzinnung, die sich auf allen Metallen und selbst

1) Auch in diesem Jahre ist aus einigen Gegenden Klage über das Abstehen des Weinmostes geführt worden. Für seinen überreichen Zuckergehalt dürfte eine vorhergehende Mittheilung: Aufforderungen an Chemiker die Weintrauben betreffend, sprechen. D. H.

Digitized by Google

auf dem Gußeisen anbringen läßt. Man nehme 2 Pfund klein geschnittenes Zinn, 4 Unzen Eisenfeile, 4 Unzen gestoßenes Krystallglas, 1 Unze Spiegelzinn (étain de glace) und 2 Unzen Borax und schmelze das Ganze in einem Tiegel zusammen. Man erhält hiedurch eine Legirung, deren man sich auf dieselbe Weise, wie des gewöhnlichen Zinnes zur Verzinnung bedienen kann, mit dem Unterschiede jedoch, daß man hier, indem die Legirung strengflüssiger ist, als das Zinn, eine stärkere Hitze nöthig hat. Wenn man die Verzinnung mit dieser Legirung, die von allen Metallen und selbst von Gußeisen sehr gut angenommen wird, vollbracht hat, so kann man noch eine Schichte reines Zinnes auftragen, wodurch man eine sehr schöne und sehr dauerhafte Verzinnung erhält. Ein Kupferschmied zu Paris empfahl vor mehreren Jahren eine Verzinnung, welche aus acht Theilen Zinn und einem Theile Eisen bestand, und welche ebenfalls als sehr dauerhaft gepriesen wurde; es scheint jedoch nicht, daß dieselbe allgemeiner in Aufnahme kam, obschon sie noch gegenwärtig von einigen Kupferschmieden als ein Geheimniß angewendet wird. — 2) Eine andere als sehr dauerhaft und wohlfeil geschilderte Methode ist folgende: Man schlägt das zu verzinnende Gefäß, nachdem es vollkommen blank gemacht worden, auf dem Amboße, damit dessen innere Oberfläche uneben werde, und die Verzinnung leichter annehme. Dann bringt man auf die gewöhnliche Weise eine erste, aus sehr reinem Zinne bestehende Schichte an, wobei man statt des Colophonium's Salmiak zusetzt. Auf diese erste, als Grund dienende Schichte, die sehr glatt und eben seyn muß, trägt man hierauf ein zweite härtere, aus 2 Theilen Zinn und 3 Theilen Zink bestehende Legirung auf, der man sehr weich anzufühlenden Salmiak zusetzt. Nachdem diese Schichte, um ihr mehr Festigkeit zu geben, mit einem hölzernen Hammer abgeklopft worden, reibt man die Verzinnung mit Spanischweiß ab, wodurch sie eine schöne Politur erhält. Gegen dieses Verfahren läßt sich, wie wir glauben, in medizinisch-polizeilicher Hinsicht Vieles einwenden, und nie sollte man erlauben, daß eine solche Verzinnung von Küchengeräthen oder an Gefäßen, welche zur Aufbewahrung von Lebensmitteln dienen, angebracht werde. Denn, wenn das Zink auch durch eine Legirung mit Zinn viel

von seiner großen Neigung zur Oxydation verliert, so wird es doch von Säuren leicht angegriffen, wodurch dann Salze entstehen, die in ihrer schädlichen Wirkung auf den menschlichen Organismus den Blei- und Kupfersalzen nur wenig nachstehen. Wir müssen daher durchaus vor diesem Verfahren warnen und bemerken nur, daß dasselbe ursprünglich aus England stammt, wo man die kupfernen Röhren der Dampfmaschinen, um sie gegen die schnelle Oxydation zu schützen, innen mit einer Legirung aus Zink und Kupfer, Zink und Zinn u. dergl. auskleidet. — 3) Der „Recueil de la Société polytechnique," Febr. 1834 S. 84 enthält endlich eine Anzeige einer neuen Verzinnung, welche unter dem Namen Étamage polychrome in Paris, rue de Vaugirard Nro. 59, betrieben und bisher geheim gehalten wird. Diese Verzinnung soll 1) 10 bis 15 Mal länger dauern, als die gewöhnliche; 2) sich mit dem Kupfer und Messing so verkörpern, daß sie sich nur sehr schwer davon ablöst; 3) nur bei einem hohen Hitzgrade in Fluß gerathen, und 4) endlich wohlfeiler seyn, als die gewöhnliche Verzinnung. Die Verzinnung eines Küchengeräthes von mittlerer Größe soll nämlich nur 15 Sous kosten, nnd wer die Verzinnung selbst vornehmen will, erhält das Pfund der dazu gehörigen Legirung für 8 Franken. (Dingl. polytechn. Journ. B. LII. 2 Heft.).

IX.

Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) Historisch-genealogische Tafeln der wichtigsten Regentenhäuser in dem Mittelalter und in der neueren Zeit, besonders für den historischen Unterricht in Gymnasien und Militairschulen entworfen von Dr. Franz Fiedler, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel. 1834. Wesel b. J. A. Klönne. gr. 4. br. 1 Thl.

Dem Verf. stimmen wir vollkommen bei, wenn er in der Vorrede sagt: „So wie eine deutliche Einsicht in die Geschichte des römischen Staates nicht möglich ist, ohne Kenntniß der vornehmsten römischen Geschlechter, so kann insbesondere auch die Geschichte der mittleren und neue-

Digitized by Google

ren Zeit nicht deutlich aufgefaßt und richtig verstanden werden, wenn nicht mit der Darstellung des Volkslebens und seinen Erscheinungen zugleich auch die historisch-beglaubigte Abstammung und Aufeinanderfolge der herrschenden Geschlechter und deren Verbindungen mit andern Regentenfamilien erläutert und anschaulich gemacht werden." Eine für den geschichtlichen Unterricht auf Gymnasien und höhern Bildungsanstalten brauchbare Auswahl genealogischer Tabellen vermissend, glaubte der Verf. mit Recht den jüngern Freunden der Geschichte, und, wir setzen hinzu, auch wohl vielen ältern, damit einen Dienst zu erweisen, daß er die zur Geschichte der wichtigern europäischen Staaten gehörigen Geschlechtstafeln entworfen hat. Sie entsprechen dem Bedürfnisse vollkommen. Es ist auch sehr zu billigen, daß einige Tafeln von nur provinziellem Interesse aufgenommen worden sind, und daß die Geschlechtstafeln der deutschen Kaiser, der englischen und französischen Könige und der Napoleoniden, um welche die ganze neuere Geschichte sich bewegt, eine größere Ausführlichkeit als andern einzeln stehenden Fürstenhäusern gegeben worden ist. R.....

2) Göthe's Faust. Andeutungen über Sinn und Zusammenhang des ersten und zweiten Theiles der Tragödie, von Dr. F. Deycks. 1834. Koblenz b. K. Bädeker. X und 148 S. 8. br. 15 Sg.

Von diesen Andeutungen sagt der Verfasser selber: „Indem sie Inhalt und Zusammenhang der Tragödie nachweisen, sollen sie freilich nicht als Commentar aller dichterischen und namentlich aller naturwissenschaftlichen Einzelheiten gelten, aber Erläuterung des Großen und Ganzen ist allerdings ihre Bestimmung." Die Ansichten über Faust sind ungemein mannichfaltig, und wir glauben, daß viele, sehr viele in den ihrigen recht haben, denn das Werk ist so vielseitig, als Göthe in seiner Persönlichkeit selber war. Uns will es scheinen, daß die Deutungen, welche Hr. Dr. Deycks hervorgehoben hat, von Wichtigkeit seyen, und sollte der Leser ihnen auch nicht überall huldigen wollen, so wird er sicher doch Manches davon dankbar anerkennen. Das hehre Kunstwerk kann nicht genugsam betrachtet werden, und der berufenen Stimmen viele zu hören, die es ernstlich studirt, kann nur zur fernern bes-

Digitized by Google

fern Erkenntniß deſſelben fördern. Den Ref. wenigſtens hat auch die vorliegende Stimme in der Erkenntniß weiter gefördert. Möge ſie eben ſo auf viele Leſer wirken!

3) Die Sternſchnuppen ſind Steine aus den Mondvulkanen die einen Durchmeſſer von 1 bis 5 Fuß haben, und welche bei 8000 Fuß Geſchwindigkeit in 1 Sekunde nicht wieder auf den Mond zurückkommen, und die dann mit Millionen um die Erde herumlaufen; von J. F. Benzenberg. Mit 4 Steindr. 1834. Bonn b. E. Weber. XVI. u. 80 S. 8. br. 15 Sg.

„Ich glaube nämlich", ſagt der Verf. „daß alle Sternſchnuppen aus dem Monde ſind, die durch die Mondvulkane in die Höhe geworfen werden, und zwar mit einer Geſchwindigkeit, die größer iſt wie 8000 Fuß in der Sekunde, wo ſie dann nicht wieder auf den Mond zurück fallen, ſondern wie kleine Monde um unſere Erde gehen, und das in längern oder kürzern Ellipſen." Dieſen Glauben zu belegen, iſt die Tendenz der Schrift, und wer ſie geleſen hat, wird ſagen müſſen, daß die Wahrſcheinlichkeit der Annahme durch zahlreiche Beweismittel, welche der Verf. dafür beigebracht hat, eine große Höhe erlangt. Die Vorausſetzung iſt freilich nöthig, daß die Aerolithen oder Meteorſteine auch aus dem Monde kommen: eine Anſicht übrigens welche ſchon vorlängſt aufgeſtellt wurde und wofür ſich auch Berzelius ganz neuerlich mit gewichtigen Gründen ausgeſprochen hat. Den Naturforſcher wird die Schrift gewiß intereſſiren: aber auch für den Laien in den Naturwiſſenſchaften iſt ſie in ihrer populären Darſtellungsweiſe vollkommen zugänglich, und ſomit iſt ſie für ein größeres Publicum nicht minder zu empfehlen.

4) Aix-la-Chapelle, Borcette et Spaa. Manuel à l'usage des baigneurs, contenant la description de ces trois villes et de leurs environs, ainsi qu'une instruction détaillée sur la manière d'utiliser leurs eaux. D'après les ouvrages de M. M. Monheim, Zitterland, Dardonville, Hoepffner, Reumont et Schreiber. Avec un plan des environs d'Aix-la-Chapelle et un tableau de reduction de monnaies.

Digitized by Google

1834. Aix-la-Chapelle et Leipsic chez J. A. Mayer. VI. u. 143 S. 12. geb. 1 Thl.

Es ist das Büchlein ein gut gehaltener Auszug aus den Büchern, welche auf dem Titel genannt sind, und so wohl geeignet dem nöthigsten Bedürfniß des Badegastes zu steuern, in so ferne derselbe nicht vorzieht, sich das größere, allerdings gelehrtere, aber auch gründlich erschöpfende Werk über diesen Gegenstand von Hrn. Dr. Monheim anzuschaffen. Daß der Compilator noch einmal auf die Theorie der Erwärmung der Thermalwasser durch Zersetzung von Schwefelkiesen zurückkömmt (S. 21), ist ihm zu gute zu halten, da er sich selbst „un profane en physique et en chimie" nennt. Der nicht Profane in Physik und Chemie wird das dort angeführte Experiment zu würdigen wissen. Agricola.

X.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Köln für den Monat September 1834.

Witterung. Der Monat September hat sich nicht nur durch ganz ungewöhnlich heiße Tage bei heller freundlicher Witterung, sondern auch durch den außerordentlich schnellen und bedeutenden Wechsel in der Temperatur ausgezeichnet. Am 20. Sept. Morgens 10 Uhr zeigte das Thermometer noch +15½° R. und am 25. fiel die Temperatur schon bis auf 1½°. In der Nacht vom 24. auf den 25. ist sogar bei Südostwind in mehreren Gegenden des östlichen Theils des hiesigen Regierungsbezirks schon wirklicher Frost eingetreten.

Gesundheitszustand. Der Krankheits-Charakter war katharralisch-gastrisch, hie und da mit entzündlichen Beimischungen. Namentlich haben sich viele nervöse Fieber gezeigt, woran in den Kr. Mülheim und Sieg und namentlich in den Bürgermeistereien Rösrath, Odenthal, Wahn, Heumar, Siegburg, Lohmar, Sieglahr, Neunkirchen und Much viele Menschen gestorben sind. In den übrigen Theilen des Regierungsbezirks war die Sterblichkeit indessen nicht außergewöhnlich.

Die Preise der Lebensmittel sind für die gegenwärtige Jahreszeit billig.

Landwirthschaft. Der Landmann ist gegenwärtig mit Bestellung der Wintersaat beschäftigt. — Die Kartoffel-Erndte hat begonnen und verspricht im Allgemeinen eine gute Ausbeute. Der Ertrag der Bienenzucht war sehr ergiebig. Von den Obstsorten sind vorzüglich die Aepfel in einer sehr großen Menge vorhanden. Auch der Weinstock verspricht bei dem anhaltend warmen Wetter einen reichen Gewinn, sowohl rücksichtlich der Quantität als Qualität des Weins. In einigen Tagen wird mit der Lese der Anfang gemacht werden.

Handel und Schifffahrt. Im Monat September hat sich im Handel wenig Bewegung gezeigt. Die in Holland Statt gehabten Auctionen von Colonial-Waaren beschränkten den Verkehr auf den täglichen Verbrauch. Nur im Getreidehandel zeigte sich während einiger Tage einige Regsamkeit, die jedoch bei der wenigen Nachfrage nach diesem Handelsartikel auf den holländischen Märkten wieder verschwunden ist.

Die Schifffahrt, namentlich die Dampfschifffahrt, hatte mit dem niedrigen Wasserstande zu kämpfen. — Es sind hier angekommen:

zu Berg 90
zu Thal 333 } 423 beladene Fahrzeuge.

und abgefahren:

zu Berg 72
zu Thal 70 } 142 dergleichen Fahrzeuge.

Unter den angekommenen Schiffen waren:

5 von Amsterdam mit	15134	Ctr.
6 von Rotterdam „	27014	„
1 von Antwerpen „	1290	„
Die niederländ. Dampfschiffe brachten.	5557	„
Es kamen demnach v. Holland zus. hier an	48995	Ctr.

Von Holland aufwärts sind hier vorbeigefahren:

1. nach Mainz

4 Schiffe von Rotterdam mit . . .	12380	Ctr.
4 „ von Amsterdam „ . . .	14649	„
zusammen . .	27029	Ctr.

2. nach Mannheim

2 Schiffe von Amsterdam mit . . .	8768	Ctr.
2 „ von Rotterdam „ . . .	6107	„
zusammen . .	14875	Ctr.

Digitized by Google

3. nach Frankfurt

1 Schiff von Amsterdam mit . . .	1720	Ctr.
2 „ von Rotterdam „ . . .	5886	„
zusammen . .	7606	Ctr.

4. nach Koblenz

3 Schiffe von Amsterdam mit . . .	3998	Ctr.
1 „ von Rotterdam „ . . .	1342	„
zusammen . . .	5340	Ctr.

Es sind demnach im Ganzen 54850 Centner Güter von Holland kommend aufwärts hier vorbeigeführt worden, mithin 5855 Ctr. mehr als hier ankamen. — Aufwärts wurden im Freihafen hier verladen:

1. nach Mainz 3 Schiffe mit . . .	8163	Ctr.
durch Dampfschiffe	3998	„
zusammen . .	12161	Ctr.
2. nach Mannheim 5 Schiffe mit . .	12367	„
3. nach Frankfurt 1 „ „ . .	2449	„
4 nach dem Ober-Main 6 Schiffe mit .	10049	„
5. nach der Lahn 1 Schiff mit . . .	141	„
zusammen . .	37176	Ctr.

Das Verhältniß zwischen Köln und Mainz und zwischen Köln und Mannheim stellt sich hiernach wie folgt:

Mainz erhielt direkt von Holland .	27029	Ctr.
„ „ von Köln	8163	„
in Dampfschiffen . .	3998	„
zusammen . . .	39190	Ctr.

also 9805 Centner weniger als Köln.

Mannheim erhielt direkt von Holland	14875	Ctr.
„ „ von Köln . . .	12376	„
zusammen . .	27251	Ctr.

mithin 21744 Ctr. weniger als Köln und 11941 Ctr. weniger als Mainz.

Wie unbedeutend der Speditionshandel und der Verkehr im hiesigen Hafen ist, erhellt aus folgender Zusammenstellung des Schifffahrtsbetriebes während der ersten 8 Monate dieses Jahres. Durch die Schiffer des sogenannten Schifffahrts-Vereins sind von Holland hier angebracht worden . . . . . 282339 Ctr.
durch freie Schiffer und Dampfschiffe . . 103153 „
zusammen . . . 385492 Ctr.

Digitized by Google

Davon sind über den Bord verladen worden 138613 Ctr.
und in die Stadt oder auf die Lager gegangen 246879 „
aus der Stadt und von den Lagern aber
verladen worden . . . . . 81339 „

zusammen . . 328218 Ctr.

so daß anzunehmen ist, daß von den im hiesigen Hafen vorkommenden Waaren ¾ dem Eigenhandel und nur ¼ der Spedition angehören. — Im Wechselhandel zeigte sich nur der gewöhnliche Verkehr; Wechsel auf Amsterdam und Hamburg wurden ausgeboten, auf Berlin und Antwerpen gesucht; für Paris und Frankfurt war Papier und Geld genug vorhanden. — Die Unternehmung der Amsterdamer Eisenbahn scheint durch die öffentlich bekannt gemachte Auflösung des Comité in Amsterdam einstweilen aufgegeben zu seyn. Dieses Projekt hat hier überhaupt wenig Theilnahme gefunden, indem man in dem Plane nur das Bestreben erblickte, der Bahn nach Antwerpen entgegen zu wirken.

Armenwesen. Die Sammlungen für die Armen der Stadt Köln brachten 304 Thl. 1 Sg. ein, dagegen wurden die Armen mit 854 Thl. 12 Sg. 3 Pf. in Geld und mit 1944 Stück Schwarzbroden und 193 Portionen Fleischbrühe unterstützt und in dem hiesigen Bürgerhospitale 226 Personen und im Waisenhause und bei Nährmüttern 293 Kinder verpflegt.

Sicherheitspolizei. Im Monat September wurden im hiesigen Regierungsbezirke vier qualificirte und sechs einfache Diebstähle verübt und die Thäter von 2 der erstern und 2 der letztern der gerichtlichen Behörde überliefert. Im hiesigen Arresthause befanden sich am 15. Septr. 329 Individuen und in dem städtischen Polizei-Gefängnisse wurden 67 Personen verpflegt.

Unglücksfälle. Von vier verunglückten Personen ertranken 2 beim Baden, 1 stürzte von einer neu eingerichteten Balkenlage und 1 wurde ohne Spuren äußerer Verletzung todt gefunden. — In den Kr. Waldbröl, Wipperfürth und Mülheim wurden 4 Wohnhäuser und 2 Scheunen nebst mehrerem Vieh und Getreide ein Raub der Flammen.

Kirchliche Feier. Am Sonntage den 7. Sept. fand die Einweihung der neu erbauten evangelischen Kirche zu Delling im Kreise Wipperfürth, welche ihr Entstehen der Gnade Sr. Majestät des Königs verdankt, mit angemesse-

Digitized by Google

der Feierlichkeit statt, ein Ereigniß, welches für die kleine und arme Gemeinde um so wichtiger ist, als sie seit ihrer Gründung vor mehr als 200 Jahren bis jetzt noch eines geeigneten Gotteshauses entbehren mußte.

XI.

Auszug aus dem Zeitungs-Berichte der Königl. Regierung zu Düsseldorf für den Monat September 1834.

Landwirthschaftliche Kultur. Nach dem Angeben erfahrener Landwirthe ist der Ertrag der diesjährigen Winterfrüchte an Korn und Stroh etwa um ⅓ geringer, als im vorigen Jahre und soweit sich schon jetzt beurtheilen läßt, liefern die Kartoffeln, für welche die lange Trockenheit nachtheilig gewesen ist, und die neuerdings durch den Käferwurm leiden sollten, eine mittelmäßige Erndte. Dagegen ist ganz vorzüglich das Kernobst, Hopfen, Kleesaamen und Tabak gerathen. Am gedeihlichsten dürfte übrigens das Jahr für den Holzwuchs geworden seyn, da die diesjährigen Triebe Alles übertreffen, was gewöhnliche Jahre in dieser Beziehung bieten.

Preise der Lebensmittel. Diese haben sich in der letzten Zeit fast ganz unverändert erhalten und stehen folglich günstiger für den Consumenten, als für den Landmann. Auch war wenig Umschlag im Fruchthandel und nur in den letzten Tagen zeigte sich etwas Begehr, wodurch der Verkehr auf dem Markte zu Neuß an Lebhaftigkeit einigermaßen gewann. Die Zufuhr für denselben belief sich auf 6006 Scheffel Weizen, 3799 Sch. Roggen, 1102 Sch. Gerste, 798 Sch. Hafer, 620 Sch. Buchweizen, 1193 Sch. Rübsaamen, und ihr Geldwerth beträgt etwa 21,000 Thaler. Die Abfuhr bestand in 4414 Sch. Waizen, 2582 Sch. Roggen, 468 Sch. Gerste, 222 Sch. Hafer, 168 Sch. Buchweizen, 2 Sch. Rübsaamen, zu einem Geldwerthe von ungefähr 10,707 Thl. Nach Holland gingen 3035 Sch. Weizen und 2056 Sch. Roggen.

Handel und Gewerbe. Der ungünstige Zustand in den Seiden-Manufakturen dauert fort, die Arbeit wird eingeschränkt und der Verdienst der Weber außerdem ge-

Digitized by Google

mälert. In andern Gewerbszweigen herrschte gleichfalls Stockung, jedoch aus sehr verschiedenen Ursachen, indem nämlich gänzlicher Wassermangel, besonders im Kr. Lennep, fast alle Fabriken in Stillstand gesetzt hat. Aus demselben Grunde ist auch der Schifffahrts-Verkehr auf dem Rheine und auf der Ruhr und Lippe großentheils gestört. Die beiden letzten Flüsse können kaum mit leeren Schiffsgefäßen befahren werden und der niedrige Stand des Rheins erschwert den Handel schon lange. Für den letztern sollten die jüngsten Messen gleichfalls wenig günstig gewesen seyn.

Gesundheitszustand. Die Krankheiten unter den Menschen haben zugenommen, ohne jedoch Besorgniß erregen zu können. Hauptsächlich sind es Durchfälle, Masern und nervöse Fieber unter verschiedenen Formen, welche durch alle Kreise sich verbreitet und viele Personen befallen haben. Am häufigsten kommt ein nervöses Gallenfieber vor, woran bloß in der Bürgermeisterei Steele im Kr. Duisburg gegenwärtig an 300 Individuen leiden; demnächst ist es das Nervenfieber selbst, welches sehr viele Menschen ergriffen hat. Hin und wieder tritt auch ein gastrisch-nervöses Fieber mit großer Heftigkeit auf und wirft ganze Familien aufs Krankenlager. In der kleinen Dorfschaft Königshardt bei Sterkrath im Kr. Duisburg, einer vom Könige Friedrich II. gestifteten Kolonie, welche gegenwärtig 31 Wohnhäuser und 180 Einwohner zählt, ist namentlich fast kein einziges Familienglied davon verschont werden, so daß selbst die Ernte noch nicht vollständig hat bewirkt werden können. Die Sterblichkeit hat durch diese Krankheiten sich vermehrt, jedoch in keinem auffallenden Grade. Die Zahl der Gebornen beträgt 2288, die der Gestorbenen 1710, mithin Ueberschuß 578. Im vorigen Jahre wurden in diesem Monat geboren 2057 Kinder, es starben 1317 Personen, damals Zuwachs 740. — Der Milzbrand unter dem Rindvieh auf der Emmericher Weide hat sich verloren; dagegen ist eine Art Lungenfäule, welche seit einiger Zeit schon auf dem benachbarten Königl. niederländischen Gebiete herrschte, nun erschienen, und hat sich bis jetzt in noch vereinzelten Fällen in den Bürgermeistereien Rees und Haldern gezeigt. Zu Lüttenglehn bei Neuß kam bei einem Ackersmann, der 3 Pferde hält, die Rotzkrankheit unter diesen vor.

Unglücksfälle. Es sind im Laufe dieses Monats 13

Personen gewaltsam um das Leben gekommen. Von diesen haben 3 sich desselben beraubt; 2 sind ertrunken, 2 erstickt, 2 todt gefallen, 2 überfahren, 1 durch äußere Gewalt erwürgt und 1 erstochen.

XII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Coblenz für den Monat September 1834.

Production. Die Früchte stehen immer auf dem bisherigen niedrigen Preise obgleich die Fruchterndte im hiesigen Bezirk, je nachdem mehr oder weniger Regen gefallen, einen sehr verschiedenen, doch im Durchschnitt wohl kaum einen mittleren Ertrag geliefert hat und in öffentlichen Blättern Nachrichten über das Mißlingen der Erndte in andern Ländern verbreitet wurden: ein Beweis, daß die vorhandenen Vorräthe durchaus keinen Mangel befürchten lassen Die fortdauernde trockene Witterung und die vielen Feldmäuse flößen einige Besorgnisse für die Wintersaat ein. Auch bewirkt die Dürre, daß das Brod verhältnißmäßig weit theurer ist, als es dem Fruchtpreise nach seyn sollte, indem bei dem Stillestehen so vieler Mühlen der Preis des Mehls bedeutend gestiegen ist. Die Aepfel-Erndte ist so reichlich ausgefallen, daß man den Eimer Aepfelwein für 20 Sg. verkauft. Für den Weinstock war die Witterung abermals über alle Erwartung günstig. Der Ertrag des Weines wird reichlicher ausfallen, als man hoffen dürfte, und die Qualität wird ausgezeichnet seyn, besonders da man, bei der guten Witterung so spät wie möglich lesen wird, indem der Weinproduzent sich täglich mehr überzeugt, daß man in guten Jahren bis zum Eintritt der Traubenfäulniß mit der Weinlese warten müsse, um eine besonders gute Qualität zu erzielen. Mit den früher reifenden rothen Weintrauben wird die Lese in den ersten zehn Tagen des Monats October beginnen.

Der Gesundheitszustand war in diesem Monate allgemein befriedigend, und — mit Ausnahme weniger Ortschaften — die Sterblichkeit sehr gering. Hiervon giebt die Bürgermeisterei Sinzig ein auffallendes Beispiel, denn

von 3,300 Individuen starben vom 1. Juli bis 30. Septbr. nur drei kleine Kinder. Die auf heiße Tage folgenden kühlen Nächte haben indessen mancherlei krankhafte Affectionen herbei geführt, deren Hauptcharakter gastrisch-nervöser Art war. Man bemerkte daher öftere Diarrhöen, im Kr. Ahrweiler auch Wechselfieber, die jedoch nicht bösartig waren. In den Kr. Zell, Kreuznach und Mayen zeigten sich sporadisch auch Nervenfieber. — Der Milzbrand unter dem Rindvieh in der Bürgermeisterei Sinzig hat fortgedauert, jedoch minder heftig, als im Monat August. In den Kr. Kreuznach und Simmern wurde in einigen Gemeinden auch noch Lungenfäule verspürt.

Handel, Industrie, Gewerbe. Das hiesige Handlungshaus Tesche hat im verwichenen Jahre nach manchen Proben gefunden, daß der unter dem Namen Bleichert in den Kr. Ahrweiler und Neuwied wachsende rothe Wein die größte Aehnlichkeit mit dem Champagner habe und — eben so behandelt wie dieser — einen sehr guten moussirenden Champagner liefere. Da die Proben so gut ausfielen, so hat dieses Handlungshaus in diesem Jahre bedeutende Ankäufe von Trauben am Stocke gemacht, um die Fabrikation zu beginnen. [1]) In Kirn, Kr. Kreuznach, ist eine neue Fabrik für lakirtes Leder, Tuch und Pappe angelegt, welche guten Absatz findet. Die Leder- und Tuchfabriken in Vallendar gehen gut und eben so der Handel mit steinernem Küchengeschirre nach Holland. Der Absatz aus den Mühlstein-Gruben des Kr. Mayen ist gegenwärtig bedeutend. Die Schifffahrt auf dem Rheine liefert folgende Resultate. Es passirten einwärts: 41 große, 104 mittlere, 48 kleine, zusammen 193 Fahrzeuge. Es gingen aus: 43 große, 164 mittlere, 101 kleine, zusammen 308; im Ganzen 501 Fahrzeuge.

Eingeführt wurden

1. als Transit und für die Freihafen declarirt 30985
2. für das Inland bestimmt . 68188=99173 Ctr.

1) Es stellt sich immer mehr heraus, daß die verschiedensten Weincresczenzen der Provinz sich zur Bereitung moussirender Weine in Champagner Art eigenen. Es wäre zu wünschen, daß die Verfahrungsarten, welche sich bei uns am meisten bewährt haben, durch die Pr. Bl. näher bekannt gemacht würden. D. H.

Digitized by Google

Ausgeführt wurden

1. aus Holland und den Freihafen kommend 61811
2. aus dem Inlande . . . . 70276=132087 Ctr.

An Nutz- und Bauholz gingen ein 2356 Cubik-Metres Eichen, 2831 Cub.-M. Tannen, zusammen 5187 Cub.-M. wovon der größere Theil nach Holland ging.

XIII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Trier für den Monat September 1834.

Witterung und deren Einfluß auf die Bodenerzeugnisse. Für die Vollendung der Erndte, die Zeitigung des Obstes und das vollkommene Gedeihen der Gemüse, war dies Wetter sehr ersprießlich. Die Hafererndte war durch Fülle und Beschaffenheit ausgezeichnet; Stroh giebt es im Ueberfluß und der Grummet-Ertrag übersteigt in den meisten Kreisen die Erwartung. Mit der Kartoffel-Erndte ist man selbst im Eifelgebirge, wo sie sonst gewöhnlich erst im October anfängt, überall beschäftigt; indessen fällt dieselbe bei trefflicher Qualität, in Folge der anhaltenden Hitze, fast allenthalben nicht sehr reichlich aus. Für die Wintersaat, die an den meisten Orten bestellt, theilweise jedoch wegen der allzu großen Trockenheit des Bodens hie und da noch aufgeschoben ist, wäre einiger Regen sehr wünschenswerth. Dieser würde, wenn er nicht von Dauer wäre, selbst für den Weinstock nicht ungünstig seyn, welchem übrigens die warme Witterung dieser Periode vorzugsweise gedeihlig war, so daß die Trauben gegenwärtig so reif und von solcher Süßigkeit sind, wie man sie selbst in den bessern Weinjahren 1811, 1819 und 1822 um diese Zeit nicht fand, und die lange von den Mosel- und Saarbewohnern gehegte Hoffnung einer gesegneten Weinlese sich endlich ihrer Erfüllung zu nahen scheint. Die Hopfenbauer wurden durch ihre Erndte völlig befriedigt, die noch im Felde befindlichen Tabaks-

pflanzen haben dagegen durch die Nachtfröste der letzten Zeit gelitten. Das Reifwerden der Eicheln und Bucheckern ward durch die Wärme sehr gefördert, während diese auf die jungen Ausschläge namentlich in sandigem Waldboden eine umgekehrte Wirkung übte. — Zur Klage über Wassermangel gesellt sich an manchen Orten noch jene über das Ueberhandnehmen der Mäuse.

Gesundheitszustand. Von Zeit zu Zeit zeigte sich das schleichende Nervenfieber und erregte auf dem Lande durch einzelne Sterbefälle Besorgnisse. In Lieser, Kr. Berncastel, liegen noch mehrere Menschen daran krank darnieder, und auch in der Umgegend starben namentlich Kinder von 5—10 Jahren an diesem Uebel. In einigen Gemeinden des Kr. Ottweiler raffte eine ruhrartige Krankheit mehrere Opfer hin, verlor sich jedoch bald wieder. Im Allgemeinen war übrigens die Sterblichkeit vergleichungsweise sehr gering. In mehreren Ortschaften des Kr. Saarlouis fielen nach kurzem Krankseyn viele Pferde an der sogenannten Tollkrankheit oder dem Abdominalkoller wahrscheinlich in Folge des zu häufigen Fütterns mit Klee. In der Gemeinde Fraulautern hat der Milzbrand unter dem Rindvieh nicht weiter um sich gegriffen und wurden ansteckende Viehkrankheiten sonst nirgend bemerkt.

Kirchen- und Schulwesen. Am 14. d. M. wurde der zum Weihbischof der Diöcese Trier und Bischof zu Sion ernannte General-Vikar und Domkapitular Dr. Günther, nachdem derselbe in die Hände des dazu kommitirten Regierungs-Präsidenten den Eid abgelegt hatte, in hiesiger Domkirche consecrirt. Die neu erbaute katholische Kirche zu Ottweiler wurde am 21. feierlich eingeweiht. Der für den Gottesdienst der Evangelischen in den Kr. Prüm, Daun und Bittburg durch die Gnade Seiner Majestät des Königs zu Prüm eingerichtete Betsaal entbehrt bis jetzt einer Orgel; da die Gemeinde diese aus eigenen Mitteln nicht zu beschaffen vermag, so wäre es wünschenswerth, daß sich auf irgend eine Weise Mittel fänden, dem Mangel abzuhelfen und dem sehr schönen Betsaale eine die Gemeinde erbauende und schmerzlich entbehrte Zierde zu verschaffen. — Die von den Schul-Inspectoren abgehaltenen Herbstprüfungen haben fast durchgehends befriedigende Resultate gewährt. Auch bei den Prüfungen der Elementarschulen, der Bürger- und Gewerbeschule, der Domschule

Digitized by Google

und des Gymnasiums zu Trier, ward ein erfreuliches Voranschreiten der Jugend in wissenschaftlicher und sittlicher Ausbildung bemerkt. Besonders hat sich die hiesige evangelische Elementarschule ausgezeichnet. — Die hiesige Stadtbibliothek hat von der Record-Kommission zu London, deren schätzbare, historische Werke in 74 Folianten zum Geschenke erhalten. — Die beiden doppelten Schulhäuser zu Völklingen im Kr. Saarbrücken sind eingeweiht worden.

Handel, Gewerbe und Communication. Der Handelsverkehr ist fortwährend von geringer Bedeutung. Nur Mast- und Milchvieh wird gesucht, jedoch zu niedrigen Preisen verkauft; der Handel mit Brodfrüchten ist zur Zeit wenig lebhaft, theils weil die Erndte in quantitativer Hinsicht nicht überall befriedigte, und die Verspätung der Saat wegen des künftigen Jahres Besorgnisse zu erregen anfängt; theils aber auch, weil die Nachrichten von kärglicher Erndte in andern Staaten auf den Verkehr mit Getreide einwirken. — Der Handel mit dem Wein der Jahre $18^{32}/_{33}$ liegt fortwährend darnieder, und auf der Mosel und Saar war wegen des niedrigen Wasserstandes wenig merkantilische Bewegung. — Die gewerblichen Etablissements, namentlich die Eisenhüttenwerke, erfreuen sich eines guten Absatzes.

XIV.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Aachen für den Monat September 1834.

Geburten, Sterbefälle, Krankheiten, Viehseuchen. Im Sept. sind geboren: Knaben 560, Mädchen 516 } 1076

gestorben: Männlich 461, Weiblich 431 } 892

Folglich mehr geboren 184

Im August hatte sich bei den Geburten ein Plus von 318 ergeben. Die athmosphärischen Einwirkungen und die plötzlichen Uebergänge von drückender Wärme zur

empfindlichen Kühle waren der Gesundheit der Menschen ungünstig. Erwägt man, daß der Thermometer an vielen Tagen zur Mittagszeit + 20 bis 24 Grade, gleich nach Sonnenuntergang aber schon bis auf wenige Grade über 0 sank, während Nebel die Oberfläche der Erde bedeckte, so ist es leicht erklärlich, daß Erkältungen entstehen und einen Hauptgrund zur Entwicklung von Krankheiten mancher Art abgeben mußten. Unter solchen verderblichen Witterungseinflüssen hatte im verwichenen Monate auch die ruhrartige Epidemie, welche im ganzen Kr. Malmedy mit Ausnahme von wenigen Bürgermeistereien herrschte, an Intensität zugenommen. Täglich unterlagen mehrere Menschen der Bösartigkeit dieser Krankheit und vorzüglich sind es Kinder unter 12 Jahren, welche von ihr erfaßt und hingeopfert wurden. Am heftigsten und tödtlichsten trat sie in der Bürgermeisterei Weißnes auf. Im Kr. Malmedy sind während des Septembers im Ganzen 157 und darunter 109 an der Ruhr gestorben, so daß die Zahl der Sterbefälle die Zahl der Geburten um 85 übersteigt. Die Totalität der im gedachten Kr. mit dem Ausbruche des Nebels bis zum 25. Sept. an dieser Epidemie Gestorbenen beläuft sich schon auf 133. Gleich bei dem Erscheinen der Krankheit hat die K. Regierung angemessene Verhaltungsregeln und sanitäts-polizeiliche Vorschriften ertheilt, namentlich vor dem Genusse des unreifen Obstes gewarnt, und da die Contagiösität der Ruhr unverkennbar ist, die möglichste Absonderung der Kranken von den Gesunden empfohlen. Zu bedauern ist es, daß diese Vorschriften oft unbefolgt blieben und daß die Ruhrkranken in vielen Fällen die ärztliche Hülfe zu spät in Anspruch nahmen, was der Verbreitung der Krankheit offenbar Vorschub leistete. Uebrigens nehmen sich die Lokalbehörden im Einverständnisse mit den Armen-Commissionen der dürftigen Ruhrkranken hülfreich an. Sehr allgemein grassirt, besonders in Burtscheid, dann auch in Aachen und mehreren nahe gelegenen Ortschaften das Wechselfieber, welches diesmal unter ganz eigenthümlichen Formen und Symptomen auftritt. In manchen Fällen entwickeln sich aus solchen Wechselfiebern, Quartanfieber, auch gastrisch-typhöse remittirende Fieber, welche dann, wenn sie nicht schnell unterdrückt werden können, mit dem Tode der Leidenden endigen. Wohnungen, die dem Wasser nahe liegen und der Feuch-

Digitized by Google

tigkeit oder dem leichten Eindringen von Miasmen ausgesetzt sind, finden sich insbesondere mit Wechselfieberkranken überfüllt. In Burtscheid, wo das in Rede stehende Fieber seit länger als 10 Jahren sich erhält und periodisch mit größerer Heftigkeit aufzutreten pflegt, hatte dasselbe in den letztverflossenen Monaten in einem früher unerhörten Maaße zugenommen. Ganze Familien wurden davon ergriffen. Man zählte gegen 700 Fieberkranke, von denen viele der Krankheit unterlagen. Die Zahl der Sterbefälle überstieg pro September jene der Geburten um 31. Auch für Aachen stellte sich das Mortalitäts-Verhältniß pro September nicht günstig. Während allmonatlich im Durchschnitt 100 bis 120 Personen in dieser Stadt starben, sind diesmal 151 Sterbefälle angemeldet worden, dergestalt, daß die Summe der Geburten im Vergleich zu der der Gestorbenen ein Minus von 11 ergiebt. Im September des vor. J. waren in Aachen nur 98 Sterbefälle vorgekommen. — Daß die Blattern-Epidemie hier ganz aufgehört hat, darf, als erfreuliche Wahrnehmung, nicht unerwähnt bleiben.

Die Hitze und Dürre und der dadurch hin und wieder verursachte Mangel an reinem gutem Trinkwasser, haben auch Viehkrankheiten erzeugt. Dem letzten Umstande dürfte vorzüglich die Entstehung des Milzbrandes beizumessen seyn, welcher wiederum in verschiedenen Ortschaften, z. B. in Busbach, Eschweiler und Forst (Landkr. Aachen) in Düren, Inden und Broich (Kr. Jülich) und in Nörvenich und Berzbuir (Kr. Düren) dem Rindvieh mehr oder minder verderblich geworden ist. Die Zahl des gefallenen Viehes ist jedoch verhältnißmäßig gering und die Weiterverbreitung der Seuche kaum mehr zu besorgen. Gegen die Fortpflanzung des Milzbrandgiftes durch unvorsichtiges oder frühzeitiges Abledern des gefallenen Viehes sind die geeigneten Vorkehrungen getroffen. Die desfallsigen Anordnungen werden zur Vorbeugung trauriger Folgen mit Strenge gehandhabt.

Landes-Cultur und Industrie. Wegen der großen Trockenheit des Bodens, zögern die meisten Landwirthe mit der Wintersaat, immer noch auf baldigen Regen hoffend. Inzwischen nehmen, von der Dürre begünstigt, die Feldmäuse auf eine besorgliche Weise über-

hand. Die Anwendung von Da[illegible]fen fruchtet wenig gegen diese Landplage, weil das Ackerland zu locker ist. Es hat daher an einigen Orten das wirksamere Vertilgungsmittel durch Arsenik, nach Anleitung der hierüber bestehenden Vorschriften, gestattet werden müssen. Die Kartoffelerndte, mit der man gegenwärtig beschäftigt ist, verspricht kein sehr ergiebiges Resultat. Die Kartoffeln sind häufig klein und verkrüppelt, zum Theil auch von den Mäusen beschädigt. Klee und Rübkraut sind im Wachsthum zurückgeblieben, und man besorgt nicht ohne Grund, daß es an Futterkräutern fehlen dürfte. Im Kr. Malmedy gewähren die Culturen in den Gemeinde-Waldungen einen recht befriedigenden Anblick; vorzüglich zeichnen sich die Nadelhölzer durch einen üppigen Wuchs aus. Mit dem Anbau der Futterkräuter wird nicht minder in demselben Kreise vorgeschritten; die Versuche mit dem durch den Vorsteher des Eifel-Vereines dorthin gesandten Hannewald-Klee, so wie mit der Schwedischen Rübe sind in mehreren Gemeinden gut ausgefallen. Die Leinsaaten haben, der Dürre wegen, einen äußerst geringen Ertrag geliefert.

Handel- und Fabrikwesen. In den Eupener Tuchfabriken ist seit Kurzem erneuerte Thätigkeit bemerkbar. Dieser günstige Umstand, darf der Wiederkehr der Bestellungen aus der Levante und dem allmähligen Sinken der bis zu einer unverhältnißmäßigen Höhe gesteigerten Wollpreise beigemessen werden. Auch der Betrieb der Spinnereien in Eupen ist ziemlich befriedigend und würde noch lebhafter seyn, wenn der Wassermangel nicht hemmend einwirkte. In Aachen kann man ebenfalls mit dem Gange der Tuchfabriken, noch mehr aber mit dem der Nadelfabriken zufrieden seyn.

XV.

Vom hohen Ministerio ertheilte Patente.

Der Rechnungsrath Schneider in Berlin erhielt unterm 31. Juli 1834 ein Patent

auf eine durch Zeichnung und Beschreibung erläuterte, als neu und eigenthümlich anerkannte Art Blumentöpfe,

Fünf hinter einander folgende Jahre, und im ganzen Umfange des Preuß. Staates gültig.

Der Vermessungs-Revisor Ernst zu Stralsund erhielt unterm 12. October 1834 ein Patent

auf ein der Harfe ähnliches Saiten-Instrument in der durch Zeichnung und Beschreibung nachgewiesenen Zusammensetzung, so weit solche für neu und eigenthümlich erachtet ist,

Acht hinter einander folgende Jahre und für den ganzen Umfang des Preuß. Staates gültig.

Der Kaufmann Härtel und Comp. zu Elbing erhielt unterm 24. October 1834 ein Patent

auf ein für neu und eigenthümlich erkanntes Verfahren, den Branntwein zu entfuseln, ohne Jemanden in der Anwendung bekannter Mittel auf eine bereits bekannte Weise zu behindern,

Fünf hinter einander folgende Jahre, im ganzen Umfange des Preuß. Staates gültig.

XVI.

Ertheilte Concessionen, Permissionen und Belehnungen für Berg- und Hüttenwerke im rhein. Haupt-Berg-Distrikt.

Berg-Amts-Bezirk Düren.

Die Wittwe Englerth zu Eschweiler und Cons. erhielten unterm 22. September 1834 das Besitz-Regularisations-Dokument über die Steinkohlengrube Atsch im Atscher Walde, Bürgermeisterei Eilendorf, Landkr. Aachen, wonach das Grubenfeld zu einer Flächen-Ausdehnung von 497,903 Quadrat-Lachtern = 217 Hectaren, 97 Aren u. 99,42 Centiaren, festgesetzt worden ist.

E. Englerth und M. Günzer, Besitzer des Eisenhüttenwerks am Ichenberg bei Eschweiler, erhielten unterm 29. September 1834 die Erlaubniß zur

Digitized by Google

Erweiterung des Bestandes dieses Hüttenwerks durch zwei Kupoloöfen.

Berg-Amts-Bezirk Siegen.

J. H. Krieger, Eigenlöhner zu Gassenhagen, erhielt unterm 27. September 1834 die Belehnung für die Eisensteingrube Krieger bei Ober-Bellinghausen im Kr. Gummersbach.

Digitized by Google

XVII.

Nachweisung

der Durchschnitts-Marktpreise im Monat September 1834 nach amtlichen Angaben.

Markt-Orte.	Berliner Scheffel.										Heu p. Centner.		Stroh p. Schock zu 1200 Pfund.		
	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.			Kartoff.							
	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.
Köln	1	16	3	1	3	4	—	25	8	—	17	11	10	6	—	21	6	4	26	3
Bonn	1	14	2	1	1	6	—	22	7	—	16	10	9	—	—	21	9	5	3	9
Mülheim. .	1	16	10	1	3	6	—	24	8	—	15	1	8	—	—	23	3	5	9	3
Düsseldorf.	1	21	10	1	6	8	—	29	1	—	22	—	9	—	—	23	—	7	—	—
Elberfeld. .	1	26	8	1	10	4	1	1	3	—	25	8	12	4	—	29	4	8	13	9
Essen	1	28	—	1	7	—	1	—	—	—	25	—	12	—	—	20	—	6	—	—
Solingen. .	1	26	10	1	12	10	1	2	9	—	22	9	12	—	—	27	6	8	—	—
Crefeld . . .	1	20	4	1	4	2	—	27	—	—	19	4	8	9	—	20	9	6	—	—
Neuß	1	17	5	1	3	—	—	25	8	—	17	5	7	—	—	22	11	4	24	—
Duisburg .	1	22	6	1	5	—	—	26	—	—	25	—	10	—	1	—	—	6	—	—
Emmerich .	1	24	6	1	7	7	—	21	—	—	15	—	10	—	—	14	—	4	5	—
Rees	1	19	9	1	6	—	—	22	6	—	16	7	6	—	—	16	6	3	18	—
Wesel . . .	1	19	—	1	4	9	—	21	8	—	16	7	10	9	—	16	10	5	—	—
Cleve	1	20	5	1	4	6	—	22	6	—	15	2	7	6	—	25	4	5	9	6
Geldern . .	1	21	11	1	3	9	—	25	2	—	17	4	11	6	—	14	—	4	24	—
Goch	1	24	3	1	4	—	—	23	—	—	15	6	7	6	—	20	4	5	2	4
Kempen . .	1	21	11	1	3	—	1	1	2	—	21	—	8	—	—	26	—	6	20	—
Rheinberg .	1	17	4	1	5	9	—	23	3	—	16	4	6	6	—	20	—	4	11	9
Koblenz . .	1	13	8¾	1	2	7½	—	25	8½	—	19	11½	11	—	1	—	—	8	—	—
Kreuznach .	1	15	2	1	5	—	—	26	3	—	21	2	10	—	1	10	—	8	10	—
Wetzlar . .	1	11	5	1	3	7	—	25	10	—	21	10	—	—	1	4	—	5	15	—
Trier. . . .	1	16	—	1	3	4	—	22	10	—	15	8	7	—	—	19	—	5	3	—
Saarbrück.	1	24	5	1	8	2	1	4	3	—	16	10	7	—	—	25	—	6	20	—
Saarlouis .	1	21	1	1	1	8	—	22	5	—	15	2	6	4	—	21	—	5	15	—
Aachen. . .	1	22	1	1	5	6	—	28	—	—	21	—	15	—	—	20	—	5	—	—
Düren . . .	1	13	4	1	1	11	—	24	6	—	16	10	7	—	—	20	—	3	17	6
Eupen . . .	1	28	—	1	10	—	1	—	—	—	24	—	14	—	—	20	—	6	—	—
Jülich . . .	1	12	10	1	1	9	—	23	6	—	18	1	8	7	—	21	6	4	7	2
Malmedy. .	2	—	—	1	—	—	—	—	—	—	24	—	16	—	—	14	—	4	—	—

Digitized by Google

XVIII.

Personal-Chronik.

Regierungsbezirk Köln.

Busch, G. A. N., bish. Vikar an der St. Albans-Pfarrkirche zu Köln, zum Pfarrer an der Pfarrkirche zum h. Johann Baptist daselbst ern., an die Stelle des verst. ꝛc. Schüller. — Flink, J. B., bish. Pfarrer zu Wesseling, zum Pfarrer in Oberdrees ern., an die Stelle des versetzten ꝛc. Schuhmacher. — Wiersberg, J., bish. Landger. Assess. zu Bonn, zum Landger. Rath ern. — Reck, F. J., bish. Pfarrer zu Olef, z. Pfarrer in Lengedorf ern., an die Stelle des vers. ꝛc. Kreutzer. — Strunk, F., bish. Beigeordn., z. prov. Bürgerm. zu Hennef ern., an die Stelle seines auf Ansuchen entlassenen Vaters. — Müller, J. W., Cand. der Chir. in Odenthal, als Wundarzt I. Kl. approb.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Dr. von Welsen, P. C., prakt. Arzt u. Geburtshelfer, hat sich in Elberfeld niedergel. — Dr. Bracht, F. F. X., prakt. Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer, in Elberfeld niedergel. — Hoffmann, bish. Appell. Rath, z. Präsidenten; Wingender, bish. Staats-Prok. z. Ober-Prokurator; von Marées, bish. Landger. Assess. z. Landger. Rath bei dem K. Landger. zu Elberfeld ern., sodann von Bertrab, Landger. Rath u. von Gerold, desgl., letzterer als Präsid. der zweiten Kammer, so wie Simons als erster und Koster von Kösteritz als zweiter Staats-Prokurator an dasselbe versetzt. — von Ammon, bish. Landger. Assess. zu Düsseldorf, z. Staats-Prokur. ern. — v. Mirbach. Frhr. M., von Culm, als Assess.; Fahne, A., Referend., bish. bei dem K. Just. Sen. zu Coblenz, an das K. Landger. zu Düsseldorf vers. — Hoffmann, W., bish. Landger. Sekr., z. Ober-Sekr. befördert. — Pelzer, Justizr. u. Friedensr., von Velbert nach Crefeld vers. — Correns, Friedensr., von Ahrweiler nach Velbert vers. — Nuckes, C., Landger. Refer. z. Friedensr. in Uerdingen ern. — Wichterich, C., bish. Ref., z. Friedensr. in Lennep

ern., an die Stelle des auf sein Ansuchen entlassenen ꝛc. Maus. — Bleissem, bish. Ref., z. Friedensr. in Ratingen ern., an die Stelle des verst. ꝛc. Josten. — Gymnich, bish. Refer., als Friedensr. bestellt, an die Stelle des nach Hennef vers. ꝛc. Dernen. — Cardauns, A., bish. Ref., z. Notar in Gerresheim ern., an die Stelle des auf sein Ansuchen entlass. ꝛc. Kempgens. — v. Zuccalmaglio, Notar, nach Barmen vers. — Schumacher, Notar zu Jüchen, verstorben. — v. Daniels, C., Not. Cand., z. Notar in Uerdingen ern.

Regierungsbezirk Coblenz.

Röchling, W., bish. Staats-Prok. zu Simmern, z. Landger. Rath zu Coblenz ern. — Hessel, evang. Pfarrer zu Obercleen, z. Pfarrer in Münster am Stein ern. — Sebastiani, Pfarrer zu Linz, z. Insp. der kath. Elem. Schulen von Linz und Leudesdorf ern. — Schmitz, bish. Pfarrer zu Thomm, R. B. Trier, ist auf die Pfarrei Eich, Kr. Mayen; Bergerhausen, bish. Pfarrer zu Herschwiesen, auf die Pfarrei Franken, Kr. Ahrweiler; Neyses, bish. Pfarrer zu Beurig, R. B. Trier, nach Herschwiesen, Kr. St. Goar; Schützendorf, bish. Pfarrer zu Detzem, R. B. Trier, ach Oberwesel, Kr. St. Goar; Wester, bish. Pfarrer zu Gebhardshain, nach Masburg, Kr. Cochem; und Görgen, bish. Pfarrer zu Kesselheim, nach Ueß, Kr. Adenau, versetzt. — Lamberty, bish. Kapl., z. Pfarrer in Kesselheim; Herbert, bish. Kapl., z. Pfarrer in Neuendorf; Thielen, bish. Vikar, z. Pfarrer in Dommershausen, ern. — Wülfing, P. J., Friedensr. zu Treis, zum Justizrath ern.

Regierungsbezirk Trier.

Köster v. Kösteritz, N. K., bish. Kammer- und Landger. Assess. zu Trier, z. Staats-Prok. ern. — von Gärtner, Reg.-Vice-Präs. zu Trier, erh. den Charakter eines Geh. Ober-Reg.-Raths. — Günther, W., Domcapit. u. Generalvic., z. Weihbischof v. Trier ern. — Wernscheidt, M., Wundarzt I. Kl., Operateur u. Geburtshelfer, hat sich in Manderscheid niedergel. — Gilquin, Banquier zu Trier, z. Präsid. des dortigen Handelsger. ern. — Dr. Görres, F., prakt. Arzt u. Ge-

Digitized by Google

burtsh. in Wittlich niedergel. — H. Röggerath, Friedensrichter zu St. Johann, z. Justizrath ern. — Heres, F. jun., Schöppe zu Eisenschmitt, erh. die Rettungs-Medaille mit dem Bande.

Regierungsbezirk Aachen.

Teichert, K. F., Wundarzt II. Kl., in Stolberg niedergel. — Dr. Schiffgens, N. J., prakt. Arzt, Wundarzt u. Geburtsh., hat sich in Vorwieden niedergel. — Labry, bish. Oberförst. Assist., z. Oberförster der Oberförst. Reiferscheid ern., an die Stelle des nach Lübben im R. B. Frankfurt a. d. O. versetzten Forstinsp. Müller. — Schmitt, J., bish. Vikar zu Büllingen, z. Pfarrer das. ern., an die Stelle des verstorb. ꝛc. Schwinnen. — Mauel, J. J. F., bish. Vikar zu Eicherscheid, z. Pfarrer zu Olef ern., an die Stelle des vers. ꝛc. Reck. — Dr. Vollmer, Kreisphys. zu Erkelenz, auf seinen Wunsch in den Kr. Siegen vers. — Dr. Lucas, H. J., prakt. Arzt, prov. mit der Verwaltung der Physikatstelle zu Erkelenz beauftragt. — Dr. Inderfurth, C. J. H., prakt. Arzt u. Wundarzt, in Erkelenz niedergel. — Dauven, Landger. Rath zu Aachen, erh. den Rothen Adler-Orden III. Klasse.

Druckfehler.

Im 9. Hefte Zeile 6 u. 7 von unten muß es heißen: Umbau statt: „Anbau."

Digitized by Google

Verzeichniß der in der Rheinprovinz erschienenen neuen Bücher und Kunstsachen.

Böcking, E., über die Notitia dignitatum utriusque imperii. Eine Abhandlung zur Literaturgeschichte und Kritik. gr. 8. Bonn, Marcus. 136 S. 20 Sg.

Bulwer, H. L., Frankreich in socialer, literarischer und politischer Beziehung. Aus dem Engl. v. L. Lax. 1s u. 2s Bdchen. 8. Aachen, Mayer. 431 S. 4 Bdch. br. 3 Thl.

Diesterweg, F. A. W., praktischer Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache. 3 Thle. 3e verb. u. verm. Aufl. gr. 8. Crefeld, Funke. 595 S. 2 Thl.

Fichte's, J. G., nachgelassene Werke. Herausgeg. v. J. H. Fichte. 1r Bd. Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre ꝛc. vorgetragen in Berlin. gr. 8. Bonn, Marcus. 582 S. Subscr. Pr. 2 Thl. 7½ Sg.

Hippocrates de aëre, aquis et locis liber. Versio Foësii. 8. Elberfeldae, Büschler. 48 S. br. 7½ Sg.

Leyen, G. F. von der, das Buch der Wahrheit. 1s Kapitel. 8. Euskirchen. In Commission bei Bachem in Köln. 68 S. Carton. 5 Sg.

Marienbildchen, das, eine Erzählung für die Jugend. 8. Aachen, Cremer. 84 S. br. 7½ Sg.

Marryat, Capt., Jakob Ehrlich, ein Seitenstück zu Peter Simpel vom nämlichen Verfasser. Aus dem Engl. von C. Richard, 1r Thl. 8. Aachen, Mayer. 340 S. Drei Thle br. 4 Thl.

Psalmi vulgatae editionis e fonte Hebraeo notisque adjectis illustrati. gr. 8. Aug. Trevirorum, Gall. 216 S. 25 Sg.

Digitized by Google

Religionswanderungen, die, des Herrn Th. Moore eines irländischen Romantikers, beleuchtet von einigen seiner Landsleute. Aus dem Engl. übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von J. C. W. Augusti. gr. 8. Koeln, Bachem. 504 S. br. 1 Thl. 10 Sg.

Stammbuch, des Burschen, mit 1 Kupf. 16. Düren, Fallenstein. 68 S. br. 7½ Sg.

Surville, M., die Eisenbahnen als finanzielle Spekulationen betrachtet. Aus dem Franz., mit Anmerkungen des Uebersetzers, besonders in Beziehung auf die zwischen Amsterdam und Köln projectirte Eisenbahn. gr. 8. Köln, P. Schmitz, 115 S. br. 17½ Sg.

Digitized by Google

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1834. 10s Heft.

Ankündigung.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Religions-Wanderungen

des

Herrn Thomas Moore,

eines irländischen Romantikers,

beleuchtet von einigen seiner Landsleute.

Aus dem Englischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von

D. Joh. Christian Wilhelm Augusti,

K. Pr. Consistorial-Direktor und Ober-Consistorialrathe im K. rhein. Consistorio zu Coblenz, ordentl. Professor der Theologie in der evang. theol. Fac. zu Bonn u. s. w.

1835. XXVIII u. 476 S. gr. 8. (in farbigem Umschlag).

Preis: br. 1 Thl. 10 Sg.

Unter diesem Titel ist das schon früher von mir angekündigte Werk erschienen, welches, weit entfernt, die katholische Kirche und die aufrichtigen und würdigen Glieder derselben anzufeinden, bloß die Absicht hat, einen unberufenen, anmaßlichen und höchst frivolen Vertheidiger derselben in seine Schranken zurück zu weisen. Die aus politischem Partheihaß geschriebenen Wanderungen haben auch in unserm Vaterlande viel Eingang gefunden und es könnte leicht geschehen, daß sie bei ununterrichteten Lesern den Saamen der Zwietracht ausstreuen, und den kirchlichen Frieden, dessen wir uns glücklicher Weise erfreuen, stören möchten. Dieser Besorgniß wegen entschloß sich, dazu aufgefordert, der Herr Herausgeber, von seiner hinlänglich bekannten auch von achtbaren Katholiken längst anerkannten Gewohnheit, sich mit keiner Art von Polemik zu befassen, abzugehen und in Ansehung dieser Schrift eine Ausnahme zu machen. Es schien ihm aber am angemessensten, seinen irländischen Gegner mit den Waffen seiner eigenen Landsleute zu bekämpfen und die vorzüglichsten in England erschienenen Gegenschriften zu einem Ganzen

Digitized by Google

zu verarbeiten. Das Publicum erhält also hier, theils in einer treuen Uebersetzung, theils im Auszuge, folgende drei Schriften, deren jede ihren eigenthümlichen Charakter und Ton hat: 1) Second Travels of an Irish Gentleman in Search of a religion — von einem durch seine Schicksale und Schriften ausgezeichneten Manne, welcher in einer psychologisch und ästhetisch gleich gut gehaltenen Parodie den Roman des Hrn. Moore fortsetzt, und denselben durch einen Läuterungs- und Veredelungsprozeß zur Selbsterkenntniß und Demuth hindurchführt. 2) Reply to the Travels — — by Philalethes Cantabrigiensis — eine freimüthige und scharfsinnige Kritik, welche die vielen Blößen und Trugschlüsse des Wanderers siegreich aufdeckt. 3) Mortimer O'Sullivan's Guide to an Irish Gentleman etc. Der Auszug beziehet sich hauptsächlich auf den Beweis, daß Moore nicht, wie er vorgiebt, den „alten Glauben" seiner Mitbrüder, sondern den ihnen aufgedrungenen neurömischen in Schutz nehme. Der Vorbericht des Herrn Herausgebers enthält mehrere historische und zeitgemäße Bemerkungen, welche man nicht ohne Interesse lesen wird. Druck und Papier werden sich, wie ich hoffe, von selbst empfehlen.

Köln, im Nov. 1834. J. P. Bachem,
Hofbuchhändler und Buchdrucker.

Einladung zur Subscription
auf
die Ende dieses Jahres erscheinenden
Gottfr. Aug. Bürger's sämmtlichen Werke.
Herausgegeben von
August Wilhelm Bohtz.
Einzig rechtmäßige Gesammtausgabe
in einem Bande.

Mit dem sauber in Stahl gestochenen höchst ähnlichen Bildnisse des Dichters.

Subscriptionspreis 2 Thl. 10 Sg. — Späterer Ladenpr. 3 Thl.

Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandlung. 1834.

(J. P. Bachem in Köln nimmt Subscription an.)

Digitized by Google

S.

Die Patent-Häckselschneidemaschine 80
Aufforderung an Chemiker die Weintrauben betreffend 81
Neues Verfahren Alkohol zu reinigen . . . 82
Benutzung des Sauer- oder Abwassers der Stärkefabriken 82
Mittel gegen das Abstehen des Obstmostes . 84
Einige Verzinnungs-Methoden 84

IX. Literatur, Landkarten, Lithographien.
1) Fiedler, Dr. F., historisch-genealog. Tafeln 86
2) Deycks, Dr. F., Andeutungen über Göthe's Faust 87
3) Benzenberg, J. F., die Sternschnuppen. . 88
4) Aix-la-Chapelle, Borcette et Spaa . . . 88

X. Auszug aus dem Zeitungsberichte der K. Reg. zu Köln für den Monat September 1834 89
XI. „ „ zu Düsseldorf f. d. M. Sept. . 93
XII. „ „ zu Coblenz f. d. M. Sept. . 95
XIII. „ „ zu Trier f. d. M. Sept. . . 97
XIV. „ „ zu Aachen f. d. M. Sept. . 99
XV. Vom hohen Ministerio ertheilte Patente. . . 102
XVI. Ertheilte Concessionen, Permissionen und Belehnungen für Berg- und Hüttenwerke im Rheinischen Haupt-Berg-Distrikt 103
XVII. Durchschnitts-Marktpreise für die ganze Provinz im Monat Sept. 1834 105
XVIII. Personal-Chronik für alle 5 Reg. Bezirke. . 106

Die gegenwärtige Umschlags-Seite möge mit den Namen derjenigen verehrten Männer ausgefüllt werden, welche zu der neuen Folge der Prov. Blätter bereits Beiträge gegeben, oder deren nächstens versprochen haben, wobei aber die Angabe der Titel dieser schätzbaren Mitarbeiter, wegen Mangel an Raum, umgangen werden muß.

Aldefeld in Aachen, Althans in Saynerhütte, Anschütz in Coblenz, Arndt in Bonn, Arndts in Düsseldorf, Augusti in Bonn, Bärsch in Prüm, Bergemann in Bonn, G. Bischof in Bonn, E. Bischoff in Bonn, A. Bleibtreu in Erpel, L. Bleibtreu in Kloster Pützchen, Böhm in Andernach, Brüning in Elberfeld, Borlatti in Lechenich, Buß in Creuznach, von Daniels in Köln, Diesterweg in Bonn, Eiler in Bonn, Eskens in Trier, Fallenstein in Coblenz, Fasbender in Düsseldorf, Fiedler in Wesel, Fulda in Bonn, Goldfuß in Bonn, Grube in Düsseldorf, Hansen in Lisdorf, Harleß in Bonn, Hesse in Bitburg, Heuberger in Coblenz, Hisgen in Trier, Jacobi in Siegburg, Kraus in Langerwehe, von Knoppäus in Neuwied, von Lassaulx in Coblenz, Martins in Bonn, Mecke in Coblenz, Menn in Düsseldorf, Nees von Esenbeck in Bonn, Nitzsch in Bonn, Nöggerath in S. Johann-Saarbrücken, von Oeynhausen in Bonn, Pauls in Coblenz, Ristelhüber in Brauweiler, Ritz in Aachen, von Rohr in Ottweiler, Schäffer in Sayn, Schmidt I in Berlin, Schulze in Düren, Scotti in Düsseldorf, Sello in Saarbrücken, Simons auf Vogelsang, von Stramberg in Coblenz, Trimborn in Bonn, von Ulmenstein in Düsseldorf, Umpfenbach in Düsseldorf, Voget in Heinsberg, Vohl in Köln, Wolff in Malmedy, Wutzer in Bonn, und mehrere Ungenannte.

N° 11.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Fürstl. von Hohenzollern'sche Bibliothek

Neue Folge.

Vierter Band.

Eilftes Heft.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1834.

Inhalt.

I. Die Weihbischöfe von Trier. Von Herrn S. J. A. J. Hansen, Pfarrer zu Lisdorf bei Saarlouis. (Schluß) 109

II. Einiges über Homöopathie, an das nichtärztliche Publikum gerichtet, vom Hrn. Dr. Tietzer 135

III. Ein Wort über die ungesunde Luft zu Burtscheid und die Mittel zu ihrer Verbesserung 152

IV. Auf welche Weise ließ sich die Noth der Armen, besonders während der Winterszeit, auf eine zweckmäßige und für das Gemeinwohl zugleich nützliche Art erleichtern, so daß gleichzeitig dadurch alle Straßenbettelei verhindert würde? Vom Herrn Apotheker Voget in Heinsberg. 161

V. Dem Hrn. Professor und Pfarrer Dr. Karl Heinrich Sack am Tage seines Abschiedes vom Pfarramte der evangelischen Gemeinde zu Bonn dankbar gewidmet 165

VI. Ueber den Verfall der Baumwollenmanufaktur in Ostindien und der Leinenmanufaktur in Deutschland 168

VII. Miszellen.

Verein zur Bildung von Elementarlehrern u. Beförderung v. Handwerken unter den Juden 175

Servis-, Einquartirungs- u. Verpflegungswesen 176

Hansemann's Preußen und Frankreich . . . 176

Ueber gefärbte Zuckerwaaren, deren Bestandtheile und Schädlichkeit 177

Einfaches Verfahren, junge Küchengewächse (als Petersilie, Körbel u. s. w.) v. ähnlichen, höchstgefährlichen Giftpflanzen zu unterscheiden . . 177

Fortschritte der Düngerlehre 178

Düngmittel für Weinberge. 180

Ueber die Wirkung des Gerbestoffs und einiger andern Substanzen auf die Wurzeln der Pflanzen 181

Nachtheilige Wirkung von eisernen Nägeln auf Spalierbäume. 182

Anfrage: gieb es ein zuverläßiges Vertilgungs- oder Abwehrungsmittel gegen die den Pappelpflanzungen so schädliche Raupe des Weidenspinners (Phal. Bomb. salicis)? . . . 183

Ankündigung.

Gemeinnützige und unterhaltende
Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.
von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Obergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Berawerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge.

Zweiter Jahrgang.

Die neue Folge dieser Zeitschrift unter der Leitung desselben Herrn Herausgebers beginnt mit dem Jahre 1835 ihren zweiten Jahrgang. Gleich bei ihrem verjüngten Hervortreten zu Anfang des vorigen Jahrs hatte sie das Glück, eine sehr günstige und ermunternde Aufnahme nicht blos beim lesenden Publikum der Provinz, sondern auch bei jenem des Auslandes zu finden, und sich der vielseitigsten Unterstützung und des Beifalls der höhern Behörden zu erfreuen. Der Herr Herausgeber und der Verleger erkennen dieses dankbar an und sehen sich ermuthigt, das Unternehmen, das bei dem ungewöhnlich geringen Preise der Lieferung freilich noch einer größern Theilnahme zur Deckung der bedeutenden Kosten erfordert, im Jahre 1835 mit erneuerter Kraft fortzusetzen. Letztes kann der Verleger mit um so mehr Ueberzeugung aussprechen und dadurch den günstigsten Erfolg für die Fortsetzung einer Zeitschrift erwarten, welche den Patrioten nach ihrem Plane und dem gegebenen Beispiele freundlich ansprechen muß, da nicht allein für dieselbe viele neue Mitarbeiter gewonnen worden sind, worunter manche, zum Stolze des Vaterlandes gehörige Namen, sondern auch die von einer bedeutenden Anzahl Leser hinsichtlich des ersten Jahrgangs ausgesprochenen Wünsche und

Digitized by Google

Ansichten zur Berücksichtigung kommen sollen. Die Tendenz der Zeitschrift bleibt zwar wie früher unverrückt dahin gerichtet, sowohl das heutige als das vergangene innere und äußere Leben der Provinz möglichst vollständig zur Anschauung zu bringen, und diejenigen auswärts gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen, welche dem Lande ersprießlich seyn können, in diesem zur Anwendung und Benutzung zu fördern: aber um für die reichhaltigen Gegenstände mehr Raum zu gewinnen, werden für die Folge diejenigen Mittheilungen wegbleiben, welche regelmäßig und vielfach, auch weit schneller durch die officiellen Amts- und Tageblätter zur Kenntniß des Publikums gebracht werden, z. B. die vom hohen Ministerio ertheilte Erfindungspatente, die Concessionen, Permissionen und Belehnungen für Berg- und Hüttenwerke, die monatlichen Durchschnitts-Marktpreise und die Personal-Chronik der Provinz. Aus den an des Königs Majestät von den fünf rheinischen Regierungen monatlich erstatteten Zeitungsberichten soll nur das besonders Interessante und Wichtige ausgehoben und mit Nachweisung der officiellen Quelle in einer neuen stehenden Rubrik: Miszellen aus der Provinz zusammengefaßt werden. Abgesondert davon wird eine andere ebenfalls bleibende Aufschrift: Miszellen aus anderen Provinzen und vom Auslande in den Prov. Bl. ihre Stelle erhalten. Hauptsache bleiben immer größere Aufsätze über bedeutungsvolle, in die Sphäre der Zeitschrift gehörige Gegenstände, und zwar so viel wie möglich Original-Aufsätze. Nur besondere Wichtigkeit und vorwaltendes Interesse einer Sache für die Provinz kann die Aufnahme von anderwärts und in weniger leicht zugänglichen Werken und Journalen bereits gedruckten Abhandlungen motiviren. Kurze Beurtheilungen und Nachrichten über Literatur, Landkarten und Lithographien aus der Provinz und über dieselbe werden auch in der Folge regelmäßig geliefert. Dadurch wird dem von Lesern, Schriftstellern und Verlegern oft gefühlten Uebelstande begegnet, daß die Produkte der Provinz in auswärtigen literarischen Blättern häufig sehr spät, nicht selten erst, wenn sie ihren eigentlichen Zweck schon verloren haben, zur Anzeige kommen.

Digitized by Google

Der Inhalt der Zeitschrift ergibt sich näher aus folgenden beispielsweisen Andeutungen, womit jedoch ihr Kreis, wie es schon der umfassende Zweck verlangt, keineswegs strenge abgeschlossen seyn soll:

Lehranstalten — Universität, Gymnasien, höhere Bürger- und Gewerbschulen, Handlungsinstitute, weibliche Erziehungs-Anstalten, Taubstummen- und Blinden-Lehr- und Erziehungs-Institute — Verordnungen, Stiftungen, Einrichtungen, Museen, Sammlungen aller Art, Bibliotheken, Frequenz u. s. w.

Medicinal-Angelegenheiten — Beförderung der Salubrität, Krankheiten bei Menschen und Thieren, Epidemien, Hospitäler, Irrenanstalten u. s. w.

Militärische Gegenstände, Festungen, Entdeckungen in der Geschütz- und Minirkunst u. s. w.

Statistik der Provinz in allen ihren Theilen.

Geschichtliches von Theilen des Landes, Städten, Burgen, Schlössern, Dynasten, wichtigen Männern u. s. w.

Alterthümer, Monumente, Münzen, Ausgrabungen u. s. w.

Sagen, Legenden, Mährchen u. s. w.

Biographien von verdienten Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern, Fabrikanten, Kaufleuten u. s. w.

Schilderung von interessanten Gegenden, Orten u. s. w.

Wichtige Naturereignisse, Meteore, Erdbeben u. s. w.; im Allgemeinen interessante Gegenstände aus der Physik und Naturgeschichte des Landes.

Künste, wichtige Bauausführungen alter und heutiger Zeit, überhaupt Leistungen von Künstlern jeder Art, Maler-Akademie, Kunstschulen, Kunstausstellungen, Musikvereine u. s. w.

Landwirthschaft, Ackerbau, Wiesenkultur, Weinbau, Obstkultur, Forstwirthschaft, Viehzucht u. s. w.

Fabriken und Manufakturen, neue Anstalten, Erfindungen, ausführlichere Nachrichten über Erfindungs-Patente, Vorschläge zur bessern Benutzung einheimischer Urstoffe u. s. w.

Berg- und Hüttenwesen, Entdeckungen neuer Produkte, wichtige Erfahrungen und Erfindungen, Produktions-Nachweisungen, Absatzwege u. s. w.

Handel, Beförderung und Hemmung, Schifffahrt, Dampfschiffe, Kunststraßen, Eisenbahnen, Post- und Zoll-Einrichtungen, Ein- und Ausfuhr von Produkten, Vereine u. s. w.

Digitized by Google

Merkwürdige Civil- und Criminal-Rechtsfälle, insofern sie das größere Publikum interessiren können.

Wohlthätigkeits-Anstalten jeder Art.

Institute zur Beförderung des geselligen Vergnügens.

Nachrichten, Anzeigen, Beurtheilungen von Büchern, Flug- und Gelegenheitsschriften, Landkarten, Kupferstichen, Lithographien u. s. w., welche in der Provinz erscheinen oder für solche ein besonderes Interesse haben.

Von der Zeitschrift erscheint monatlich ein Heft von 6 bis 8 Bogen; drei Hefte bilden einen Band, zu welchem Titel und Inhaltsverzeichniß gegeben werden. Der besonders geringe Abonnementspreis ist drei Thaler für das ganze Jahr, wofür die Provinzial-Blätter im ganzen Preußischen Staate franco durch die Kön. Postämter und alle soliden Buchhandlungen bezogen werden können. Einzelne Hefte werden nicht abgegeben. Die Königl. Postanstalten belieben sich an das hiesige Königl. Ober-Postamt zu wenden. — Der „Anzeiger", welcher den Heften gratis beigegeben werden soll, steht amtlichen und Privat-Bekanntmachungen aller Art, gegen eine Gebühr von 1 Sgr. 3 Pf. für die Zeile, offen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift, selbst Notizen von dem geringsten Umfange, an die Adresse des Herrn Herausgebers nach Bonn, direkte oder durch Vermittelung des Unterzeichneten, eingesandt, werden jederzeit eine dankbare Aufnahme finden, wenn sie der Tendenz der Provinzial-Blätter entsprechen. Auf ausdrückliches Verlangen wird auch Honorar bezahlt. Was sich nicht zum Abdrucke eignet, soll — wenn es begehrt wird — bald zurückgesandt werden. Schriftsteller, Buchhändler, Buchdrucker, Kupferstich- und Steindruck-Verleger u. s. w., welche ihre Erzeugnisse bald in der Zeitschrift angezeigt oder beurtheilt sehen möchten, werden eingeladen, dieselben dem Hrn. Herausgeber auf dem Wege des Buchhandels durch den Verleger oder mit der Post portofrei zugehen zu lassen. Bestellungen auf die Prov. Bl. bittet der Unterzeichnete recht bald aufzugeben, um darnach die Auflage bestimmen zu können. Die getroffenen Einrichtungen setzen denselben in den Stand, in diesem Jahre die Hefte schnell und zeitgeregelt zu liefern.

Köln im December 1834.

J. P. Bachem,
Hof-Buchhandler und Buchdrucker.

Digitized by Google

I.

Die Weihbischöfe von Trier.

Fortsetzung.

19. Georg [1]) von Virneburg, Bischof von Azot. Er stammt, wie man glaubt, aus Virneburg in der Eifel, und war vielleicht ein Bruder oder ein naher Anverwandter des Johannes Virneburg, welcher im Jahre 1550 die Propstei zu Nachtsheim in der Grafschaft Virneburg erhielt. Zu seiner höhern theologischen Ausbildung wurde er vom Erzbischofe nach Ingolstadt zu dem berühmten Dr. Eck gesandt. Der Erzbischof Johann v. Hagen nahm ihn zu seinem Kaplan an, und am 10. Sept. 1543 wurde er zum Pfarrer von Andernach ernannt. Er legte diese Pfarrei aber im Jahre 1549 nieder, und sie wurde dem Godfrid Hauft v. Ulmen übertragen. Zugleich war er Canonicus zu Münster-Maifeld und der letzte Domprediger aus der Weltgeistlichkeit, weil nach ihm die Jesuiten die Domkanzel bestiegen und auch bis zur Auflösung ihres Ordens mit Ruhm behaupteten. Er leistete der Diözese durch seine vielseitige Thätigkeit große Dienste, und zur Belohnung derselben nahm ihn der Erzbischof Johann von der Leyen am 11. Au-

1) Er wird auch sehr häufig Gregor genannt. Dr. Eck zu Ingolstadt nennt ihn aber in einem Schreiben an den Erzbischof von Trier „Georg" (Annal. Trev. tom. II. pag. 369). Brower selbst nennt ihn (ibid pag. 385) in der Quelle seiner Angabe „Georg", im Contexte jedoch „Gregor." Diese Namensverwechselung ist denn auch Ursache, daß im Index histor. Annalium Trevirensium zwei Suffragane mit dem Beinamen „Virneburg" irrthümlich aufgeführt werden, nämlich ein Georgius Virneburgicus und ein Gregorius Virneburgicus. Ich habe mich für den erstern Namen entschieden, welcher unserer Gegend gewiß weniger fremd ist, als der letztere.

Digitized by Google

guſt 1558 auf dem Schloſſe zu Wittlich, in Gegenwart der Domkapitularen Jacob v. Elz und Johann v. Schönberg, welche beide nachher den erzbiſchöflichen Stuhl beſtiegen, zu ſeinem Weihbiſchofe an, und er erhielt als ſolcher noch vor dem Ablaufe deſſelben Jahres die päpſtliche Beſtätigung. Der Altar in der St. Juſt-Kapelle bei Langenfeld, im Kreiſe Adenau, wurde von ihm eingeweihet. Er trat in den Benediktiner-Orden, wurde zum Prälaten von St. Martin gewählt, und ſtand dieſem Amte noch 15. Jahre vor. Sein Tod erfolgte am 30. Juni 1578.

20) **Peter Binsfeld**, Biſchof von Azot, war gebürtig aus dem Luxemburgiſchen und erhielt ſeine höhere theologiſche Ausbildung im deutſchen Collegium zu Rom. Er zeichnete ſich zu ſeiner Zeit durch eine große theologiſche und kanoniſtiſche Gelehrſamkeit ſehr vortheilhaft aus, wie die von ihm hinterlaſſenen Schriften hinlänglich beweiſen. Zugleich wird ſein unbeſcholtener Lebenswandel gerühmt, wie ſein kluger und ausdauernder Eifer für die Religion, ſeine Unbeugſamkeit im Gerichte, ſeine große Beſcheidenheit und Verachtung des Aufwandes und der eiteln Ergötzlichkeiten, ſeine Geringſchätzung des Reichthumes und der Ehrenſtellen, wonach er niemals trachtete. Er folgte ſeinem Vorgänger nicht gleich im weihbiſchöflichen Amte nach; denn der höchſt würdige Erzbiſchof Jacob von Elz verrichtete die Pontifikal-Handlungen eine Zeitlang ſelbſt. Wir finden jedoch, daß er dieſen Fürſten ſchon als Weihbiſchof begleitete, als derſelbe am 22. April 1580 ſeinen berühmten Einzug in die Stadt Trier hielt; um von ihr, nachdem ſie im Reichsunmittelbarkeits-Prozeſſe unterlegen war, für ſich und ſeine Nachfolger förmlich Beſitz zu nehmen. Späterhin bewies der Weihbiſchof Binsfeld eine große Thätigkeit, um die verfallene Kirchenzucht in der Abtei Prüm wieder herzuſtellen. Was ihm aber,

Digitized by Google

wie vielen andern Männern seiner Zeit, zum Vorwurfe gereicht, das ist die Hexenverfolgungssucht, welche unter dem Erzbischofe Johann von Schönberg auch das Erzstift Trier verwüstete, und woran er, nach der Meinung Einiger, einen nicht unbedeutenden Antheil hatte. Er starb am 24. November 1598 an der Pest und wurde, seinem ausdrücklichen Wunsche gemäß, neben gleich nach der Geburt gestorbene Drillinge in den untern Theil der Kirche von St. Simeon, wo er auch Propst war, begraben. [2]) Aus seiner fruchtbaren Feder sind folgende Schriften geflossen:

1) Enchiridion Theologiae pastoralis.
2) Liber receptarum in Theologia sententiarum et conclusionum, cum brevibus necessariisque fundamentis.
3) Commentarius theologicus et juridicus in Tit. juris canonici de Usuris per quaestiones distributus.
4) Tractatus de Confessionibus maleficorum et sagarum, an et quando fides in eis habenda sit.
5) Commentarius ad Tit. Cod. Lib. IX de maleficis et mathematicis. In fine adjunctae Bullae et Extravagantes Rom. Pontif. adversus Astrologos &c.
6) Tractatus juris canonici in Tit. de injuriis et damno dato.
7) Tractatus in Tit. juris canonici de Simonia.
8) Tractatus de tentationibus et earum remediis.

21) Georg von Helffenstein, Dr. der Theologie und Dechant von St. Simeon, wurde von dem neugewählten Lothar von Metternich im Jahr 1599 zum Suffragane designirt und nach Rom gesandt, um für diesen die päpstliche Bestätigung und das Pallium in Empfang zu nehmen. Er erhielt Bei-

2) Brower. Annal. Trev. tom. II. pag. 430.

Digitized by Google

des am 11. October desſelben Jahres vom Papſte Clemens VIII., und er ſelbſt wurde am 1. November zu Rom vom Cardinale Octavius Palavicini in der Kirche des h. Apollinaris zum Biſchofe von Azot geweihet. Im Jahre 1606 reiſte er auf Befehl des Erzbiſchofs jenſeits des Rheines, um hier den Glaubensneuerungen Einhalt zu thun, und das h. Sakrament der Firmung auszuſpenden. Als die Franzoſen unter der Regierung des Erzbiſchofs Philipp Chriſtoph von Sötern Trier beſetzt hielten, ſo war er genöthigt, ſich nach Luxemburg zurückzuziehen, wo er auch während dieſer Zeit, nämlich im Jahre 1632, in der Abtei Münſter zwei Altäre einweihete. Sein Tod erfolgte daſelbſt im Monate October des nämlichen Jahres, und er fand in der erwähnten Abtei ſeine Ruheſtätte.

22) **Otto Senheim**, Biſchof von Azot, war ein Dominikaner und kölniſcher Doktor. Ob er aus dem Dorfe Senheim an der Moſel ſtammte, oder ob einer angeſehenen Familie dieſes Namens angehörte, welche um dieſe Zeit in der Stadt Trier blühete, iſt nicht gewiß. Im Jahre 1633 war er Geſandter des Churfürſten von Trier bei dem Könige von Frankreich, wie aus einem churfürſtlichen Schreiben desſelben Jahres erhellet, worin ihm auch zugleich angezeigt wurde, daß ſeine Ernennung zum Suffragan bereits nach Rom abgeſchickt worden. [3]) Die biſchöfliche Weihe empfing er aber erſt am 10. September 1636, und er bekleidete zugleich das Amt eines General-Vikars. Als die Bürgerſchaft von Trier am 1. Juli 1634 dem Churfürſten auf's Neue huldigen mußte, um dieſelbe hierdurch dem ſpaniſch-luxemburgiſchen Einfluſſe gänzlich zu entziehen, ſo machte ſich Senheim dadurch bemerklich, daß er den Huldigungseid zuerſt leiſtete. Im J. 1646 wurde er Canonicus zu St. Simeon, und am 7. Sept.

3) Honth. H. T. D. tom. III. pag. 370.

des folgenden Jahres trat er in das neue Domkapitel, obgleich es ihm nicht entgehen konnte, daß dieſe Anordnung des Erzbiſchofs ohne Erfolg bleiben werde. [4]) Er kannte und würdigte die Gefahr, welche aus einer Ablehnung der neuen Dompräbende für ihn leicht hätte entſtehen können, und fügte ſich klug den Umſtänden. Man ſchildert ihn überhaupt als einen beſcheidenen und guten Mann. Er hatte ſich aber, weil er von dem Churfürſten bei den Unterhandlungen mit Frankreich und einigen rheiniſchen Städten gebraucht worden war, beſonders den Haß der Spanier zugezogen, welche ihn ergriffen und in Jülich gefangen hielten. Als er im Jahre 1662 eine Viſitationsreiſe durch das Nieder-Erzſtift machte, ſo erreichte ihn der Tod am 11. November in der Abtei Laach. Er wurde jedoch in die Dominikanerkirche zu Coblenz begraben, wo folgende Grabſchrift zu leſen war:

Anno MDCLXII die 11 Novembris obiit Reverendissimus in Christo P. et dominus F. Otto a Senheim Ord. Praed. Ss. Theologiae Doctor, Episcopus Azotensis, Eminentissimorum et reverendissimorum Trevirensium Philippi Christophori et Caroli Caspari Suffraganeus, et pontificalibus et spiritualibus Vicarius generalis. Requiescat in pace.

23) Johann Holler, Biſchof von Azot, Dr. beider Rechte, und gebürtig aus dem Städtchen Echternach. Vor ſeiner Erhebung zum Suffragan lehrte er an der trieriſchen Univerſität mit vielem Beifall die Rechte. Späterhin hielt er ſich am kaiſerlichen und dann am römiſchen Hofe auf, wo er dem neugewählten Carl Caspar von der Leyen und andern Fürſten große Dienſte leiſtete. [5]) Als er

4) Brow. Annal. Trev. tom. II. pag. 539 et seq.
5) Honth. H. T. D. tom. III. pag. 633.

Digitized by Google

von Rom für jenen die päpstliche Bestätigung und das Pallium überbrachte, so wurde er zum Dechanten von St. Simeon gewählt und zugleich zum Offizial erhoben. In dieser Eigenschaft begleitete er im Jahre 1658 den Churfürsten auf den Churtag nach Frankfurt, auf welchem der Erzherzog Leopold von Oestreich zum Kaiser gewählt wurde. Einige Jahre nachher wurde er zum Suffragan von Trier bestimmt, und am 1. Juli 1664 vom Erzbischofe selbst als solcher geweihet. Er starb am 20. November 1671 im 58. Jahre seines Alters. Seine Grabstätte war zu St. Simeon, wo folgende, ziemlich breite Inschrift an ihn erinnerte:

Deo ter optimo, ter maximo, et postumae memoriae Joannis Holler de Epternaco, qui per varios honorum conscendens gradus, omnibus idoneum se dignumque praebuit. Utriusque primum juris Doctor ad Cardinalium Romae consistorium Clericus nationalis sub Innocentio X. Pont. Max. iterato confirmante Ferdinando Rom. Imp. III. consistens decennio, Serenissimo Archiduci Leopoldo strenuam in Episcopatibus Olmucensi, Argentinensi, Passaviensi, aliis subinde diversis Principibus navando operam, jam tam infulae pedoque indubio argumento praelusit. Ex urbe reverendissimo Carolo Casparo Archipraesuli dum pallium Nuntius Apostolicus attulit, metropolitanae Curiae officialatum, ante in hujus aedis Decanum electus, decumanae fidelitatis honorarium retulit. Suffraganeus dein in pontificalibus et spiritualibus Vicarius generalis ac judex ordinarius, quin et a consiliis intimus, aurum justitiae suffragari non sustinuit, sed veritatem, privatae alias fortunae bonum, etiam Principibus dixit. Bernardo germano suo, quondam Uni-

Digitized by Google

versitatis Viennensis in Austria Rectori magnifico suppar, perstitit almae Trevirensis Pro-Cancellarius. Donec parca, nullibi parca, cancellos rimata, laeta meditantem letho tradidit, et inexpeditum vitae tamen praecidit. Legationes complures ad Pontificios nuntios obiit et Apostolorum limina, et unam domum, illam que postremam immaturus subire jussus est ad Culmen. Azotensis demum per septennium Episcopus, sub dignitatum onere fatiscens, denatus e terrae coeno ad coeleste 12. Calend. Decembris CIↃIↃCLXXI. aetatis LVIII. Huic nuper in Ara agenti, nunc vero hic in Area arenti mnemnosynon hoc caeterorum nomine cohaeredum poni curaverunt Magnericus frater et Joannes Osweiler nepos, in hac insigni collegiata successor.

24) Johann Heinrich von Anethan, Bischof von Hieropel. Er war ein Sohn des churfürstlichen Kanzlers Johann von Anethan und der Margaretha von Veidert aus Trier. Er erhielt seine höhere philosophische und theologische Ausbildung im deutschen Collegium zu Rom, und gelangte schon während dieser Zeit zu einem Canonicate im St. Gereonsstifte zu Köln. Bald nachher wurde er Dechant zu Wimpfen und Propst zu Goslar. Nachdem er einige Zeit Offizial in Coblenz gewesen, wurde er zum Weihbischofe von Hildesheim erhoben und endlich als solcher nach Trier versetzt, wo er vom Jahre 1673 bis 1680 zugleich die Stelle eines General-Vikars bekleidete. Am 3. September 1676 assistirte er dem Bischofe von Würzburg, Peter Philipp, bei der Consecration des Damian Harbard, Erzbischofs von Mainz. Endlich wurde er als Weihbischof nach Köln postulirt. Hier wirkte er, als Kanonikal-Priester des Domes, durch den Kaiser Leopold in einem eigenen Schreiben, worin

Digitized by Google

ihm die Verdienste seines Vaters um das Reich und das Haus Oestreich insbesondere in's Gedächtniß zurückgerufen wurden, aufgemuntert, aus allen Kräften mit zur Erwählung des Herzogs Joseph Clemens von Bayern. Er starb im Jahre 1693, nachdem er ein Alter von 65 Jahren erreicht hatte, und fand seine Grabstätte in der Stiftskirche von St. Gereon, wo ihm ein Denkstein mit folgender Inschrift gesetzt wurde:

Sta viator et lacrymis publicis adde tuas; utrasque meretur jactura publica. Hic jacet, qui semper stetit, Joannes Henricus d'Anethan Episcopus Hieropolitanus &c. Tota ejus indoles fuit, mitem esse et humilem corde. Tota ejus vita fuit beneficentia; nam pertransiit benefaciendo. Perfunctus magnis honoribus, superavit, quae gessit; meruit etiam quos non gessit. Quos obivit, nunquam ambivit. Mortuus est anno aetatis 65 dignus longiori vita, nisi dignior fuisset aeterna. Adhuc annis immaturus erat aeternitati maturus, cui adhuc vivus assueverat; unde tam facile ad eam migravit, ut mutasse hospitium diceres. Mortuus est, sed non totus. Vivit adhuc fama ejus post fata, virtus post funera, post obitum gloria, post abitum memoria. Pars melior anima, coelo assueta, quo ire consueverat, eo ivit. Abi viator, et disce sic mori tempori, ut nascaris aeternitati. [6])

25) Maximilian Heinrich Burmann, aus Bonn, Dr. beider Rechte und Dechant von St. Gereon in Köln, wurde der Nachfolger des Herrn von Ane-

6) Auf seinen Tod gab der Jesuit Paulus Aler folgende Schrift heraus: Leo in stellam mutatus, quando R^mus et Ill^mus Dominus Joannes Henricus de Anethan Episc. Hieropolitan. &c. vivere desiit, in kl. Fol. bei Theodor Alztorf 1693.

than, indem er als Episcopus Dioclensis im Jahre 1681 vom Erzbischofe Johann Hugo zum Suffragan von Trier ernannt wurde. Er war zugleich General-Vikar, und nach dem Tode des Johann Osweiler wurde er auch Dechant von St. Simeon und Offizial. Sein Tod erfolgte im Jahre 1685 zu Köln.

26) Johann Peter Verhorst, der einzige Sohn und Erbe eines Bürgermeisters aus Köln, folgte seinem Vorgänger als Episcopus Arbensis im Jahre 1688 Er war ein Mann von ausgezeichneter Tugend. Morgens um 4 Uhr stand er auf, um seine Gebete zu verrichten. Auf seinen Visitations-Reisen pflegte er vom frühen Morgen an Beichte zu hören, hielt häufig Reden an das Volk, besonders ertheilte er der Jugend gern Unterricht. Er war ein entschiedener Feind des Müßigganges und der Eß- und Trinkgelage. Um in der strengen Uebung der Frömmigkeit und in den Studien nicht gestört zu werden, übertrug er die Oekonomie-Geschäfte seinen Hausleuten. Den Ruf als Auditor der römischen Rota schlug er aus. Von ihm sind folgende Werke im Druck erschienen:

1) Commentaria in librum primum Machabaeorum. in kl. Fol. 1700.
2) Conciones per Quadragesimam et solemniora anni festa e metropolitano suggestu dictae. in 4.

Dieses Werk ist jedoch ursprünglich in deutscher Sprache geschrieben.

Der Weihbischof Verhorst starb plötzlich am 12. Juli 1708 in einem Alter von 51 Jahren. Seine Grabstätte war zu St. Simeon und mit folgender Inschrift geziert:

Sub hoc tumulo quiescit reverendissimus Dominus Joannes Petrus Verhorst, Ubius, patre Consule natus anno 1657 Episcopus Arbensis, suffraganeus, Vicarius et Officia-

Digitized by Google

lis Trevirensis. Obiit IV. Idus Julii anni M.D.CCVII. sacerdos vere magnus, indutus justitia, cujus os custodivit scientiam; in omnibus praebuit se exemplum bonorum operum: in doctrina, in integritate et in gravitate. Pastor bonus, qui gregem suum pavit, docens publice et per oppida. Judex timens Deum. In quo erat veritas, odio habens avaritiam, nec aspiciens personas, nec munera, judicavit pupillo, et causam viduae suscepit, aperuitque manum inopi. Lucerna ardens et lucens, extinctus est ad altare, ut cujus vita perpetuum sacrificium, in ipsa augustissimi sacrificii consummatione consummaretur, et viam aeternitatis ingressurus ipsemet sibi viaticum porrigeret.

27) Johann Matthias von Eiß, Bischof zu Rosma, gebürtig aus Vallendar bei Coblenz. Er hatte sich auf großen Reisen nicht nur sehr ausgebildet, sondern auch Kenntniß und Fertigkeit in mehreren lebenden Sprachen erworben. Seine erste dienstliche Beschäftigung erhielt er im churfürstlichen Archive und in der Registratur. Späterhin wurde er geistlicher Rath und Sekretair des Erzbischofs Johann Hugo, und er versah diese Stellen mit so viel Gewandtheit und Klugheit, daß er nach dem Tode des Weihbischofs Verhorst, auf einmal zum General-Vikar, Offizial und Suffragan erhoben wurde, und er gab in diesen neuen Aemtern so viele Beweise der Geschicklichkeit, seiner theologischen und juristischen Kenntnisse und der Beredsamkeit, daß er allenthalben den Ruf eines vollendeten Theologen, Rechtsgelehrten, Redners und Hofmannes erlangte. Sein Ruf war aber nicht allein in Deutschland verbreitet, sondern auch jenseits der Alpen, wo selbst Papst Clemens XI. sich in den ehrenvollsten Ausdrücken über ihn aussprach. Die nachdrückliche Vertheidigung der Bulle „Uni-

Digitized by Google

genitus“ und sein kräftiges Auftreten gegen die Lehren des Jansenius überhaupt hatten ihm besonders diese Lobsprüche des apostolischen Stuhles erworben. Er hatte nämlich mehrere Schriften gegen den Jansenismus geschrieben, welche in hirtenbrieflicher Form erschienen. Auch mehrere hohe Kirchen-Prälaten ließen ihm deßhalb Belobungsschreiben zugehen. Am 16. September 1723 weihete er den hohen Altar in der nach dem Brande wieder hergestellten Domkirche ein, wie auch am 24. April 1726 die neuen Altäre im Dome, welche die Erzbischöfe Johann Hugo und Franz Ludwig hatten errichten lassen. [7]) Er war von einem großen, starken Körperbaue, von ächt deutschem Charakter und so unverwüstlich in seiner Arbeit, daß sich bis heute mehrere Anekdoten über ihn erhalten haben. Die Stunde seiner Auflösung sagte er drei Tage vorher und verschied am 25. November 1729, im 60. Jahre seines Alters. Seinem Wunsche gemäß wurde er in die St. Laurenz-Kirche begraben. Nach deren Zerstörung übertrug man seine Leiche mit dem Sarge in die Kirche U. L. F. zu Trier, wo ober dem Sarkophage folgende Inschrift zu lesen ist:

Hic quiescit ab assiduo labore jacet et tacet,
commune Patriae totius oraculum.
Reverendissimus et illustrissimus Dominus D.
Joannes Matthias ab Eiss,
Episcopus Rosmensis sub quatuor non interrupta serie Archiepiscopis Electoribus Trevirensibus per 20. annos Suffraganeus et sub his plerisque Vicarius in spiritualibus generalis et Oficialis, Collegiatarum ad S. Simeonem Treviris, ad S. Florinum Confluentiae et Palatioli extra Treviros &c. canonicus capitularis, sicut jurisdictionis apostolicae, ordinariae, metropoliticae pro-

7) Honth. Prodrom. H. T. D. pag. 933 et 938.

Digitized by Google

pugnator, ita haeresum et imprimis Jansenistarum oppugnator acerrimus. Jn hoc et in aliis S. Caroli Borromaei imitator et cultor eximius. Obiit, uti praedixit, octava vespertina, 25. Nov. an. 1729. aetatis 60. Episcopus numeris omnibus consummatissimus de Ecclesia et Archidioecesi optime meritus [8])

28) Lothar Friedrich Nalbach, Biſchof von Emaus, war der Sohn eines trieriſchen Rathsverwandten und Bürgermeiſters und wurde geboren am 24. Mai 1691. Er war Dr. beider Rechte und Canonikus und zuletzt Dechant zu St. Simeon und zu St. Paulin. Als der Weihbiſchof J. M. von Eiß im Anfange des Jahres 1719 gegen eine anderweitige Entſchädigung das Amt eines Offizials niederlegte, ſo wurde der Canonikus Nalbach, am 4. Februar 1719 vom Erzbiſchofe Franz Ludwig zum Nachfolger ernannt. [9]) Im Jahre 1729 erhob ihn der Erzbiſchof Franz Georg von Schoenborn zu ſeinem Weihbiſchofe. Er war ein ganz ausgezeichneter Geiſtlicher, Staatsmann und Bürger. Sein Leben iſt zum Theile enge mit der Geſchichte des trieriſchen und ſelbſt deutſchen Vaterlandes verbunden. Namentlich zeichnete er ſich in den Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich im Jahre 1734 aus. Der Churfürſt Franz Georg hatte nämlich dem Könige von Frankreich im Namen Oeſtereichs den Krieg erklärt. Dafür ſollten die Bewohner des trieriſchen Erzſtifts büßen. Die Franzoſen forderten deßhalb bei ihrem Einfalle in's Trieriſche unter verſchiedenen Titeln 810,000 Liv. und zugleich ſollten

8) Cf. Meine „Beiträge zur Geſchichte und Beſchreibung der einzelnen Pfarreien des Stadt-Capitels Trier." Trier 1829 bei J. J. Blattau, Seite 54.

9) Urkunde über die neue Organiſation des erzbiſchöflichen Conſiſtoriums d. d. 4. Febr. 1719 §. 7.

Digitized by Google

alle geistlichen Güter, welche Chur-Trier in Frankreich besaß, in Beschlag genommen und eingezogen werden. Der Weihbischof Nalbach wurde in dieser schwierigen Lage als Vermittler nach Frankreich gesandt. Er erlangte eine Audienz bei dem Könige, und das Resultat hiervon war, daß an jener Summe ein Nachlaß von 510,000 Liv. erfolgte und die Güter-Confiskation nicht ausgeführt, sondern als ganz aufgehoben erklärt wurde. Sobald er zurückgekehrt war, stattete er den Ständen einen genauen Bericht von dem Erfolge seiner Sendung ab und gab, was besonders angemerkt zu werden verdient, von den ihm zur Bestreitung der Reisekosten eingehändigten 2000 trier. Thalern die übrig gebliebene Summe von 1080 Rthlrn. an die landständige Casse wieder zurück. Er erhielt nachher noch oft Aufträge in Staats- und Landes-Angelegenheiten, in denen er immer nicht minder seine Einsicht bewährte, als das in ihn gesetzte Zutrauen in jeder Beziehung rechtfertigte. Daß man seine Verdienste auch am kaiserlichen Hofe anerkannt habe, dafür spricht die Erhebung in den Adelstand. Am 18. März 1734 legte er im Namen des Erzbischofs unter großer Feierlichkeit den ersten Stein zur schönen Paulinskirche bei Trier. Sein Tod erfolgte am 11. Mai 1748. Er wurde in die St. Simeonskirche begraben. Das ihm gesetzte Denkmal ist in den Tagen der wilden Zertrümmerung zu Grunde gegangen und er verdiente wohl ein neues. Im Jahre 1817 wurde, bei Gelegenheit der Veränderungen an der ehemaligen St. Simeonskirche sein Leichnam wieder ausgegraben und noch unverwest gefunden. Man stellte ihn hierauf im Domkreuzgange einen Tag zur Schau aus und begrub ihn dann in eine nahe Kapelle.

29) Johann Nicolaus von Hontheim, geboren zu Trier am 27. Januar 1701. Seine Eltern ließen ihm eine sehr sorgfältige Erziehung geben. Nachdem er sich in seiner Vaterstadt, dann zu Löwen

Digitized by Google

und Leiden in den höhern Wissenschaften ausgebildet hatte, wurde er im Jahre 1724 von der juristischen Fakultät zu Trier zum Doktor beider Rechte promovirt. Er machte hierauf zu seiner größern Ausbildung eine Reise nach Rom, und bestieg nach seiner Zurückkunft an der trierischen Universität den Lehrstuhl des Codex und der Pandekten und wurde zugleich Assessor des Consistoriums. Der Erzbischof Franz Georg berief ihn aber im Jahre 1738 als Offizial nach Coblenz, wo er bis zum Tode des Weihbischofs Nalbach, nämlich bis zum Jahre 1748 blieb. Er wurde in diesem Jahre als Nachfolger des letztern nach Trier berufen. Das Stift St. Simeon, in welchem er schon lang Canonicus war, wählte ihn in demselben Jahre zu seinem Dechanten. Am 16. März 1749 wurde er zu Mainz zum Bischofe von Myriopfit geweihet. Mit rastlosem Eifer arbeitete er nun in den Geschäften, womit ihn theils der Churfürst, theils der Wiener Hof beehrte, und überall offenbarten sich seine vielseitigen Kenntnisse und seine Gewandtheit. Seit zwanzig Jahren hatte er auch Urkunden und Materialien zur trierischen Geschichte gesammelt, so daß seine Sammlung 30 schwere Bände umfaßte. Er gab im Jahre 1750 zu Augsburg eine Auswahl der gesammelten Urkunden unter dem Titel: Historia trevirensis diplomatica in drei Folio-Bänden heraus, welche 1395 Urkunden und Aktenstücke enthalten. Diese sind durch Einleitungen, Anmerkungen und Abhandlungen reichlich erläutert. Im Jahre 1757 folgten noch zwei Bände unter dem Tittel: Prodromus Historiae Trevirensis diplomaticae. Diese Bände enthalten die Gesta Trevirorum, Abhandlungen, Nekrologien, Auszüge aus alten Schriftstellern über die Trierer, alte Inschriften, ꝛc. Dieses Quellenwerk der trierischen Geschichte ist, seiner allenfallsigen kleinern Mängel ungeachtet, in vielfacher Beziehung äußerst schätzbar, und man

Digitized by Google

kann es nur bedauern, daß dem gelehrten Herausgeber so manches Archiv entweder gar nicht oder doch nur zur Hälfte geöffnet wurde. Wie viele Urkunden sind seither nicht unwiederbringlich verloren gegangen, welche damals noch so leicht gerettet werden konnten! [9]) Hontheim hat jedoch nicht durch dieses nützliche Werk Europa von sich reden gemacht, sondern durch ein anderes, nämlich durch seinen Febronius. Dieses Werk führt folgenden Titel: Iustini Febronii jurisconsulti de Statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis, liber Singularis ad reuniendos dissidentes in religione Christianos compositus. Bullioni apud Guilelmum Eurardi, in 4° 1763. Es erlebte nicht nur eine zweite Auflage, sondern es wurde auch in mehrere Sprachen übersetzt und erregte allgemein, großes Aufsehn. Je mehr man es zu hemmen suchte, desto mehr wurde es verbreitet; je schärfer man es verbot, desto eifriger wurde es gelesen. Dem ersten Bande folgten noch vier andere, welche jedoch nur Produkte des entstandenen Kampfes waren. Alle wurden aber, was kaum angemerkt zu werden braucht, in den römischen Index aufgenommen. Nach 15jährigem Gezänke wurde Hontheim, dessen Person man endlich selbst zur Zielscheibe gemacht hatte, zum Widerrufe veranlaßt. [10]) Dieser Wie-

9) Der unglückliche Hr. Büchel aus Hillesheim in der Eifel, ehemal. Präsident des Französischen Kriminal-Gerichtshofes zu Trier, beabsichtigte, außer einer historischen Beschreibung der Eifel, auch ein Supplement der Historia Trev. Diplom. zu liefern. Seine für die trierische Geschichte höchst werthvollen Sammlungen sind aber nach seinem Tode (1809) zerstreut worden. Von seinen Kenntnissen und von seiner Liebe zur Sache hätte sich mit Recht etwas Gediegenes erwarten lassen.

10) Eine nähere, aber höchst einseitige und unvollständige Nachricht hierüber giebt der „Briefwechsel zwi-

derruf wurde von Rom auf die feierlichſte Weiſe der chriſtlichen Welt bekannt gemacht. Einige Jahre nachher, nämlich im Jahr 1781, nahm Hontheim denſelben jedoch durch ſeinen Commentarius in Suam retractationem Pio VI. Pont. Max. Kalendis Novembris Anno MDCCLXXVIII. Submissam indirekt wieder zurück, was man auch zu Rom wohl einſah und würdigte. Der ehrwürdige Greis wurde aber jetzt nicht weiter mehr beunruhigt. Hontheim iſt unter den bisherigen trieriſchen Weihbiſchöfen unſtreitig der berühmteſte. Er war ein Mann von ausgebreiteter vielſeitiger und tiefer Kenntniß und von großer ungeheuchelter Tugend, die ſelbſt von ſeinen heftigſten Gegnern anerkannt werden mußte. In allen Amtsgeſchäften war er pünktlich, in ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten unermüdet und mit vielen gelehrten Männern ſeiner Zeit ſtand er in literariſcher und freundſchaftlicher Verbindung. Der berühmte Maller war ſein Vertrauter; er ſelbſt aber der Liebling Joſephs II. Der ehemaligen Univerſität zu Trier, welche er in jüngern Jahren als Lehrer und ſpäterhin als Procanzler geziert hatte, vermachte er einen auserleſenen Theil ſeiner Bibliothek.

Er reiſte im Frühjahre 1790 nach ſeinem Schloſſe Montquintin, im Luxemburgiſchen, wo er ſich im Sommer aufzuhalten pflegte, und er ſtarb daſelbſt am 2. September deſſelben Jahres. Sein Leichnam wurde aber nach Trier gebracht, und in die St. Simeonskirche begraben. Er ruhete aber hier nicht lange; denn ſein Neffe, welcher ſeinen

ſchen weiland Ihrer Durchlaucht dem Herrn Kurfürſten von Trier, Clemens Wenzeslaus, und dem Herrn Weihbiſchof Niklas von Hontheim über das Buch: Iustini Febronii in kl. 8. Frankfurt 1813. Es iſt zu bedauern, daß nicht auch die Briefe des Weihbiſchofs mitgetheilt ſind. Die Zukunft wird hoffentlich dieſe Lücke noch ausfüllen. Alles zu ſeiner Zeit.

Digitized by Google

Oheim schon im Jahre 1778 in der durch freiwillige Resignation erledigten Dechantswürde nachgefolgt war, ließ ihn nach der Aufhebung des Stiftes im Jahre 1803 in die Pfarrkirche von St. Gervasius übertragen [11]) in welcher auch sein einfacher Denkstein aufgestellt ist. Die darauf befindliche Inschrift lautet also:

JOANNES NICOLAUS AB HONTHEIM,
Episcopus myriophitanus
Suffraganeus Trevirensis
Dominus in Montquintin,
Couvreup, Ruvroi et Dampicourt,
post sexaginta et ultra
annorum labores
Requiem quaesivit
et hic invenit.
Natus 27. Januarii MDCCI.
Obiit die 2da Septembris MDCCLXXXX.
Episcopatus anno XXXXII.
Tandem liber, tandem tutus,
tandem aeternus
R. i. P. [12])

30) Johann Maria von Herbain, Bischof von Ascalon, wurde im Jahr 1730 zu Straßburg geboren, wo sein Vater Stadt-Commandant war. Er bildete sich in den Schulen seiner Vaterstadt und erwarb sich das Doktorat in der Theologie und im

11) Es wäre zu wünschen gewesen, daß auch die Denkmäler der übrigen berühmten Männer, welche zu St. Simeon und in andern Stifts- und Klosterkirchen ruheten, ebenfalls einer angemessenen Aufmerksamkeit gewürdigt worden seyn möchten. Die Herren Pfarrer Scher zu St Laurenz und Raab zu St. Gervasius haben sich in ihrer Sorgfalt um die Erhaltung der Monumente rühmlich ausgezeichnet.

12) Ausführlichere Notizen über das Leben dieses berühmten Trierers habe ich in der Chronik der Diözese Trier, Jahrgang 1828 2s Heft mitgetheilt.

Digitized by Google

kanonischen Rechte. Man übertrug ihm hier verschiedene Aemter, die er mit Würde und Gewandtheit bekleidete.

Als der Weihbischof von Hontheim im Jahre 1777 einen Coadjutor zu erhalten wünschte, so wußte der Abbé Beck aus Straßburg, welcher damals auf den Erzbischof Clemens Wenzelaus einen großen Einfluß ausübte, die Wahl, gegen die Absicht Hontheims, auf den Herrn von Herbain zu lenken. Dieser wurde daher zum Coadjutor berufen und vom Erzbischofe selbst im Jahre 1778 in der Pfarrkirche U. L. F. geweihet. Er konnte sich jedoch die Zuneigung der Trierer, welche dem Hrn. von Hontheim sehr zugethan waren, nie ganz erwerben, obgleich er ein frommer und rechtlicher Mann war, was selbst diejenigen nicht in Abrede stellten, welche sich zu freiern Grundsätzen bekennen zu müssen glaubten. Er nahm thätigen Antheil an der Verwaltung, indem er vom Jahre 1784 an, die Stelle eines General-Vikars und Officials für die im Französischen gelegenen Pfarreien erhielt; allein im Jahre 1792 rührte ihn ein Schlagfluß, wodurch er unfähig wurde, seine Amtsverrichtungen fortzusetzen. Der Erzbischof gab ihm daher in der würdigen Person des Herrn J. M. J. von Pidoll einen Coadjutor. Bei dem Herannahen der Franzosen verließ er Trier und zog nach Koblenz, und von da endlich nach Fulda, wo er auch nach vielen mit großer Geduld ertragenen Leiden, am 31. Oktober 1801 im 72. Jahre seines Alters starb und in die dortige Pfarrkirche begraben wurde. [13])

31) Johann Michael Joseph von Pidoll zu Quint, Bischof von Diokletianopel, geboren zu Trier am 16. November 1734. Er studierte bei den Jesuiten in seiner Vaterstadt und erhielt auf

13) Cfr. Chronik der Diözese Trier, Jahrgang 1828 26 Heft.

Digitized by Google

allen Klassen die ersten Prämien. Als erster Magister der Philosophie trat er zur Theologie über und widmete sich mit gleichem Eifer dem Studium des kanonischen Rechtes. Im Jahre 1756 wurde er von seinem Lehrer Neller zum Doktor beider Rechte promovirt, welcher ihm bei dieser Gelegenheit öffentlich ein sehr ehrenvolles Zeugniß ertheilte. Er trat hierauf in den Genuß einer Canonikal-Präbende zu St. Paulin und wurde als Assessor-Sekretär und Siegler ein Mitglied des General-Vikariats. Vierzehn Jahre später erwählte ihn das Stift St. Paulin zu seinem Dechanten. Der Hof bediente sich seiner in vielen Angelegenheiten und die erhaltenen Aufträge führte er immer zur Zufriedenheit aus. Bei Errichtung des Justiz-Senats wurde er dessen Präsident. Im Jahre 1793 berief ihn der Churfürst als Referendar in geistlichen Angelegenheitea nach Coblenz. [14]) Da der Weihbischof Hr. von Herbain,

14) Ich kann nicht umhin, hier das schöne und ehrenvolle Schreiben, welches der churfürstliche Staatsminister, Frhr. von Duminique, bei dieser Gelegenheit an ihn erließ, dem Publikum mitzutheilen.

Hochwürdiger Wohlgeborner Herr Geheime Rath und Dechant!

„Aus Eurer Hochwürden und Wohlgebornen belieten Zuschrift vom 1. dieses habe ich mit Vergnügen Wohldero Ankunft in Koblenz, und die guten Gesinnungen ersehen, womit Eure Hochwürden und Wohlgebornen die in das geistliche Fach einschlagenden Geschäfte zu bearbeiten bereit sind. — Das übernommene Fach ist bei dermaligen Zeiten unstrittig eines der wichtigsten, und erfordert solide Kenntnis, Einsicht und Mäßigung — und da ich Eure Hochwürden und Wohlgebornen hierzu als den fähigsten, einzigen Mann im Erzstift ansehe, so habe ich auch zu Wohldero Gedenkungsart das gänzliche Zutrauen, Dieselben werden mit anhaltendem Eifer und mit Nachdruck Ihre Talente dahin zu verwenden sich bestreben, damit bei der Geistlichkeit die

durch einen Schlagfluß amtsunfähig geworden war, so wurde er zu dessen Nachfolger bestimmt, und der Erzbischof selbst weihete ihn als solchen am 14. März 1794 in der Hof-Kapelle zu Coblenz. Er mußte aber bald, wegen des schnellen Heranrückens der französischen Heere, die linke Rheinseite verlassen. Bis zum Jahre 1797 verweilte er in verschiedenen Städten Deutschlands. Nun kehrte er aber nach Ehrenbreitstein zurück und übernahm die Verwaltung des auf der rechten Rheinseite gelegenen Theiles der Erzdiözese. Er unterhielt eine ununterbrochene Verbindung mit dem so guten Erzbischofe Clemens Wenzeslaus, und es ist rührend zu lesen, mit welcher Liebe und Treue er an diesem hing. Aber auch in den Schreiben des Erzbischofs tritt überall die Liebe eines besorgten Vaters gegen seinen guten Sohn hervor. Diese Aktenstücke, deren Einsicht und Benutzung mir gestattet war, sind zugleich ein unumstößlicher Beweis, daß Beide „die

nöthige Disziplin — und mit dieser auch Anstand und Würde, ohne Hochmuth und Heuchelei — in dem Lehrfache aber wahres, reines Christenthum ohne Andächtelei befördert — und überhaupt solche Grundsätze eingeführt werden, wodurch Religion und gute christliche und bürgerliche Ordnung aufrecht erhalten — besonders aber die zu unseren Zeiten fast durchgehends übelgeleitete, oder gar übertriebene Aufklärungs-Begierde in ihre der Religion und dem Staate angemessene Gränzen rükgebracht werde. Eure Hochwürden und Wohlgebornen werden sich durch diese Verwendung die Gnade und das Vertrauen Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht, und wahre Verdienste um das Erzstift — bei dem wohldenkenden Publikum aber die jedem rechtschaffenen Manne ohnschäzbare Achtung erwerben.

Ich verharre anbei mit vollkommener Hochachtung
Eurer Hochwürden und Wohlgebornen
Schloß Oberdorf im Algei, gehorsamer Diener
d. 31. Julius 1793. gez. Frhr. v. Dominique.

„Heerde Gottes nicht um schnöden Ge„winn, sondern von Herzen als würdige „Vorbilder zu weiden suchten" (I. Petri 5. K.). Es war daher auch sehr natürlich, daß der Erzbischof, als er im Jahr 1801 seine geistlichen Gerechtsame auf der linken Rheinseite in die Hände des Papstes niederlegen mußte, seinen sehr thätigen geschäftskundigen und seeleneifrigen Suffragan sowohl bei Sr. päpstlichen Heiligkeit, als auch bei dem französischen Gouvernement äußerst nachdrücklich für den neuen bischöflichen Stuhl von Trier in Vorschlag brachte. Dem frommen Erzbischofe war es eine wahre Herzensangelegenheit. Seine und des Suffragans Wünsche gingen indessen, obgleich sich so Vieles zu deren Gunsten zu vereinigen schien, wider alles Erwarten nicht in Erfüllung, was auch die Trierer, obgleich ihnen ein höchst würdiger und verehrungswerther Bischof in der Person des Herrn Mennay gesandt wurde, mit Recht bedauerten. Der Herr v. Pidoll erhielt nämlich im Monate Mai des Jahres 1802 seine Ernennung als Bischof von Mans (Geromanum) im Sarthe-Departement, im Innern von Frankreich. Er nahm am 11. Juli 1802 von seinem Bisthume Besitz, und leistete in demselben, obgleich es durch den Vendee-Krieg aufgeregt und zum Theile verheert worden war, Außerordentliches, was ihm selbst die besondere und ausgezeichnete Hochachtung Napoleons verschaffte. Sein Tod erfolgte am 29. Nov. 1819. [15])

III. Periode.

Diese Periode beginnt mit den Weihbischöfen, welche in Folge der Bulle: de Salute animarum, d. d. 16. Juli 1821 angestellt worden sind. In dieser Bulle heißt es: In Erwägung aber der großen Anzahl der Eingewidmeten, wie auch, daß es hiernach den Erzbischöfen und Bischöfen über-

15) Cfr. Chronik der Diöz. Trier. Jahrg. 1828. Heft 2.

aus schwer fallen dürfte, allen Gläubigen das Sakrament der Firmung auszuspenden, und ohne Beistand eines fremden Bischofs alle gottesdienstlichen Handlungen des bischöflichen Standes zu verrichten, wollen Wir die weihbischöfliche Würde in denjenigen Sprengeln des Preußischen Reichs, in denen sie bereits besteht, nicht allein hierdurch bestätigen, sondern auch in den Sprengeln von Trier und Köln herstellen und von Neuem errichten; demzufolge dann jeder Erzbischof und Bischof an Uns und Unsere Nachfolger, die Päbste zu Rom, die Bitte zu bringen hat, daß ein mit den gehörigen Erfordernissen versehener Mann, zu der weihbischöflichen Würde bestimmt, und in Vorgang des kanonischen Prozesses, auch mit Beachtung hergebrachter Formen, und nach Anweisung eines anständigen Auskommens zu einem Titular-Bisthum in Landen der Unglaubigen erhoben werden möge.

Das gewöhnliche Einkommen eines Weihbischofs in der trierischen Diözese besteht jetzt aus einem fixen jährlichen Gehalte von 800 Rthlr., denn aus dem Ertrage eines Canonikats oder einer Domwürde, nebst freier Wohnung; es erhöhet sich um 400 Rthlr., im Falle auch die Stelle eines General-Vikars damit verbunden ist.

1) **Johann Heinrich Milz**, Bischof von Sarepta, geboren zu Coblenz am 21. November 1763. Er absolvirte seine Studien zu Coblenz und Trier. Am 21. Dezember 1786 wurde er in Trier zum Priester geweihet. Hierauf übernahm er eine Lehrerstelle am Gymnasium seiner Vaterstadt und erhielt dann ein Canonikat im St. Castors-Stifte daselbst. Nach der Auflösung dieses Stiftes privatisirte er. Späterhin wurde er geistlicher Rath. Sobald die Pfarrei St. Castor durch den Tod des Herrn Pfarrers Reichmann vakant geworden war, so bewarb er sich um dieselbe und erhielt sie. Zugleich aber wurde er zum Pro-Vikar des Bischofs von Aachen und

zum Ehren-Canonicus an der dortigen Cathedrale ernannt. Im Jahr 1816 trat er als Rath in das Königl. Consistorium zu Coblenz, gab aber bald darauf die Stelle eines Pro-Vikars ab, welche an den würdigen Pfarrer Albrecht zu U. L. F. in Coblenz überging. Als der Hochwürdigste Herr Bischof Joseph von Hommer, den bischöflichen Stuhl im Jahre 1824 bestiegen hatte, so wählte er den Herrn Milz zu seinem Suffragan, welcher am 19. Dezember 1825 als Bischof von Sarepta präkonisirt und am 23. April des folgenden Jahres in der Domkirche zu Trier als solcher geweihet wurde. Er blieb aber noch auf seiner Pfarrei bis zum Frühjahr 1828; denn am 28. April des erwähnten Jahres nahm er von der ersten Dom-Präbende Besitz, welche ihm von dem Herrn Fürst-Bischofe Joseph zu Ermeland verliehen worden, und die seit der Installation des Domkapitels unbesetzt geblieben war. Er residirte indessen noch einige Jahre zu Coblenz. Sein Aufenthalt in Trier währte nur bei zwei Jahre; denn seine Gesundheit fing bald an zu wanken. Im Frühjahre 1833 reiste er nach Coblenz und starb daselbst am 29. April desselben Jahres. Seine Leiche ruht auf dem städtischen Friedhofe. Die Todesanzeige lautet, wie folgt:

Sacerdotes Domini et fideles omnes Lecturi
pia suffragia sacrificiis jungendo
mementote
Reverendissimi Domini
Joannis Henrici Milz,
pie vità functi Confluentibus, in humo natali
die 29na Aprilis, anno reparatae salutis 1833
aetatis 70mo.

Fuit ille dum viveret, successive, Canonicus perantiquae et illustris ecclesiae collegiatae ad Stum Castorem Confluentiae, à Consiliis eccle-

siasticis et Pro-Vicarius generalis episcopi Aquisgranensis, Consiliarius Consistorii Regii provinciae rhenanae, Parochus ad S^tum^ Castorem, ac tandem ab anno 1826 episcopus Sareptanus, Suffraganeus Dioeceseos Trevirensis et ecclesiae cathedralis canonicus capitularis.

Insignis non tantum doctrina et ingenio acerrimo sed et fide forti, spe secura, charitate non ficta virtutibusque christianis omnibus — obiit pronunciatis verbis Psalmistae: „In te Domine speravi, non confundar in aeternum.“ Ast cum ipse morti jam proximus, non immemor fragilitatis humanae Deum deprecatus sit, exclamando: „Pater misericordiarum, miserere mei!“ oremus et nos pro eo, ut requiescat in sancta pace.

2) Wilhelm Arnold Günther, Bischof vom Berge Sinai [16]), geboren zu Coblenz am 31. Oktober 1763. Er trat in die Prämonstratenser Abtei Rommersdorf, und wurde am 22. September 1787 zum Priester geweihet. Im Jahre 1801 war er zu Altenberg bei Wetzlar Administrator. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1805 bei der Präfektur als Archivar angestellt und als solcher von dem Preußischen Gouvernement beibehalten. Diese Stelle hätte auch nicht leicht in bessere Hände kommen können; denn das Departemental-Archiv, welches aus so verschiedenen und so verworrenen Materialien zusammengesetzt und ge-

16) Die ersten Nachrichten, welche die Zeitungen aus Rom über die erfolgte Präkonisation des Hrn. Günther mittheilten, nannten ihn immer Bischof von Sion, auch das bischöfliche Ausschreiben nannte ihn Episcopum Sionnensem. Man glaubte daher allgemein, daß er den Titel vom Bischofssitze Sion, in der Provinz Ephesus, erhalten habe. Die Ober-Präsidial-Anzeige vom 29. Sept. c., nennt ihn aber Bischof vom Berge Sinai.

Digitized by Google

ordnet werden mußte, erforderte einen Mann, der Fleiß, Pünktlichkeit, Sachkenntniß und Liebe zur Sache in sich vereinigte, und diese Eigenschaften trafen in sehr hohem Grade in dem Herrn Günther zusammen. Er beschäftigte sich aber nicht nur mit dem Ordnen der todten Urkunden, sondern auch mit der Geschichte des Landes. Als Folge hiervon erschien im Jahre 1813 eine topographische Geschichte der Stadt Coblenz, in kl. 8. Dieses Werkchen zeugt von einer genauen und sorgfältigen Benutzung der Urkunden und Aktenstücke. Im Jahre 1821 gab er folgende Abhandlung heraus: Die Burggrafschaft Hammerstein und ihre Burggrafen. Er wies darin das Erlöschen der Linien der alten Burggrafen von Hammerstein urkundlich nach, woraus denn von selbst folgt, daß die noch im Hannöverschen blühende Familie dieses Namens nicht erweislich von den alten Burggrafen von Hammerstein abstammt. Er stiftete sich jedoch durch ein anderes Werk ein höchst ehrenvolles und bleibendes Denkmal, nämlich durch den Codex diplomaticus Rheno-mosellanus, welchen er von 1822—26 in 5 Theilen, und da der dritte Theil aus 2 Abtheilungen besteht, in 6 Bänden in gr. 8. auf eigene Kosten herausgab. Dieser Codex theilt 2023 Original-Urkunden mit, und ist unstreitig das würdigste Supplement und die würdigste Fortsetzung von Hontheims Historia Trev. diplomatica, welche er sogar nicht nur in der diplomatischen Genauigkeit und Treue, sondern auch darin übertrifft, daß er nur Original-Urkunden enthält, während Hontheim auch aus gedruckten Werken für seine Sammlung zusammentrug. Diese Bemerkung soll jedoch keinen Vorwurf gegen die Hist. Trev. diplom. enthalten, die uns gerade dadurch noch besondere Dienste leistet, daß sie die verschiedenen Quellen der vaterländischen Geschichte mehr zu vereinigen gesucht hat. Während sie die Landesgeschichte im Allge-

Digitized by Google

meinen mehr berücksichtigt, ist der Codex dipl. besonders für die topographische Geschichte des Regierungsbezirks Coblenz sehr wichtig. Ein Supplement-Band zu diesem Werke wird noch erwartet. Bei Gelegenheit des Priester-Jubiläums des Hochwürdigsten Herrn Bischofs im Jahre 1833 gab er auch eine Schrift: die Grabstätten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier heraus, welche als ein Extra-Abdruck aus der Diözesan-Chronik erschien und dem hohen Jubilar gewidmet war.

Nach dem im Jahre 1826 erfolgten Tode des Herrn General-Vikars Cordel wurde er von Sr. bischöflichen Gnaden am 18. Juni desselben Jahres zu dessen Nachfolger ernannt. [17]) Am 23. August 1828 trat er als Kapitular in's Domkapitel zu Trier. Seine unermüdete Thätigkeit, unwandelbare Treue und aufrichtige Ergebenheit gegen den Hochwürdigsten Herrn Bischof konnten diesen leicht bewegen, ihn, nach dem Tode des Herrn Weihbischofs Milz, zu seinem künftigen Suffragan in Vorschlag zu bringen. Se. Maj. der König geruhten daher, den Herrn Günther mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 17. Januar d. J. zum Weihbischof von Trier zu ernennen, und zugleich zu genehmigen, daß derselbe das von ihm bisher bekleidete Amt eines General-Vikars beibehalte. [18]) Er wurde hierauf als Weihbischof von Trier in dem geheimen Consistorium, welches Se. Heiligkeit Pabst Gregor XVI. am letztverflossenen 23. Juni im Pallaste des Vatikans gehalten hat, zum Bischofe vom Berge Sinai [19]) präkonisirt. In Folge der erhaltenen Institutions-Bulle vom nämlichen Tage wurde er

17) Bischöfl. Rundschreiben d. d. 18. Juni 1826.

18) Ober-Präsidial-Bekanntmachung d. d. 29. September 1834. Amtsblatt der Reg. zu Trier. Nr. 43.

19) Wegen des Titels: vom Berge Sinai, beziehe ich mich auf die erwähnte Ober-Präsidial-Anzeige.

Digitized by Google

vom Hochwürdigsten Herrn Bischofe, Joseph von Hommer, am 14. September, an welchem Tage auch das Fest Mariä-Geburt gefeiert wurde, in der Domkirche zu Trier, unter Assistenz der H. H. Hubert Auer, Dompropst, und Thomas Billen, Domdechant, zum Bischofe geweihet. [20]) Im Laufe dieses Jahres wurde er auch von der katholisch-theologischen Fakultät zu Breslau zum Dr. der Theologie kreirt. Möchte die göttliche Vorsehung ihm die Gnade schenken, daß er unserm hochverdienten und wahrhaft hochwürdigsten Oberhirten noch viele Jahre in seinem schwierigen Amte Aushilfe leisten könne!

II.

Einiges über Homöopathie, an das nichtärztliche Publikum gerichtet,

von Herrn Dr. Tietzer. [1])

Wenn ich das nichtärztliche Publikum hier mit einem Gegenstande bekannt mache, der sich wenig

20) Bischöfl. Rundschreiben d. d. 16. Sept. 1834.

1) Obgleich im Ganzen genommen die Homöopathie in der Rhein-Provinz sicher weniger Wurzel gegriffen hat, als in den meisten Theilen des übrigen Deutschlands, was wir in unserer Ansicht wohl zum Lobe der Rhenanen im Allgemeinen und ihrer Heilkünstler insbesondere sagen möchten, so dürfte doch ein populär abgefaßtes Urtheil über diesen viel besprochenen Gegenstand an den Ufern unseres Stromes nicht weniger Interesse darbieten. Ein solches entnehmen wir daher nachstehend aus den Preußischen (Königsberger) Provinzialblättern (November-Heft, 1834), blos mit Weglassung der dazu gefügten Noten der Redaktion, welche großentheils eine lokale Beziehung haben oder Erläuterungen enthalten, die für unsere Leser weniger nöthig seyn möchten, und wodurch wir daher den Raum unserer Blätter nicht gerne beengen. D. H.

Digitized by Google

für daſſelbe zu eignen ſcheint, ſo geſchieht es bloß in der Abſicht, vorgefaßten Meinungen, verkehrten Anſichten und falſch berichteten Thatſachen in Bezug auf den in Rede ſtehenden Gegenſtand zu begegnen. Die Poſaune der Homöopathie, die durch ihr großes Geräuſch ſo manche Köpfe erſchüttert und betäubt hat, daß ihnen die Sinne vergangen und ſie ſtumpf wurden für die alte, wahre, rationelle Lehre der Medizin, traf zwar mein Ohr, ging aber, ein leerer Schall, an demſelben ſpurlos vorüber. Oft nämlich, wenn ich aus dem Munde der Laien die Wunder der Homöopathie erzählen hörte, mußte ich mich darüber wundern, wie Männer von Geiſt und Vernunft jenem Geiſt- und Vernunftloſen der Homöopathie Glauben ſchenken können. Indeſſen alles Neue und Unbegreifliche hat ſeine Anhänger und Fürſprecher, und warum ſollte die Homöopathie von der Regel eine Ausnahme machen? — Mancher Strahl, von der erhabenen Sonne der Homöopathie ausgeſandt, die Welt mit der neuen Lehre zu erleuchten, hat durch ſeinen Glanz ſo viele Schwächlinge geblendet, daß ſie für das helle und klare Tageslicht faſt ganz erblindeten. Auch in unſerm Königsberg ſcheint, wenn auch kein Strahl uns blendet, die Homöopathie ihre Segel aufſpannen zu wollen. So wurde ich neulich von einem meiner Patienten (einem ſehr gebildeten Manne) gefragt, ob ich ihn wohl homöopatiſch behandeln könnte, da ſeine früheren Aerzte ihn allöopatiſch fruchtlos behandelt hätten. Als ich ihm meine Meinung genugſam dargethan hatte, ſagte er endlich: „Nun ſo behandeln Sie mich allöopathiſch, aber dann müſſen Sie auch keine Rückſicht auf meine Diät nehmen.“ Solche Begriffe hat mancher vom nichtärztlichen Publikum über Homöopathie und Allöopathie! Ich glaube daher nicht unrecht zu thun, wenn ich dieſen verkehrten und ſchädlichen Anſichten nach Kräften zu begegnen ſuche, und ich würde

mich freuen, wenn ich hierdurch unser nichtärztliches Publikum überzeugte, wie viel von der Homöopathie zu halten sey. Man erwarte hier nicht eine sehr genaue und vollkommene Abhandlung über diesen Gegenstand, ich hoffe, an einem andern Orte und bei einer andern Gelegenheit denselben auf eine andere Weise und ausführlicher zu behandeln, wo ich das ärztliche Interesse mehr in Anspruch nehmen werde. Mein Zweck wäre hier erreicht, wenn der Nichtarzt durch das ihm hier Gebotene zu einer richtigern Ansicht von dem Wesen der Homöopathie gelangte, und einsähe, auf welchen Prinzipien dieselbe beruhe und wie viel man ihr vertrauen könne. Weit entfernt sey es von mir, mich in Schmähungen und Schimpfworte auf dieses Heilsystem einzulassen, denn damit würde ich nichts beweisen, sondern ruhig ohne Spott und Verachtung wollen wir das neue Heilsystem prüfen und ohne Scheu jedes Unhaltbare an den Tag legen. —

Die Homöopathie verdankt ihren Ursprung Samuel Hahnemann, einem nicht unerfahrenen, mit vielen Kenntnissen begabten Arzte, der aber von Vorurtheilen nicht frei war. Nicht zufrieden in der Medizin die Ursachen der Krankheiten zu erforschen, glaubte er einen andern Weg zur Erforschung des Wahren in der Medizin zu ermitteln; er nannte diesen Weg den der reinen Erfahrung. Er suchte nämlich die Kräfte der Arznei zu erforschen auf einem Wege, auf welchem sie noch nicht erforscht waren. Er stellte Versuche an mit Mitteln im gesunden Körper. So fand er, daß die Chinarinde im gesunden Körper ein Wechselfieber erzeuge, daß demjenigen Wechselfieber, welches sie im kranken Körper heilt, sehr ähnlich wäre. Also heilt die Chinarinde, schloß Hahnemann, das Wechselfieber im kranken Körper, weil sie einen ihm sehr ähnlichen Zustand im gesunden Körper hervorzubringen im Stande ist. Von der Chinarinde schloß er auf andere

Digitized by Google

Mittel, die auch im Stande seyn müßten, im gesunden Körper krankhafte Affectionen zu erzeugen, ähnlich denen, die sie im kranken Körper zu heilen vermöchten. So war sein homöopathisches Heilgesetz gemacht. Er verwarf nun die zeitherige Heilmethode vollends und erklärte die bis jetzt bestandene Kenntniß der Heilkräfte für nichtig. Er nannte jedes Heilmittel, das im gesunden Körper Symptome hervorrufe, die den Symptomen der zu heilenden Krankheit am meisten ähnlich seyen, das schnelle, sichere, specifische Heilmittel. Seht, sagten nun die Homöopathen, seht das Gestirn am Horizont der civilisirten Welt auftauchen, das noch kein Astronom beobachtet hat, seht den Reformator der gesammten Heilkunde, seht die aufgehende Sonne am Firmament, seht ihre sich weit verbreitenden Strahlen. Bald darauf erkannte Hahnemann, daß die zeitherige Arzneigabe zum Behufe der Heilung viel zu groß sey, und glaubte, daß die Mittel in der gebräuchlichen Gabe schaden; er fing daher an, die Arzneistoffe zu verdünnen, und behauptete, daß durch die Verdünnung derselben ihre Schärfe und Stärke nicht nur gemildert, sondern auch die Heilkraft verstärkt werde. Damit nun aber das homöopathische Verfahren gelinge, muß nach Hahnemann die strengste Diät beobachtet werden. Alle Genüsse, denen irgend eine arzneiliche Kraft beiwohnt, und die dadurch das Wirkungsvermögen des Medikaments stören, sind streng zu untersagen; — eine conditio sine qua non. — Der homöopathische Arzt sondert genau die Erscheinungen, welche das Medikament im Körper hervorbringt, und unterscheidet eine primäre und sekundäre Wirkungskraft der Arznei, so daß der Arzneistoff selbst als die erste Wirkung sich äußert, darauf eine Folge der Reaction des Organismus, auf die Aeußerung des Arzneistoffs, eine Gegenwirkung entsteht. Zuerst entstehe im Organismus eine künstliche Krankheit

Digitized by Google

durch die sich entwickelnde Kraft des Medikaments. Durch diese künstliche Krankheit werde die zu heilende Krankheit vernichtet und völlig beseitigt. Wir wollen nun die Hauptsätze der Homöopathie prüfend durchgehen. Der erste und wichtigste Grundsatz lautet: „Zur Heilung jeder Krankheit wähle eine Arznei, welche im gesunden Zustande ein ganz ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) erregen kann, als sie heilen soll. Similia similibus curanda sunt. Dieses ist der Grundstein, worauf die ganze Homöopathie gebaut ist; können wir dessen Grundlosigkeit nachweisen, so fällt das ganze Gebäude zusammen. — Nach obigem Satze, wenn wir denselben auf eine Krankheit anwenden, heißt es: „Zur Heilung der Schwindsucht wähle eine Arznei, welche im gesunden Körper eine Art Schwindsucht erzeugt." Wo in aller Welt ist die Arznei, die im gesunden Körper unmittelbar eine Art Schwindsucht hervorbringt? Welcher Homöopath hat ein solches Medikament eingenommen?

„Heile den Wahnsinn mit einer Arznei, die im gesunden Menschen eine Art Wahnsinn hervorbringt." Haben die Homöopathen etwa diese Arznei gebraucht, und sollten sie wirklich durch dieselbe wahnsinnig geworden seyn? wenn sie ein solches monstrum von Hauptsatz aufstellen! — „Heile die Wassersucht mit einer Arznei, welche im gesunden Körper eine Art Wassersucht hervorbringt." Welcher Homöopath wird sich eine Art Wassersucht ankünsteln? Oder hat Hr. Dr. Hahnemann als Märtyrer seiner Lehre sich eine Wassersucht gemacht? — Wo ist nun die vielgepriesene Erfahrung der Homöopathie, welcher vernünftige Mensch wird an sich solche Versuche anstellen lassen? — Wir sehen nun Hahnemann's Grundstein, worauf er seine Homöopathie gegründet, zernichtet, wo bleibt nun sein glänzendes Gebäude? —

Ein zweiter Satz heißt: „Jede Arznei bringt ei-

Digitized by Google

ne primäre und sekundäre Wirkungskraft hervor, die erstere ist die Erstwirkung der Arznei, wie sie sich zuerst im Organismus äußert, die letztere ist die Nachwirkung, jener meistens entgegengesetzt, Folge der Reaction des Organismus." „Damit aber diese Erstwirkung und Nachwirkung (Gegenwirkung) von Statten gehen kann, so muß man begreifen, daß jedes Medikament, indem es seine Kraft im Organismus ausspricht, eine künstliche Krankheit in diesem hervorruft, und daß eben durch diese, welche stärker seyn muß als die natürliche Krankheit, das zu heilende Uebel vernichtet und aufgehoben wird." Also Opium in seiner Erstwirkung macht nach Hahnemann Verstopfung (künstliche Verstopfung), welche, da sie die zu heilende Verstopfung überstimmen muß, den lebenden Organismus zur Reaction auffordert. Der lebende Organismus also sucht den auf ihn gemachten starken Eindruck von sich abzuwenden dadurch, daß er den entgegengesetzten Zustand von dem, welchen die Arznei in ihm hervorbringt, bewirkt, und so entsteht als Gegenwirkung Nachwirkung der Natur, Durchfall. Damit diese Erstwirkung und Nachwirkung genau eingesehen werde, giebt Hahnemann folgendes Beispiel an: „Eine warm gebadete Hand ist anfänglich wärmer als die andere nicht gebadete Hand. Diese Erscheinung tritt als erste Wirkung hervor, — Erstwirkung. Die Hand wird aber bald kälter als jene nicht gebadete. Diese Erscheinung tritt nun als Nachwirkung, Gegenwirkung hervor." Welche Künstelei, welche sonderbare Erklärung! Wie kann die Natur so verfahren! Wie kann die Gegenwirkung der Natur, sie als Selbstthätigkeit, eine kalte Hand machen; im Gegentheil, die Selbstthätigkeit der Natur muß als Nachwirkung den Kälteeindruck zu überwältigen suchen, auf diese Kälte Hitze hervorbringen, und diese Hitze könnte erst Nachwirkung genannt werden. — Aber jene Kälte

Digitized by Google

der anfangs warm gewordenen Hand hat einen andern Grund, wenn wir nicht künstlich, sondern natürlich zu erklären bemüht sind, und nicht Fremdartiges von außen herbeiziehen, sondern beim Organismus selbst stehen bleiben. — Die warm gebadete Hand durch den schnellen Wechsel der Temperatur, der äußern Luft unmittelbar ausgesetzt, fängt an zu frieren, natürlich, weil der ungewohnte, durch die schnelle Veränderung entstandene Kältereiz auf die Haut dermaßen wirkt, daß sich ihre Poren zusammenziehen, so wie nach jedem allgemeinen Bade, wenn der Körper schnell in die Atmosphäre kommt und durch den Kältereiz die Poren der Haut sich zusammenziehen, das Blut aus der Peripherie nach dem Centrum tritt. Bald aber sammelt der Organismus neue Kraft zur Reaction gegen die auf ihn einwirkende schädliche oder unangenehme Potenz, er sucht die durch den Kältereiz gleichsam krampfhaft zusammengezogenen Poren der Haut und äußerste Spitzen der Haargefäße zu überwältigen und das Gleichgewicht wieder herzustellen. Diese Reaktion erst könnte man Nachwirkung nennen, aber nicht jenes Kaltwerden der Hand. Das aber ist die natürliche Folge, wenn die Homöopathen die Kenntniß der Pathologie für nichtig erklären. Nach ihrem Heilsysteme sind sie nicht im Stande, die wichtigsten Symptome der Krankheiten zu deuten und darauf ein rationelles Verfahren einzuleiten. Nehmen wir z. B. einen an Lungenentzündung Leidenden an: der Mensch war auf einem Balle, hatte viel getanzt, getrunken, und war sehr erhitzt aus dem heißen Tanzsaale in die freie Luft gegangen. Bald überfiel ihn ein Frost, der nach einer kurzen Zeit in anhaltende Hitze überging. Hierzu gesellten sich andere wichtige Symptome, wie die Oppression der Brust als pathognomonisches Symptom u. s. w. Nach Hahnemann ist dieser Frost Nachwirkung, Gegenwirkung der Natur von

Digitized by Google

der Erstwirkung (dem erhitzten Körper). — Sind das vernünftige Begriffe von Action und Reaktion des Organismus? — Jener Frost entsteht durch das Zurücktreten des Blutes aus der Peripherie nach dem Centrum, nach den Lungen, so wie bei allen Kälteanfällen das Blut von der Peripherie nach dem Centrum geht, z. B. bei dem Wechselfieber. Jene nach dem Froste entstandene Hitze ist erst die Reaktion, die Nachwirkung des Organismus. Der Organismus nämlich sammelt seine Kräfte und reagirt auf den eingedrungenen Kältereiz, treibt das Blut wieder nach der Peripherie zurück und so entsteht erst die Nachwirkung. Die Oppression der Brust rührt von dem in den Lungen angesammelten Blute, wodurch die freie Ausdehnung der Lungen behindert wird. Dieses ist so einfach, daß jeder Laie es einsehen wird, und er braucht nicht erst seine Zuflucht zu der fälschlich angenommenen Erst- und Nachwirkung der Natur zu nehmen. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Froste bei dem Wechselfieber, wo keinesweges der Frost die Hahnemannsche Nachwirkung seyn kann, im Gegentheil bei dem Froste verhält sich der Körper mehr passiv, aber bei der darauf folgenden Hitze erst entsteht eine Reaction durch das Bestreben der Natur, den ungewohnten Kältereiz abzuwenden. Daß also die Kälte auf Wärme nicht, wie Hahnemann meint, Gegenwirkung und Nachwirkung der Natur sey, dürfte man aus dem Gesagten deutlich ersehen. Aber muß denn überhaupt die Wärme Kälte hervorbringen, muß denn durchaus die warm gebadete Hand kalt werden? Setze die warm gebadete Hand nicht unmittelbar der freien Luft aus, sondern bringe sie schnell in ein warmes Tuch; ebenso gehe der erhitzte Tänzer nicht unmittelbar aus dem heißen Tanzsaale in die freie Luft, sondern in Zimmer von allmählig abnehmender Wärmetemperatur. Hahnemann sagt ferner in seinem „Organon:" „Der

Digitized by Google

Schnitter von der Sonnenglut erhitzt, beseitigt seine brennende Hitze nicht mit Kälte, nicht allöopathisch, sondern homöopathisch, indem er einen Schluck Branntwein nimmt; mit kaltem Getränke würde er seine Hitze nur schlimmer machen." Das heißt homöopathische Weisheit! als wenn überhaupt irgend ein Arzt so unsinnig seyn wird, einem Erhitzten Kälte anzurathen, oder als wenn das eine Kur überhaupt und eine homöopathische insbesondere genannt werden könne, wenn ein Erhitzter durch erwärmende Getränke sich vor Erkältung zu schützen sucht. Eben so müßte das eine homöopathische Kur genannt werden, wenn ein Erhitzter, um sich nicht zu erkälten, einen Mantel umnimmt. Hahnemann sagt ferner: „Opium macht Stuhlverstopfung und hebt dieselbe auch durch die Gegenwirkung (nämlich Diarrhoe); indem die Natur die Erstwirkung (Stuhlverstopfung) zu bekämpfen sucht durch das Gegentheil, welche sie hervorbringt (Diarrhoe), Nachwirkung." Rhabarber, sagt Hahnemann, ist ein eröffnendes Mittel, wie könnte dieses den Durchfall beseitigen, wenn es nicht auf dem homöopathischen Wege geschehe? Das sind Hahnemanns untrügliche schlagende Beweise für seine Lehre! Aber sie scheitern an dem Felsen der Wahrheit. Nichts Unpassenderes, nichts Unhaltbareres konnte Hahnemann wählen, als diese Beispeile mit Diarrhoe und Verstopfung. Nicht jede Verstopfung, nicht jede Diarrhoe ist eine eigene Krankheit, sie ist gewöhnlich nur ein Sympton einer andern Krankheit, oft ein solches Sympton, dessen Grundkrankheit tief im Organismus verhüllt liegt, deren Aufsuchung, Erforschung unsere erste Aufgabe seyn muß, denn mit Aufhebung dieser Grundkrankheit wird auch das Symptom (Diarrhoe oder Verstopfung) gehoben werden: cessante causa cessat effectus. Wehe dem Arzt, welcher jede Diarrhoe gleich stopfen, jede Verstopfung mit einem Laxiermittel beseitigen woll-

Digitized by Google

te. Also Opium soll das Specificum für Stuhlverstopfung durch seinen erzeugenden Gegensatz seyn, es soll Stuhlverstopfung unter jeder Bedingung heilen. — Will Hahnemann also z. B. die Verstopfung bei noch rein entzündlichen Zuständen des Darmkanals und Bauchfelles oder anderer Theile des Körpers, wo in den ersten Stadien der Entzündung wie alle Ab- und Aussonderungen auch die Darmausleerung verhindert ist, durch Opium heilen? Das hieße Oel ins Feuer gießen. Will Hahnemann ferner die Verstopfung bei congestiven Zuständen des Darmkanals und Abdominalplethora überhaupt, wie bei Hypochondrischen, Hämorrhoidalkranken, Gichtkranken u. s. w. mit Opium heilen? Das hieße den Nagel zum Sarge geben. Will Hahnemann die Verstopfung bei pituitösem Zustande, bei Verschleimung und Erschlaffung des Darmkanals mit torpider Schwäche, bei schwacher, träger Verdauung, durch Opium heilen? Das hieße dem Bergmann „Glück zu!" wünschen. Will Hahnemann die Verstopfung bei mangelnder Absonderung des pancreatischen Saftes und der Darmsäfte selbst oder zu schnelle Aufsaugung derselben, in Folge vermehrter Thätigkeit der Haut oder fehlerhafter Diät oder adstringirender Mittel, durch Opium heilen? Daß hieße den Patienten lege artis zu Grabe führen. Weiß Hahnemann denn nicht, daß Opium gerade die serösen Sekretionen des Pankreas noch mehr vermindert, die Sekretionen der äußern Haut noch mehr vermehrt? Doch wir wollen hier nicht alle die Krankheitszustände aufführen, wo Stuhlverstopfung als ein bloßes Symptom durch Opium nicht nur beseitigt, sondern vielmehr noch erhöht und so die Krankheit vermehrt wird, was den Patienten zu Grunde richtet. — Opium paßt also nicht bei den angeführten Krankheitszuständen, und doch müßte es nach Hahnemann bei jeder Verstopfung passen. Wo die Homöopathen mit Opium eine

Digitized by Google

Verstopfung geheilt haben wollen, da geschah es, wie oft, nicht durch eine besondere Bemühung ihrer Seits, sondern nur durch Abhaltung schädlicher Potenzen, und doch wollen sie dem Laien weis machen, daß durch ihre Kur die Verstopfung gehoben worden sey. Bekommt einmal ein Homöopath einen an Verstopfung Leidenden, der von einem Arzte mit Hintansetzung jeder Diät behandelt worden, in die Kur, und benutzt, schlau genug, das von jenem Vernachläßigte, läßt dem Kranken schmale Kost geben, und verschreibt ihm ein Billiontheilchen eines Grans Opium, da ist die Natur so gütig und hebt die Verstopfung von selbst; aber der Homöopath will uns einbilden, das Billiontheilchen eines Grans Opium habe es gethan, und er habe eine Kur gemacht. Nichts hat er gemacht! Die Diät hat den Kranken von seinem Uebel befreit. Hätte der Kranke früher strenge Diät gehalten, die Verstopfung würde schon längst von selbst gehoben worden seyn. Der Homöopath heilt keine Krankheit nach seiner Lehre, heilt er einmal eine Krankheit, so hat er dabei gar nichts gethan, sondern die Natur selbst hat sie geheilt; aber wehe dem Homöopathen, den bei seinem Nichtsthun die Natur im Stiche läßt, der Kranke stirbt, weil der Homöopath die Hände in den Schooß gelegt hat. Ein Kranker z. B. leidet an einem leichten versatilen Nervenfieber. Der Allöopath beobachtet hier die Natur, wendet die methodus exspectativa an, thut also nichts, hält bloß die schädlichen Potenzen ab, und freut sich, oft ein Nervenfieber von der Natur ganz allein geheilt zu sehen. Was thut hier der Homöopath? er thut auch nichts, bildet aber ein, viel gethan zu haben, er hält auch die schädlichen Potenzen ab durch strenge Diät, und giebt ein Vigesilliontheilchen eines Grans, etwa von der Valeriana. Letzteres hat nichts geschadet, aber gewiß auch nichts geholfen, die Diät und die gütige Na-

Digitized by Google

tur haben geholfen. Aber das Nervenfieber wird bedeutend, es wird ſtupid, der Allöopath kann die methodus exspectativa nicht anwenden. Was thut hier der Homöopath? Er thut, wenn er auf homöopathiſchem Wege behandeln will, wieder nichts. Wenn nun die liebe Natur hier nicht die Güte hat das Gleichgewicht im Organismus herzuſtellen, ſo muß der Kranke ein Opfer des Todes werden, wenn nicht eingreifende Mittel angewendet werden. Paſſen nun hier die homöopathiſchen Lehrſätze? Der Homöopath mag das Nervenfieber z. B. mit Baldrian behandeln. Alſo Baldrian macht (nach Hahnemann) im geſunden Körper eine Art Nervenfieber. Wie viele Menſchen haben in ihrem Leben große Taſſen voll Baldrianthees getrunken, und ich frage einen von ihnen, ob er je darauf ein Nervenfieber bekommen? Wenden wir nun die Hahnemannſche Erſt- und Nachwirkung an, ſo iſt hier die Erſtwirkung das Nervenfieber. Die Natur ſoll nun die Nachwirkung, das Gegentheil von der Erſtwirkung hervorbringen, alſo das Gegentheil vom Nervenfieber; was iſt aber das Gegentheil von Nervenfieber fragen wir den Homöopathen; doch wahrſcheinlich eine andere Krankheit, die aber weder die Homöopathen noch irgend ein Menſch kennt. Was ſoll man nun gegen dieſes Heilgeſetz ſagen? — Ferner zugegeben eine Arznei ſey gefunden worden, welche beim geſunden Menſchen eine ſolche künſtliche Krankheit macht, daß deren Zeichen den Zeichen einer natürlichen Krankheit ähnlich ſind, können jene hervorgerufenen Zeichen den Zeichen einer natürlichen Krankheit zur Richtſchnur dienen? Wenn wir nun wirklich zugeben, der Homöopath habe eine Arznei beim geſunden Menſchen geprüft und gefunden, daß ſelbige einen krankhaften Zuſtand hervorgebracht, etwa Aphthen im Munde. Hat man nun deshalb das richtige Medicament, das Hahnemannſche Specificum für Aphthen? — Nach

Digitized by Google

den Homöopathen allerdings. Welche verkehrte und falsche Begriffe! welche schädliche Ansichten über Krankheiten! Diese Arznei, welche Aphthen hervorgebracht, hat nur ein Sympton, aber keine natürliche Krankheit nachgemacht. Die Aphthen im kranken Organismus sind, außer vielleicht bei Kindern als örtliche Krankheit des Mundes, oft nur ein Sympton gastrischer Leiden, vorzüglich der Säurebildung im Magen und Darmkanale, der Verdauungsschwäche, der Diarrhoe, Ruhr, Lienterie und langdauernder, ohne Krisen entschiedenen Saburralfieber; oft sind die Aphten traurige Symptome eines scorbutischen und putriden Zustandes; oft ein Symptom galliger Zustände überhaupt, wie beim putriden Gallenfieber; oft sind sie Erscheinungen von der tiefsten Gesunkenheit des Organismus, am Ende chronischer, erschöpfender Krankheiten, so sind sie oft Begleiter der Colliquationen und Wassersuchten, die dem praktischen Arzte das tödtliche Ende der Krankheit anzeigen; oft sind sie ein Symptom krankhafter Reizung der Speicheldrüsen in der Mercurialdyskrasie u. s. w. Nun frage ich, vermag je ein Mensch diese den Aphthen zum Grunde liegenden Krankheiten und die Masse ihrer Symptome künstlich an sich oder an einem andern nachzubilden? Kann also ein Mensch unter allen Umständen den Aphthen deshalb heilen, weil seine geprüfte Arznei Aphthen macht? müßte nicht diese Arznei zugleich mit den Aphthen alle die angeführten Krankheiten mit dem große Heere der noch vorhandenen Symptome hervorbringen? — Die Aphthen als Symptom verschwinden, sobald die ihnen zum Grunde liegende Krankheit gehoben wird. Du Homöopath versuche einmal mit Deiner an Gesunden geprüften Arznei, die bei denselben Aphthen erzeugt hat, die Aphthen einer Mercurialdyskrasie zu heilen. Nimmermehr wird's Dir gelingen, je länger Du damit sie zu heilen versuchst, um so schneller geht

Dein Patient dem Grabe zu, und Du haſt die Ehre, ihn homöopathiſch zu Grabe gebracht zu haben. Wir wollen noch den dem Laien wohl am lächerlichſten vorkommenden Satz der Homöopathen erwähnen. „Die anzuwendende Arznei muß klein ſeyn, wegen der homöopathiſchen Erſt- und Nachwirkung der Arznei, ſonſt würde die Erſtwirkung die Nachwirkung unterdrücken und nicht aufkommen laſſen.“ Jene berüchtigten Million-, Billion-, Trillion-, Quadrillion- und Quintilliontheilchen eines Grans Arznei krönte das Werk in den Augen der Homöopathen, jedem andern aber erſchienen ſie lächerlich. Nicht bis zum Quadrillionentheilchen, ſondern bis zum Decilliontheilchen, ja bis zum Vigeſiliontheilchen eines Grans Arznei ſtiegen ſie herab. Muß es nicht einem jeden Laien lächerlich erſcheinen, ſchon an die Wirkung eines Tauſendtheils eines Grans Arznei, das ein unendlich kleines dem unbewaffneten Auge unbemerkbares Stäubchen bildet, zu glauben! Wenn nun dieſes Tauſendtheilchen in ein Zehntauſendtheilchen u. ſ. w. getheilt werden ſoll, ſo kann man nicht begreifen, wie denkende Menſchen damit eine Krankheit heilen wollen. Es würde mich zu weit führen, hier noch mehreres über das Nichtige, das Inconſequente der homöopathiſchen Lehre auseinanderzuſetzen; ſo ſieht z. B. jeder das Inconſequente ein, wenn Hahnemann in neuerer Zeit, um dem Glauben an ſeine Lehre mehr Eingang zu verſchaffen, den Satz aufſtellt: „Wenn ein Gran Arznei mit 100 Granen einer unarzneilichen Subſtanz, wie der Milchzucker iſt, eine Stunde lang gerieben wird, ſo wird die gleichſam noch todte und ſchlummernde Kraft derſelben in ihrer Kraft entwickelt und wie ins Leben gerufen. Wenn nun ein Gran dieſes Gemiſches mit 100 Granen neuen Milchzuckers wieder eine Stunde lang gerieben wird, ſo iſt dieſe letztere Arznei ſchon um Vieles kräftiger als die vorige; reibt man von dieſem

Gemische wieder einen Gran und wieder eine Stunde lang mit 100 Theilen Milchzuckers, so ist die zuletzt erhaltene Arznei auch wieder kräftiger als jene u. s. w. Ist hier wiederum Homöopathie zu finden? Kann man diesen Satz in irgend einen Einklang mit jenen aufgestellten homöopathischen Sätzen bringen? — Betrachten wir endlich den Gesichtspunkt, von welchem aus Hahnemann sein Heilsystem gegründet und die Krankheiten bestimmt hat, so erkennen wir, daß er nur die dynamische Seite der Krankheiten auffaßte. Brown's Lehre, welche zuerst die dynamische Seite der Krankheiten vorzugsweise hervorhob, zeigte uns, wie einseitig und schädlich sein Heilsystem gewesen sey, zeigte uns auch durch ihren allmähligen Sturz das Grundlose in der ganzen Lehre. Hahnemanns Lehre, deren Grundlosigkeit wir, wie wir glauben, an den Tag gelegt haben, wird auch stürzen, da unsere Medizin, Gott sey Dank, auf einer solchen Stufe steht, wo wir jede Künstelei, aller Rationellität entbehrend, vollkommen entfernen können. Alle Pathologie verachtend, das Wesen der Krankheit nicht erforschend, handeln die Homöopathen gegen jedes rationelle Verfahren. Alle Krankheiten sollen durch Abnormität der Lebensthätigkeit selbst sich manifestiren und das sicherste Kriterium zur Beurtheilung und Regulirung des Heilverfahrens seyn. Wenn wir auch gern zugeben, daß manche Krankheiten hauptsächlich dynamischer Art sind, so können wir doch keineswegs behaupten, daß alle Krankheiten nur dynamische Verstimmungen des Lebensprozesses seyen. Es giebt keine Krankheit von rein dynamischem Leiden, die Lebensthätigkeit ist von materiellen Verhältnissen eben so abhängig, wie diese von jener es sind. Jede Krankheit verdankt ihr Daseyn einem regelwidrigen Wechselverhältnisse zwischen dem lebenden Organismus und den auf ihn einwirkenden äußern Potenzen, wenn der lebende Organismus

im Kampfe mit den entgegenstehenden Störungen zur ruhigen, ungestörten Behauptung seiner Integrität unzureichend sich erweist. Alle äußern Potenzen aber treffen niemals die dynamische Seite des Organismus allein, immer ist mehr oder weniger die materielle mit afficirt, denn die Lebenskräfte, das Dynamische im Organismus begründend, und seine Stoffe können unmöglich von einander getrennt werden, beide stehen in einem engen Wechselverhältnisse. Die Homöopathen betrachten die Gesammtheit der Symptome als das einzige in jeder Krankheit allein zu erkennende Objekt, das durch die Kunst zu beseitigen wäre, ohne das pathologische Verhältniß der Krankheit, ohne die Ursachen und Wirkungen, die in dem erkrankten Organismus sich gegenseitig bestimmen, einer Beachtung zu würdigen. Da Hahnemann nur die dynamische Seite des erkrankten Organismus berücksichtigt, da er die causa proxima der Krankheit nicht erforscht, und sich nur mit der Auffassung der Gesammtheit der erscheinenden Symptome begnügt, so dringt er nie in das Wesen der Krankheit ein, kann daher auch niemals sich eine rationelle Rechenschaft vom Gange einer Krankheit und von seinem einleitenden Heilverfahren geben. Von solchem verkehrten Gesichtspunkte ausgehend, will Hahnemann den Gebrauch ausleerender Mittel verworfen wissen, zeigt aber dadurch seine pathologische Unkenntniß. So behauptet er z. B.: Würmer im Darmkanale werden nur dadurch beseitigt, daß man die Krankheit dieses Kanals heilt, und so die Würmer beruhigt und die durch sie entstandenen Zufälle hebt. Diese Behauptung beweist, daß Hahnemann die Ursachen dieser Zufälle nicht genau, nur einseitig kennt. Er weiß nicht, daß die Ursachen von doppelter Art sind, nämlich krankhaft erhöhte Sensibilität des Darmkanals und das Vorhandenseyn der Würmer selbst, welche als fremdartige Reize für denselben angese-

Digitized by Google

hen werden. Wenn nun sehr oft jene krankhaft erhöhte Sensibilität nur Mittel erheischt, welche der Sensibilitätsverstimmung entgegenwirken, so können wir doch nicht leugnen, daß Würmer zuweilen sehr heftige, selbst lebensgefährliche Zufälle erregen, und wir genöthigt sind, vorher das Uebermaaß der fremden Reize zu entfernen, angehäufte gastrische Cruditäten auszuleeren. — Nicht einmal einen überladenen Magen können die Homöopathen nach ihrer Lehre kuriren. Klagt der Patient z. B. über Ekel, Uebelkeit, Aufstoßen, Neigung zum Brechen, was thut der Homöopath? Er wählt eine Arznei, welche im gesunden einen überladenen Magen macht, giebt von dieser Arznei ein Vigesilliontheilchen eines Grans, und will damit des Patienten Cruditäten aus dem Magen fortschaffen. Muß nicht der Laie über eine solche Kur lachen? Mit dieser Kur, lieber Homöopath, wirst Du nicht den Hund aus dem Ofen locken, geschweige die belästigenden Cruditäten aus dem Magen. Schon der Laie wird Dir sagen, was Du thun sollst: cessante causa cessat effectus — gieb ihm ein Brechmittel, laß ihn tüchtig vomiren und der Mensch wird gesund. —

Das Gesagte mag nun genügen, dem Nichtarzt einiges Licht über die homöopathische Lehre zu geben, und ihre Grundlosigkeit, so weit es sich thun ließ, an den Tag zu legen. Freuen soll es mich, wenn ich durch diesen Aufsatz manchen leidenden Laien von der verkehrten Idee, homöopathisch behandelt werden zu wollen, zurückgebracht habe.

Anmerk. Den Besitzern der frühern Folge der Rhein. Prov. Blätter rufen wir bei dieser Gelegenheit gerne einen andern Aufsatz, „Die Homöopathie" betitelt, ins Andenken zurück, welcher dort von dem Herrn Regierungs- und Medicinalrath Dr. Naumann im 5. Bande (1833) S. 248 mitgetheilt worden ist. D. H.

Digitized by Google

III.

Ein Wort über die ungesunde Luft zu Burtscheid und die Mittel zu ihrer Verbesserung. [1])

Südlich von Aachen erhebt sich ein niedriger Hügel, auf welchem ein kleiner Theil der Stadt selbst steht: ihm folgt ein bald engerer, bald breiterer Thalgrund, durch welchen sich eine Reihe von Weihern zieht, die das Flüßchen Wurm bilden helfen, welches am südöstlichen Ende der Stadt vorbei ostwärts weiter geht. Am südwestlichen Ende dieses Thalgrundes liegt das 400 Schritt vom Aachener Thore entfernte Städtchen Burtscheid, berühmt durch seine heißen Quellen, die Industrie seiner Bewohner, leider jetzt auch durch seine endemischen Wechselfieber. Der größte Theil des Städtchens ist am südlichen Abhang jenes Hügels gebaut; die heißen Quellen sind alle im Thalgrunde. Westlich vom Anfange der Stadt liegen zwei große, flache Wasserbehälter, besonders der eine, bedeutend größere, ist von Gebäuden und Spaziergängen umgeben, ein Theil der Stadt selbst, und östlich bilden die warmen und kalten Wässer deren noch mehrere. Um die Thermalquellen her sind die Häuser größtentheils alt und schlecht, die Gäßchen überaus eng, schmutzig und von einer großen Menge Armen bewohnt. Der ehemalige Pallast der Abtissin stößt an den großen Weiher und dient jetzt 610 Armen zum Aufenthalt. Auf dem nördlichen Abhange des Hügels

1) Außer der lokalen Tendenz dieses Aufsatzes, verdienen auch die darin zur Sprache gebrachten Gegenstände überall Beachtung, wo mehr oder weniger ähnliche, auf die Sanität nachtheilig einwirkende, örtliche Verhältnisse vorhanden sind.

D. H.

ist ein Theil von Aachen schon seit lange erbaut; neuerdings sind hier weit mehr Gebäude, die schönsten von Aachen, angelegt worden, auf Stellen, wo ehedem nichts als Sumpf war. Ein Theil des alten Festungsgrabens ist verschüttet; in einem anderen befindet sich noch stagnirendes Wasser.

Seit etwa zehn Jahren begonnen zuerst in den am tiefsten liegenden Häusern zu Burtscheid während der Frühlings- und noch mehr während der spätern Sommermonate Wechselfieber sich zu zeigen, die immer gemeiner wurden, endlich in allen Theilen des Städtchens vorkamen. Allmählig verbreiteten sie sich auch über Aachen, doch nur über dessen südliches Ende, besonders über die neu angelegten, gegen Burtscheid hin gelegenen Häuser. Dies Fieber erreichte seine höchste Höhe in den Sommer- und Herbstmonaten dieses Jahres, so daß in Burtscheid ein Zehntel, im südlichen Theil von Aachen etwa ein Zwanzigtheil der Bevölkerung zugleich krank lag und sehr viele, besonders Kinder und ältere Personen, statt des Frosts apoplektische Anfälle litten, die häufig tödtlich abliefen. Das Fieber nahm oft ungewöhnliche Formen an, deren Folgen, besonders in Verkennungsfällen, und bei der großen Liebe zum Blutvergießen, die im hiesigen Publikum herrscht, zuweilen sehr ernsthaft wurden. Noch immer sind die Wechselfieber und ihre Rückfälle häufig, allein etwas milder, als sie früher waren.

Es war von der Aufmerksamkeit der Oberpolizeibehörde zu erwarten, daß die alljährige Vermehrung dieses Uebels ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen könne. Schon längst wurden von der Kön. Regierung in Aachen Kommissarien ernannt, die Ursachen dieses endemischen Fiebers zu ermitteln und Maaßregeln dagegen vorzuschlagen.

Was diese Commissarien geurtheilt und ermittelt haben, kann freilich niemand wissen, dem die Ein-

Digitized by Google

ſicht in die Akten nicht offen ſteht; allein im Publikum verbreitete ſich die Meinung, man habe die Urſache der Epidemie in den großen Waſſerflächen im Weſten von Burtſcheid geſucht und vorgeſchlagen, ſie auszufüllen, um der Epidemie für immer ein Ende zu machen. Ob ſich die Aufmerkſamkeit der Commiſſion auch auf den gleichfalls ergriffenen Theil von Aachen erſtreckt habe, davon iſt im Publikum nichts beſprochen worden.

Die Meinung, daß die großen Waſſerflächen die Urſache der endemiſchen Wechſelfieber in Burtſcheid ſeyen, beſtritten ſogleich ſehr viele durch das wichtige Argument, daß ſie ſeit wenigſtens tauſend Jahren dageweſen ſeyen, ohne endemiſches Fieber zu veranlaſſen. Dazu kamen Vorſtellungen von Seiten der Grundeigenthümer, die Vortheil von dieſen Waſſerflächen hatten, und die Ausführung der Maaßregeln, die die Kommiſſion in Vorſchlag gebracht, wurde verhindert. Da gerade in dem Theile von Aachen, wo man Waſſergräben und Sumpflöcher größtentheils ausgefüllt, Wechſelfieber entſtanden waren, ſcheint es in der That, als ſei hierbei nichts zu bedauern.

Wie viel die Ortsbehörden zur Verminderung der Fieberurſachen gewirkt, iſt nicht zu beſtimmen, wenn man nicht Einſicht in die Akten hat. Blos das Niederhauen von Bäumen wollte man als eine Maaßregel darſtellen, den Luftzug zu vermehren und die Fieber zu verhüten. Da aber blos an Bächen Bäume niedergehauen worden, die dieſe einfaßten; da allgemein bekannt iſt, daß die Bäume die Luft verbeſſern und gerade das Hauptmittel wider die Sumpfluft ſind, ſo iſt die Meinung zuverläßig falſch, daß jenes Niederhauen mit dem Wunſche, die Salubrität von Burtſcheid herzuſtellen, in Verbindung ſtehe.

Die ſeit dem Auguſt d. J. dringend gewordene Noth, die große Verbreitung und die Gefahr der

Wechselfieber hat die Regierung zu neuen Anträgen, wirksame Maaßregeln dawider zu ergreifen, bestimmt, und es ist von der Weisheit der Ministerien zu erwarten, daß gewiß ihre Anträge nicht ohne Berücksichtigung bleiben, um so mehr, da Burtscheid, als ein Curort, zu dem alljährlich Tausende kommen, um hier ihre Gesundheit herzustellen, unendlichen Schaden leiden müßte, wenn die Erfahrung lehrte, daß es sich in einen Ort verwandelt habe, wo man die Gesundheit zu verlieren Gefahr laufe.

Wir können vielmehr darauf rechnen, daß die hohen Ministerien die wahren Ursachen des Uebels zuerst genau erforschen werden.

Da würden denn fürs erste allgemeine und besondere geschieden werden müssen: zu den allgemeinen wäre, scheint dem Einsender, die ungewöhnliche Wärme des verflossenen Sommers zu rechnen,, die höchstwahrscheinlich die diesjährige Verschlimmerung des endemischen Uebels verschuldet hat und als vorübergehend und jenseits menschlicher Gewalt gelegen in keine Rücksicht kommt.

Unter den besondern treten zwei hervor,

1. Die große Menge stehender Wässer um Burtscheid und deren Unreinlichkeit.

So wahr es ist, daß Wasserflächen der Salubrität der Luft und der ihnen naheliegenden Wohnungen nicht nachtheilig sind, wie auch die Erfahrung in Burtscheid bewiesen hat, wo sie seit tausend Jahren nichts geschadet haben, so wahr ist auch, daß Sumpfluft allerdings schadet. In Burtscheid wird sie nicht auf die sonst am häufigsten vorkommende Weise, durch Ueberschwemmung, erzeugt, sondern durch den veränderlichen Wasserstand in den Weihern, und ganz besonders durch die große Unreinlichkeit und zugleich durch die gehemmte Bewegung der Wässer.

Wenn die Ufer eines Wassers, es sey stehend oder bewegt, flach sind, so daß im Fall einer Verminderung der Wassermasse die zurückbleibende Nässe

der Ränder viel Fläche darbeut, so wird die Verdünstung von diesen trocknenden Rändern schädlich, um so mehr, je mehr vegetabilische oder animalische Reste mit diesem Wasser vermischt waren, die auf den flachen Rändern liegen bleiben und durch ihre Fäulniß die Luft verderben. Sind eine Menge Bäume um solche Wasserränder gepflanzt, Weidenbüsche angelegt ꝛc. so vermindert das den Nachtheil der entstehenden Sumpfluft, die sich in der Nacht häufig als Nebel an diese Büsche und Bäume lagert, und am Tage durch die Verdünstung von Sauerstoffgas aus den Blättern in salubre Luft verwandelt wird. Die Ränder der Wässer um Burtscheid sind flach und kahl, ohne Bäume und Büsche.

Die Unreinlichkeit des Wassers der Weiher in und um Burtscheid übersteigt alles, was wahrscheinlich ist; diese Wässer haben sich, sammt dem Wasser des Flüßchens Wurm, in einen schwarzen Brei verwandelt, gegen den der Kocytus vermuthlich appetitlich seyn würde.

In dem großen Weiher haben sich jederzeit die Unreinlichkeiten aus der Abtei (dem Pallast der Abtissin ehedem) ergossen. Diese ehrwürdige alte Dame mit ihren paar Dienstboten erzeugte davon aber nicht so viel, als die 610 Armen, die seit einer Reihe von Jahren ihr Palais bewohnen. Außerdem sind eine Menge anderer Gebäude umher entstanden, deren Unreinigkeiten auch da hinein fließen, aber seit Menschengedenken hat niemand an die Reinigung dieses und der übrigen Weiher gedacht. — Als das nahe Frankenberg in die Hände eines aufmerksamen, die Oekonomie besser als seine Vorgänger verstehenden Besitzers überging, ließ derselbe den bei dessen Ruinen befindlichen Weiher schlämmen und es war nachweislich, daß dies seit 1770 nicht geschehen war, möglich, daß es auch da nicht geschehen. Gleichwohl war dessen Wasser so rein wie Regenwasser im Vergleich zu dem von Burt-

Digitized by Google

scheid. Natürlich nimmt in demselben Verhältniß, in welchem sich thierischer und vegetabilischer Rest im Wasser anhäuft, die Tiefe des Wassers ab: Vegetabilien wachsen aus dem Schlammboden in die Höhe, bedecken die Flüsse und verwandeln sie in Sumpffläche.

Sehr viel hat die immer wachsende Industrie der Bewohner gewirkt diese Wässer schädlich zu machen, indem sie sie auf tausendfache Weise zu Fabriken aller Art benutzte. Damit ist unumgänglich verbunden, daß der Lauf des Wassers bald beschleunigt, bald gehemmt wird, was eine stete Veränderung des Wasserstandes, mithin ein häufiges Trockenliegen der flachen Ränder, zur Folge hat. Da aber mit jeder neuen Dämmung auch das Strömen des Abflusses vermindert wird, so muß die Stagnation zunehmen und das Wasser immer voller von thierischem und Pflanzenschlamm werden. Diese Benutzungen haben sich aber beständig vermehrt, folglich erklärt sich sehr gut wie die Wasserflächen seit einem Jahrtausend unschädlich gewesen sind und es jetzt nicht mehr sind, denn damals war das Wasser weniger verunreinigt und reinigte sich selbst durch freien Abfluß. Indem man nach und nach dem Wasser immer mehr Unreinigkeiten zugeführt, zugleich aber eben so allmählig das natürliche Abführen derselben immer mehr gehindert hat, ist man endlich über die Gränze hinausgekommen, außer welcher die Gesundheit und das Leben der Menschen nicht bestehen kann.

2. Die Lage von Burtscheid und dessen Bauart. Jeder Fremde, der die Enge, die Finsterniß und die Unreinlichkeit der Gäßchen um die heißen Quellen hier sieht, muß von Schauder ergriffen werden; das ist eine Hauptursache, warum der Zufluß der Badegäste in fortwährender Abnahme ist und besonders die reichern und reinlichern viel lieber in Aachen baden. Daß diese ganz regellose Häusermasse,

die aussieht, als wären die Häuser im Finstern einst durch ein Erdbeben erschreckt oder getrieben untereinander gelaufen und plötzlich vor Schrecken erstarrt stehen geblieben, überall in diesem engen Thalgrunde die Luft in freier Bewegung hindert und deren Strömung mannichfaltig hemmt, indem sie zugleich die Masse der ausdünstenden Unreinigkeiten sehr vermehrt, bedarf kaum der Erwähnung.

Nach diesen Ansichten scheint zu erhellen, welche Maaßregeln die wirksamsten und ausführbarsten seyn würden, um die endemischen Fieber in Burtscheid zu bannen, dessen Bevölkerung zu erhalten und dessen Ruf als Heilquelle zu retten, ohne dem Privatrecht oder der Billigkeit zu nahe zu treten. Ohne sich anzumaaßen, als wolle er, unberufen, seine Weisheit gelten machen, nimmt Einsender blos die Freiheit in Anspruch, die wohl niemand verweigert werden dürfte, seinen Mitbürgern nützlich seyn zu wollen.

Die erste und unumgänglich nöthigste Maaßregel scheint das Reinigen und Ausschlämmen der Weiher in Burtscheid zu seyn. Dazu muß die kalte Jahreszeit benutzt werden und es dürfte damit nicht zu säumen seyn, damit nicht das Schlämmen selbst neue Epidemie erzeuge. Doch genügt dies nicht, denn in Kurzem wäre man nach dieser Arbeit wieder auf dem Punkte, wo man jetzt ist: man muß auch sorgen, daß das Wasser der Weiher rein bleibe, so gut dies geschehen kann, und daß sich nicht neue Quellen von Sumpfluft bilden. Dazu dient

a. Nicht gänzliches Ausfüllen der Wasserbecken, sondern Verminderung ihres Umfangs, dagegen bedeutende Vertiefung derselben, wo möglich um sechs Fuß. Je tiefer das Wasser, je weniger kommen die Unreinigkeiten des Bodens auf dessen Oberfläche, je weniger bedeckt sich diese im Sommer mit Wasserpflanzen. Zugleich wird dadurch die Quelle des Wassers für die Werke, die es treiben soll, viel

Digitized by Google

größer und deſſen Benutzung viel leichter. Indem man alſo Land gewinnt, gewinnt man auch Waſſer.

b. Sorgfältige Verbeſſerung der Ufer. So weit bei mittlerem Waſſerſtande das Waſſer reicht, muß die Senkung der Ränder ſich ſo viel als möglich der Perpendiculäre nähern; ſoviel als nämlich die Feſtigkeit des Dammes zuläßt. Vom mittleren Waſſerſtande an muß ſie freilich ſich der horizontalen mehr nähern, aber hier muß ſie mit Krebsweiden und ſolchen Weidenarten durchflochten werden, deren Wurzeln dem Damm eine unzerſtörbare Feſtigkeit, und deren Zweige dem Korbflechter ein willkommenes Material geben, während die Blätter derſelben das Entſtehen der Sumpfluft verhüten. Ein ſolcher Bau kann Koſten machen, aber er vergütet ſie auch weit unmittelbarer, als durch die Salubrität der Luft allein, indem das gewonnene Terrain und die Weiden, die ihren Preis gelten, ſofort Werth haben.

c. Sorge für Bewegung und Abfluß des Waſſers. Der Wind, Schwäne auf dem Waſſer befördern zwar die Bewegung, allein lange nicht genug: weit mehr thut deſſen Benutzung für die Fabriken, wo daſſelbe bald ausſtrömen, bald gehemmt werden muß. Weil aber dieſe nie bis in die Tiefe des Waſſers wirkt, ſo dürfte deſſen Befahren mit Ruderkähnen, freie Fiſcherei in demſelben u. dgl. noch ſehr rathſam ſeyn.

d. Sorge für periodiſches Ausſchlämmen. Schlechter Boden macht fleißige Wirthe, guter Boden — nicht! Wäre der hieſige Boden nicht ſo ausnehmend fruchtbar, ſo würden ſich die braven Bürtſcheider Ackerbürger zwar um den Teichſchlamm ſtreiten und überbieten, aber keineswegs das Ausſchlämmen ſechzig Jahr und darüber vernachläßigen. Hier dürften geſetzliche Beſtimmungen nöthig ſeyn, wie oft der Weiher geſchlämmt werden muß.

Als zweite Maaßregel dürfte ein Baureglement

für Burtscheid allmählig verbessern, was der Verbesserung höchst bedürftig ist und auf der Stelle die Ortspolizei die Unreinlichkeit ändern. Ein Baureglement, das bestimmte, wie jeder neue Hausbau müsse gerichtet seyn, würde sehr bald dem Unwesen der kleinen Gäßchen und der absoluten Regellosigkeit ein Ende machen, in welcher diese großen, theils sehr schlechten Häuser da herum stehen. Gerade weil diese Häuser äußerst baufällig sind, müssen viele bald niedergerissen und anders gebaut werden; ein paar gute Beispiele würden bald zur Nachahmung reizen und die Gewinnsucht das Werk vollenden, indem die Hüttenbesitzer sähen, wie viel die Besitzer ansehnlicher Häuser mehr gewinnen, als sie. So könnte man, scheinlos, ohne Gewalt, ohne Strenge, blos durch Ernst und Beharren auf einem beständigen Plan in Kurzem der Luftverderbniß, die durch die schlechte Bauart in Burtscheid entsteht, ein gänzliches Ende machen.

Daß die neuen Gebäude in Aachen besonders mit Wechselfiebern heimgesucht werden, hat wohl zum Theil in deren zu zeitigem Bewohnen gelegen, während die Nässe der neuen Wände noch nicht verdunstet war: somit verliert sich das Uebel von selbst, wenn dies Austrocknen vollendet ist. Andererseits mag wohl das System, den alten Wassergraben stellenweis auszufüllen und stellenweis nicht, Tadel verdienen. Beim Ausfüllen der Sumpflöcher scheint man wohl zweckmäßig verfahren zu haben, indem die darauf gestellten Gebäude nicht sinken: ob aber nicht die alte Nässe des Bodens hier und da durchwirket, müssen Sachverständige beurtheilen. Das Wichtigste aber geschieht zugleich auch für Aachen, wenn für das so sehr nahe Burtscheid gesorgt und die Wurm somit aus einem Fluß von schwarzem Schlamm in einen Fluß wasserähnlichen Inhalts verwandelt wird.

Aachen, den 20. Nov. 1834. .....n.

IV.

Auf welche Weise ließ sich die Noth der Armen, besonders während der Winterzeit, auf eine zweckmäßige und für das Gemeinwohl zugleich nützliche Art erleichtern, so daß gleichzeitig dadurch alle Straßenbettelei verhindert würde?

Die vielen menschenfreundlichen Vereine unserer Zeit sollten es sich zur Aufgabe machen, über die obige Frage, und deren beste Beantwortung geeignete Preisfragen aufzugeben. Es sey mir erlaubt, ehe dies geschieht, hier dazu einige wohlmeinende Vorschläge und Andeutungen zu geben, in der Hoffnung, daß andere sachkundige und menschenfreundliche Männer sich auch in diesen gemeinnützigen Blättern darüber aussprechen und für die Sache interessiren mögen.

So wie der Winter nahet, kommen mit ihm alle Sorgen, Drangsale und Nöthen der ärmeren Volksklasse. Mangel an Obdach, Kleider, Decken, Brennmaterial und Nahrung ist fühlbar in vielen Hütten der Armen. Wohlthätige Anstalten sind größtentheils und in den großen Städten anzutreffen, kleinere Städte und das platte Land leiden oft den größten Mangel an einer geregelten Armenpflege. Bestehen auch Anstalten dieser Art, so umfassen sie doch nicht immer das ganze Elend der Ortsbewohner, welche auf Hülfe Anspruch machen können. Der Menschenfreund seufzt und fragt: giebt es denn kein Mittel jenen ärmeren Volksklassen Arbeit und Brod zu verschaffen? Wie viele wollten gerne arbeiten, indessen, wo finden sie dazu Gelegenheit? — Vereintes Streben nach einem Ziele vermag viel! Manchen Thaler zweckmäßig zu wohlthätigen Zwecken verwandt, würde oft mehr Vortheil bringen,

Digitized by Google

als die dreifache Gabe an Straßenbettler gegeben, die sehr häufig derselben nicht werth sind.

Um die obige Frage einigermaaßen genügend beantworten zu können, ist es nothwendig, zuerst die Klassen der unsere Hülfe in Anspruch nehmenden Armen festzusetzen. Zur besseren Uebersicht wollen wir dieselben in 5 Abtheilungen bringen.

a. Alle Lahme, Krüppel, Blödsinnige, Blinde, kränkliche, alte und schwache Personen, welche unfähig sind irgend eine Arbeit zu verrichten, sammt deren Kinder.

b. Mittellose und wenig beschäftigte Handwerker, welche durch ihr Gewerbe allein nicht im Stande sind, sich und ihre mitunter zahlreichen Familien zu ernähren.

c. Tagelöhnerfamilien, überhaupt solche Individuen, welche weder irgend ein Gewerbe, noch Lesen und Schreiben können.

d. Verschämte Arme, wozu alle diejenigen gehören, welche auf irgend eine Weise im Wohlstande zurückkamen, sich redlich zu nähren suchen, im Verborgenen oft aber darben müssen.

e. Endlich diejenigen Subjekte, welche aus Faulheit und Liederlichkeit fast zu keiner Arbeit tauglich sind, solche, die durch ein wüstes, lasterhaftes Leben sich auszeichnen und so zu sagen auf der niedrigsten Stufe in der menschlichen Gesellschaft stehen.

Die Klasse a., als die allerbedürftigste, verdient einer ganz besonderen Fürsorge und Unterstützung von Seiten der Ortsvorstände und Armenkommissionen. Hier muß vorzüglich für Obdach, Kleidung, Nahrung u. s. w. gesorgt werden. Nicht genug ist, daß solchen Hülflosen zuweilen Brod gereicht, freie Arznei und ärztliche Pflege bewilligt wird; stärkende Lebensmittel und Feuerung ꝛc. sind dabei oft dringend nothwendig. Wie dieses alles zu beschaffen und nach Maaßgabe der indivi-

Digitized by Google

duellen Dürftigkeit vertheilt werden soll, kann hier nicht weiter angegeben werden.

Die Klasse b. sollte billigerweise dadurch unterstützt werden, daß man solchen, übrigens rechtschaffenen Handwerkern, Vorschüsse machte, um Arbeitsmaterial als: Eisen, Leder u. s. w. kaufen zu können. Die Zinsen solcher Vorschüsse müßten so billig wie möglich berechnet werden. Vor allen Dingen müßte bei dieser Aushülfe Rücksicht auf die Moralität solcher Gewerbsleute genommen und dem Redlichen und Fleißigen am ersten geholfen werde. Außerdem würde das Bekanntwerden der Lage eines arbeitslosen Familienvaters auch viele veranlassen, durch Arbeitgeben einem solchen wieder auf zu helfen.

Die Klasse c. findet auf dem Lande durch Erdarbeiten, Dreschen, Wegebauten u. s. w. häufig auch in den Wintermonaten einigen Erwerb. Es tritt aber auch oft der Fall ein, das solche ganz brodlos sind. Jede Ortsbehörde müßte ein Verzeichniß dieser Arbeitslosen anfertigen lassen, zugleich eine bestimmte Person angeben, an welche jeder, der Arbeiter zum Holzfällen, Schneiden, Spalten, Schuttfahren, Dreschen, Strohschneiden, Spinnen, Spuhlen u. s. w. sucht, sich um Auskunft zu wenden hätte. Eine solche Nachweisung mit den nöthigen speciellen Angaben würde in jedem Orte von großem Nutzen seyn.

Bei der Klasse d. ist auch ein großes Feld für thätige Hülfe und Nächstenliebe. Der verschämte Arme leidet oft mehr wie der freche Bettler, welcher zerlumpt das Mitleid auf allen Straßen anspricht. Um das Schamgefühl zu schonen, müßte in solchen Fällen, ein anerkannt rechtschaffener und verschwiegener Mann bezeichnet werden, an welchen sich solche Nothleidende zu wenden hätten. Dieser berichtet, nachdem er die Verhältnisse solcher Armen geprüft, an die Armenkommission, und sucht vereint

mit dieser, die Noth zu mildern, theils, wenn es Handwerker sind auf die bei b. bezeichnete Art, oder sonst durch geeignete freiwillige Beiträge ꝛc.

Die letzte Klasse e. dürfte die meisten Schwierigkeiten darbieten. Solche Unglückliche bedürfen einer kräftigen und strengen Aufsicht. Ist der letzte Funken von Ehrgefühl nicht erloschen, so läßt sich noch etwas ausrichten. Die Aussicht auf Erwerb, geknüpft an die Bedingung der Besserung, möchte wohl noch der stärkste Hebel seyn, solche Lasterhaften zu retten.

Dadurch, daß die Ortsbehörde, soviel es angeht, alle mögliche Gelegenheit diesen Individuen abschneidet, um ihren Lüsten fröhnen zu können, läßt sich auch ein gutes Resultat erwarten. Immer aber bleibt es eine sehr mißliche Sache, alte Faullenzer, Säufer ꝛc. an Arbeit zu gewöhnen; hier müßte vorzugsweise auf die Kinder solcher Taugenichtse Rücksicht genommen werden.

Es würde ferner von großem Nutzen seyn, wenn in jedem Orte Kommunalarmen-, Strick- und Spinnstuben vorhanden wären. Ein passendes Zimmer würde wohl bald gefunden; und die Weiber und Kinder der Armen, welche noch nicht jene Fertigkeiten besäßen, müßten in denselben von einer sachkundigen Frau auf Kosten der Gemeine unterrichtet werden. Durch diese Beschäftigung, die von der Armenkommission geleitet werden müßte, würde viele Thürbettelei unterdrückt werden.

Eine gute zweckmäßige, umsichtige Armenpflege ist mit die schönste Zierde eines Ortes; vieles kann dadurch bewirkt werden. Wie lohnend ist das Gefühl, dem armen, darbenden Mitbruder seine Lebensbürde erleichtert zu haben!

Wohlan denn, liebe Landsleute! Lasset uns in unserem schönen Rheinlande, mit reger Theilnahme, vereint für das Armenwesen — für eine bessere Existenz unserer Mitmenschen uns interessiren, nament-

lich Sorge tragen, daß die rauhe, kalte Winterzeit weniger drückend auf ihnen laste. Schließlich will ich hier noch einige Winterbeschäftigungen vorschlagen, welche vielleicht hin und wieder Anwendung finden könnten: Kartoffelmehlbereitung, Sammlen der Thierknochen für die Knochenmühlen, Schnitzeln hölzerner Löffel, Näpfe, Teller ꝛc., Holzblöcke für Holzschuhmacher vorzuarbeiten, Mattenflechten von Stroh und Schilf, Strohspalten und Stroh zur Hutfabrikation vorzubereiten, Binsenschälen zu Nachtlichtern, Besenbinden, Verfertigung mehrerer Sorten Pappschachteln, Sammlung der Buchenkerne zur Oelbereitung, Sammlung der Saamen des Spillbaums zur Brennölbereitung u. a. m.

Heinsberg im November 1834. A. Voget.

V.

Dem Herrn Professor und Pfarrer Dr. Karl Heinrich Sack am Tage seines Abschiedes vom Pfarramte der evangelischen Gemeinde zu Bonn dankbar gewidmet.

Den 30. November 1834. [1])

So faßt auch uns der Unbestand
Dem die Sekunden hier verblinken?
So will uns Deine theure Hand
Bald mit dem Abschiedssegen winken?

1) An diesem Tage, wo Hr. Prof. Dr. Sack als Pfarrer seine Abschiedspredigt hielt, um sich für die Folge dem akademischen Berufe ganz ausschließlich widmen zu können, wurde ihm dieses Gedicht Namens der meisten Gemeindemitglieder überreicht. D. H.

Digitized by Google

So soll uns bald Dein letzter Gruß
Von schwer entschloss'nen Lippen beben:
„Geliebte, lebet wohl: Ich muß
„Euch heut dem Herrn zurücke geben."

Du mußt. Auf diesem Wandelstern,
Worauf wir Erdenpilger wohnen,
Fährt Wechsel ewig nah' und fern
Gleich über Hütten hin und Thronen:
So fiel das Loos für jedes Herz,
Das zwischen Erd' und Himmel zittert;
Dies ist das Leid, dies ist der Schmerz,
Dem's immer irgendwo gewittert.

Du mußt. Hienieden steht nichts fest:
So unstät, als die Winde wehen
Vom Süd zum Nord, vom Ost zum West,
Muß Lieb' und Lust der Menschen gehen;
Seit Adam aus dem Paradies,
Dem schönen Blumengarten Eden,
Der Engel mit dem Schwerte wies,
Faßt solcher Wechsel einen jeden.

Hier wirbelt alles rund herum,
So klingt's in Fabeln, in Geschichten,
Dies Schicksalsevangelium
Kann kein Verständniß anders richten,
Gefesselt dieser starren Macht
Nur Sklavenstimmen hörst du wimmern,
Kein Stern kann diese düstre Nacht
Mit seines Strahles Trost durchschimmern.

Du mußt. Doch also mußt Du nicht;
Wir wissen, wie wir besser müssen,
Und können Dich im Sonnenlicht
Aus Deiner heitern Lehre grüßen,
Wo Ost und West und Nord und Süd
Nicht unstät durch einander wehen,
Wo wir, vom Hoffnungsschein umblüht,
Sich Eden wieder öffnen sehen.

Digitized by Google

Hier wolltest Du uns Pförtner seyn,
Hier Gärtner unsrer Blumen pflegen;
Dies war, dies ist, dies bleibet Dein,
Dies Dein und unser gleicher Segen;
Es scheidet nimmer Zeit noch Ort,
Was dann in Freuden sich gefunden:
Der Wechsel flieht, die Nacht ist fort
Und ganz in Glanz und Licht entbunden.

Du mußt. So sey's, wie Gott es will,
Wie er es Dir in's Herz getrieben!
Sein Geist sey mit uns sanft und still
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben!
Sein Odem wolle uns durchglüh'n
In allen Orten, allen Landen!
So werden dort nur Blumen blüh'n;
Wo Disteln sonst und Dornen standen.

Bleibt Gottes Wort in Ewigkeit,
So bleibt gleichewig Lieb' und Treue,
Sie weisen aus der Flüchtigkeit
Empor zur sel'gen Himmelsbläue.
Dies ist das Evangelium,
Das jedes fromme Herz verkündet,
Und, wie's hier wechsle um und um,
Dies Feste halte uns verbündet.

Du darfst, du willst, gefällt's dem Herrn,
Mit uns an einem Bande halten,
Und harrend auf den Morgenstern
Mit Wort und That im Amte walten;
Das ist das gleiche Priesterthum,
In dem die Gläub'gen alle stehen,
Zu mehren des Erlösers Ruhm,
Und solcher Dienst mag nicht vergehen.

Digitized by Google

VI.

Ueber den Verfall der Baumwollenmanufaktur in Ostindien und der Leinenmanufaktur in Deutschland. [1])

In englischen Blättern liest man über diesen Verfall der Baumwollenmanufaktur in Ostindien merkwürdige Details. Die raschen Fortschritte der Spinnereien und die daraus hervorgehenden niedri-

1) Zwei wichtige und ernstliche Aufforderungen an und für den vaterländischen Gewerbfleiß liegen in dieser, aus Hartmann's Zeitbl. für Gewerbtreibende, Nro. 27, 1834, entnommenen Schilderung. Die erste wäre, für das bessere Emporkommen der Baumwollspinnereien bei uns zu sorgen, wobei wohl auf den interessanten Aufsatz über diesen Gegenstand in den vorliegenden Blättern, neue Folge, B. II. S. 296 ff., Bezug genommen werden darf; der englischen Industrie ist es bereits gelungen, diesen Zweig der Fabrikation aus seinem eigentlichen Vaterlande, Ostindien, so sehr zu sich herüber zu ziehen, daß in diesem der Wohlstand des ganzen Volkes unendlich gelitten hat, und die Baumwollenmanufaktur in England in ihren Maschinen gegenwärtig mehr als die Arbeit von 84 Millionen Menschen ersetzt. (Der eben angeführte Aufsatz in den rh. Pr. Bl. sagt sogar, daß zur Anfertigung sämmtlicher englischer Baumwollenfabrikate die Handarbeit von wenigstens 400 Millionen Menschen erforderlich seyn würde): — Sporn genug zur deutschen Rivalität! Die zweite Aufforderung bezieht sich auf die größere Vervollkommnung der ursprünglich deutschen Leinenmanufaktur durch die allgemeinere Anwendung des größern Maschinenwesens bei derselben, damit sie der bedrohten Gefahr entgehen möge, uns eben so entzogen und auf das Inselland hinübergeführt zu werden, wie dieses bei der Baumwollenmanufaktur in Ostindien der traurige Fall gewesen ist. D. H.

gen Preise der Baumwollenwaaren haben nach und nach in ganz Indien die seit Jahrtausenden dort einheimische und mit der größten Vollkommenheit betriebene Manufaktur der Mousseline vernichtet.

Zwar sind die indischen Produkte bis auf die letzte Zeit an Feinheit, Gleichheit und Dauer unendlich überlegen geblieben, aber Wohlfeilheit der Maschinenarbeit und Verarmung derjenigen, die früher die bedeutendsten Käufer der feinen Gewebe waren, haben den Sieg über die bessere, aber unendlich theurere Waare davon getragen.

Die feinsten Mousseline wurden zu Dacca in Bengalen gewebt. Die dazu gehörige Baumwolle wurde in der Umgegend der Stadt gebaut und auf ganz feinen Stahlspindeln von jungen Mädchen versponnen. Dieses Spinnen war so schwierig und das Garn so fein, daß ein Pfund davon mit dem dreifachen Gewicht Silber, also mit 64 Rthlrn, bezahlt wurde. Im Jahre 1820 erhielt ein Engländer noch einen Auftrag auf zwei Stücke des feinsten Mousselins, jedes war 1 Elle breit, 10 Ellen lang und wog 10½ Rupien; es wurde mit 100 Rupien bezahlt, also fast mit dem zehnfachen Gewichte des Silbers, ungefähr 200 Rthlr. pro Pfund. Ehemals bezogen die Höfe des Landesfürsten, außer den Chinesen, diese feinen Gewebe; seit dem aber erlaubt die Armuth des Groß-Moguls solchen Luxus nicht mehr. — Die oben erwähnten 2 Stücke waren die letzten, die von solcher Feinheit in Indien gemacht wurden; denn als im Jahre 1822 derselbe Engländer wieder einen ähnlichen Auftrag aus China erhielt, war derselbe nicht mehr auszuführen, denn es waren weder Weber noch Spinner dazu anzuschaffen.

Noch im Jahre 1801 kaufte die englische Kompagnie und einige Handelshäuser in Kalkutta jährlich für 25000 Pfund Sterling Mousselin in Dacca, 1807 noch für 11000 Pfund, 1813 noch für

Digitized by Google

4000 Pfund. Seit dem hat der freie Handel der Engländer nach Ostindien und der stets niedriger gewordene Preis der englischen Fabrikate alle Ausfuhr der indischen Waaren unmöglich gemacht. Die englische Kompagnie, die Franzosen und die Holländer haben ihre Faktoreien in Dacca aufgehoben, die reichen Einwohner wandern nach und nach aus, und die Stadt ist schon jetzt von großem Reichthume zu tiefer Armuth herabgesunken. Im Jahre 1814 bezahlten noch 21,600 Häuser die Steuern; jetzt werden nur noch 17,000 überhaupt bewohnt, von denen nur 10,700 die wenigen üblichen Steuern zu bezahlen vermögend sind. Die Zahl der Einwohner war von mehreren Hunderttausend 1830 schon auf 67,000 geschmolzen.

An groben Baumwollenwaaren wurde 1824 von Dacca ausgeführt für 14,000 Pfund Sterling, 1829 noch für 7000 Pfund; aber bald wird die Fabrikation ganz aufhören müssen, weil im Allgemeinen Waare, von derselben Güte, in Dacca versponnen und verwebt, 2½ Mal theurer kommt, als englische.

Viele Weber helfen sich noch durch Verarbeitung von englischen Garnen; aber auch diese Quelle scheint bald wieder zu versiegen, da auch diese Waare immer noch theurer kömmt, als die in England verfertigte.

Die Zerstörung dieses erblich betriebenen Gewerbes hat in ganz Indien unaussprechliches Elend bereitet, das den Wohlstand des ganzen Volkes untergräbt.

Vorstehender Bericht aus Ostindien zeigt nur in vergrößertem Maaßstabe ein getreues Spiegelbild des Verfalles unserer deutschen Nationalmanufaktur, nämlich des Flachsbaues, der Garnspinnerei und der Leinweberei; er zeigt deutlich, wie bei uns nicht nur der Flachsbauer, der Garnspinner und der Leinweber verarmt und verarmen muß, und wie jeder

Digitized by Google

Ackerbauer leidet, wie alle Gewerbe sinken, wie der Handel stockt, wie der Grundbesitzer verliert, wie die Kapitalisten dem Lande ihre schätzbaren Kräfte entfremden, wie die geringsten Steuern unaufbringbar werden, und wie die indischen Regierungsbeamten, im Interesse Englands, aus Verrätherei, aus Unwissenheit oder Sorglosigkeit sich mit Fluch beladen, indem sie sich dem Kastengeiste und dem kurzsichtigen Eigennutze der Menge anschließen, und dadurch verabsäumen, diejenigen Mittel und Kräfte, welche in ihrem Bereiche sind, anzuwenden, durch welche eine väterliche Regierung die einzige sichere Quelle des Volkswohlstandes und Volksglücks — die Volksthätigkeit — lenken und leiten kann.

Seit Jahrhunderten brachte Leinen unserm Lande den größten Einnahmeposten, von welchem gewöhnlich ⅓ als Ertrag des Ackers, ⅔ aber als Betrag des Arbeitslohnes angenommen werden.

Vor 1806 kauften die Spanier, die Engländer und Holländer für sich und ihre Kolonien allein in Bremen jährlich für 18,000,000 Rthlr.; bis 1832 ist diese Summe auf 3,000,000 herabgesunken, wovon noch 2,000,000 für hessische und schlesische, und nur 1,000,000 für hanoverische und braunschweigische Waare. Mit der Zeit wird diese so sehr verminderte Einnahme ganz wegbleiben, weil, wie nicht zu verkennen ist, die Engländer, durch stets fortschreitende Verbesserung und Vermehrung ihrer Spinnmaschinen und die daraus hervorgehende Wohlfeilheit ihrer Leinen die unsrigen immer mehr verdrängen. Leider sehen wir auch, daß die Käufer die englischen Leinen den deutschen vorziehen, weil sie besser, weicher, feiner, und Hinsichts der Gleichheit reel sind. Obgleich man behaupten dürfte, daß sie nicht die Stärke und Dauer der deutschen haben könnten, so findet man sie doch, wie Baumwollenzeug, durchgehends, gleich im Gespinnst, gleich im Gewebe, gleich im Stücke, gleich in großen Par-

Digitized by Google

tien. Die Waare ist also reel zu liefern, eine Eigenschaft, die dem soliden Kaufmanne eine unerläßliche Bedingung zu vertrauensvollem Geschäfte ist. Die deutschen Leinen sind nicht so gleich. In jedem Hause wird der Flachs verschieden verarbeitet und verschieden fein gehechelt, auf jedem Rade wird er verschieden versponnen, und selbst das beste Sortiren liefert kein egales Garn. Darum fällt ein Stück oft verschieden an beiden Seiten, und in großen Partien z. B. Schiffsladungen, ist solche Verschiedenheit der Stücke unter einander noch auffallender. Da er nun nicht so reel in Partien geliefert werden kann, wird er auch nicht so vertrauensvoll gekauft, und da er zugleich durch die vielen knotigen, hie und da etwas dickern oder dünnern Fäden gröber oder geringer aussieht, als der englische, so fällt er denn auch im Preise immer mehr, und es ist vorauszusehen, daß die Ausfuhr von Jahr zu Jahr geringer werden wird, obgleich der Verbrauch der englischen Leinen in den wärmern Klimaten in demselben Maaße zunimmt, wie der Verbrauch der Baumwollenwaaren bekanntlich bei uns gestiegen ist.

Die Gleichheit des Maschinengarns gewährt den Engländern noch einen Vorzug, gegen welchen die Niedrigkeit unseres, leider schon entwertheten Arbeitslohnes vergeblich ankämpft. Nämlich der knotige Faden des deutschen Handspinners hat einzelne dünne Stellen, welche leicht reißen, und dickere Stellen, welche sich nicht anschließen wollen. Dadurch entstehen bei dem allerbesten Handgarn auf dem Weberstuhle Störungen. Der englische Faden arbeitet sich so schön, rasch und egal, daß der englische Weber in eben derselben Zeit viel billiger arbeitet, dabei mehr verdient, und — leider — auch bessere Waare liefert. Darum haben auch unsere Weber seit kurzer Zeit angefangen, englische Garne zu verarbeiten, wobei sie täglich 12 gGr. verdienen, wo-

Digitized by Google

gegen die Weberei mit deutschem Garn nur höchst spärlichen Lohn einbringt.

Da der Verdienst beim Spinnen äußerst gering ist, so wird nur noch bei Mangel anderer Arbeit gesponnen; darum giebt es so wenig Garn, und leider wird deßhalb immer weniger Flachs verbraucht, so daß der Flachsbau immer mehr abnimmt Der englische Spinner dreht mit der Maschine auf ein Mal 80 bis 240 egale Fäden, wobei er guten Tagelohn verdient; der deutsche Spinner kann mit aller seiner Kraft nur einen einzigen Faden langsam und ungleich ausziehen; er verarbeitet in einem Jahre nicht so viel, als der englische Arbeiter in einer Woche. Es wird deshalb die deutsche Spinnerei, weil sie langsam und ungleich arbeitet, in demselben Maaßstabe sinken, wie die englische Spinnerei, welche schon jetzt schöner, rascher und billiger arbeitet, und darin durch fortwährende Verbesserung der Maschinen stets größere Fortschritte macht, steigt.

Der Flachsverbrauch der englischen Spinnereien nimmt erstaunlich zu. Er betrug im Jahre 1830: 1,034,336½ Ctr., meist russischen Flachses.

Leider nimmt der Flachsverbrauch bei uns ab, und nach dem Auslande können wir davon nicht verkaufen, weil der Flachs nicht in Partien reel geliefert werden kann. Er wird nämlich in jedem Hause verschieden gereinigt, und durch das Hecheln bald feiner, bald gröber geliefert. Manche Probesendung nach England hat keine größern Aufträge zur Folge gehabt. Deren Ausführung wird aber gewöhnlich unreel genannt, auch bei der Aufmerksamkeit des Absenders, und hat oft Streit und Verlust zur Folge gehabt.

Deshalb wird auch der deutsche Flachsbau noch fortwährend sinken, und nicht wegen der Mängel an deutschen Spinnereien und Webereien, sondern weil es im Lande an solchen Maschinen und Mühlen fehlt, auf denen der Bauer seinen Flachs auf

eine leichte, einfache und billige Weise gleichmäßig reinigen, und deshalb viel und gut verkäuflich darstellen könnte, was unter den obwaltenden Umständen einzeln unmöglich ist.

Die traurigen Folgen des Sinkens unserer gesammten Leinenmanufaktur bestehen nicht allein in der Eingangs erwähnten Verringerung der Landeseinnahme, wovon ⅘ reiner Arbeitslohn, also reiner Landesgewinn ist, sondern auch noch in einer Vermehrung unserer Ausgaben, welche uns vielfachen Schaden für die Zukunft bringt. Wir Einzelne, aus denen das ganze Volk besteht, wir finden die englischen Gewebe billiger und besser, als unsere deutschen, wir lassen daher die Engländer für uns arbeiten.

Schon beziehen wir in Schirtings und ähnlichen gemischten Geweben große Massen von Leinen, und lassen das Geld, das durch unsere eigenen Weber, Spinner, Landbauer, Handwerker, Kaufleute, Banquiers und Staatskassen wieder an uns zurück kam und unter uns blieb, auswandern, ohne daß wir die Kraft haben, gleiche Summen wieder einzutauschen; und indem wir der deutschen Leinenmanufaktur unsere Gelder entziehen, tragen wir durch beträchtliche jährliche Summen dazu bei, daß die englische immer kräftiger die Märkte beherrscht und uns gänzlich in unserm eigenen Lande unterdrückt.

Dieses traurige Loos trifft schon jetzt die Ostindier, dieses sonst so reiche, jetzt so verarmte Volk, dem, nach dem Verluste seiner angestammten Landesfürsten, die englischen Eroberer das Schicksal der Ureinwohner von Peru und Mexiko vorbereiten.

Digitized by Google

VII.

Miszellen.

Verein zur Bildung von Elementarlehrern und Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden.

Bekanntmachungen mehrerer Königl. Regierungen der Rheinprovinz zufolge, hat sich die nützliche Wirksamkeit des in Münster unter der Direction des Dr. med. Haindorf seit dem Jahre 1827 bestehenden Vereins zur Bildung von jüdischen Elementarlehrern und Beförderung von Handwerken und Künsten unter den Juden, bereits sehr vortheilhaft bewährt, indem aus der für den ersteren Zweck errichteten Schul-Anstalt in welcher junge Leute, die sich dem Lehrerstande widmen wollen, aus den Mitteln des Vereins nach Maßgabe ihrer Bedürftigkeit ganz oder zum Theile unterhalten werden bis sie im Stande sind, sich dem erforderlichen Examen zu unterwerfen, bereits 16 ihren Schulen mit Eifer und Berufstreue vorstehenden Lehrer, hervorgegangen sind, und ebenso sind, zur Beförderung der Handwerke und Künste, bereits 67 Söhne unbemittelter jüdischer Eltern, auf Kosten des Vereins bei verschiedenen tüchtigen Meistern in die Lehre gebracht worden, aus welcher schon 2 entlassen und 2 andere zur vollendetern Ausbildung, einer als Musikus zu Spohr, der andere auf die Kunst-Akademie nach Düsseldorf geschickt wurden. Der nach solchen Leistungen verbliebene, mehr der sparsamen ökonomischen Verwaltung, als einer allgemeinen, so sehr wünschenswerthen Theilnahme der israelitischen Glaubensgenossen beizumessende sehr mäßige Kassenbestand, hat den Dirigenten des Vereins Dr. Haindorf zu dem Antrage veranlaßt, daß die Sammlung von Beiträgen für diese Anstalt bei den Juden der Rheinprovinz durch besondere Agenten gestattet werden möge, wogegen sich alsdann die Provinz eines verhältnißmäßigen Antheils an den Vortheilen der Anstalt durch die Ausbildung rheinischer Juden zu Elementarlehrern in der Vereinsschule zu Münster und durch Unterbringung jüdischer Knaben bei dortigen Meistern auf Kosten des Vereins zu erfreuen haben solle, welchem Antrage durch das Königl. Ober-Präsidium der Rheinprovinz nachgegeben worden ist.

Digitized by Google

Servis- Einquartirungs- und Verpflegungswesen.

Der vormalige Bürgermeister, Hofrath von der Heyde zu Magdeburg, hat eine Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Vorschriften über das in den Preußischen Staaten bestehende Servis-, Einquartirungs- und Verpflegungs-Wesen des Militairs und über die Vorspann-Sachen, herausgegeben, welche die Königl. Regierung zu Trier den Herrn Beamten, als höchst zweckmäßig empfohlen hat.

Hanſemann's Preußen und Frankreich.

In K. A. von Kamptz's Annalen der Preußichen innern Staats-Verwaltung, 17. B. 1833 3tes Heft, ist auch die von den Prov. Bl. bereits im 5. Hefte von diesem Jahre aufgenommene Kritik des Hrn G. O. R. R. Dieterici von Hanſemann's Preußen und Frankreich aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und zwar mit folgenden einleitenden Worten abgedruckt:

„Die unrichtigen Grundlagen dieser (der Hanſemann'schen) Schrift, die nicht gegründeten Berechnungen und die daraus gezogenen unzutreffenden Schlüsse und Urtheile haben in der ersten Zeit der Bemerkung des Publikums sich entzogen. Einer sachkundigen und reifern Prüfung konnten jene unrichtigen Grundlagen und Urtheile sich indessen nicht entziehen; die gediegene Widerlegung derselben durch die schätzbare Schrift des Herrn Professors Kaufmann in Bonn und mehrere einzelne Kritiken in der Staatszeitung haben diese Irrthümer theilweise aufgedeckt. Die vorliegende gründliche, sachkundige Würdigung derselben aus der Feder des Geheimen Ober-Regierungs- und vortragenden Raths, Herrn Dieterici, vollendet die gänzliche Widerlegung jener Schrift so erschöpfend, daß ihre möglichste Verbreitung wünschenswerth ist.“

Herrn Professor Kaufmann's gedachte Schrift haben wir zufällig unterlassen, in den Pr. Bl. besonders näher anzuzeigen. Da sie aber nunmehr schon in einer zweiten vermehrten Auflage nebst einer Prüfung der Springsfeld'schen Gegenschrift erschienen, daher bereits sehr verbreitet ist, so kann es jetzt genügen, hiermit ganz einfach auf diese neue Auflage (1834 Bonn b. Habicht) aufmerksam zu machen. Herr Prof. K. hat darin auch den Aufsatz aus den Rh. Prov. Bl. II. Band S. 303: „Ein Beispiel

Digitized by Google

wie Herr Hansemann referirt und rechnet" ganz aufgenommen.

Ueber gefärbte Zuckerwaaren, deren Bestandtheile und Schädlichkeit.

Zu Färbung von Zuckerwaaren werden häufig mineralische Substanzen, vorzugsweise das Scheele'sche Grün benutzt, welches arsenikfaures Kupfer enthält; unter den vegetabilischen Stoffen, die genommen werden, sind besonders Gummigutti und Sauerampfer schädlich. Eine in Paris 1830 ernannte Untersuchungs-Commission fand Bleioxyd, chromsaures Blei, Zinnober, Mennige, Blättchen geschlagenen Kupfers, Papiere mit Bleiweiß, Kupferoxyd, selbst mit arsenigem Kupfer gefärbt zum Einschlagen der Bonbons im Gebrauche. Die H. H. O'Shangnessay, Trévet und Chevallier geben ein zweckmäßiges vorläufiges Verfahren an, die genannten schädlichen Substanzen zu entdecken. Man bedient sich dazu des hydrothionsauren Ammoniaks und des Löthrohrs für die mineralischen Substanzen, und des flüssigen Ammoniaks für das Gummigutti. Ein Tropfen Hydrosulphas ammon. auf Bonbons gegossen, welche mit Chromgelb, Bleiweiß, Scheele's Grün, Zinnober und Mennige gefärbt sind, giebt unmittelbar eine schwarze oder braune Färbung und läßt so die metallische Natur der färbenden Stoffe erkennen. Gießt man das flüssige Ammoniak auf das Gummigutti, so erhält es dadurch eine rothe Färbung, die bei anderen gelben Färbestoffen nicht erscheint. Chromgelb giebt durch das Löthrohr mit Soda boracica behandelt ein grünliches, Bleioxyd ein gelbes Kügelchen, arsenikfaures Kupfer einen Knoblauchsgeruch. Zu gestatten sind vorzugsweise die vegetabilischen Färbestoffe mit Ausnahme der obengenannten. (Journ. des connais. méd. Avril 1834).

Einfaches Verfahren, junge Küchengewächse (als Petersilie, Körbel ꝛc.) von ähnlichen, höchst gefährlichen Giftpflanzen zu unterscheiden.

Aus Unkenntniß der häufig in Gemüsegärten vorkommenden und andern Pflanzen, welche Giftpflanzen ähnlich sind, hat schon mancher traurige Vergiftungfall statt gefunden. Wie sehr leicht können z. B. junge Petersilie, Körbel und Selleriepflanzen, mit den sehr ähnlichen der Schierlingsarten verwechselt werden. Nicht jeder kennt die botanischen Unterscheidungszeichen des höchst gefährlichen, gefleckten Schierlings (Conium maculatum L.) und des ebenso gefährlichen, kleinen Schierlings, auch Hundspetersilie

Digitized by Google

(Aethusa cynapium) genannt. Beide gleichen, oberflächlich betrachtet, den oben genannten Küchengewächsen, insbesondre wenn selbige noch sehr jung sind. — Für Hausfrauen und jeden Laien in der Botanik möge hier denn ein ganz einfaches Mittel stehen, wodurch selbst Blinde im Stande sind, den Unterschied zu bestimmen. Zweifelt man, ob man Körbel, Petersilie oder Schierling vor sich habe, so braucht man nur von jeder Pflanze ein Zweiglein oder einige Blätter während einigen Minuten in ein Gefäß mit kochendem Wasser zu tauchen. Nach dem Herausnehmen tritt bei der Petersilie und dem Gartenkörbel augenbliklich der bekannte, eigenthümliche Geruch stark hervor, wo hingegen bei der Hundspetersilie und dem Schierling der krautartige, unangenehme, betäubende Geruch nicht zu verkennen ist. Die Ursache hiervon liegt darin, daß erstere Pflanzen ein starkriechendes Oel enthalten, welches, durch die Wärme des Wassers verflüchtigt, sich durch den Geruch deutlich zu erkennen giebt. In den Schierlingsarten dagegen ist kein solches flüchtiges Oel enthalten; man bemerkt bei diesen nach geschehener Eintauchung nur den betäubenden, krautartigen, unangenehmen Geruch jener Giftpflanzen.

Heinsberg A. Voget Apotheker.

Fortschritte der Düngerlehre.

Für den Ackerbau ist die Düngerlehre höchst wichtig und deshalb neuerlich vorzugsweise berücksichtigt und erörtert worden, auch in einem eigenen Werke von E. F. Leuchs [1]). Ueber die Aufbewahrung des Düngers zeigte ein englischer Oekonom, Formby, daß durch längere Einwirkung der Luft, besonders während der trockenen Märzwinde, die Düngstoffe einen um so größern Verlust erleiden, je kräftiger sie waren. Er tadelt deshalb das Hinausbringen des Düngers lange vor der Bestellung und das frühe Ausbreiten desselben, um ihn der Luft und Sonne auszusetzen. Je schneller der Dünger unter

1) Vollständige Düngerlehre, oder wissenschaftl. und prakt. Anleitung zur Anwendung und zur Bereitung aller bekannten Düngemittel aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche, nebst Bemerkungen über die Bedingungen zum Pflanzenwachsthum, einer Anleit. zur Zerlegung des Bodens, und einem Anhange über die Art, Versuche anzustellen. Von E. F. Leuchs, 2e sehr verm. Aufl. Mit 2 Holzschn. u. 2 Tab. Nürnb. 1833. 8.

Digitized by Google

die Erde gebracht werde, nachdem er einmal aus der Düngerstätte gekommen, desto besser sei es [2]).

Die belehrendsten Versuche über Düngmittel, mit Rücksicht auf ihre chemischen Bestandtheile, hat neuerlichst Hr. Prof. Lampadius angestellt. Ihnen zufolge vermehren die humussauern Düngmittel die Kraft eines Ackers, welcher noch Reste von thierischem Dünger enthält, bedeutend, und selbst den Ertrag eines übrigens ganz ungedüngten Bodens. Die Humussäure gewann Hr. Prof. Lampadius aus Moorstoff oder Braunkohle. — Bei seiner Anwendung des Ziegelmehls auf Kartoffelbau gab ein mit thierischem Dünger allein versehenes Land einen zehnfachen Ertrag; ein mit Mist und Ziegelmehl gedüngtes beinahe eilffachen, ein mit Ziegelmehl allein gedüngtes, beinahe den zehnfachen und ungedüngtes Land nur vierfachen Ertrag. — Die in bloßem Ziegelmehl erbauten Kartoffeln zeigten geringern Wassergehalt, waren aber reicher an Stärkmehl als die übrigen [3]). Sehr beachtungswerth sind auch die Erfahrungen des Hrn. Prediger Pracht über die Wirkungen des gebrannten Kalks und die Steife und Kälte des Thon- und Lehmbodens zu verbessern, die beschwerliche Beackerung zu erleichtern, und bei weniger starkem Düngen dennoch einen bessern Ertrag zu erzielen. Denn auf steifen und zähen Thon und feuchten und kalten Lehmboden gebracht, sei der gebrannte Kalk von außerordentlicher Wirkung [4])

Sehr wichtig sind auch die von dem würdigen Veteran der Landwirthschaft, Hrn. Baron v. Vogt, mitgetheilten Resultate der Versuche mit der grün untergepflügten Düngung auf dem dürren Sandboden um Flottbeck und ihre Wirkung auf die folgenden Erndten. Im Pinnebergschen besaamt man dazu alle Sandfeldstoppeln mit Spörgel, weidet darauf die Kühe, welche darnach fette Milch geben und zieht in der folgenden Getreidesaat zwei Körner mehr. Diese Spörgeldüngung erhöht, wie Hr. von Vogt lehrt, das Erdvermögen, indem sie die nachtheilige Verdunstung fruchtbarer Gase verhindert, viel Nahrungsstoff der Atmosphäre entnimmt und, wenn sie in einem Jahre dreimal erneu-

2) The Farmers Magazine. Juli 1832, übersetzt im polytechnischen Journal und im Wochenbl. d. landwirthsch. Vereins in Baiern, Nr. 52 1832.

3) Erdmann's Journal. der landw. Chemie. Bd. 15. H. 3.

4) Landwirthschaft. Zeitung für Kurhessen, 3s Quartalheft. 1833.

Digitized by Google

ert wird, den Boden von allem Unkraute reinigt. Die Düngsaat bedarf auf 100 Quadratruthen 30 Pfund Spörgel. Je magerer der mit grünem Spörgel abgeweidete Sandboden ist, desto mehr wird dadurch der Boden verbessert und der schlechteste Flugsand kann nach solcher grünen Spörgeldüngung Roggen tragen. — Grüne Düngung mit Lupinen (wie sie in Italien am häufigsten vorkommt), verlangt schon einen bessern Boden. Animalisch gedüngter Roggen ergiebt weniger Korn, als Roggen nach untergepflügten gutstehenden Lupinen. Auf Lehmboden empfiehlt sich die grüne Düngung des Rapses. Düngung mit grünem Roggen ist allein hinreichend zur Bestellung der Kartoffelfelder, paßt aber nur auf milden Lehmboden. Die große Wirkung des untergepflügten Klees ist bekannt, weniger die des Kartoffelkrautes, die Hr. von Vogt gleichfalls mit Nutzen anwandte [5])

Ueber die Knochendüngung stellte ein Ungenannter in den preußischen Provinzialblättern, Novemberheft 1833, theils aus eigenen, theils auf die von der Königl. Regierung zu Erfurt in ihrem Amtsblatte 1833 mitgetheilten Erfahrungen gestützt, den Grundsatz auf, daß 1 Ztnr. Knochenmehl 12 Centnern guten Stalldüngers in der Wirkung gleichkomme, wodurch auch der Fruchtbau von der Viehzucht unabhängiger werde, — daß die Wirksamkeit der Hörner und der Klauen die der Knochen weit übertreffe, und daß für den preuß. Morgen 8 Berl. Scheffel (oder eben so viel Centner) Knochenmehl nöthig sind. (Monatsblatt der Königl. Preuß. märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, Apr. b. Sept. 1834).

Düngmittel für Weinberge.

Leuchs's allg. polyt. Zeit. Nro. 37, 1834 zeigt an, daß Steinkohlenasche und gemahlene Eisenschlacken sich in Frankreich als vortreffliches Düngmittel für Weinstöcke bewährt hätten. Der Ertrag wäre drei Jahre hintereinander verdoppelt worden. Der Steinkohlenasche können wir solches nach frühern Mittheilungen in den rh. Pr. Bl. wohl zu-

5) Ueber manche noch nicht genug gekannte Vortheile der grünen Bedüngung. Nebst Zusätzen über die Düngwirkung der Rapssaat, des Roggens, des Klees, des grünen Kartoffelkrauts und mancher Feldfrüchte und Gewächse. Vom Frhrn. v. Vogt, so wie eine Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftl. Verbesserungen desselben. Hamburg 1834. 155 S. 8.

trauen, kaum aber den Eisenschlacken, die in ihrem ganz oder halbverglasten Zustande der Verwitterung und Zersetzung wenig oder gar nicht zugänglich sind. Vielleicht hat die Steinkohlenasche allein gewirkt und man hat irrthümlich einen Theil der Wirkung auf die damit vermengten Eisenschlacken gesetzt. Die getrennten Proben sind indeß leicht zu machen und die Erfahrung kann allein entscheiden. N.

Ueber die Wirkung des Gerbestoffes und einiger anderer Substanzen auf die Wurzeln der Pflanzen.

Hr. Silvestre der jüngere hatte wiederhohlt behauptet, daß Bäume schnell absterben, wenn ihre Wurzeln mit den Ueberresten der Wurzeln alter ausgehauener Eichenstämme in Berührung kommen. Einige schrieben dieß der schädlichen Wirkung des Gerbestoffes zu, andere hingegen hielten diese für unschädlich. Hr. Payen suchte diesen Punkt durch directe Versuche zu erörtern, über welche wir hier das Wesentliche mittheilen wollen. Er brachte Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Maiskörner unter ganz gleichen Umständen mit gleichen Quantitäten folgender Flüssigkeiten in Berührung: 1) mit destillirtem, mit Kohlensäure imprägnirten Wasser; 2) mit demselben Wasser, dem jedoch 0,01 seines Gewichtes einer gesättigten Auflösung von kohlensaurem Natron zugesetzt worden; 3) mit eben solchem Wasser, dem nur 0,001 seines Gewichtes der gesättigten Auflösung von kohlensaurem Natron zugesetzt worden; 4) mit einer Auflösung, welche 0,001 Schwefelsäure enthielt; 5) mit destillirtem, mit Kalk gesättigtem Wasser. In der 1., 3. und 4. dieser Auflösungen erfolgte das Keimen der Saamen in der angegebenen Ordnung; in den andern Auflösungen hingegen fand kein Keimen Statt. Das destillirte Wasser wurde bald schwachsäuerlich. Die Entwickelung der Stängel, welche anfangs in demselben rascher erfolgte, als in der Auflösung von 0,001 kohlensaurem Natron, ließ nach und nach im Vergleiche mit letzterer nach. Wenn das Alkali durch die bei der Vegetation entwickelte Säure gesättigt worden, wurde die ursprüngliche Quantität Alkali wieder zugesetzt. In beiden Flüssigkeiten wurden die weißen Wurzeln und die grünen Stängel in 14 Tagen mehrere Centimeter lang. In der Auflösung des Gerbestoffes wurden alle Würzelchen allmählig braun gefärbt; ihre Entwickelung erfolgte lang-

Digitized by Google

sam und unvollkommen; die Federchen blieben weißlich und trieben keine Stängel, so daß diese Flüssigkeit ein offenbares Hinderniß für die Vegetation bildete. Pflanzen, welche in destillirtem Wasser schon 3—5 Centimeter Höhe und eine eben so große Länge der Wurzeln erreicht hatten, wurden in Gerbestoffauflösung von 0,001 Gerbestoff gebracht; sie wurden darin nach und nach gelblich; die Wurzeln wuchsen beinahe gar nicht, und die Stängel nur höchst langsam weiter, so daß sie nach 10 Tagen gegen die in destillirtem Wasser verbliebenen Pflanzen von gleichem Alter bedeutend zurückgeblieben waren. Aus diesen und andern Versuchen zieht Hr. Payen folgende Schlüsse; 1) der Gerbestoff wirkt selbst in kleinen Quantitäten auf die Wurzeln mancher Pflanzen nachtheilig, 2) die Säuren schaden selbst in geringen Verhältnissen dem Keimen und der Entwicklung der Pflanzen; 3) die Alkalien sind in geringen Quantitäten der Vegetation günstig; 4) die Sättigung der Säure, welche sich während des Keimens entwickelt, beschleunigt nicht nur das Keimen, sondern begünstigt auch die weitere Entwickelung. Diese Versuche erklären die nützliche Wirkung des Kalkes, des Mergels, der Asche, und den nachtheiligen Einfluß, welchen die Alkalien ausüben, wenn sie in zu großer Menge angewendet oder ungleich verwendet werden. (Journal de Chimie médicale, April 1834 nach der Mittheilung in Dingler's polyt. Journ. 1s Oktober H. 1834. Letzteres fügt dieser Notiz noch die Bemerkung bei, daß der Gerbestoff wenigstens in seinen Verbindungen nicht so nachtheilig auf die Wurzeln vieler Pflanzen einzuwirken scheint. Alle Gärtner wissen z. B., daß wenn die Wurzeln von Pflanzen, die in Lohbetten gehalten werden, durch die Töpfe in die Lohe dringen, dieß nur einigen schädlich wird, während andere vortrefflich dabei gedeihen. Alte Lohe wird nicht selten als ein mittelmäßiger Dünger verwendet, und besonders im Herbste auf Beeten von Blumenzwiebeln gestreut, wovon wir nie Nachtheile sahen).

Nachtheilige Wirkung von eisernen Nägeln auf Spalierbäume.

Ein ungenannter Korrespondent des Journal des connaissances usuelles bestätigt die schon öfter gemachte Beobachtung, daß eiserne Nägel nicht blos, wenn sie durch die Aeste der in Spalier oder an Mauern gezogenen Obstbäume geschlagen worden, sondern selbst dann, wenn die

Aeste an solche Nägel gebunden werden, eine so nachtheilige Wirkung haben, daß dergleichen Aeste gewöhnlich gelb werden und bald ganz absterben. Besonders auffallend soll sich dies an Kirschen- und Pfirsichbäumen zeigen. Er empfiehlt daher in jeder Hinsicht, die Aeste dadurch an die Mauern zu befestigen, daß man Tuchschnitzel um dieselben führt, und diese dann an die Mauer nagelt. (Dingler's polyt. Journ. 1. Oktober-H. 1834).

Anfrage.

Gibt es ein zuverläßiges Vertilgungs- oder Abwehrungsmittel gegen die, den Pappelpflanzungen so schädliche Raupe des Weidenspinners (Phal. Bomb. Salicis)?

Es ist für den Oekonomen und jeden Besitzer von Baumpflanzungen, eine traurige Bemerkung, wenn er sieht, wie oft die schönsten Stämme der Kanada- und andern Pappelarten von der Raupe des Weidenspinners vielfach durchlöchert und zum Bretterschneiden untauglich gemacht werden. Da der Werth solcher Bäume durch diesen Umstand mehr oder weniger bedingt wird, so würde ein Vertilgungs- oder Abwehrungsmittel gegen dies gefräßige und schädliche Insekt von großem Nutzen seyn. Da in der Rheinprozinz die benannten Baumarten häufig angepflanzt werden, ist vielleicht ein oder anderer vaterländischer Landwirth, welcher in diesen Blättern hierüber eine gefällige Auskunft ertheilen könnte.

Heinsberg. A. Voget.

Sonderbares Mittel, Obstbäume gegen die Raupen zu schützen.

Unter den unzählig vielen Mitteln, welche bereits in Vorschlag gebracht wurden, um Obstbäume gegen Raupen zu schützen, gehört folgendes, welches im Journal des connaissances usuelles von einem Landeigenthümer als vollkommen bewährt empfohlen und auch in Dingler's polyt. Journal 16 Okt. Heft 1834 mitgetheilt wird, zu den sonderbareren. Man soll nämlich oben auf die Theilung des Stammes eine große Erdscholle legen und befestigen. In Folge dieses einfachen Mittels sollen die Raupen, selbst wenn sie sich auf den höchsten Aesten befinden, herabfallen, und wenn sie von unten an dem Stamme hinaufzukriechen suchen, sogleich wieder umkehren, so wie sie an die Erdscholle gelangen. Wenn dieses Mittel, woran wir

Digitized by Google

zweifeln, auch wirklich etwas leistete, so wäre es schwer die Wirkungsart desselben zu erklären.

Vortheilhafter Anstrich für Obstbaumstämme.

Häufig kränkeln Obstbäume, ohne daß man die Ursache kennt; es entstehen Krebsschäden, Risse u. dgl., die Moosbildung auf den Stämmen nimmt zu und vermindert die Fruchtbarkeit und den Ertrag solcher Bäume. Sehr oft liegt der Grund, namentlich bei den Zwergbäumen darin, daß unter der oberen Schaale sich Insekten, Würmer u. s. w. sammt ihrer Brut sammeln, Höhlen und Gänge bilden, in welchen der Regen Fäulniß und Verderben hervorbringt. Um diesem Uebel zuvor zu kommen und, wo es bereits eingetreten, Abhülfe zu bewirken, nehme man folgende Mischung und bestreiche damit im Herbst die Stämme der Bäume. Zwei Theile frisches Blut, drei Theile Lehm, einen Theil Kalkbrei und ein halber Theil Ofenruß werden zu einem dicken Brei wohl vermengt und einen Zoll dick auf die Stämme gestrichen.

Heinsberg. A. Voget.

Ein vortreffliches Baumpflaster. Von E. Forsyth in London.

Das Pflaster besteht aus 6 Pf. reinem frischem Kuhmist, 3 Pf. altem Kalk von Gebäuden (etwa von alten Stubendecken), 3 Pf. Holzasche und 1 Pf. Flußsand. Nachdem Alles fein pulverisirt und durchgesiebt worden, mischt man obige Theile und macht sie durch Umrühren so steif wie Lehm, mit dem man Wände überzieht. Wird die Masse zu dick, so kann man etwas Urin dazu thun.

Nachdem man die schadhaften Stellen eines Baumes bis auf das gesunde Holz weggeschnitten, legt man das Pflaster anderthalb Linien dick auf. Demnächst bestreuet man das Pflaster mit einer Mischung von $\frac{5}{6}$ Holz- und $\frac{1}{6}$ Beinasche, welches man nach einer halben Stunde wiederholt und mit der Hand sanft andrückt.

Auch kann man das Pflaster etwas verdünnt mit einem Pinsel auftragen und in angegebener Art bestreuen. Um einen gemachten Vorrath länger zu conserviren, macht man ihn in einen steinernen Topf und übergießt ihn mit Urin. (Monatsbl. der K. Preuß. märk. ökonom. Gesellsch. zu Potsdam. Januar b. März 1834).

Digitized by Google

Kultur des Mais.

Bei der zunehmenden Kultur des Mais oder türkischen Weizens in der Rheinprovinz ist es vielleicht manchen Landwirthen interessant zu erfahren, daß Hr. Schmidt zu Ilmenau die gekrönte Preisschrift des Dr. Duchesne über diese Art der Kultur für Deutschland bearbeitet und derselben viele treffliche in- und ausländische Materialien beigefügt hat. Sie führt den Titel: Ueber den Mais oder das türkische Korn, dessen Geschichte, Kultur und Benutzung in der Hauswirthschaft und Medicin. Nach der gekrönten Preisschr. des Dr. E. A. Duchesne und mehreren andern Materialien bearb. v. C. H. Schmidt. Ilmen. 1833.

Runkelrübenkaffe.

In Frankreich verwendet man jetzt ein aus den gerösteten Würzelchen der Runkelrüben bereitetes Fabrikat, welches bei der Industrie-Ausstellung in Paris von 1834 aufgelegt war, statt des Cichorienkaffes. — Die Runkelrüben selbst sind in Deutschland längst als ein Surrogat des Kaffes empfohlen. Viel Werth konnte man aber darauf nicht legen, und, so viel uns bekannt, hat man einen Fabrikationszweig daraus nicht gemacht. Ob die Würzelchen der Runkelrüben viel besser den Kaffe oder auch nur die Cichorien ersetzen möchten, steht zu bezweifeln. Indessen ist der Versuch leicht zu machen. D.

Neue Methode, Kälber zu mästen.

Das Journal de connaissances usuelles, Febr. 1833, S. 82, giebt folgende angeblich neue Methode, die Kälber schnell zu mästen, und dabei die Milch der Kühe zu ersparen. Man soll die Kälber die ersten paar Tage an den Zitzen der Mutterkuh saugen lassen, weil die erste Milch ohnedies schlecht ist; dann soll man sie aber plötzlich abnehmen, und ihnen, statt der Milch, Anfangs 2, am zweiten Tage 3, am vierten 4, am fünften 5 frische Eier eingeben, u. s. f. bis das Kalb schlachtbar ist. Am siebenten oder achten Tage kann man den Eiern etwas Gerstenmehlteig in Kugeln zusetzen. Wenn man sehr zartes Kalbfleisch haben will, ist es jedoch besser, den Kälbern nur Eier zu fressen zu geben. Man kann die Eier ganz verschlucken lassen, doch ist es in den ersten Tagen besser, wenn man sie vorher aufschlägt, damit der Ma-

Digitized by Google

gen des Thieres nicht leide; auch kann man die Zahl der Eier wohl um einige vermehren. Das Fleisch der auf diese Weise gemästeten Kälber soll sehr zart und schmackhaft werden. Dieses Verfahren dürfte aber nur an solchen Orten vortheilhaft seyn, an denen sich die Milch sehr gut verwerthen läßt. (Polytechn. Journ. Bd. 48, Heft 5 1833. S. 399).

Butter 14 Tage lang vollkommen frisch zu erhalten.

Man wäscht die Butter gut aus, bis keine Milch mehr darin enthalten ist, und drückt sie so fest in ein irdenes Gefäß, daß keine Blase darin ist, noch eine Flüssigkeit darin zurück bleiben kann. Dann setzt man dieses Gefäß umgekehrt auf einen Teller, den man mit frischem Wasser füllt. Dieses Wasser wird täglich durch frisches Wasser erneuert und das Ganze an einem kühlen Orte aufbewahrt. (Dingl. polytechn. Journ. Bd. 49, S. 320).

Pressen des Torfs und der Braunkohle.

In England wird der Torf jetzt gepreßt in den Handel gebracht. Die stark gepreßten Torfziegel sollen in der Brennkraft beinahe den Steinkohlen gleich zu setzen seyn. Bei den vielen reichen Torfniederlagen der Provinz, namentlich auf dem hohen Veen und in ihren nördlichen Theilen links des Rheins, wäre wohl auf diese vortheilhaftere Benutzung eines in seinem gewöhnlichen Zustande verhältnißmäßig wenig geachteten Brennmaterials Bedacht zu nehmen, und der Gegenstand des Nachdenkens der vaterländischen Mechaniker würdig. Die hydraulische Presse, angemessen construirt, ließe sich wohl am Besten dazu anwenden; mit einer gewöhnlichen Presse ließe sich auch schon viel bewirken. Vielleicht wäre das Pressen bei der erdigen Braunkohle ebenfalls mit Vortheil auszuführen. Bei der üblichen Formung derselben in sogenannten Klütten geht durch das Zerreiben und Zerfallen beim Transport und oft schon selbst auf der Formstätte bei starkem oder anhaltendem Regen viel verloren. Dicht gepreßte Braunkohlenziegel würden diesem Uebelstande wahrscheinlich nicht unterworfen seyn, natürlich viel weniger Volum besitzen und stärker brennen. Mancherlei Erfahrungen wären freilich zuerst noch bei einem solchen Verfahren zu machen.

ab Zieselsmahr.

Digitized by Google

Vermeintliche Steinkohlen- und wahrscheinliche Braunkohlen-Anzeigen im Kreise Mayen, Reg. Bez. Koblenz.

Ich lese im 3. Hefte der Rh. Pr. Bl. von diesem Jahre, S. 310, daß bei Safftig Spuren von wirklich brennbaren Steinkohlen entdeckt worden seyn sollen, und da dergleichen Vorgeben schon in längst verflossener Zeit eben daselbst statt gefunden und Bergbau-Versucharbeiten angeregt haben, welchen ich beigewohnt, so finde ich mich andurch veranlaßt, meine Erinnerungen hierüber mitzutheilen um vielleicht dadurch Täuschungen, welche so oft auf den Grund bestandener älterer Versuchbaue sich in späterer Zeit zu verbreiten pflegen, vorzubeugen. [6])

Um das Jahr 1798 behaupteten alte Leute in Safftig schon, daß vor 60 bis 70 Jahren auf dem sogenannten kleinen Himmerich bei diesem Orte in einem Schacht würkliche Steinkohlen entdeckt worden seyen, und daß man bei denselben in einer Schmiede zu Safftig Eisen geschmiedet habe; durch Territorial-Mißverständnisse zwischen Kur-Trier und dem Grafen von der Leyen, welchem das Berg-Regale hier bestritten worden sey, wäre jedoch dieses angefangene Berawerk wieder zum Erliegen gekommen. Ein sehr achtungswürdiger Einwohner von Säfftig, Christian Neurath, welcher in früherer Zeit als Mauerer sein Vaterland — Tyrol — verlassen, und sich hier angesiedelt, bei nachbarschaftlichen Hütten- und Hammerwerken Arbeiten übernommen, so, daß er durch seinen Fleiß und seine Fähigkeiten zu einem bedeutenden Wohlstande gelangte, und in seinem hohen Alter von 74 Jahren noch als Bauverständiger, besonders bei den Remyschen Hütten- und Hammerwerken zu Rathe gezogen worden, hinge mit ganzem Vertrauen an der Sage der Alten, daß auf dem kleinen Himmerich würklich Steinkohlen seyen gefunden worden, und die alten Einwohner von Safftig pflichteten hierin dem Meister Christian — wie sie ihn nannten — allgemein bei. Auf diese Sage nun trat im Jahre 1798 neuerdings eine Gewerkschaft zu einem Steinkohlen-Versuchbergbau hier zusammen, und bestand solche aus Christian Neurath in Safftig, Wilhelm Horn in Andernach, Hofkammerrath

6) Vergl. a. a. O. S. 368. Obgleich an dieser Stelle schon die Nichtigkeit jenes Fundes nachgewiesen ist, so glauben wir doch auch die nachfolgende gründliche Erörterung der ältern ähnlichen Täuschung mittheilen zu müssen. D. H.

Bleibtreu der Jüngere in Neuwied und Bergcommissair Stökicht in Braubach, welcher letztere bei diesem Versuchbaue die Anordnung übernahm, so wie ich durch das Verhältniß der Betheiligung meines Vaters, die Veranlassung fand, mich ab- und zugehend mit der Aufsicht zu beschäftigen. Der Schurfschein war vom Gräflich-Leyischen Beamten mitgetheilt worden. Die Ausführung dieser Bergarbeit wurde dem nachherigen Rheinbreitbacher Obersteiger Joh. Georg Pickenhahn als Zimmerhäuer übertragen, und die Wiederaufnahme des alten Schachts auf dem kleinen Himmerich, durch diesen begonnen. In diesem Schachte sollten die Alten, der Sage nach, noch eine Schüppe, bei gebotener Einstellung der Arbeit auf dem ersunkenen Steinkohlenlager zurückgelassen haben. Das Schachtsinken wurde auf circa 8 Lachter niedergebracht; die durchsunkenen Gebirgsschichten gehörten der vulkanischen Formation an, bestanden in Lavagerülle und Schichten verschiedenartiger Lava, Sand, Thon, Conglomerate und anderer aufgeschwemmten Gebirgsarten, und zuletzt wurde eine schwarze dichte Lava, worin sich Punkte von Olivin befanden, ersunken, und damit die alte Sohle erreicht. Diese dichte Lava, welche auf den flüchtigen Blick mit Steinkohlen einige Aehnlichkeit hatte, war hier also für diese wirklich gehalten worden, die Täuschung aber, dabei geschmiedet haben zu wollen, mag hier, wie in andern Gegenden, wo derselbe Fall vorgekommen bei Gebirgsarten, welche der Steinkohle etwas ähnlich sind, sich dadurch erklären, daß gewöhnlich die Schmiede bei dergleichen Versuchen einiges wirklichen Steinkohlengrießes sich mit zu bedienen pflegen, was dann eine Würkung herbeiführt, welche nun irriger Weise der vermeintlichen Steinkohle, die man untersuchen will, zugeschrieben wird. Die Schüppe, welche sich im Schacht vorfinden sollte, fand sich auf der alten Sohle nicht vor. Bergcommissair Stökicht war der Meinung ergeben, daß das Steinkohlenflötz sich etwa unter den vulkanischen Ergießungen in den Wasser befinden mögte, jedoch die Baulust der Gewerkschaft einmal getäuscht durch die unbegründete Sage der Alten, war nicht mehr so rege, um an diesem Punkt den Versuch weiter zu treiben, und so wurde er aufgegeben. An einer andern Stelle hingegen wurde nun noch ein Versuch vorgenommen. Es war dieser an einem steilen Ufer der Nette, wo in si-

Digitized by Google

nem zu Tage ausgehenden mächtigen weißen Thonlager Ausschweißungen von Bergöl statt fanden. Dieses Bergöl färbte den Thon schwärzlich, wie ein Ausgehendes eines Braunkohlenlagers, und es mögte auch wohl mehr Grund gewesen seyn, in diesem Gebirge, dieses hier als ein Steinkohlenlager aufzusuchen. Nicht weniger wurde mit einem Stollen auf dem Wasserstande der Nette angesessen, und dieser an 30 Lachter auf diesen Anzeigen aufgefahren; der Bergölgeruch war hierin besonders stark, und Bergcommissair Stökicht ließ nun vor dem Stollenort eine Hornstätte brechen, und wie es mit dem Stollen schon geschehen, auch diese in Zimmerung setzen, und durch ein Gesenk mehrere Lachter auf der Bergöl-Ausschweißung niedergehen, in der Hoffnung bei zunehmender Teufe einen günstigen Aufschluß zu erlangen. Jedoch es wollte sich hier nichts ändern, und damit wurde nun auch dieser Versuchbau wieder aufgegeben [7]), und überhaupt jener zur Aufsuchung der Steinkohlen bei Safftig, wie gesagt, unverrichteter Dinge verlassen.

Mögen diese Erinnerungen dazu dienen, trügerische Sagen der Alten an dieser Stelle zu berichtigen, denjenigen aber eine Warnung seyn, welche hierauf neue Versuche zu wagen verleitet werden wollten.

Kloster Pützchen den 24. Nov. 1834.

Bleibtreu,
K. Bergmeister a. D.

Qualität der Weißbleche der Dillinger Hüttenwerke bei Saarlouis im Regierungsbezirk Trier

Der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen (vergl. dessen Verhandl. 3. und 4. Lief. 1834) hatte durch dritte Hand eine Quantität von den Weißblechen der genannten Werke kommen und von mehrern Sachverständigen sorgfältige Versuche damit anstellen lassen. Im Einzelnen übergehen wir diese und theilen nur folgendes Resultat darüber aus dem Protokolle des Vereins mit:

„Es hat sich dabei ergeben, daß der Glanz derselben nicht ganz so schön ist, als bei den englischen, was durch das Glanzhämmern sich beseitigen läßt; sie haben schmale

7) Braunkohlen sind in jener Gegend wohl zu vermuthen. Jenen Punkt an der Nette kennen wir nicht aus eigener Untersuchung. Es möchte aber wenigstens der Mühe werth seyn, ihn in größerm Zusammenhange, etwa vorläufig blos geognostisch, auf das Vorkommen eines Braunkohlen-Lagers zu untersuchen. D. H.

Digitized by Google

rauhe Streifen, Flammen, während die englischen Bleche wohl auch kleine schwarze Pünktchen zeigen. Es wurde an einer Sorte Blech getadelt, daß es zu arm an Zinn sey. Im Uebrigen ist die Beschaffenheit der Bleche gut; es wurden vielerlei Proben in kalter Arbeit, Drehen, Stanzen, Treiben, Schlagen von Leisten und Hohlkehlen angestellt, und fast alle haben bestätigt, daß das Material dehnbar und weich, dem englischen Blech nicht nur gleich, sondern einiges davon dem letztern sogar vorzuziehen sey. Wenn das Hüttenwerk den Blechen mehr Glanz und einer Sorte auch mehr Zinn giebt, so dürfte das Fabrikat nicht nur dem englischen an die Seite gestellt werden, sondern letzteres sogar noch übertreffen."

Stahl mit weichem Eisen durchzuschneiden.

In Amerika hat man die Entdeckung gemacht, daß man mit weichem Eisen gehärteten Stahl durchschneiden kann; und zwar geschieht dies auf folgende Art. Man befestigt eine runde eiserne Scheibe in ihrem Mittelpunkte an eine Welle oder Spindel, die etwa zwischen einer Drehbank, in sehr schnellen Umlauf gebracht wird. Hält man nun ein noch so hartes Stahlstück daran, so schneidet die Scheibe in dasselbe ein, und durchschneidet es bald bei fortgesetztem Daranhalten. (Brandenb. Prov. Bl. Nr. 16. 1834).

Hrn. Toplis's Pacificator.

Das Morning Chronicle enthält folgende Notiz über eine neue Maschine, welche, wenn sie sich bewähren würde oder bewähren könnte, allerdings in hohem Grade den Namen verdiente, den ihr der Erfinder beilegt. Wir haben schon oft geäußert, daß derjenige für den größten Wohlthäter der Menschheit gehalten werden muß, der eine Maschine erfindet, mit welcher man die größte Menge von Menschen auf ein Mal todt machen kann. Dieser Wohlthäter wäre nun Hr. Toplis, am Museum of National Manufactures zu London, Leicester-Square, wenn sein Pacificator wirklich das leistete, was sein Erfinder verspricht. Der Pacificator soll nämlich für die Zukunft alle Kriege unmöglich machen, indem mit Hülfe desselben ein Paar Menschen leicht die größte Armee vernichten können. Die Maschine ist tragbar, und ohne ihr Gehäuse kann sie leicht von zwei Männern fortgeschafft werden; auf ihrem Wagen angebracht, kann sie mit Schnelligkeit und Leich-

Digitized by Google

tigkeit überall hingefahren werden, wo Pferde oder Menschen gehen können; sie ist außerordentlich leicht in Thätigkeit zu setzen, und man kann mit derselben mit eben derselben Leichtigkeit, mit welcher man aus Feuerspritzen einen Wasserstrahl austreibt, eine beliebige Zeit hindurch einen Strom von Kugeln erzeugen, der sich mit Sicherheit schnell auf jeden beliebigen Gegenstand richten läßt. Die Maschine ist sehr einfach gebaut; denn sie besteht nur aus einem langen Rohre, welches an einem Drehringe angebracht ist. Der Hintertheil dieses Rohres communicirt mit einer Kammer, in welcher mittelst eines Pulvers, welches so zubereitet ist, daß es ohne Explosion brennt, rasch und fortwährend Gas erzeugt wird. Dieses Gas strömt mit Gewalt durch das Rohr und treibt die Kugeln aus, die durch einen Trichter aus dem oberhalb angebrachten Behälter in das Rohr fallen. Das Rohr kann gehoben oder herabgesenkt, oder nach irgend einer Richtung gedreht werden, so daß man ohne alle Mühe nach jedem beliebigen Punkte einen Kugelstrom spielen lassen kann. Man sieht hieraus, daß das Prinzip, auf welchem die neue Maschine beruht, nicht neu ist; die Erfahrung wird zeigen, ob Hr. Toplis in der Besiegung der Schwierigkeiten, welche die Anwendung dieses Prinzips mit sich bringt, glücklicher war als seine Vorgänger. (Dingler's polyt. Journ. 1. Oktober-Heft 1834.)

Verfälschung des Papiers mit Kreide und Meudoner-Weiß zu ermitteln.

Man verfälscht das Papier in mehreren französischen Papiermühlen nicht selten mit Meudoner-Weiß und Kreide, um ihm dadurch eine größere Weiße und mehr Gewicht zu geben, da diese beiden Eigenschaften dem Papiere im Handel einen größern Werth zu geben pflegen. Das Papier, in welchem keine übermäßige Menge von Meudoner-Weiß enthalten ist, zeigt seine Nachtheile erst dann, wenn es mit einer sauern Flüssigkeit benetzt wird, wo es aus einander geht. Papier, welches viel Kreide enthält, ist brüchig und hängt sich, wenn es zum Behufe des Druckes befeuchtet wird, in Flocken an die Lettern an, so daß diese dadurch schnell verkleistert werden, und nie einen schönen, reinen, schwarzen, sondern meistens grauen Druck voller Auslassungen geben. — Diese Verfälschung läßt sich übrigens sehr leicht erkennen; man braucht

Digitized by Google

das Papier nur in ein mit Schwefelsäure gesäuertes Wasser zu tauchen, indem sich hierbei sogleich ein leichtes Aufbrausen zeigen wird. Das Papier wird ferner durch die Behandlung in diesem Wasser durchsichtiger und feiner, und der Unterschied in dem Gewichte wird beiläufig den Gehalt an Kreide bestimmen. In dem gesäuerten Wasser wird sich endlich ein aus Gips bestehendes weißes Pulver absetzen, aus dessen Gewicht sich gleichfalls der Gehalt an Kreide bestimmen läßt. Hartmann theilt im Zeitblatt für Gewerbtreibende. Nro. 29. 1834. diese Notiz nach dem Journal des connaissances usuelles, Oct. 1833. mit, und bemerkt dabei, daß die Regierungen nothwendig würden einschreiten müssen, um dem Betruge, der gegenwärtig so häufig in der Papierfabrikation herrsche, und der allen Archiven und Bibliotheken den Untergang drohe — ein Ziel zu setzen.

VIII.

Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) Die Religions-Wanderungen des Herrn Thomas Moore, eines irländischen Romantikers, beleuchtet von einigen seiner Landsleute. Aus dem Englischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Dr. Joh. Christian Wilhelm Augusti, K. Pr. Consistorial-Direktor und Ober-Consistorialrathe, ord. Professor der Theologie u. s. w. 1835. Köln b. Bachem. XXVIII u. 476 Seiten. gr. 8. (in farbigem Umschlage brosch.) 1 Thl. 10 Sg.

Obgleich der Verf. dieser Anzeige das Bewußtseyn und Zeugniß für sich hat, daß er ein guter Katholik und für die Wohlfahrt seiner Kirche besorgt sey, so freut er sich doch, daß die leidenschaftlichen und feindseligen Angriffe des berühmten Dichters Thomas Moore auf die evangelische Kirche in diesem Werke auf die nachdrücklichste Weise zurückgewiesen werden. Kein unbefangener deutscher Katholik kann sich durch dasselbe verletzt fühlen; denn es enthält keinen Angriff auf die katholische Kirche, sondern nur eine Vertheidigung gegen lieblose und ungerechte Angriffe und wohlverdiente Beschämung eines Schriftstellers,

Digitized by Google

welcher sein ausgezeichnetes Talent nicht zur Förderung der Religiösität und Sittlichkeit, sondern zur Erregung und Nährung des bittersten Partheihasses anwendet und mißbraucht. Es war dem Ref. besonders erfreulich, daß ein Mann, wie Hr. Dr. A., sich zur Herausgabe dieses Werks entschloß, da man von diesem friedliebenden Gelehrten, welcher schon im J. 1821 in zwei akad. Schriften eine gelungene Vertheidigung der katholischen Kirche gegen die Verunglimpfungen eines Alex. Stourdza unternahm, und in seinem großen archäologischen Werke das Gute, was sich in dem katholischen Cultus findet, aufrichtig und bereitwillig anerkannte, und das ungerechte Verfahren so mancher seiner Glaubensgenossen öffentlich mißbilligte, gewiß nur etwas Gediegenes und Besonnenes erwarten kann. Diese Erwartung wird auch in dem ausführlichen Vorberichte auf eine erfreuliche Weise erfüllt. Wer die trefflichen historischen Bemerkungen S. IX—XIV liest, und besonders das dem Dr. Möhler und dessen Symbolik ertheilte glänzende Lob, der wird gewiß nicht behaupten können, daß Hr. A. in einem feindseligen Geiste gegen die katholische Kirche geschrieben habe. Suum cuique. Mit welcher Unbefangenheit und Offenheit der Verf. urtheile, beweiset unter andern folgende Stelle S. XII: „Endlich kann aber auch nicht geläugnet werden, daß um diese Zeit (Reformations-Jubiläum 1817 u. 1830) mehrere, selbst ausgezeichnete evangelische Schriftsteller auf eine ungerechte, unbesonnene und durchaus nicht zu billigende Art und Weise die katholische Kirchen-Parthei zu neuen Kämpfen herausforderten und mithin als die nächsten Urheber des erneuerten Zwistes zu betrachten sind. Wenn auch die drei Engländer, deren Schriften in diesem Anti-Moore zu einer Trilogie zusammen gestellt worden, nicht in demselben Geiste der Unbefangenheit und Ruhe urtheilen, so darf man nicht vergessen, daß hierdurch die offenbar politische Tendenz der Moore'schen Invective am Empfindlichsten gereizt und zu einer gerechten Vergeltung des Gleichen mit Gleichem provocirt wurden. Doch muß man ihnen das Zeugniß geben, daß sie von ihrem Wiedervergeltungsrechte nur einen seltenen und mäßigen Gebrauch gemacht, und ihre Entgegnungen in einem zuweilen zwar pikanten, aber niemals unanständigen Tone gehalten haben."

Digitized by Google

2) Geschworne und Richter. Beitrag zur Revision der Gesetze von Otto Heinr. Alex. von Oppen, Landgerichts-Präsident zu Köln. 1835. Köln b. Bachem. IX u. 124 Seiten. gr. 8. br. 25 Sg.

Mit großer Klarheit und Umsicht hat der Verf. den vielfach besprochenen Gegenstand behandelt, und wir meinen, daß jeder, der sich für Oeffentlichkeit und Recht interessirt, also nicht blos der Jurist, die Schrift im Ganzen mit wahrer Befriedigung lesen wird, selbst dann, wenn ihm einzelne Ansichten des eben so praktischen als gelehrten Verf. nicht zusagen möchten. Der Ref. hat zwar in den meisten Punkten seine eigenen Ansichten entweder darin wiedergefunden, oder nähere Begründung derselben dadurch erhalten, darf aber versichern, daß dieses gerade kein Bestimmungsgrund zu dem vorstehenden allgemeinen Urtheile abgegeben hat. Auch der anders Denkende wird der scharfsinnigen Entwickelung der Sache, die eine sehr wichtige Zeitfrage bildet, seinen Beifall nicht versagen können. br. 25 Sg.

3) Verordnungen und Instruktionen über die Verwaltung der direkten Steuern und öffentlichen Kassen für den Regierungsbezirk Düsseldorf. Amtlicher Abdruck. 1833. Düsseldorf, redigirt im Büreau der direkten Steuern. XIX u. 200 Seiten (ohne die Fortsetzungen). 4. 25 Sg.

Da die bei der Verwaltung der direkten Steuern und der öffentlichen Kassen anzuwendenden Vorschriften theils in den ausgedehnten vaterländischen Gesetzsammlungen und dem Amtsblatte, theils in einzelnen Erlassen zerstreuet waren, so hat die Königl. Regierung zu Düsseldorf die wichtigsten derselben in dem vorstehenden Werke zusammenstellen lassen. Dasselbe sowohl als die dazu gehörigen Fortsetzungen, letztere zu 1 Sg. für den Bogen, sind durch den Buchhändler Dänzer in Düsseldorf zu beziehen. Dergleichen Sammlungen sind eben so erwünscht für den Verwaltungsbeamten, wie für den steuerpflichtigen Privaten.

4) Geschichte der ehemaligen Reichs-Abtei Burtscheid, von ihrer Gründung im 7. Jahrhundert bis 1400. Nebst Urgeschichte der Stadt Aachen, des Fleckens

Digitized by Google

Stolberg, des Städtchens Gangelt und einer Uebersicht der Länder zwischen Ruhr und Maas bis auf Karl d. G. v. Christian Quix, Oberlehrer u. Stadtbibliothekar. Mit 192 Urkunden. Auf Kosten des Verfassers. 1834. Aachen in Comm. b. J. A. Mayer. VII u. 452 S. 8. br. 1 Thl. 15 Sg.

Sehr verdienstlich, besonders durch die große Anzahl von mittelalterlichen Urkunden, welche dadurch in vollständigem Abdruck mitgetheilt sind. Wir verdankten dem Verf. schon eine ganze Reihe lokalhistorischer kleiner Schriften, wodurch die Geschichte der Provinz sehr gefördert worden ist. Es kann nur erwünscht dafür seyn, fernere Mittheilungen solcher Art von ihm zu erhalten. Er ist ein glücklicher Sammler, und an besonderm Fleiße zur Bekanntmachung seiner Schätze läßt er es nicht fehlen. R.

5) Leben und Wirken von Aegidius Gelen, aus Kempen, SS. Theol. Licent., Canonicus und Scholaster zum h. Andreas in Köln, Probst der Kollegiatkirche zum h. Martin in Kranenburg und Weihbischof in Osnabrück, dem letzten Historiographen des Erzstifts Köln; mit Bezug auf seinen Bruder Johann, General-Vikar in Köln, und ihr Zeitalter. Nebst erläuternden historischen Bemerkungen v. P. DeGreck, Med. Dr. Mit zwei lith. Bildnissen. 1835. Köln in Comm. b. Renard und Dübyen. IV und 47 Seiten. gr. 8. br. 15 Sg.

Herr DeGreck hat aus Urkunden und andern Quellen die Biographie von A. Gelen, dem Verf. des denkwürdigen Hauptwerks: über Kölns bewunderungswürdige heilige und bürgerliche Größe, welches derselbe, nach mehrern vorhergegangenen historischen Leistungen, im J. 1645 in lateinischer Sprache herausgab, recht wacker zusammengestellt und bearbeitet. Ein Paar gut lithograph. Bildnisse der beiden Brüder Gelen sind beigefügt. Wer Interesse an A. Gelen's Werken nimmt, und das ist wenigstens bei jedem wissenschaftlich gebildeten Kölner vorauszusetzen, wird auch diese kleine Schrift gerne lesen und dem Verf. dafür Dank wissen.

Digitized by Google

6) Feierstunden von Ernst Weyden. Die Meisterprobe. Bosheit und Aberglauben. Der Geiger. 1835. Köln b. Renard u. Dübyen. 310 S. 8. br. 1 Thl. 10 Sg.

Erzählungen, lebendig und frisch, anziehend, in gut gegriffenen Situationen, trefflicher Zeichnung der Zeit und der Charaktere der handelnden Personen und mit gut gewählter Staffage, zeugen von dem tüchtigen Talente des Verfassers in diesem Fache, und wünschen muß man, daß der landsmännische Erzähler ferner in ähnlicher Weise seine „Feierstunden" benutzen möge; zuverläßig wird er dadurch der lesenden gebildeten Welt die angenehmsten „Feierstunden" bereiten und der allgemeinen Anerkennung sich versichern. Bei solchen Vorbildern wird man es auffassen, daß die weitschweifige in das kleinste Detail ausmahlende Breite der Erzählung, worin sie uns von vielen beliebten Engländern heut zu Tage vorgetragen wird, nicht gerade nöthig ist, um die Wirklichkeit lebendig vor Augen zu stellen und das Interesse rege zu erhalten.

7) Revision des Beschlusses der Kritik über die Theorie der Geologie von Karl Wilhelm Nose. 1835. Bonn b. Habicht. 23 Seiten. 8.

Ist gewidmet dem Geiste Göthe's und jedem ähnlichen.

8) Der physikalische und musikalische Tonmesser, welcher durch den Pendel, dem Auge sichtbar, die absoluten Vibrationen der Töne, der Haupt-Gattungen von Combinations-Tönen, so wie die schärfste Genauigkeit gleichschwebender und mathematischer Accorde beweist, erfunden und ausgeführt von Heinrich Scheibler, Seidenwaaren-Manufakturist in Crefeld. Nebst 3 Steindrucktafeln. 1834. Essen b. Bädeker. VIII u. 80 Seiten. gr. 8. br. 20 Sg.

Der Gegenstand dieser Abhandlung hat schon bei Physikern belangvolle Würdigung gefunden, und daß die Entdeckung auch für die praktische Musik bedeutenden Werth hat, beweisen die Anerkennungen von dieser Seite, welche der Schrift beigedruckt sind. Eine kurze Auseinandersetzung ihres nähern Gegenstandes würde zu keiner vollkommenen Erkenntniß desselben führen, und so möge es ge-

Digitized by Google

hügen, Theoretiker und Praktiker hierdurch blos darauf aufmerksam zu machen, da jeder, den die Sache interessirt, sich die Schrift gewiß selbst zu verschaffen suchen wird. Die von dem Verf. erfundenen Instrumente werden von dem Uhrmacher und Mechaniker Hrn. Kämmerling in Crefeld verfertigt.

IX.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Köln für den Monat Oktober 1834.

Witterung. Bis zum Anfange des zweiten Drittheils des verflossenen Monats hatten wir fast fortwährend heitere warme Herbsttage, bei einer Temperatur von 15—18° R. — Mit dem 16. Oktober trat Regenwetter ein, welches bis jetzt mit weniger Unterbrechung fortdauert. Am 17. und 18. hatten um die Mittagszeit starke Gewitter Statt, und die folgenden Tage machten sich durch sehr heftige Sturmwinde, meistens aus West und Nordwest, bei außerordentlich niedrigen Barometerstande bemerkbar.

Gesundheitszustand. Der Krankheits-Character war katharrhalisch, hier und da mit entzündlichen nervösen Beimischungen. Das in den Kr. Mülheim und Sieg bestandene Nervenfieber läßt nach, und werden nur noch wenige Personen von dieser Krankheit heimgesucht.

Landwirthschaft. Die Wintersaatzeit ist beendigt und der Roggen schon, wiewohl auf vielen Aeckern nur spärlich, aufgekeimt. Man schreibt dies unvollkommene Keimen der frühern großen Dürre zu, und erwartet, daß der eingetretene Regen einen gedeihlichen Einfluß auf die neue Saat haben werde; wenigstens haben sich die Futterkräuter nach demselben schon bedeutend erholt. — Die Weinlese hat in quantitativer Hinsicht alle Erwartungen übertroffen, so daß beinahe jeder Produzent zu wenig Fässer hatte. Die Fruchtbarkeit vieler Stöcke ist beinahe unglaublich gewesen. So hat z. B. zu Waldorf im Kr. Bonn ein Stock in einem Weinberge 142 voll-

kommen gebildete Trauben geliefert. Auch in Beziehung auf die Qualität ist der Wein sehr gut ausgefallen, und wiewohl die Preise noch nicht derselben entsprechend sind, so ist man doch der Meinung, daß nach dem ersten Abstiche sich dieselben bedeutend heben werden.

Handel und Schifffahrt. Der Schifffahrtsverkehr auf dem Rheine ist eben so geringe gewesen als im Monat September. — Angekommen sind:

zu Berg 83 } 390 beladene Fahrzeuge.
zu Thal 307 }

und abgefahren:

zu Berg 62 } 115 dergleichen Fahrzeuge.
zu Thal 53 }

Unter den von Holland angekommenen beladenen Fahrzeugen waren:

4 von Amsterdam mit	12743	Ctr.
3 von Rotterdam „	15142	„
1 von Antwerpen „	3163	„
Die niederländ. Dampfschiffe brachten.	4904	„
zusammen. .	35952	Ctr.

Von Holland kommend passirten hier vorbei:

1. nach Mainz mit	22580	Ctr.
2. nach Mannheim mit . . .	18000	„
3. nach Frankfurt mit	3551	„
4. nach Koblenz mit	4794	„
zusammen . . .	48925	Ctr.

Es sind demnach 12973 Centner aufwärts gehend mehr vorbeigefahren als hier ausgeladen worden.

Rheinaufwärts wurden hier verladen:

1. nach Mainz 4 Segelschiffe mit . .	7538	Ctr.
durch Dampfschiffe	258	„
zusammen . .	7796	Ctr.
2. nach Mannheim 4 Schiffe mit . .	8140	„
3. nach Frankfurt 2 „ „ . .	3322	„
4. nach dem obern Main 3 Schiffe mit	3757	„
zusammen . .	23015	Ctr.

also 14161 Ctr. weniger, als in dem ohnehin schon unbedeutenden Monate September.

Das Verhältniß zwischen Köln und Mainz und Köln und Mannheim stellt sich wie folgt:

Digitized by Google

Mainz erhielt direkt von Holland .	22588	Ctr.
„ „ von Köln in Segel- und Dampfschiffen	7796	„
zusammen . . .	30384	Ctr.

mithin 5568 Centner weniger als Köln.

Mannheim erhielt direkt von Holland	18000	Ctr.
„ „ von Köln . . .	8140	„
zusammen . .	26140	Ctr.

mithin 9812 Ctr. weniger als Köln.

Die Dampfschifffahrt hat durch das niedrige Wasser mit großen Beschwernissen zu kämpfen gehabt, und der Dienst derselben oberhalb Mainz deshalb gänzlich aufgehört. Zwischen Mainz und Rotterdam sind die Dampfschiffe zwar noch täglich gefahren, mußten aber zwischen Caub und Mainz und später zwischen St. Goar und Mainz durch das sehr flott gehende kleine Dampfschiff „die Stadt Frankfurt" abgelöset werden, wobei auf alle Waarenladung verzichtet und der Dienst auf den Transport der Passagiere beschränkt werden mußte.

Auf dem Niederrhein war der Wassermangel für die Fahrt zwar nicht so fühlbar, indessen konnten auch hier nur unbedeutende Waarenladungen eingenommen werden, und trotz dem ist das Dampfschiff Ludwig unterhalb Worringen auf einen der sonst tief im Wasser liegenden Steine gestoßen, und hat bedeutende Beschädigungen erlitten.

Im Handel zeigte sich im Monate Oktober wenig Regsamkeit; nur in inländischem raffinirten Zucker war ziemlich bedeutender Verkehr und die Fabrikanten dieses Handelsartikels finden fortwährend guten Absatz.

Im Wechselhandel wurden alle fremden Devisen ausgeboten; am lebhaftesten aber war die Nachfrage nach baarem Gelde, wozu vornehmlich die gesegnete Weinernte die Veranlassung giebt.

Industrie. Im Betriebe der Fabriken hat zum Theil der allgemeine Wassermangel einen bedeutenden Stillstand herbeigeführt, indessen sind dieselben bei dem eingetretenen Regenwetter wieder in Thätigkeit gesetzt worden.

Armenwesen. Für die hiesigen Armen wurden gesammelt 281 Thl. 18 Sg. 4 Pf. und die Abgabe vom Theater brachte ein 72 Thl. 11 Sg. 6 Pf. und die den

Digitized by Google

Armen verabreichten Unterstützungen betrugen an Geld 1058 Thl. 3 Sg. 11 Pf. und an Victualien 2430 Stück Schwarzbrode und 218 Portionen Fleischbrühe für Kranke. Außerdem wurden in dem hiesigen Hospitale 223 Personen und im Waisenhause und bei Nährmüttern 295 Kinder verpflegt.

Sicherheitspolizei. Es wurden 5 einfache und 4 qualifizirte Diebstähle verübt, und von dreien der erstern und 1 der letztern die Thäter dem Gerichte überliefert. — Im hiesigen Arresthause befanden sich am 15. Oktober zusammen 357 Individuen. — In dem städtischen Polizeigefängnisse wurden im Laufe des Monats 75 Personen verpflegt.

X.

Auszug aus dem Zeitungs-Berichte der Königl. Regierung zu Düsseldorf für den Monat Oktober 1834.

Preise der Lebensmittel. Die Kornvorräthe aus dem vorigen Jahre sind noch immer bedeutend, die Preise daher wenig verändert. Da aber in den meisten Nachbarländern die Erndte dem eigenen Bedarf nicht genügen soll, so wird eine größere Lebhaftigkeit des Fruchthandels und ein Steigen der Preise erwartet. Auf dem Markte zu Neuß fand folgender Verkehr Statt: die Zufuhr bestand in 6169 Sch. Weizen, 5777 Sch. Roggen, 649 Sch. Gerste, 290 Sch. Hafer, 1087 Sch. Buchweizen, 9327 Sch. Rübsaamen. Ausgeführt wurden: a) nach Holland 4470 Sch. Weizen, 5370 Sch. Roggen, b) nach dem Bergischen 1163 Sch. Weizen, 636 Sch. Roggen, 370 Sch. Gerste, 129 Sch. Hafer, 304 Sch. Buchweizen. — Der Werth der Einfuhr ist auf 56,618 Thl., jener der Ausfuhr auf 16,720 Thl. anzunehmen. Der Oelhandel war von wenigem Belang. Der Ertrag an Kartoffeln ist um mindestens ⅓ hinter der vorigjährigen zurückgeblieben, in gleichem Maaße haben sich die Preise gehoben. Auch bei dem Branntwein wird ein verhältnißmäßiges Steigen bemerkbar. Viele Brennereien

Digitized by Google

hatten unter den bisherigen ungünstigen Conjuncturen ihren Betrieb eingestellt oder vermindert.

Handel und Gewerbe bieten keine außergewöhnliche Erscheinungen dar. Die Fabrikation der Wollen-, Baumwollen- und Seidenwaaren bleibt durch die hohen Preise der rohen Stoffe gedrückt. Hinsichtlich der letztern, der Seidenwaaren nämlich, waltet jedoch der besondere Umstand ob, daß dieser Druck eigentlich nur die Manufakturen für Foulards und Modeartikel trifft.

Gesundheitszustand. Nervöse Fieber kommen nicht selten vor, ohne jedoch epidemisch zu seyn. Das Gallenfieber, welches in einigen Gegenden grassirte, nimmt merklich ab. Zu Fischelen, Kr. Crefeld, sind in einem Hause fünf Geschwister der Ruhrkrankheit erlegen, welche jedoch nicht weiter um sich gegriffen hat. Im Allgemeinen verdient der Gesundheitszustand durchaus befriedigend genannt zu werden.

Die Zahl der Geborenen beträgt .	2365	
Der Gestorbenen	1719	
Folglich sind mehr geboren. .		646 Indiv.
Im vorigen Jahre wurden im Monat		
Oktober geboren	2361	
Es starben	1212	
Damals Ueberschuß		1149 Indiv.

Unter den Gestorbenen erreichte ein Mann zu Schaan, im Kr. Grevenbroich, und einer zu Wesel das 90. Jahr., ein Mann zu Essen das 93. Jahr, einer zu Essen und ein anderer zu Wesel das 94. Jahr, ein Frauenzimmer zu Baumberg das 96. und eine Jüdinn zu Wesel das 98. Jahr.

Unglücksfälle. Im Ganzen haben 13 Personen während dieses Monats auf eine gewaltsame Weise das Leben eingebüßt. Von diesen haben 3 sich erhängt, 3 sind durch fallende Körper erschlagen, 3 todt gefallen, 2 verbrannt, 1 ertrunken, 1 umgebracht.

Allgemeine Polizei. Das Gefangenhaus zu Düsseldorf zählt gegenwärtig 318 männliche und 64 weibliche Gefangene, von denen 321 beschäftigt, 37 krank, 12 arbeitsunfähig sind und 12 Schulunterricht genießen.

Kirchenwesen. Am 1. d. M. feierte die evange-

Digitized by Google

lische Gemeinde zu Rees das 50jährige Amtsjubiläum ihres würdigen Pfarrers van der Werth, wobei sich allgemein eine große Theilnahme zu erkennen gab. Der Jubilar, obgleich schwach und sehr kränklich, predigte an diesem Tage noch selbst, und gereichte seine Predigt den zahlreich versammelten Zuhörern zur großen Erbauung. Auch die katholische Geistlichkeit des Orts legte ihre Theilnahme an den Tag, und wohnte dem Gottesdienst bei. Ein zweites Amtsjubiläum fand in diesem Monat und zwar am 18. zu Duisburg Statt, und betraf den Pfarrer an der dortigen kleinern Gemeinde, Mohn, ehemals Superintendent und Assessor der Provinzial-Synode von Jülich, Cleve und Berg. Der Jubilar predigte an diesem Tage noch mit seltener Lebendigkeit und Herzlichkeit über Ephes. 3, 20. 21. Das ganze Fest wurde überhaupt mit ungewöhnlicher Theilnahme und dabei in würdiger, dem kirchlichen Leben angemessener Haltung gefeiert, und so wie es Vielen zur Erbauung gereichte, so war es auch Allen eine willkommene Veranlassung, ihre Liebe und Verehrung für Se. Majestät den König laut und lebhaft zu bezeugen. Sehr erfreulich war es, daß auch hier wie in Rees die katholische Gemeinde ihre Theilnahme an diesem Jubelfeste dadurch an den Tag legte, daß sowohl der Geistliche dem Gottesdienste beiwohnte, als auch dem Jubilarius ein schönes Bild, das heilige Abendmahl von Leonardo da Vinci vorstellend, zum Geschenke gemacht wurde.

XI.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Coblenz für den Monat Oktober 1834.

Gesundheitszustand. Der Gesundheitszustand war im Ganzen befriedigend und die Sterblichkeit gering. Der herrschende Krankheitscharakter war fortdauernd nervös, mit gastrischen Complicationen. Catharrhalische Anfälle und Augenentzündungen wurden ebenfalls bemerkt. In den Kr. Altenkirchen, Neuwied, Ahrweiler, Adenau und Zell zeigte sich das Nervenfieber, meistens in einzelnen Landgemeinden. Es war jedoch weder bösartig, noch griff es weit um sich. Im Kr. Ahrweiler starben von 90 Erkrank-

Digitized by Google

ten sieben Personen, in den übrigen Kreisen verhältnißmäßig weit weniger. Zur Abwendung der Gefahr weiterer Verbreitung werden die nöthigen medicinisch-polizeilichen Maaßregeln ergriffen. Sie bestehen hauptsächlich in Belehrung der Einwohner, über die vorbauenden Maaßregeln, in Beförderung einer größern Reinlichkeit und in den Bemühungen der Distriktsärzte, welche in solchen Fällen die Kranken besuchen, ohne gerufen zu werden, und den Armen nicht allein unentgeltliche Hülfe leisten, sondern auch die Orts- und Kreisbehörden veranlassen, ihnen Arzneien und Krankennahrung aus Armenmitteln zu verschaffen.

In mehreren Gemeinden des Kr. Coblenz hat sich unter dem Rindvieh die Maul- und Klauenseuche gezeigt. In den Kr. Neuwied, Altenkirchen und Kreuznach kam sporadisch noch immer die Lungenfäule vor; im Kr. Simmern hat sie dagegen ganz aufgehört.

Merkwürdigkeiten. In einem so merkwürdigen Sommer, wie der diesjährige, hat es auch in diesem Regierungsbezirke nicht an Bäumen und Weinstöcken gefehlt, die zum zweitenmale blühten und Früchte trugen. In den Weinbergen zu Horchheim, ohnweit Ehrenbreitstein, hat man aber auch am 28. September und am 7. d. M. zwei Nester von Flachsfinken (Fringilla linaria L.) gefunden, wovon das eine ausgebrütete Jungen, das andere aber 5 Eier enthielt.

Nicht weit von Cochem liegt auf der Höhe die Ruine der Winneburg, welche unter der französischen Herrschaft mit einigen kleinen Grundstücken verkauft wurde, und in die Hände eines Müllers kam. Der K. K. Oesterr. Staatskanzler Fürst von Metternich-Winneburg hat die Ruine dieser, seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts seiner Familie gehörigen Burg wieder angekauft, den Ertrag des damit verbundenen kleinen Grundeigenthums aber den Armen der Stadt Cochem zugewiesen. Seitdem hat derselbe auch das in Böhmen verfertigte Wappen seines Hauses durch Sr. Maj. des Königs Gesandtschaft am Bundestage nach Cochem befördern lassen, wo es am 14. d. M. an dem Hauptthurme der Winneburg befestigt wurde.

Die im Kr. Wetzlar liegende nicht viel über 3000 Seelen zählende Standesherrschaft Solms-Hohensolms-Lich hat einen wenig fruchtbaren und zur Ernährung der Popula-

Digitized by Google

tion nicht hinreichenden Boden, auch fehlen ihr andere Erwerbzweige der Industrie, weshalb die Einwohner öfters nach Amerika auswandern. Gegenwärtig hat die verwittwete Fürstinn von Solms-Lich, deren wohlthätige Gesinnung allgemein bekannt ist, einen Schritt gethan, um einige industrielle Hülfsquellen zu eröffnen. Es ist nämlich in Erda eine Fabrik von Baumwollenzeugen aller Art errichtet worden, welche ohne Aussicht auf pekuniären Gewinn, vorzugsweise darauf berechnet ist, einer Anzahl Familien Arbeit zu verschaffen. Die Weber erhalten den Unterricht in den verschiedenen Arten des Webens unentgeltlich, und es sind bereits sieben neue Lehrlinge in die Werkstatt aufgenommen worden. Nach beendigter Lehrzeit wird den Aermeren bei ihrem Austritte die nöthige Webergeräthschaft geschenkt. Schon sind 11 Webstühle selbstständig im Gange und die Färberei und Druckerei sind gleichfalls in Wirksamkeit gesetzt.

Industrie, Handel ꝛc. Der Handel ist im Ganzen thätig gewesen, nur den Absatz der Weine (mit Ausnahme des Ahrbleicharts, welcher einigen Debit gehabt hat) will sich noch nicht beleben. Von dem diesjährigen Wachsthume sind nur kleine Verkäufe von der Kelter aus geschehen, weil es den Minderwohlhabenden an Fässern zum Aufbewahren fehlte. Daher steht auch noch kein Preis fest, denn der Spekulant zögert, um möglichst geringe Preise zu bewirken und der Producent hofft auf größere.

Die bedeutenden Jahrmärkte waren ziemlich belebt. So z. B. war der Jahrmarkt des Landstädtchens Mayn mit 334 Buden besetzt, und wurden daselbst 380 Pferde, 550 Stück Rindvieh und über 1200 Schweine zu guten Preisen verkauft.

Zu Brück, im Kr. Adenau, ist eine Schmelzanstalt für das in dem dortigen Bergwerke gewonnene Spießglanzerz errichtet worden, welche guten Fortgang hat.

Im Monat Oktober sind auf dem Rheine

eingegangen	35 große Schiffe		
	77 mittlere „	158,	
	46 kleine „		
ausgegangen	35 große „		
	109 mittlere „	200,	
	56 kleine „		
	zusammen . . .	358.	

Digitized by Google

An Produkten und Fabrikaten wurden
eingeführt
1. als Transit nach Holland u. in die Freihäfen 61,754 Ct.
2. im Inland verblieben . 85,408 „
zusammen . . . 146,862 Ct.
Ausgeführt wurden
1. aus Holland und den Freihafen . . . . . 51,656 Ct.
2. aus dem Inlande . . 33,752 „
zusammen . . . 85,408 „
zusammen . . . . . 232,270 Ct.

An Nutz- und Bauholz gingen ein: an Buchen 7295 Cubikmeter, Tannen 5921 dgl., wovon der größere Theil nach Holland transitirte.

XII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Trier für den Monat Oktober 1834.

Gesundheitszustand. Der gegen die Mitte des vorigen Monats eingetretene plötzliche Witterungswechsel wirkte auf die Gesundheit der Menschen nachtheilig ein und erzeugte häufige gastrische Fieber und rheumatische und katharrhalische Leiden. Im Kr. Prüm ist die Ruhr (Colitis) in mehreren Bürgermeistereien ausgebrochen; dieselbe zeigt sich mehrentheils als Dyssenteria rubra und hat in einem Bezirke von 115 Erkrankten 13, in einem andern von 42 von derselben Befallenen 7 dahin gerafft. Von den Behörden sind zweckmäßige Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung des weitern Umsichgreifens der Krankheit getroffen und es ist eine Belehrung über die Mittel zur Vorbeugung derselben und über die Behandlung der Kranken durch das Amtsblatt von der K. Regierung bekannt gemacht worden. Zu Lieser, Kr. Berncastel, liegen noch mehrere Nervenkranke danieder, und es scheint daselbst dieses Uebel eher im Zu- als Abnehmen zu seyn. Auch an andern Orten, vorzüglich auf dem Lande, hat sich hin

und wieder das schleichende Nervenfieber gezeigt. In mehreren Gemeinen des Merziger Kr. herrscht das Wechselfieber. Im allgemeinen war die Sterblichkeit übrigens nur gering und namentlich in hiesiger Stadt überstiegen die vorgekommenen Geburten die Zahl der Sterbfälle um 41 pr. C. — Unter den Hausthieren war der Gesundheits-Zustand im Ganzen befriedigend. Nur in einigen Bürgermeistereien des Kr. Saarlouis zeigte sich hie und da die sogenannte Tollkrankheit (Abdominalkoller) und zu Freudenburg, im Saarburger Kreise die contagiöse Rotzkrankheit unter den Pferden, in den Kr. Saarbrücken und Saarlouis fielen mehrere Schweine an der Bräune.

Kirchen- und Schulwesen. Durch Errichtung mehrerer neuen Schulen und Anstellung tüchtiger Gehülfen zur Unterstützung unfähiger Lehrer an vielen Orten ist eine noch zunehmende Verbesserung des Jugend-Unterrichts vorbereitet worden.

Handel, Gewerbe und Communikation Der Handel mit Vieh ist noch immer unbedeutend und findet nur im Durchschnitt zu niedrigen Preisen statt. Ueber den Absatz des neuen Weines und dessen Preise läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen, da sich bis jetzt nur wenig fremde Käufer eingefunden haben. — Die Königl. Allerhöchste Cabinetsordre vom 28. September d. J. in Betreff der Erhebung der Weinsteuer, wodurch den Klagen der Weinbauer besonders bei stockendem Verkehr mit Weinen großentheils abgeholfen worden, hat bei den Weinproduzenten die dankbarste Anerkennung gefunden. — Die Lederfabrikanten zu Prüm haben auf der Leipziger Herbstmesse gute Geschäfte gemacht. Auf der Saar und der Mosel ruhte die Schifffahrt wegen des niedrigen Wasserstandes bis vor Kurzem fast gänzlich; seit dem eingetretenen Regenwetter sind diese Ströme etwas belebter. — Der Schwarz- und Weißblechfabrik zu Dillingen, welche mit Erweiterung der vorhandenen Walzwerke beschäftigt ist, so wie den Fayence-Fabriken zu Wallerfangen und Mettlach fehlte es nicht an Absatz. Auch die Papiermühlen im Kr. Saarlouis hatten guten Fortgang, und in den Kohlengruben fand eine angemessene Arbeiterzahl Beschäftigung und Verdienst. Die Eisenwerke der Eifel konnten wegen Wassermangel die größte Zeit des vorigen Monats nur wenig fabriciren.

Digitized by Google

XIII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Aachen für den Monat October 1834.

Geburten, Sterbefälle, Krankheiten, Viehseuchen. Im verflossenen Monat sind

geboren:	Knaben	487	970
	Mädchen	483	
gestorben:	Männlich	504	1024
	Weiblich	520	

folglich mehr gestorben 54

Dieses ungünstige Resultat ist namentlich durch die Städte Aachen und Eupen und den Kr. Malmedy herbeigeführt. Seit einer Reihe von Jahren ist die Sterblichkeit nicht so groß gewesen und selbst während der Dauer der Cholera-Epidemie in Aachen hat sie nur ein einziges Mal diese erreicht. Wechsel- und Nervenfieber dauerten vorherrschend fort und entwickelten mitunter einen so bösartigen Charakter, daß die Erkrankten demselben unterlagen. Bei den Kindern kamen hauptsächlich die Masern, der Keuchhusten und das Scharlachfieber vor. Die Ruhrkrankheit dauerte in dem Kr. Malmedy anscheinend in abnehmendem Verhältnisse fort. Nichtsdestoweniger hat sie dort im October noch 98 Individuen weggerafft und hat sich seitdem auch in dem Kr. Montjoie, namentlich in dem Dorfe Kalterherberg, gezeigt. Das Vorurtheil des gemeinen Mannes, daß man der Natur ihren Lauf lassen und keine Arzneimittel anwenden müsse, ist bei dieser Krankheit, die schon bei dem ersten Entstehen Aufmerksamkeit und sorgsame Behandelung fordert, höchst nachtheilig, und so sehr auch Seitens der Behörden und namentlich auch der Geistlichen auf die Unterdrückung jenes Wahns durch Belehrung gewirkt wird, so scheint es doch selbst bei den vorliegenden Erfolgen vieler durch ärztliche Behandlung Genesenen noch immer nicht gelingen zu wollen, ein so nachtheiliges Vorurtheil zu besiegen.

Die Krankheit unter dem Hornvieh, welche sich in den

Bürgermeistereien Froitzheim, Kelz und Füssenich (Kr. Düren) gezeigt hat, läßt noch nicht ganz nach. Auch ist der Milzbrand in den Gemeinden Inden und Broich, vorzüglich aber in dem letztern Orte, wo 34 Stück daran gefallen sind, bemerkt worden. Zu Inden hat die Krankheit aufgehört, auch zu Broich läßt dieselbe bedeutend nach, indem am 25. nur noch 3 Stück als krank angegeben wurden. Die fauligte Bräune, welche in Weldorf unter den Schweinen herrschte, hat bei dem Eintritt der kühleren Witterung gänzlich aufgehört.

Landes-Cultur und Industrie. Durch die außerordentliche Menge von Feldmäusen, welche als Folge der großen Dürre sich zeigten, und deren Vertilgung durch die angewandten Mittel nicht bezweckt werden konnte, so wie wegen der außerordentlichen Trockenheit des Bodens war die Bestellung der Saat in vielen Gemeinden zurückgeblieben, so daß sich hin wieder deshalb Besorgnisse erhoben. Bei der noch zeitig erfolgten Aenderung des Witterungsstandes ist es jedoch gelungen, das Feld überall zu bestellen und es darf der Hoffnung Raum gegeben werden, daß wenn kein zu früher Frost eintritt, die Vertilgung der Feldmäuse, woran man überall thätig arbeitet, ganz bewirkt und die junge Saat gegen fernere Gefährdung gesichert werden wird. — Die Kartoffel-Erndte ist durchgängig beendigt und hat nur einen mittelmäßigen Ertrag gewährt. Der Flachs ist schlecht gerathen, weshalb denn auch die Preise desselben gestiegen sind. — Durch die nunmehr bald in ihrer ganzen Ausdehnung zu erwartende Beendigung des Straßenbaues zwischen Montjoie und Malmedy wird die Kalkbeziehung aus der Gegend von Cornelimünster für die Bewohner des Kr. Malmedy wesentlich erleichtert und die dortigen Einwohner erkennen um so mehr die ihnen dadurch zu Theil gewordene Wohlthat, als der Boden im Kreise Malmedy durchweg feucht und kalt ist, also vorzugsweise jenes erwärmenden Düngmittels bedarf.

Handel und Fabriken. Die Wollmanufacturen der Stadt Aachen und Montjoie sind fortwährend im angemessenen Betriebe. In Eupen aber gewinnen dieselben einen noch lebhaftern Schwung, da die Bestellungen aus der Levante immer bedeutender werden, die Wollpreise allmählig sinken und durch den jetzigen Wasservorrath,

Digitized by Google

die Fabrikation wieder begünstigt ist. — Durch den eingetretenen Regen ist auch für die Eisenhämmer im Kr. Schleiden größere Thätigkeit herbei geführt. — Der Bleihandel daselbst nimmt zu und gewährt vielen Einwohnern augenblicklich Brod. Die kleineren Tuchfabriken in Malmedy, welche bisher nur auf die Verarbeitung grober Tücher beschränkt waren, fangen jetzt an, auch gute Mittelsorten von 2 à 2½ Thl. pro Elle zu liefern.

XIV.

Vom hohen Ministerio ertheiltes Patent.

Am 13. November 1834 dem W. von Lagerström zu Berlin,

auf eine als neu und eigenthümlich anerkannte Methode der Schnürung für Fenster-Rouleaux, vermöge welcher sich dieselben nach Belieben von oben oder von unten öffnen lassen, unbeschadet der Anwendung dessen, was bei dieser Methode bereits bekannt ist,

Fünf hinter einander folgende Jahre und im ganzen Umfange des Preußischen Staates gültig.

XV.

Ertheilte Concessionen, Permissionen und Belehnungen für Berg- und Hüttenwerke im rhein. Haupt-Berg-Distrikt.

Berg-Amts-Bezirk Siegen.

Der Schichtmeister, Hüttenschulz J. D. Stein sen. Sohn zu Kirchen, erhielt unterm 17. October 1834 die Belehnung für die Eisensteingrube Glücksbrunner Beilehn bei Düschenbach, Kr. Altenkirchen.

Der Eigenlöhner D. Kapp zu Alsdorf u. Conf., erhielt unter gleichem Dato die Belehnung für die Eisensteingrube Rohlandseck bei Grünebach, Kr. Altenkirchen.

Digitized by Google

Der Bergmann H. Stein zu Achenbach, erhielt unterm 21. ejusd. die Belehnung für die Eisensteingrube Trippelkaute bei Gosenbach, Kr. Siegen.

Der Bergmann J. Theis zu Buschhausen, erhielt unter gleichem Dato die Belehnung für die Eisensteingrube Bitzengarten bei Bautenberg, Kr. Gummersb.

Der Bergmann P. Achenbach zur Hammerhütte bei Siegen, erhielt unterm 23. ejusd. die Belehnung für die Eisenstein-, Kobalt- und Kupfererzgrube Putzhorn bei Siegen.

Der Gewerke M. Gerhardus zu Mudersbach, erhielt unter gleichem Dato die Belehnung für die Eisensteingrube Gottesseegen bei Mudersbach, Kr. Altenkirchen.

F. Gerhold von Leidmar und A. Wahle von Stadtberg, erhielten unterm 12. November 1834 die Belehnung für die Gipsgrube Mottengrube bei Borntosten, Kr. Brilon.

Digitized by Google

XVI.

Nachweisung

der Durchschnitts-Marktpreise im Monat October 1834 nach amtlichen Angaben.

Markt-Orte.	Berliner Scheffel.												Heu p. Centner.			Stroh p. Schock zu 1200 Pfund.		
	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.			Kartoffeln.					
	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.
Köln	1	15	7	1	5	3	—	26	5	—	18	7	10	9	—	22	6	5	5	—
Bonn	1	15	7	1	4	8	—	23	9	—	18	2	9	—	—	23	9	6	8	9
Mülheim. .	1	16	10	1	5	11	—	26	8	—	17	8	9	—	—	28	—	4	24	—
Düsseldorf.	1	20	9	1	7	3	1	—	9	—	20	6	14	—	—	23	—	7	15	—
Elberfeld. .	1	27	6	1	14	6	1	3	9	—	24	—	14	3	—	26	—	8	20	—
Essen	1	28	—	1	10	—	1	—	—	—	20	—	12	—	—	20	—	5	—	—
Solingen. .	1	27	—	1	14	7	1	4	5	—	24	8	12	6	—	27	6	8	4	—
Crefeld . . .	1	20	6	1	5	—	—	27	—	—	18	9	10	—	—	20	—	4	18	—
Neuß. . . .	1	17	—	1	4	3	—	28	—	—	18	5	9	9	—	22	—	4	23	8
Duisburg .	1	22	6	1	7	6	—	27	6	—	20	—	10	—	—	28	—	6	—	—
Emmerich .	1	23	9	1	9	11	—	23	10	—	—	—	10	—	—	14	—	4	10	—
Rees	1	17	9	1	6	5	—	24	3	—	15	9	6	—	—	15	—	5	—	—
Wesel . . .	1	20	6	1	7	4	—	23	5	—	19	9	11	6	—	16	10	5	17	2
Cleve	1	22	8	1	5	2	—	27	—	—	18	2	13	6	—	14	—	4	24	—
Geldern . .	1	21	5	1	6	3	—	24	—	—	17	—	7	5	—	25	4	4	23	7
Goch	1	24	4	1	7	4	—	25	10	—	16	6	11	3	—	23	1	5	12	—
Kempen . .	1	21	11	1	4	8	1	1	2	—	24	—	10	—	—	26	—	7	12	—
Rheinberg .	1	17	7	1	6	—	—	25	2	—	17	6	8	3	—	20	—	4	18	6
Koblenz . .	1	17	10	1	8	2/5	—	28	7	—	19	9 2/5	13	—	1	—	—	8	—	—
Kreuznach .	1	17	2	1	7	8	—	26	8	—	19	8	10	—	1	10	—	8	10	—
Wetzlar . .	1	13	10	1	5	3	—	27	8	—	21	8	30	—	1	4	—	5	15	—
Trier. . . .	1	21	4	1	10	2	—	25	5	—	16	4	7	—	—	20	—	6	—	—
Saarbrück.	1	25	8	1	12	2	1	3	8	—	17	9	7	—	—	24	—	7	20	—
Saarlouis .	1	28	1	1	9	6	—	16	11	—	17	5	5	6	—	21	—	6	—	—
Aachen. . .	1	22	4	1	6	3	—	28	5	—	21	—	15	—	—	20	—	5	7	—
Düren . . .	1	13	8	1	1	2	—	24	6	—	17	5	7	6	—	20	—	4	10	—
Eupen . . .	1	28	—	1	10	—	1	—	—	—	24	—	14	—	—	20	—	6	—	—
Jülich . . .	1	15	1	1	2	3	—	25	1	—	16	8	8	8	—	20	11	4	5	—
Malmedy. .	1	20	—	1	8	—	—	—	—	—	22	—	10	—	—	14	—	4	—	—

Digitized by Google

XVII.

Personal-Chronik.

Regierungsbezirk Köln.

Schwarz, F. J., bisher Vikar zu Lechenich, z. Pfarrer in Fischenich ern., an die Stelle des ꝛc. Schevens. — Schöler, Pfarrer zu Drabenderhöhe, erh. den Rothen Adler-Orden vierter Kl. — Grimm, bish. Landgerichts-Assessor; Cremer, desgl,. zu Landgerichtsräthen ern. — Poncelet, E., zu Brühl, erh. die Rettungsmedaille mit dem Bande. — Büttgenbach, J., bish. Vikar, z. Pf. in Iversheim; Hermes, T. J., bish. Vikar, z. Pfarrer in Bocklemünd; Rolshoven, J., bish. Vikar, z. Pfarrer in Hermülheim; Scheuvens, P., bish. Pfarrer zu Fischenich, z. Pfarrer in Meschenich; Joen, C. W. J., bish. Vikar zu Flistedten, z. Pfarrer in Weiler; Nießen, L., bish. Vikar zu Simmerath, z. Pfarrer in Antweiler; Esser, P. W., bish. Vikar zu Gressenich, z. Pfarrer in Schwerfen ern. — Kerp, J., bish. Gem. Scheffen, kommiss. z. Bürgerm. von Sieglar ern., an die Stelle des verstorb. ꝛc Giesen. — Prof. Dr. Bleißem, Advokat-Anwalt beim Appell. Hofe zu Köln, z. Justizrath ern. —

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Dr. Vallender, J. A., prakt. Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer, zu Straelen niedergel. — Mohn, evangel. Pfarrer zu Duisburg, erhielt den Rothen Adler-Orden 3. Kl. — Kleudgen, P. K., bish. Advokat, z. Anwalt bei dem Landgerichte zu Elberfeld ern. — Degreck, bish. Landgerichtsrath zu Düsseldorf, z. Appellationsgerichtsrath ern. — Clostermann, bish. Justizrath und Friedensrichter zu Elberfeld, z. Landgerichtsrath beim dortigen Landgericht ern. — Wortmann, W. Kaufm, bish. Beigeord. zu Elberfeld, z. kommiss. Bürgerm. v. Kronenberg ern. —

Regierungsbezirk Koblenz.

Von Runckel, E., Landger. Assess. zu Koblenz, z. Staatsprocurator ern. — Dr. Wiesbaden, F., Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer, in Kreuznach niedergel. — Blum, evang. Pfarrvikar, z. Pfarrer in Obereleen ern. — Fuchs, L., evang. Predigtamts-Cand., z. Pfarrer in Pfalzfeld

ern. — Dietrich, F. C., Pharmaceute in Kreuznach, als Apotheker II. Kl. approb. — Stachelhaus, F., in Kastellaun, als Wundarzt II. Kl. approb. — Gräff, bish. Landgerichtsrath zu Koblenz, in gleicher Eigenschaft nach Elberfeld versetzt. — Christ, P., zu Koblenz, als Wundarzt II. Kl. approb. — Dr. J. B. Laymann zu Koblenz und Dr. J. H. Rath aus Metternich, als prakt. Aerzte und Wundärzte approb. — Knöll, Pfarrer zu Waldorf, z. Schulinspektor für die kathol. Schulen zu Königsfeld, Niederbreisig und Sinzig ern. — Dr. E. Groos, als prakt. Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer in Wetzlar niedergel. — Wasserburger, Königl. Förster zu Hirschfeld gestorb. — Stork, G. C. F.) evang. Pfarrer zu Kastellaun gestorb. — Mäder, E. W., Wundarzt I. Kl., in Unkel niedergel. — Kaul, M., Landger. Refer., an das Landgericht zu Köln versetzt. — Frank, A. G., Landger. Refer., an das Landgericht zu Trier versetzt. — Reusch, landräthl. Kanzleigehülfe zu St. Goar, z. kommiss. Bürgermeister von Rhens ern. — Giersberg, Landger. Ref. zu Sinzig, z. kommiss. Bürgermeister von Sinzig ern. — Holzbacher, Lieuten. und landräthl. Kanzleigehülfe zu Kreuznach, z. kommiss. Bürgerm. von Waldalgesheim ern. — Hirschbrunn, Prem. Lieut. zu Obermendig, z. kommiss. Bürgerm. von Königsfeld ern. — Konrads, bish. Bürgerm. von Königsfeld, auf seinen Wunsch nach Niederbreisig versetzt. — Petry, bish. Rektor der höhern Stadtschule zu Simmern, z. Direktor der höhern Stadtschule zu Sobernheim ern. —

Regierungsbezirk Trier.

Röchling, Landger. Rath, z. kommiss. Präsidenten, Fastnagel, Staatsprok., z. Staatsprok., Rambs, Assessor, z. ersten Mitgliede u. Instructionsrichter, u. Röggerath, Friedensrichter u. Justizrath, z. zweiten Mitgliede bei dem in Saarbrücken errichteten Zucht-Polizeigerichte ern. — Von Westphalen, bish. Reg. Rath, auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt, erh. zugleich den Charakter eines Geh. Reg. Raths. — Bärsch, bish. Landrath zu Prüm, z. Reg. Rath ern. — Dr. Chevalier, Kreisphysikus zu Merzig; Bach, Kreischirurgus zu Prüm, erhielten die silberne Impfmedaille. —

Digitized by Google

Regierungsbezirk Aachen.

Bei Erneuerung der Hälfte der kreisständischen Abgeordneten und deren Stellvertreter für den Landkreis Aachen, sind an die Stelle der durch das Loos Ausgeschiedenen folgende Abgeordnete und Stellvertreter wieder gewählt und bestätigt worden:

Für die Bürgermeisterei	Als Abgeordnete.	Als Stellvertreter.
Alsdorf	Hennes, Bürgerm.	Johnen, T., Beigeordn.
Bardenberg	Schirbach, desgl.	v. Fisenne, Gemeinder.
Brand	Kuck, desgl.	Krott, Beigeordn.
Büsbach	Mees, Beigeordn.	Oslender, Gemeinder.
Cornelimünster	Giesen, Bürgerm.	Schonauen, desgl.
Herzogenrath	Cornely, desgl.	Schumacher, desgl.
Rimburg	v. Meer, Beigeordn.	Savelsberg, desgl.
Walheim	Simons, desgl.	Knorr, desgl.
Forst	Kogel, Gemeinder.	Klinkenberg, desgl.

Lecomte, J., bish. Defervitor der ehem. Kapuzinerkirche zu Eupen, z. Pfarrer zu St. Vith ern., an die Stelle des verstorb. ꝛc. Klein. — Müller, bish. Beigeordn. v. Soetenich, z. prov. Bürgerm. von Keldenich ern., an die Stelle des auf sein Ansuchen entlass. ꝛc. Lammert. — Hendrichs, J., vorm. Pfarrer zu Weyer, z. Kantonnalpfarrer in Heinsberg ern., an die Stelle des verstorb. ꝛc. Brandts. — Feikes, M., bish. Vikar zu Hemmerden, z. Pfarrer in Rickelrath ern., an die Stelle des verstorb. ꝛc. Wanten. — Dr. Cannetta, prakt. Arzt zu Montjoie, mit der interim. Verwaltung des Kreisphysikats das. beauftragt, an die Stelle des auf sein Gesuch entlassenen Dr. Jonas.

Digitized by Google

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1834. 11s Heft.

Ankündigung und Subscriptions-Einladung.

Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig erscheint:

Kurzgefaßtes vollständiges

stamm- und sinnverwandtschaftliches

Gesammt-Wörterbuch

der

Deutschen Sprache,

aus allen ihren Mundarten und mit allen Fremdwörtern.

Ein

Hausschatz der Muttersprache

für alle Stände des Deutschen Volkes;

von

Jakob Heinr. Kaltschmidt,

Professor.

Dieses auf Subscription herauskommende Werk, welches Einen Band in groß Quart auf feinem Druckvelinpapier bilden wird, erscheint in 11 monatlichen Lieferungen von 12 Bogen zum Preise von 20 Sg. — Die 1e und 2e Lieferung sind bereits versandt.

Die Subscription auf obiges Werk geschieht in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes; in Köln bei J. P. Bachem.

Digitized by Google

Geschenk für die erwachsenere weibliche Jugend.

In allen Buchhandlungen (in Köln bei J. P. Bachem) ist zu haben:

Sickel, Dr. G. A. F.,

Lebensbilder,

in Erzählungen für die reifere weibliche Jugend gebildeter Stände.

Magdeburg, W. Heinrichshofen, geh. 1 Thl.

Der Herr Verfasser hat durch Herausgabe dieses Buches den besten Schriftstellern, die in dieser Gattung auftraten, sich zugesellt. Eltern, die ihren eben heranwachsenden Töchtern etwas Gutes, die zarten Keime reiner, unverdorbener Weiblichkeit Pflegendes, den religiösen Sinn Weckendes, in die Hände geben wollen, können die hier gebenen Erzählungen:

1) Drei Tage aus dem Leben zweier Schwestern. 2) Es kann anders werden! 3) Der Weg zur Höhe. 4) Das ist ja nur eine Kleinigkeit; 5) Wissen Sie schon das Neueste? 6) Durch! 7) Die Nothlüge. 8) Frauenadel. 9) Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz. 10) Wozu dient das?

mit Fug und Recht empfohlen werden.

R.

Sonderbares Mittel, Obstbäume gegen die Raupen zu schützen. . . . . S. 183
Vortheilhafter Anstrich für Obstbaumstämme. 184
Ein vortreffl. Baumpflaster. Von C. Forsyth 184
Kultur des Mais. 185
Runkelrübenkaffee 185
Neue Methode, Kälber zu mästen 185
Butter 14 Tage vollkommen frisch zu erhalten 186
Pressen des Torfs und der Braunkohle. . . 186
Vermeintl. Steinkohlen- u. wahrscheinl. Braunkohlen-Anzeigen im Kr. Mayen, R. B. Kobl. 187
Qualität der Weißbleche der Dillinger Hüttenwerke im R. B. Trier 189
Stahl mit weichem Eisen durchzuschneiden. . 190
Herrn Toplis's Pacificator. 190
Verfälschung des Papiers mit Kreide und Meudoner Weiß zu ermitteln. 191
VIII. Literatur, Landkarten, Lithographien.
1) Augusti, Dr. J. C. W., Beleuchtungen der Religions-Wanderungen des Hrn. Thomas Moore. 192
2) Oppen, O. H. A. von, Geschworne u. Richter. 194
3) Verordn. u. Instruktionen über die Verwalt. der direkten Steuern im Reg. Bez. Düsseldorf. . . 194
4) Quix, Ch., Geschichte der ehem. R. Abt. Burtscheid 194
5) Dr. De Greck, P., Leben u. Wirken v. A. Gelen 195
6) Weyden, E., Feierstunden 196
7) Rose, K. W., Revision des Beschlusses der Kritik über die Theorie der Geologie. 196
8) Scheibler, H., der physikal. u. musikal. Tonmesser 196
IX. Auszug aus dem Zeitungsberichte der K. Reg. zu Köln für den Monat Oktober 1834 . 197
X. " " zu Düsseldorf f. d. M. Okt. . 200
XI. " " zu Coblenz f. d. M. Okt. . . 202
XII. " " zu Trier f. d. M. Okt. . . . 205
XIII. " " zu Aachen f. d. M. Okt. . . 207
XIV. Vom hohen Ministerio ertheiltes Patent. . . 209
XV. Ertheilte Concess., Permiss. u. Belehnungen für Berg- u. Hüttenw. im Rhein. Haupt-Berg-Dist. 209
XVI. Durchschnitts-Marktpreise für die ganze Provinz im Monat Okt. 1834. 211
XVII. Personal-Chronik für alle 5 Reg. Bezirke. . 212

Bemerkung.

Die Ankündigung über die Fortsetzung dieser Zeitschrift in 1835 ist dem gegenwärtigen Hefte beigeheftet.

Die gegenwärtige Umschlags-Seite möge mit den Namen derjenigen verehrten Männer ausgefüllt werden, welche zu der neuen Folge der Prov. Blätter bereits Beiträge gegeben, oder deren nächstens versprochen haben, wobei aber die Angabe der Titel dieser schätzbaren Mitarbeiter, wegen Mangel an Raum, umgangen werden muß.

Aldefeld in Aachen, Althans in Saynerhütte, Anschütz in Coblenz, Arndt in Bonn, Arndts in Düsseldorf, Augusti in Bonn, Bärsch in Trier, Bergemann in Bonn, G. Bischof in Bonn, E. Bischoff in Bonn, A. Bleibtreu in Erpel, L. Bleibtreu in Kloster Pützchen, Böhm in Andernach, Brüning in Elberfeld, Borlatti in Lechenich, Buß in Creuznach, von Daniels in Köln, Diesterweg in Bonn, Eiler in Bonn, Eskens in Trier, Fallenstein in Coblenz, Fasbender in Düsseldorf, Fiedler in Wesel, Fulda in Bonn, Goldfuß in Bonn, Grube in Düsseldorf, Hansen in Lisdorf, Harleß in Bonn, Hesse in Bitburg, Heuberger in Coblenz, Hisgen in Trier, Jacobi in Siegburg, Kraus in Langerwehe, von Knoppäus in Neuwied, von Lassaulx in Coblenz, Martins in Bonn, Mecke in Coblenz, Menn in Düsseldorf, Nees von Esenbeck in Bonn, Nitzsch in Bonn, Nöggerath in S. Johann-Saarbrücken, von Oeynhausen in Bonn, Pauls in Coblenz, Ristelhüber in Brauweiler, Ritz in Aachen, von Rohr in Ottweiler, Schäffer in Sayn, Schmidt I in Berlin, Schulze in Düren, Scotti in Düsseldorf, Sello in Saarbrücken, Simons auf Vogelsang, von Straumberg in Coblenz, Trimborn in Bonn, von Ulmenstein in Düsseldorf, Umpfenbach in Düsseldorf, Voget in Heinsberg, Wohl in Köln, Weyden in Köln, Wolff in Malmedy, Wutzer in Bonn, und mehrere Ungenannte.

Digitized by Google

N° 12.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Freiherrl. von Romberg'sche Bibliothek

Neue Folge.

Vierter Band.

Zwölftes Heft.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1834.

Inhalt.

I. Die Rosenburg zu Kessenich bei Bonn . . . 215

II. Architektonische und andere alte Denkmäler aus den rheinisch-westphälischen Provinzen in einer Gallerie kleiner Basreliefs aus Gußeisen von der K. Eisenhütte zu Sayn b. Kobl. 219

III. Ueber die Menge der festen Substanzen, welche der Rhein zum Meere führt 232

IV. Andeutungen über das Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler d. d. Berlin den 4. Juni 1834. Von Hrn. Dr. H. D. Hamann, Oberlehrer am Kön. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen 235

V. Einfluß des Monds auf die Witterung, auf Pflanzen, Thiere u. Krankheiten der Menschen 253

VI. Kunstvereine. 269

VII. Coloniensia.

A. Kölsche Pefferlecker 257

B. Frage: woher mag das kölnische Wort Speculatius, eine Art Zuckergebäck in allerlei Formen herzuleiten seyn? 277

C Do bes noch nit lans et Schmitz Backes 278

D. Göbbelcher — Kölsche Göbbelcher . . 280

VIII. Miszellen.

Naturforschende Gesellschaft in Mainz . . . 281

Thierheilkunde 282

Anfrage an Kölns Kunstfreunde gerichtet . . 282

Nutzen des Flamänder Pflugs 283

Ueber den rosenrothen Klee (Trif. incarn. L.) 284

Schieferplatten z. Beschleun. der Reife d. Obstes 284

Oel zu reinigen und aufzubewahren 285

I.

Die Rosenburg zu Kessenich bei Bonn.

Zwei Punkte bei Bonn sind es, welche der Reisende gewöhnlich besucht, wir möchten sagen, besuchen muß, um eine An- und Uebersicht der ganz vortrefflichen, ungemein malerischen und lieblichen Umgegend der Musenstadt zu erhalten. Der erste ist der sogenannte Altezoll, eine unmittelbar an der Stadt gelegene alte Gartenanlage, zum vormaligen churfürstlichen Schlosse gehörig, auf einer Bastion des früher stark befestigt gewesenen Bonn's. Der Rhein fließt bei demselben vorbei und der Blick über ihn hinweg und vorzüglich nach Süden gerichtet überschauet das ganze Siebengebirge in der wunderschönen Gruppirung seiner vielfachen, in ihren Verhältnissen und Größen abweichenden, neben einander gereihten und auf einander gethürmten eigenthümlichen Kegelbergen, als ein Wahrzeichen ihres Ursprungs in Pluto's Gebiet, bis weit über den Drachenfels hinaus, und selbst der diesseits des Rheins gelegene Godesberg tritt noch in dem Bilde auf. Dieser, sich abzeichnend auf der breiten Gehängewand des dahinter liegenden kraterförmigen Roderberges, an welchen das romantische Rolandseck angelehnt ist, und der Drachenfels, beide mit den Trümmern ihrer alten Vesten, erscheinen im Mittelgrunde gleichsam als gigantische Wächter beider Stromufer für eine weitere Landschaft, welche sich aufwärts über dem Spiegel des seeartig geschlossen erscheinenden Rheines darstellt. Mehr nach der Nordseite hingewandt blinken die Fenster der ehemaligen Ab-

tet Siegburg auf ihrer abgesonderten vulkanischen Bergmasse, und nach dieser Seite hin schließen die zusammenhängenden, rückenartig gestalteten Berge des eigentlich bergischen Landes am fernen Horizonte das schöne Bild ab. Diese köstliche Aussicht ist allgemein bekannt und bedarf daher keiner nähern Schilderung. Eben so verhält es sich mit jener auf dem Kreuzberge, dem zweiten schönen, hinter dem Schlosse und Dorfe Poppelsdorf gelegenen Punkte, den der Reisende zu besuchen pflegt. Nahe- und Fernblick bieten dem Auge hier ein ganz anderes Bild dar, das man kaum minder schön nennen kann, obgleich es in seinem ganzen Charakter von jenem bedeutend abweicht. Vom Siebengebirge ist hier nicht viel zu sehen; nur die Spitzen desselben erheben sich noch über dem vorliegenden bewaldeten Venusberge. Aber im Vorgrunde entwickelt sich Bonn auf eine herrliche Weise in der schönen Ebene, vor ihm Poppelsdorf mit dem gleichnamigen Schlosse, nach allen Seiten hin umgeben von zahlreichen Dörfern und Gehöften in malerischen Situationen, und im Rücken der Stadt, jenseits des Rheins, Siegburg auf seinem Felsen, ganz im Hintergrunde endlich das höhere Gebirge des Siegflusses und im Ganzen noch tausend Einzelheiten und Mannichfaltigkeiten, die wir nicht aufzuzählen im Stande sind. Sendet man aber den Blick nördlich rheinabwärts so begegnet ihm am weit zurückgelegenen Horizont die hochgethürmte Colonia mit des Domes mächtiger Masse im schärfesten Umriß.

Nicht von diesen Aussichten aber möchten wir näher sprechen, da sie hinlänglich bekannt, gewürdigt und vielfach beschrieben sind. Auf eine andere vielmehr, welche beinahe ganz die Schönheiten beider zugleich darstellt und für sich jede der vorigen im Werthe weit überbietet, möge hierdurch die besondere Aufmerksamkeit des reisenden Fremden gerichtet werden. Wenn man auf der Landstraße von

Bonn nach Koblenz fährt, so erblickt man, doch erst seit wenigen Jahren, über dem ersten Dorfe hinter Bonn, welches rechts am Fuße des Gebirges liegt, über Kessenich, ziemlich hoch am Gebirgsabhang und fast genau über dem Kirchthurme dieses Dorfes, ein vielfach gethürmtes neues Gebäude von eigenthümlichem Ansehen. Es ist ein Landsitz in der Form eines mittelalterlichen Kastells, welchen Herr Professor Goldfuß in einer von ihm geschaffenen Gartenanlage vor wenigen Jahren erbaute und erst neuerlich mannichfach vergrößert hat. Man nennt ihn die Rosenburg. Die Anlage steht offenbar auf demjenigen Punkte in der Nähe von Bonn (eine kleine halbe Stunde davon entfernt), welcher die reichste und prachtvollste Aussicht darbietet. Dafür ist es insbesondere günstig, daß die schon an sich schöne Stelle auf einer gewissen Höhe am Berge liegt, wodurch der Gesichtskreis bedeutend erweitert und, man möchte sagen, ein Schauen in das Siebengebirge hinein möglich wird, welches überdies von diesem Punkte mehr in seiner Längenausdehnung ins Auge genommen werden kann; vom Altenzoll aus erscheint die Ansicht desselben, seiner Lage wegen, bedeutend mehr verkürzt. Mit Geschmack und besonderm Glücke wußte Herr Professor Goldfuß sich die Stelle zu seiner Anlage auszuwählen. Sie muß der Fremde besuchen und er kann es leicht, da der sinnige Besitzer jedem gerne den Zugang gestattet, welcher sich zu diesem Zwecke blos bei dem Gärtner zu melden hat.

Von der Hauptfronte des Gebäudes oder von seiner Altane mit gegen Südost gewandtem Blicke überschauet man zur Rechten die liebliche, waldbedeckte Hügelreihe, deren Fuß einige Dörfer in mannichfaltiger Gruppirung der Häuser und Gebäude, Baum-, Reben- und Gartenparthien zieren, und an ihrem Schlusse den wunderschönen Godesberg mit seinem hohen Thurme und zahlreichen Gemäuer der

vormals eisenfesten Burg, der schon sehr nahe gerückt ist und sich bei einigermaaßen günstigem Sonnenblick im schönsten Detail zu erkennen giebt. Zwischen ihm und den höhern vordern Bergen des Siebengebirges, dem Drachenfels insbesondere, der in der Ansicht dem Godesberg fast gegenüber zu liegen scheint, öffnet sich die weite schöne Kluft aus der der Rhein strömt und über welcher Theile der fernern Landschaft mit ihren in Gestalt und vegetativem Reichthume gleich ausgezeichneten Bergen sichtbar sind. Der Rhein läßt sich abwärts als ein schmaler Silberstreifen, die eigentliche Gruppe des Siebengebirges von der im Vorgrunde ausgebreiteten Ebene scheidend, verfolgen. Dieses zeigt sich in seiner ganzen Pracht entwickelt, und gegen Nordost stellt sich Bonn in der vollen Schönheit seiner Lage und ganz im Hintergrunde die Stadt Köln dar. Doch es läßt sich ein solches Bild nicht beschreiben: wer dürfte es wagen, die hundertfältigen Gruppen, groß und schön durch Vereinigung einer köstlichen Natur mit den Gebilden menschlichen Kunstfleißes, den unermeßlichen Reichthum der Gegenstände, belebt durch die mannichfachsten Wirkungen von Schatten und Licht und wahrhaft organischer Regsamkeit, in Worten zu schildern! Die Aussicht will genossen, mit eigenen Augen gesehen seyn. Sie ist es werth, werth wie irgend eine, die das ganze deutsche Vaterland, in welchem seiner Gauen es auch seyn möge, darbieten dürfte. Man erlasse daher der schwachen Feder zu beschreiben, was sie nicht zu beschreiben vermag. Einen Wegweiser wollten wir nur aufstellen; man folge ihm, und, gewiß dürfen wir seyn, man wird es uns Dank wissen, daß er aufgerichtet worden.

Digitized by Google

II.

Architektonische und andere alte Denkmäler aus den rheinisch-westphälischen Provinzen in einer Gallerie kleiner Basreliefs aus Gußeisen von der Königl. Eisenhütte zu Sayn bei Koblenz.

Es ist auf mehrern Königl. Eisenhütten-Etablissements unseres Staates üblich, daß zu jedem Neujahrstage ein kleines Basrelief mit irgend einem interessanten, auf Zeit oder Lokal bezüglichen Gegenstande modellirt wird, wovon Abgüsse in Eisen mit der entsprechenden Jahrszahl, gleichsam als eine Neujahrskarte, durch die vorgesetzten Königl. Bergbehörden Sr. Majestät dem Könige, den Königl. Prinzen, den Herren K. Geheimen Staatsministern und andern hohen Beamten als eine Erinnerung überreicht werden; auch die Departemental-Bergbeamten erhalten ein Exemplar. Seit dem Jahr 1820 hat das Königl. Oberbergamt für die niederrheinischen Provinzen zu Bonn, zu dessen dienstlichem Ressort die Königl. Eisenhütte zu Sayn gehört, jedesmal zur Darstellung auf diesen sogenannten Neujahrskarten irgend ein interessantes antiquarisches oder architektonisches Denkmal, wovon das Original sich in den Provinzen des Rheins und von Westphalen befindet, gewählt. Die Ausführungen sind meist mit besonderer Umsicht und Sorgfalt bewirkt worden, und so ist nach und nach eine Reihe kleiner flacherhabener Bildwerke entstanden, die sowohl der Gegenstände wegen, welche sie darstellen, als in Rücksicht ihrer Ausführung eine allgemeinere Bekanntwerdung verdienen, besonders da diese kleine Gallerie, einzig in ihrer Art, auch in fernern Eisenabgüssen vervielfältigt wird, und in den einzelnen Jahrgängen käuflich in der Ver-

Digitized by Google

kaufsniederlage des Königl. Eisenhüttenwerks zu Sayn, das Exemplar in dem sehr mäßigen Preise von 17½ Silbergroschen, zu erhalten ist. Jeder Freund vaterländischer Kunst und Merkwürdigkeiten kann sich daher leicht in den Besitz dieser interessanten Neujahrskarten setzen, welches bisher wenig allgemein bekannt gewesen seyn dürfte.

Die Bilder haben ungefähr die Größe des bedruckten Raumes einer Seite der Provinzialblätter, wenn ein Viertel der Höhe davon abgenommen wird. Jedes besteht in einer dünnen Eisenplatte und die Reliefdarstellung auf derselben ist möglichst flach gehalten, ohne daß dadurch das plastische Hervortreten in der Ansicht und die Perspektive beeinträchtigt wird. Gerade zu Darstellungen solcher Art, wie diese Neujahrskarten sie gegeben haben, dürfte sich der Eisenguß am meisten eignen. Wir wollen hier eine Uebersicht dessen geben, was dieselben bis jetzt lieferten, und dabei insbesondere näher auf diejenigen Basreliefs uns einlassen, wovon unsere Provinz die Originale, theils aus römischer, theils aus später Zeit herrührend, enthält. Diese Gegenstände verdienen die Aufführung an sich schon in unsern Blättern, als besondere provinziale Zierden und Denkwürdigkeiten. Und namentlich hinsichtlich der größern Bauwerke des Mittelalters am Rhein, welche vielfachen Stoff zu unsern Eisen-Basreliefs geliefert haben, setzen wir gerne das vollgültige Urtheil S. Boisserée's hierher, womit derselbe sein prachtvolles Werk: Die Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 14. Jahrhundert am Niederrhein. München, 1833. beginnt: „Wir kennen in keinem Lande eine Gegend, wo sich so viele und so bedeutende Baudenkmale aus der ersten, größern Hälfte des Mittelalters erhalten haben, als an den Ufern des Niederrheins von Koblenz bis Köln, und in der Umgebung dieser beiden Städte. Nirgend findet man in einem so kleinen Kreise eine

Digitized by Google

so vollständige Reihe von Gebäuden, welche die verschiedenen Epochen der rundbogigen oder romanischen Baukunst und die erste Entwickelung der spitzbogigen oder deutschen Baukunst bezeichnen."

Jahr 1820.

Der Dom zu Köln. Die Ansicht ist von der günstigsten Seite, welche der Rhein darbietet, von diesem selbst aus genommen, im Vorgrunde bemastete Schiffe, das Rheinufer, die Stadtmauern mit einem Stadtthor, und dann die Dächer der Häuser, welche nach dieser Seite vor dem Dome liegen und endlich dieser selbst in seinen beiden Hauptmassen, dem Chorbau und dem Thurme (Krahnen) scharf und deutlich hervortretend. Näheres zur Beschreibung und Geschichte des Kölner Doms aufzuführen unterlassen wir, da dieses in zahlreichen Schriften offen liegt und jeder Rhenane seinen einzigen Dom, den Stolz des Vaterlandes und seiner Baukunst, selber kennt.

Jahr 1821.

Ansicht der Kön. Eisenhütte zu Sayn. Landschaftlich erscheint das aus vielzähligen Gebäuden bestehende Etablissement in seiner romantisch schönen Lage mit den benachbarten Bergen, Ruinen, Anlagen u. s. w. dargestellt. Es ist dieses Basrelief das einzige in der Reihe, welches eine großartige Industrieschöpfung der jetzigen Zeit darstellt, und daher sich dem Titel nicht unterordnen läßt, den wir diesem Aufsatze gegeben haben. Die Beziehung der Saynerhütte zu den übrigen Darstellungen mag die Ausnahme rechtfertigen.

Jahr 1822.

Die Porta nigra zu Trier. Die Ansicht gewährt ein schönes architektonisch übersichtliches Bild. Die Porta nigra, auch Porta Martis genannt, liegt am nördlichen Ende der Stadt. Die Erbauung dieses herrlichen architektonischen Denkmals fällt in die belgisch-gallische Periode der Tre-

Digitized by Google

virer. Man hält es für unbezweifelt, daß Griechen, welche sich zuerst an der Mosel als Colonisten niedergelassen hatten, sie erbaut haben. Einige schreiben den Galliern oder Celten die erste Anlage zu; andere verlegen den Bau in die Zeiten Konstantins des Großen. Außerhalb der Porta Martis befanden sich die römischen Begräbnißplätze. Im Jahr 1035 ließ der Erzbischof Poppo das Gebäude in eine Kirche verwandeln, die dem h. Simeon geweiht wurde. 1816 wurde das Gebäude von dem Schutte, der seine untern Theile einhüllte, und von einigen später angebauten Gebäuden frei gestellt, so daß im J. 1817 zum Erstenmale das Doppelthor wieder zum Einzuge unseres allverehrten Königs und des Kronprinzen geöffnet werden konnte.

Jahr 1823.

Bild der in Stein kolossal gehauenen Kreuzabnahme an den sogenannten Externsteinen zwischen Horn und Paderborn. Die Externsteine sind gigantisch und seltsam geformte Sandsteinfelsen, worin sich Höhlen und Weitungen befinden, welche wohl ohne allen Zweifel aus altgermanischer Zeit herrühren, und es scheint hier ein Hauptgötzensitz der Deutschen gewesen zu seyn. Vielfältige noch vorhandene Attribute und die Sage sprechen dafür. Um diesem Orte eine christliche Bedeutung zu geben, wird die an der äußern Fläche des Felsens befindliche Kreuzabnahme mit ihren merkwürdigen sinnbildlichen Figuren eingehauen worden seyn. Es ist wohl das älteste und gewiß merkwürdigste Bildhauerwerk in Stein, das wir aus christlicher Zeit in Deutschland besitzen. Es hat den Charakter der Zeit zwischen Karl und Otto dem Großen, und ist seiner Komposition und freien, meisterhaften Arbeit wegen von unschätzbarem Werthe. Näheres darüber findet sich in dem Werke: Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westphälischen Provinzen un-

Digitized by Google

tersucht und dargestellt von Dr. Dorow. I. Bd. Stuttgart 1823.

Jahr 1824.

Der Grabstein des in der Hermannschlacht gebliebenen M. Cälius. Dieser Grabstein stand früher auf dem Hause Wissem und wurde von dem Eigenthümer, Freiherrn von Loe, dem Churfürsten Friedrich Wilhelm dem Großen geschenkt, welcher ihn in das Schloß nach Cleve bringen ließ. Hier blieb er bis 1607, ward dann vom Fürsten Moritz von Nassau zur Verzierung seines an Berg und Thal bei Cleve errichteten Grabmals gebraucht, 1792 aber im Schlosse zu Cleve aufgestellt, und im J. 1820 als eine besondere Zierde des Königl. vaterländischen Museums nach Bonn gebracht, wo er in angemessener Aufstellung zu schauen ist. Der Grabstein zerfällt in zwei Abtheilungen: die obere zeigt uns das Bild des M. Cälius mit allen Gattungen von Decorationen, mit denen die Feldherrn die Tapfern zu schmücken pflegten. Er hat eine sitzende Stellung zwischen zwei Fußgestellen, worauf die Büsten zwei seiner Freigelassenen gesetzt sind, wahrscheinlich seine Begleiter und das Schicksal ihres Herrn theilend. Die untere Abtheilung enthält die Inschrift. Das Ganze ist oben durch ein im edlen Baustyl verziertes Frontispice begränzt, welches auf zwei Säulen ruht. Die Inschrift des Denkmals lautet:

M. CAELIO. T. F. LEM. BON.
O. LEG XIIX. ANN. LIII. S.
CIDIT. BELLO. VARIANO. OSSA.
NFERRE. LICEBIT. P. CAELIUS. T. F.
LEM. FRATER. FECIT.

Die holländischen und deutschen Antiquare ergänzten das fehlende zu Anfange der zweiten Zeile mit LTO (Legato) und lasen die Inschrift:

Marco Caelio, Titi Filio, Lemovici bono, Le-

gato legionis duodevigesimae, annorum quinquaginta trium et semis. Cecidit bello Variano; ossa inferre licebit. Publius Caelius, Titi filius, Lemovicis frater fecit.

Hr. Hofrath Hirt schlägt einige Abänderungen der Lesung vor in dem oben citirten Werke von Dorow, wo sich mehreres über diesen Stein befindet. Die Lesung Lemovici bono würde wohl auf jeden Fall zu verwerfen und das BON.O. auf die Provinz Bononien zu beziehen seyn, aus welcher die Familie des Cälius gestammt haben mag.

Auf den Postamenten zur Rechten und Linken des Cälius würde zu lesen seyn.

Marcus Caelius	Marcus Caelius
Marci Libertus	Marci Libertus
Privatus.	Thiaminus.

Jahr 1825.

Die Münsterkirche zu Bonn. Das herrliche, fünffach bethürmte Kirchengebäude, neben dem Kloster- und Kapitelgebäude, welches letzte ebenfalls auf dem Basrelief dargestellt ist und zum Theil in seinem Baustile an die Karolingische Zeit erinnern dürfte, wurde vom Probst und Archidiakon Gerhard Grafen von Sayn, 1130 bis 1180, in seiner jetzigen Gestalt vergrößert und ausgeführt. Es entspricht im Ganzen und in dem Schiffe insbesondere einer Basilika. Früher hatte die römisch-griechische Kaiserin Helena hier ein Gotteshaus errichtet. Die Helme der Thürme sind im J. 1589 sammt allem Dachwerk der Kirche, welches wie jenes der Kirche mit Blei gedeckt war, durch den Blitz eingeäschert worden. Hr. Dr. Hundeshagen hat eine umständliche Beschreibung des in vielfacher Beziehung, auch für die Geschichte der Architektur merkwürdigen Münsters mitgetheilt. Vergl.: Die Stadt und Universität Bonn am Rhein mit ihren Umgebungen. Bonn, 1832. Außerdem gibt Boisserée in seinen angeführten Denkmalen der Baukunst eine äußere

Digitized by Google

Ansicht desselben und mancherlei wichtige geschichtliche und architektonische Nachrichten darüber.

Jahr 1826.

Der Königstuhl zu Rhense am Rhein. Ein historisch wichtiges architektonisches Denkmal, welches nahe dem Rheinufer bei jenem Städtchen ehemals stand, aber im Sturme der französischen Revolution zerstört und vernichtet wurde. Vier kleine, kaum bemerkbare Denksteine bezeichnen nur noch unter hohen Wallnußbäumen neben der Chaussee die Stätte des vormaligen ehrwürdigen Königstuhls. Sein bühnenartiges Bauwerk bildete ein Achteck, welches im Mittelpunkte von einer und in den Winkeln des Umfanges von acht Säulen getragen wurde. Eine Treppe führte auf die Bühne und neben ihrem Ausgange blieben an den übrigen Seiten sieben Sitze. Der Königstuhl zu Rhense war im 14. Jahrhundert errichtet worden, wo der deutschfränkische Königstuhl zu Lörzweiler bei Nierstein schon zerfallen war. Es war die Stätte, wo nach alter Väterſitte Deutschlands Churfürsten sich unter freiem Himmel versammelten, über Reichsangelegenheiten sich unterhielten, Landfrieden abschlossen, Kaiser wählten und absetzten. Mitten auf dem Rheine, dem Königstuhl nahe, stieß das Pfälzische von Braubach aus, das Kölnische von Rhense, das Trierische von Stolzenfels und das Mainzische von Lahneck her aneinander. Die neue Aufführung des Königstuhls zu Rhense scheint die Wahl und Erhebung Königs Heinrich VII Grafen von Lützelburg im Jahr 1308 gegeben zu haben. Jener berühmte erste Churverein, der in Deutschlands Geschichte Epoche macht, wurde 1338 hier geschlossen und 8 Jahre später Karl IV zum Kaiser ausgerufen. 1376 wurde auf demselben Wenzeslaus von Böhmen zum Könige ernannt, erhoben und verkündigt, und 1400 wurde an demselben Orte dessen Absetzung beschlossen und Ruprecht Pfalzgraf von Baiern zum rö-

Digitized by Google

mischen Könige erhoben. Auch Maximilian I bestieg noch bei der Krönungsfahrt nach Aachen den Stuhl zu Rhense. Die Stadt Rhense war verpflichtet, den Bau des Königstuhls für immer zu unterhalten, wofür sie Zollfreiheit genoß. Die letzte Ausbesserung geschah im Jahr 1624. Diese Jahrzahl war in ihm nebst folgenden Buchstaben eingegraben: ID. DB. MR. (IdVs. DeCembrIs. NonVmentVm. restaVratVM?)

Jahr 1827.

Die Stiftskirche zu Schwarz-Rheindorf bei Bonn. Das Eisenbasrelief stellt die Ansicht dieses herrlichen Baudenkmals aus dem 12. Jahrhundert gegen Nordost dar. Begründer desselben war der Kölnische Erzbischof Arnold II, Graf von Wied, welcher auch hier, seinem letztem Willen gemäß, im Jahr 1156, begraben wurde: bei seiner Grabstätte hatte er ein gottgeweihtes Frauenchor gestiftet. Hedwig, Schwester des Erzbischofs, war die erste Abtissin, und die Schwestern Sophia und Seeburg, ebenfalls Gräfinnen von Wied, die ersten gottgeweihten Frauen des Stifts, das Kaiser Friedrich im Jahr 1150 und Erzbischof Philipp von Köln im Jahre 1173 bestätigten. Eine genaue architektonische Schilderung der Kirche nebst andern Nachrichten darüber befinden sich in dem Werke: Die Stadt und Universität Bonn am Rhein von Dr. B. Hundeshagen. Bonn, 1832. S. 176 f.

Jahr 1828.

Das alte Portal zu Remagen. Ein Thoreingang zu der katholischen Pfarre dieses Orts ist mit höchst seltsamen und problematischen Bildwerken geziert, welche sich hier weder an ihrer ursprünglichen Stelle befinden, noch in ihrer richtigen Folgereihe eingemauert sind. In dem Eisenbasrelief ist die architektonisch ermittelte richtige Anordnung dieser Bildwerke wieder hergestellt, so wie sie wahrscheinlich das Portal eines vormaligen Pallastes in

Digitized by Google

dieser Stadt geschmückt haben. Die wenig bekannten merkwürdigen Basreliefs geben zu vielen Speculationen und Vermuthungen Raum, und sind es wohl werth, näher deutend ins Auge gefaßt zu werden. Ueber ihr Alter ist nichts Zuverläßiges bekannt. Ein bewährter Kenner alter Architektur und Kunst glaubt annehmen zu müssen, daß sie später als im 12. Jahrhundert gearbeitet seyen, und leicht der Zeit des 14. oder 15. Jahrhunderts angehören könnten, wo die Poesie in den Rheingegenden in einer hohen Blüthe stand. Wir unterlassen es in das Einzelne dieses werkwürdigen Kunstwerks einzugehen, welches eine eigene Abhandlung erfordern würde; die Anschauung der Neujahrskarte ruft vielleicht Freunde vaterländischer Alterthümer zum nähern Studium desselben auf, deren Ansichten die Prov. Bl. gerne weiter mittheilen würden.

Jahr 1829.

Grabmal Cuno von Falkenstein in der Kirche S. Castor zu Koblenz. Im Rundchor dieser Kirche, welche im kommenden Jahre 1836 gerade vor einem Jahrtausend von ihrem Erbauer, dem Erzbischof Hetti oder Hetto eingeweiht wurde [1]), befinden sich die kunstvoll im gothischen Style ausgeführten Grabmäler der Erzbischöfe Cuno und Werner von Falkenstein. Von dem Grabmal des ersten liefert die Neujahrskarte ein treu ausgeführtes Bild.

Jahr 1830.

Das Rathhaus zu Münster in Westpha-

1) Die bevorstehende tausendjährige Jubelfeier gibt vielleicht Veranlassung zu einer nähern historischen und architektonischen Schilderung der merkwürdigen Kirche, wozu es der Stadt Koblenz an sachkundigen und gewandten Federn nicht fehlen dürfte. Wir glauben, daß die rh. Prov. Bl. die rechte Stelle zu einer solchen Mittheilung wären, und bieten sie dazu gerne an.

D. H.

Digitized by Google

len. Die Vorderseite dieses schönen, architektonisch und geschichtlich gleich merkwürdigen Bauwerks in deutschem Style ist auf dem Eisenbasrelief getreu und mit großem Detail ausgeführt.

Jahr 1831.

Die Kirche zu Münstermayfeld. Sie stellt sich in der Ansicht des Basreliefs in ihren mannichfaltigen Theilen ungemein vortheilhaft dar. In ihrer Architektur scheint sie mehrere Zeiten der romanischen und der deutschen Baukunst zu vereinigen, und bietet so ein höchst merkwürdiges Denkmal für die Geschichte der Kunst dar. Eine genaue Beschreibung derselben scheint noch zu fehlen.

Jahr 1832.

Die Pfarrkirche zu Andernach. In der Ansicht ist die Hauptfaçade mit den an ihrer Seite liegenden beiden Thürmen gewählt. Ludwig das Kind soll die Kirche im Jahr 908 einige Jahre vor seinem Tode erbaut haben. Dies kann jedoch nur von dem Chor und den beiden Thürmen desselben verstanden werden; denn das Schiff und die beiden am Eingange stehenden Thürme, welche das Basrelief darstellt, sind in der im 12. Jahrhundert entstandenen Bauart aufgeführt. Ueber die Zeit, wann dieser größere Theil der Kirche erbaut worden, fehlt es an zuverläßigen Nachrichten; man hat aber alle Ursache zu vermuthen, daß es gleich nach dem Kriege geschehen, welchen in den Jahren 1198—1206 Philipp von Hohenstaufen gegen Otto von Braunschweig um den Kaiserthron geführt. Die Kirche ist also größtentheils als ein Werk aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts zu betrachten, bei welchem man die wenig noch dauerhaften Reste des alten Gebäudes mit dem neuen Bau zu einem in den Hauptstücken gut übereinstimmenden Ganzen verband. Vergl. Denkmale der Baukunst vom 7.—14. Jahrhundert am Niederrhein von Sulp. Boisserée, 1833, wo eine äußere Ansicht, ein Grund-

Digitized by Google

riß, ein Durchschnitt und Details der Kirche mitgetheilt sind.

Jahr 1833.

Hochkreuz bei Godesberg, errichtet 1333. Zur fünften Säcularfeyer. So lautet in altdeutschen Charakteren die Aufschrift des wohlgelungenen Basreliefbildes, in welchem die beschädigten Verzierungen des Denkmals wieder ganz nach der ursprünglichen Gestalt restaurirt erscheinen, und deutet so an, warum dasselbe gerade im Jahre 1833 als Gegenstand der Neujahrskarte gewählt worden ist. Nach der alten kölnischen Chronik war der Erzbischof Walram von Jülich der Erbauer dieses hochstrebenden, obeliskenartigen, mit Nischen und Bildwerken gezierten Monuments, welches die große Heerstraße am Rhein zwischen Bonn und Godesberg ziert und durch viele im Volke davon lebende Sagen noch besonderes Interesse darbietet. Seine Geschichte hat der Herausgeber bei Gelegenheit der fünften Säcularfeier im J. 1833 in dem Beiblatte der kölnischen Zeitung vom 1. Januar jenes Jahres ausführlich entwickelt. Eine sehr genaue Beschreibung desselben verdanken wir aber dem Herrn Architekten Hundeshagen. Vergl. Die Stadt und Universität Bonn am Rhein 1832. S. 204 f. [1])

1) Bei Gelegenheit jener Jubelfeier, welche am 2. Pfingsttage in Godesberg statt fand, hat der Herausgeber eine Sammlung von Geldbeiträgen zur baulichen Unterhaltung des Denkmals veranstaltet und deren Ertrag in die Hände der Königl. Regierung zu Köln gelegt, welcher mit einem erforderlich gewesenen Zuschuß aus öffentlichen Fonds zur Anfertigung eines Eisengitters um das Denkmal verwendet worden ist. Es soll dieses nun allernächst zu dessen besserm Schutze gegen frevelnde Hände aufgestellt werden. Auch sonst sind die erforderlichen baulichen Reparaturen zu dessen Erhaltung bewirkt worden. D. H.

Digitized by Google

Jahr 1834.

Chor der Abteikirche Heisterbach. Das Bild stellt das Chor, so wie es jetzt noch allein im Thale von Heisterbach im Siebengebirge, als Ruine und letzter Rest der vormals prachtvollen Kirche da steht, welche, ein Opfer des Zeitgeistes, fallen mußte. Man sieht im Basrelief von vorne in das Innere des Chors, welches so in seiner stattlichen Architektur im Einzelnen dem Auge sich darstellt. Im Jahr 1202 legte der zweite Abt von Heisterbach, Gerhardus, den ersten Stein zu diesem Kirchengebäude. Im Jahr 1227 muß der Bau schon sehr weit gediehen gewesen seyn, denn damals wurden viele Altäre geweihet; im Jahr 1233 aber erreichte die Kirche ihre gänzliche Vollendung, und es fand die Einweihung derselben statt. Außer dem ersten Stifter, Philipp von Heinsberg, wird auch Jutta, Grässin von Landsberg, als eine große Wohlthäterin des Klosters Heisterbach genannt; sie wurde 1216 dort begraben. Später wählten auch die benachbarten Bewohner des Siebengebirges, die Herren von Drachenfels und die Grafen von Löwenburg, dort ihre Grabstätte. Die Heisterbacher Kirche gehörte zu den wenigen bekannten, vollständig nach einem Plan ausgeführten großen Gebäuden, an denen man den Uebergang von der romanischen zu der deutschen Bauart sehen kann. Zeigt nun auch so diese Kirche auf eine höchst merkwürdige und lehrreiche Weise den Uebergang von dem Rundbogen- zu dem Spitzbogenstyl, so bezeichnet sie nach der Ansicht von Boisserée doch nicht den Standpunkt, welchen die Baukunst zu der Zeit erreicht hatte, als sie aufgeführt wurde, sondern vielmehr jenen, auf welchem die Baukunst schon vor etwa 40 oder 50 Jahre gelangt war. Vergl. dessen oben angeführte Denkmale der Baukunst vom 7—14. Jahrh. am Niederrhein, wo auch Grundriß, Aufriß der Vorderseite und Querdurchschnitt, Längenaufriß, Aufriß des

Digitized by Google

Chors und Längendurchschnitt dieser Kirche mitgetheilt sind.

Jahr 1835.

Die Pfarrkirche zu Sinzig am Rhein. Das Eisenbasrelief ist sehr geeignet ein gutes und auf einer Tafel möglichst vollständiges Bild des interessanten Bauwerks zu geben, da die Ansicht schräg gegen die Kreuzform des Baues genommen ist, so daß sie sowohl die Hauptfronte als auch die vordern Theile einer der Seiten möglichst vollständig zeigt. Die Kirche steht wohl an der Stelle einer frühern, welche die Kaiserin Helena erbaut hatte. Das Städtchen und die Ebene von Sinzig sind durch die Sage berühmt, daß Constantin auf seinem Zuge gegen den Marentius hier die Erscheinung des Kreuzes am Himmel gesehen habe. Auch soll seine Mutter Helena in Sinzig zwei Kirchen, eine unter dem Namen des heil. Kreuzes, die andere unter jenem des heil. Mauritius, und in dem benachbarten Heimershein eine Kirche, gleichfalls dem heil. Mauritius, errichtet haben. So viel ist gewiß, daß das Andenken der Helena in Sinzig auf mannichfache Weise geehrt worden: so hat man dort ein Stadtthor die Helenenpforte genannt und in der Nähe zeigt man ein Helenenfeld und einen Helenenberg, auf welchem letzterem ein ehemaliges Minoritenkloster stand (jetzt die Wohnung des Herrn Rhodius). Auch weiß man, daß in Sinzig vor längst eine Stiftskirche zum heil. Kreuz bestanden, aus welchem die Chorherren nach dem Münster in Aachen versetzt worden. Ueberhaupt war das Städtlein in alter Zeit viel bedeutender als jetzt; die fränkischen Könige hatten dort eine Pfalz, die später und bis Ende des 12. Jahrhunderts, wie es scheint, noch dann und wann von den Kaisern bewohnt wurde. In den verheerenden Kriegsjahren von 1198 bis 1206 wurde Sinzig ohne Zweifel so, wie das nahe gelegene Remagen, zerstört. Gegen Ende des Krie-

ges im Jahr 1206 schlug König Philipp noch in der Nachbarschaft dieses Städtchens auf dem Berge Gimnich sein Lager auf, wo er auch die Burg Landskron gebaut haben soll. Es ist daher zu vermuthen — und die Vergleichung in der Architektur mit andern Kirchen der Gegend bestätigt diese Annahme — daß die Pfarrkirche zu Sinzig bald nach jenen Jahren neu erbaut worden sey? Diese Nachrichten sind dem mehr angeführten Boisserée'schen Werke entnommen, wo sich nebst einem Grundriß und Seitenaufriß der Kirche, auch eine äußere Ansicht derselben befindet, welche derjenigen des Eisen-Basreliefs entspricht.

III.

Ueber die Menge der festen Substanzen, welche der Rhein zum Meere führt.

Nachfolgendes ist ausgezogen aus Phil. Mag. Ser. III. Vol. V. p. 211 aus dem Bericht von einer Vorlesung, welche Herr Leonard Horner am 26. Febr. 1834 in der geologischen Gesellschaft zu London gehalten hat (Poggendorff's Ann. der Physik. B. XXXIII.)

„Die in dieser Vorlesung beschriebenen Versuche wurden von dem Verfasser in den Monaten August und November zu Bonn angestellt. Der dazu gebrauchte Apparat bestand aus einem irdenen Krug, welcher ungefähr einen Gallon faßte; dieser war durch einen mit eingefettetem Leder bedeckten Kork verschlossen und wurde mittelst einer Schnur in den Fluß hinabgelassen. Damit er untersinken könne, war er unten mit einem Gewicht beschwert, welches an einer Schnur hing, von solcher Länge, daß wenn das Gewicht den Grund berührte, die Mündung des Krugs sich in der erwünschten Höhe über dem Grunde befand. Dann wurde der Kork durch

Digitized by Google

eine Schnur abgezogen, und der Krug, so wie er sich gefüllt hatte, heraufgezogen."

„Die erste Reihe von Versuchen wurde im August angestellt, 156 Fuß vom linken Ufer des Rheins entfernt, 7 Fuß unter der Wasserfläche oder 6 Fuß vom Grunde. Der Rhein war damals ungewöhnlich niedrig, sein Wasser trüb und gelblich. Die Menge der festen Substanzen, die aus einem Kubikfuß Wasser durch langsame Abdampfung erhalten wurde, betrug 21,10 Gran oder ungefähr $^1/_{20734}$. Der Rückstand brauste stark mit verdünnter Salzsäure, war blaß gelblichbraun, sanft anzufühlen und im Ansehen nicht von dem Löß des Rheinthals zu unterscheiden. [1])

1) Der Löß ist eine von den Geognosten erst in der jüngern Zeit aufgestellte, und wie es scheint dem Rheinthale vorzüglich eigenthümliche Gebirgsart von sehr allgemeiner, aber unzusammenhängender Verbreitung. Er findet sich an der Vorderseite der Vorhügel jener Gebirge, welche das Rheinthal einschließen von Basel bis durch unsere Provinz hinab, aber vorzüglich nur da abgelagert, wo er durch stromaufwärts oder südlich von ihm vorspringende Hügel und Berge Schutz gefunden, und entweder wegen der dort mehr stagnirenden Fluth sich niederschlagen, oder doch von spätern Fluthwassern nicht so leicht wieder fortgeführt werden konnte. Seine Bestandtheile sind Thonerde, Kalkerde und Talkerde (Kieselerde enthält er an manchen Orten nur wenig), Eisen- und Manganoxyd. Er ist gewöhnlich feinerdig, zeigt einen nicht unbedeutenden Zusammenhalt, läßt sich jedoch zu feinem Staub zerdrücken, und hat eine hell schmutziggelbe, zuweilen gräuliche Farbe. Das Gebilde unterscheidet sich von Lehm und Letten, die ihm sehr ähnlich sind, durch den viel geringern Grad von Zähigkeit und Bindung. Gewöhnlich findet man knollige und nierenförmige Konkretionen von unreinem, dichtem, gräulichem oder gelblichem kohlensaurem Kalk in Menge darin (Lößkindchen, Lößpüppchen, Lößmännchen, bei uns Mergelkinder genannt). Er enthält zuweilen

Digitized by Google

„Die zweite Reihe von Versuchen wurde im November gemacht, mit Wasser aus der Mitte des Stroms, nur ein Fuß unterhalb der Oberfläche geschöpft. Kurz zuvor war viel Regen gefallen, und selbst während des Versuchs regnete es noch. Das Wasser war dunkler gelb als das bei dem ersten Versuche, unterschied sich aber, in ein Glas gegossen, nicht sehr von jenem. Der Rückstand von einem Kubikfuß wog 35 Gran oder $\frac{1}{1500}$."

„Der Verfasser berechnet nun approximativ wie viel erdige Masse innerhalb 24 Stunden von dem Rheine fortgeführt werde. Er nimmt an, die mittlere jährliche Breite des Rheins zu Bonn betrage 1200 engl. Fuß, die mittlere Tiefe 15 engl. Fuß die mittlere Geschwindigkeit 2½ engl. Meilen in

Mammuthknochen und häufig kalzinirte Land- und Sumpfkonchilien von noch lebenden Arten. Er hat sich also wohl schon in frühern Perioden bei andern klimatischen Verhältnissen abgelagert, und fährt auch noch in seiner Bildung fort, wo die Umstände dazu günstig sind. Der Löß scheint unbezweifelt das Produkt der chemischen und mechanischen Zersetzung der Gebirgsarten des Rheinbettes und der in dasselbe mündenden Flußthäler zu seyn. Das Wasser führte deren Bestandtheile fort, setzte sie und setzt sie noch wirklich dort ab, wo es Ruhe dazu findet.

Der Löß giebt, bearbeitet und etwas mit anderer Erde versetzt, einen vortrefflichen Ackergrund. Esper und Luzerne gedeihen im Rheinthale hauptsächlich auf Lößgrund, und die Reben vegetiren gut, leiden doch gerne am Brenner. Die Weine, auf Lößboden erzogen, sollen reicher an Kohlensäure seyn, in der Jugend einen sogenannten „böcksigen" Geschmack annehmen, abgelegen aber sehr gut werden. Nach unsern Erfahrungen dürfte dieß doch nicht allgemein, und vielleicht nur vorzüglich in den obern Rheingegenden der Fall seyn. Die Bearbeitung des Lößbodens ist nicht schwer, doch verlangt er gut gedüngt zu werden. O. H.

der Stunde, und die in Schwebung erhaltene feste Substanz durchschnittlich 28 Gran auf einen engl. Kubikfuß. Aus diesem Datis folgert er, daß in jeden 24 Stunden 145,981 engl. Kubikfuß fester Substanzen vor Bonn vorbeigeführt werden."

Jene Versuche sind interessant, weil sie den Beweis führen, daß die Menge der festen Substanzen, welche die Flüsse fortführen, früher gewöhnlich viel zu groß angenommen worden sind. Aber immer reicht die von Hrn. Horner angegebene Menge derselben hin, um die Bildungen der Deltas an den Flußmündungen, deren Bodenerhöhungen und selbst bedeutende Ablagerungen in den Meeren in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit genügend zu erklären.

IV.

Andeutungen über das Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler d. d. Berlin, 4. Juni 1834. [1]

Von

Herrn Dr. H. O. Hamann,

Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen.

Die meisten Schulmänner werden durch das kaum so schnell erwartete Reglement für die Prüfung der

1) Das Reglement ist bereits durch die Amtsblätter der Königl. Regierungen publicirt, auch besonders gedruckt bei DuMont-Schauberg in Köln erschienen, und daher allgemein bekannt. Die nachfolgenden Andeutungen dazu haben, nach unserer Meinung, nicht blos bei Schulmännern, sondern auch bei Eltern eine dankbare Aufnahme zu erwarten, indem sie die neue Einrichtung in ihren besonders vortheilhaften Seiten in ein klares Licht setzen und so eine vollkommen

zu den Universitäten übergehenden Schüler d. d. Berlin, 4. Juni 1834, gleich mir, angenehm überrascht seyn. Ich wünsche in der That allen Amtsgenossen einen so freudigen Eindruck von dem Inhalte und der Fassung desselben, als es mir gewährt hat. So manche Schüler — vielleicht auch gar Eltern mit ihnen — wird dagegen die Aenderung des bisher befolgten Edikts bestürzt machen, nämlich diejenigen alle, welche ihre Schulstudien nicht vom Anfange an in dem Sinne des §. 11. des neuen Reglements getrieben haben, trotz dem, daß gewiß alle tüchtigen Direktoren und gewissenhafte Lehrer es daran nicht haben fehlen lassen, ihren Zöglingen schon oft genug und möglichst eindringlich dieselben Ansichten zu predigen.

Ich kann mich nicht enthalten, in einigen Andeutungen nachzuweisen, daß das neue Reglement ein wahrhafter Fortschritt zum Besseren ist und in demselben neben dem überall hervortretenden würdigen Ernste der Forderungen die mildeste Fürsorge für die zweckdienlichste Vorbereitung und die möglichste Erleichterung der zu Prüfenden vorherrscht.

Aus der Vergleichung des älteren Edikts von 1812 mit dem vorliegenden von 1834 erhellt augenscheinlich ein erfreulicher Fortschritt der wissenschaftlichen Bestrebungen in den Preußischen Staaten. Für die Nachweisung desselben ist die segensreiche Wirkung als bekannt vorauszusetzen, welche das ältere Edikt auf die Verfassung des Gymnasial-Unterrichts und insbesondere auf die so nothwendige Bildung von tüchtigen Lehrern für diese Unterrichts-

deutliche Einsicht des Reglements gewähren dürften. Wir sahen uns daher sehr aufgerufen, sie aus den Preußischen (Königsberger) Provinzialblättern (Oktober, 1834) in die unserigen aufzunehmen, und ihnen dadurch die wünschenswerthe Bekanntwerdung in der Rheinprovinz zu verschaffen. D. H.

anstalten geäußert hat. Da seitdem das Augenmerk der angeordneten Prüfungs-Kommissionen vornämlich nur auf vier Hauptgegenstände gerichtet war, so erfolgte, was sich voraussehen ließ, daß sich diese vier Hauptfächer in den Gymnasien auf eine von den gewiegtesten Beurtheilern einstimmig anerkannte Weise hoben. Die Lehrer der lateinischen, der griechischen Sprache, der Geschichte und der Mathematik wetteiferten theils sich selbstständig auf den Standpunkt zu erheben, welchen die Forderungen des Edikts ihnen mittelbar anwiesen, theils auch die Schüler möglichst heranzuziehen zu dem neu strahlenden Lichte der Wissenschaften. Was zu den vier Hauptfächern nicht gehörte, konnte sich indessen leider nicht recht geltend machen, an manchen Orten vielleicht aus Schuld der Lehrer, an den meisten jedoch durch die zum Schaden der gründlichen Schulbildung eingerissene, auch wohl von außen her, wahrlich aber nicht durch die tüchtigeren Gymnasien, unterstützte Ansicht, als seyen nur eben die vier Stücke die — Evangelien des Schul-Studiums. Solchem Uebelstande, den die Einsichtigen in allen Ständen schon lange fühlten, über den die Einsichtslosen in einer nunmehr wahrscheinlich durchaus verfehlten Absicht längst gepoltert haben, hilft das neue Reglement wesentlich ab.

In §. 10., 23., 28. A. wird die Prüfung in acht Gegenständen des Gymnasial-Unterrichts angeordnet; in vier Sprachen: der deutschen, der lateinischen, der griechischen, der französischen — das Hebräische tritt unter besondern Umständen hinzu; — in vier Wissenschaften: der Religionskenntniß, der Geschichte und Geographie, der Mathematik, der Naturbeschreibung und Physik. Die §. 10. 2. und §. 23. 10. erwähnte philosophische Propädeutik ist dagegen §. 28. A. stillschweigend übergangen, wahrscheinlich weil sie sich praktisch angewandt doch in

Digitized by Google

den schriftlichen und mündlichen Leistungen der Abiturienten wird zeigen müssen.

Es ist demnach durch das neue Reglement der deutschen, der französischen Sprache, der Religionskenntniß, der Naturbeschreibung und Physik ausdrücklich ein Platz unter den bisher sogenannten Hauptfächern angewiesen. Und hierin sehe ich denn eben den erwähnten Fortschritt im wissenschaftlichen Treiben. Daß nämlich der pflichtmäßige Eifer der Lehrer für die alten vier Hauptfächer durch die scheinbar herabgesetzten Forderungen nachlassen werde, ist von allen Möglichkeiten, welche ängstliche Gemüther erdenken könnten, die bei weitem unwahrscheinlichste; die viel wahrscheinlichere möchte aber die seyn, daß die Lehrer der nunmehr gleicherweise zu Hauptfächern erhobenen Gegenstände es sich werden angelegen seyn lassen, in ihren Materien diejenige Tiefe des Selbststudiums, diejenige Gründlichkeit der Vorbereitung, diejenige Lebhaftigkeit der Lehrmethode, diejenige Stätigkeit der Wiederholung anzuwenden, welche allein geeignet seyn wird, das vorgeschriebene Ziel sicher zu erreichen. Und gestehen wir es aufrichtig, hier öffnet sich noch ein weites Feld für die selbstbildende Thätigkeit der Lehrer. Wie viele tüchtig, vollständig und umfassend vorbereitete Lehrer für den Unterricht der Jugend in der Naturhistorie gab und giebt es denn bisher? Und ist die Muttersprache nicht trotz so manchen Anregungen und Verordnungen auch von Seiten der das Beste bezweckenden hohen und höchsten Behörden, trotz dem bereitwilligsten Entgegenkommen von Seiten der Schulanstalten noch bis jetzt immer möglichst in den Hintergrund geschoben und wohl gar bisweilen unverantwortlich vernachläßiget worden? Glücklich zuletzt, wen der in dem Gymnasium genossene Religionsunterricht vor Verirrungen bewahrt hat, die nur zu sehr an der Tageordnung sind!

Digitized by Google

Das alles muß und wird ſich ändern durch die neue Anregung, welche den Lehrern der bezeichneten Gegenſtände in der nun zugeſprochenen höheren Wichtigkeit, in der Gleichſtellung ihrer Fächer mit den bisher unſtreitig bevorzugten Hauptfächern geworden iſt. Hat es die zweckmäßig ſtrenge Handhabung der beſtehenden Verordnungen in dem höheren Schulweſen dahin gebracht, daß binnen zwei und zwanzig Jahren ein geachteter und wiſſenſchaftlich gebildeter Lehrerſtand — vorzugsweiſe für altſprachliche, mathematiſche und hiſtoriſche Disciplinen — ſich bildete, ſo wird es von nun an wahrſcheinlich und hoffentlich das Augenmerk der ununterbrochen folgerecht einwirkenden höchſten Behörde ſeyn, auch für die neu hinzugekommenen Gegenſtände geübte und eifrige Lehrer zu ſchaffen. Und wem ſollte es entgangen ſeyn, daß hiezu ſchon ſo manche koſtbare Vorbereitungen getroffen ſind? Es darf nur die Entſchloſſenheit jüngerer Männer, welche ſich dem Lehrerberufe widmen, erleichternd die Hand bieten. —

Das alles muß und wird ſich bei den Schülern ändern. Das ganze Reglement baſirt ſich auf §. 11., der deutlich genug — in goldenen Worten — eine harmoniſche Entwickelung aller Kräfte des Schülers und eine gleichmäßige Benutzung der dargebotenen Gelegenheit zum Lernen und Ueben von Seiten deſſelben fordert und die unſelige Trennung aufhebt, welche bis zum heutigen Tage von den Schülern zwiſchen den zum einſtigen Abiturienten-Examen nothwendigen und nicht nothwendigen Gegenſtänden bis ins Kleinſte und Feinſte verfolgt wurde. Der Schüler wird alſo in die Nothwendigkeit geſetzt, nicht blos in den bisher beliebten vier Hauptgegenſtänden, ſondern in allen Gegenſtänden des Gymnaſialunterrichts das Seinige zu thun, da er in allen geprüft wird und der Befund dieſer erſchöpfenden Prüfung nebſt dem Geſammteindrucke,

den die Prüfung jedes einzelnen Examinanden gemacht hat (§. 26.), über seine Reife für die Universität entscheidet und den Inhalt seines Maturitätszeugnisses ausmacht. (§. 31.)

Ein würdiger Ernst der Forderungen leuchtet aus dem neuen Reglement hervor.

So fordert §. 18. eine leserliche Handschrift, wahrhaftig zum Frommen aller schriftlichen Mittheilung im späteren Leben. Beiläufig werde hier erwähnt, daß die in neuern Zeiten so vielfach verbreiteten Schriftproben eines Lessing, v. Schiller, v. Göthe und anderer Heroen einer geschwundenen Zeit den alten Trostspruch: docti male pingunt glänzend widerlegen. Und sey es auch! Ueberlassen wir den wahren Gelehrten dieses ihr altes Vorrecht! Aber unsere künftige Geschäftsmänner mögen von Jugend auf ernstlich daran denken, sich die Verwünschungen derer zu ersparen, denen ihre Schreibereien einst ihre Augen, ihre Zeit, vielleicht sogar ihren — gesunden Verstand rauben sollen.

Und — um einen Punkt hier zugleich herauszuheben, der einer kleinen technischen Verbesserung noch fähig wäre — die Aufführung des Gymnasiasten soll nach §. 27. auch in Anschlag kommen. Die an dieser Stelle bemerkbare Vernachläßigung der Schulcensuren aus allen vor den vier letzten Semestern liegenden Schuljahren ist freilich nach §. 31. 1. Anm. 1. nur scheinbar. Es dürfte indeß zweckmäßig befunden werden, wenn diese ganze Zusammenstellung des Inhaltes aller Schulzeugnisse schon vor der mündlichen Prüfung entweder aus den dem Lebenslaufe (§. 6.) beizulegenden während des ganzen Schulcursus ertheilten und mit der Unterschrift der Eltern versehenen Zeugnissen (wodurch denn den Schulzeugnissen eine neue Bedeutsamkeit, auch in den Augen nachläßigerer Eltern, zuwüchse) oder auch aus den bei dem Gymnasium aufbewahrten Censurlisten bewirkt, und, schon geradezu für

Digitized by Google

das auszufertigende Zeugniß der Reife bearbeitet, der Prüfungskommission vorgelegt würde.

Das Ziel des Gymnasialunterrichts wird §. 23. und §. 28. A. ausführlich gezeichnet. Nur Uebelwollende können nach reiflicher Erwägung daran etwas zu tadeln finden. Freilich wird die Anwendung des Reglements in den ersten Zeiten noch einige Unbequemlichkeiten herbeiführen, bis die Gymnasien ihre Lehrpläne nach den hier ausgesprochenen Forderungen werden eingerichtet haben.

Man wird offenbar den neu aufgestellten Hauptfächern, unter denen die Muttersprache mit Recht den ersten Platz einnimmt, mehr Sorgfalt widmen; man wird den Privatfleiß der Schüler bestimmter leiten, genauer beaufsichtigen und manche Stücke dem Selbststudium der Zöglinge geflissentlich zuweisen und überlassen müssen. Die geforderte Sorgfalt wird zu setzen seyn in die Einrichtung eines das gesammte grammatische Studium, so weit es für die Schule gehört, zusammenfassenden Cursus einer allgemeinen Grammatik auf der obersten Klasse, wobei ganz passend die K. F. Beckerschen Arbeiten, namentlich seine deutsche Schulgrammatik, in ihrer ausdrucksvollen Bestimmtheit und Kürze zum Grunde gelegt werden könnten. Der Privatfleiß der Zöglinge wird sich beziehen müssen auf die planmäßige Benutzung der allerdings nur allmälig anwachsenden und leider bei den Provinzial-Gymnasien für die deutschen Klassiker noch recht dürftigen Bücherschätze. Es wird hiebei wesentlichen Nutzen hervorbringen, wenn die Gymnasien vermittelst gegenseitiger Mittheiluug einen Cyclus derjenigen vaterländisch-klassischen Schriften nach dem alten Kernsatze: non multa, sed multum aufstellen und bekannt machen wollten, deren Bekanntschaft sie schlechterdings bei den Abiturientenprüfungen voraussetzen zu müssen glauben, und welche sie demzufolge der eifrigen Selbstbeschäftigung der Gymna-

Digitized by Google

ſtaſten auf der oberſten Stufe dringend empfehlen. Bleibendes Verdienſt könnten ſich Bücherbeſitzer durch Schenkung, wenn auch nur älterer, durch die ſo weit verbreiteten Geſammtausgaben der deutſchen Klaſſiker entbehrlicher gewordenen Ausgaben einzelner klaſſiſcher Schriften an die Gymnaſialbibliotheken erwerben.

Wie nothwendig die wohlbegründete Kenntniß der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre (§. 28. A. 5.) jedem gebildeten Chriſten ſey, braucht in unſeren Tagen wohl nicht erſt nachgewieſen zu werden. Daß ein vernünftiger Chriſt ſich mit dem Inhalte der Religionsurkunde nicht nur flüchtig, ſondern etwas genauer bekannt mache (§. 23.) und dieſe ſeine Bekanntſchaft bei ſeinem Eintritte in die reiferen, eigentlich zurechnungsfähigen Jahre, bei ſeinem Eintritte in eine unabhängigere und um deßwillen gefährlichere Laufbahn genügend nachweiſe, ſcheint ein bedeutender Fortſchritt zur Hebung der Moralität. Freilich, vom Wiſſen bis zum Thun — welcher ungeheure Schritt! und doch immer nicht ſo groß, als vom — Nichtwiſſen zu demſelben Ziele! Zur Grundlage der hieher zielenden Vorträge würde K. G. Bretſchneiders für die oberen Gymnaſialklaſſen und für gebildete Chriſten berechnetes Lehrbuch zu empfehlen ſeyn.

Die Naturbeſchreibung und Phyſik ſind §. 23. 8. und 9. und §. 28. A. aufgeführt. Wenn mich nicht alles täuſcht, ſo hat das neue Reglement abſichtlich in einer Wiſſenſchaft, welche eben noch in reißend ſchneller Entwickelung begriffen iſt, einen hinlänglichen Spielraum für die Anforderungen gelaſſen. Da nun aber das Intereſſe an der geſammten Naturwiſſenſchaft überall ſo mächtig angeregt iſt und auch von Seiten des aufs Praktiſche dringenden Theiles des Publikums dieſer Unterrichtsgegenſtand für den Augenblick die wenigſten Hemmungen zu befürchten hat, da ferner ſich die meiſten Preußiſchen Unter-

Digitized by Google

richtsanstalten einer so willfährigen Unterstützung gerade für dieses Fach von Seiten der höchsten Behörden erfreuen, so steht mit Grund zu erwarten, daß die meisten Gymnasien in demselben unaufhaltsam vorschreiten werden. Es dürften sich binnen Kurzem diejenigen von wirklichen Schulmännern verfaßten Lehrbücher und Leitfäden finden, welche dem Schüler das erfolgreiche Nachstudiren und die nothwendige Wiederholung erleichtern. [2]) Ich erneuere hier einen schon früher gemachten Vorschlag, daß die Schulmänner in den Programmen die Versuche zu Leitfäden für die dahin einschlagenden Disciplinen theilweise niederlegen und durch öftere Ueberarbeitung derselben dem Zwecke immer mehr und mehr anpassen, sich auch in dergleichen Arbeiten auf die ihren Gymnasien zugehörenden Tabellen, Kupferwerke und Naturaliensammlungen beziehen mögen, welche unter einer gewissenhaften Aufsicht oder Bürgschaft den künftigen Abiturienten zum beliebigen Auffrischen der früher getriebenen naturhistorischen Beschäftigungen zugänglich gemacht werden könnten.

Die neu hinzugekommene, von mir keinesweges verachtete französische Sprache (§. 28. A. 4.) wird sich gemäß der Wichtigkeit, welche ihr im dermaligen Publikum kläglicherweise beigelegt wird, selbst Bahn brechen. [3])

Ich sprach bisher von den mit neuer Wichtigkeit auftretenden Lehrgegenständen. Von den alten Hauptfächern bleibt mir nicht viel zu sagen übrig. Die

2) Bei dieser Gelegenheit möge es verstattet seyn, besonders auf den Aufsatz: Ueber den naturhistorischen Unterricht auf Schulen, hinzuweisen, welcher in den Rh. Prov. Bl. neue Folge, Band II, S. 244 ff. mitgetheilt ist. D. H.

3) Wir unterdrücken hier beim Wiederabdrucke eine Stelle, welche sich lediglich auf Königsberg bezieht und für die Rheinprovinz kein Interesse haben kann. D. H.

Forderungen sind so ziemlich unverändert geblieben. Für die Mathematik sind sie in dem neuen Reglement §. 28. A. 6. so bestimmt ausgesprochen und so genau begrenzt, daß Uebersteigen derselben bei der Prüfung, den einzelnen Fall von §. 28. B. ausgenommen, nicht statthaft scheint.

Gegen Uebertreibungen im Sprachunterricht, den man oft genug vornehmer- und irrigerweise den philologischen zu nennen pflegt, hat sich die höchste Behörde widerholentlich eben so ernst ausgesprochen, als sie jetzt auf dem billigen Maße stehen bleibt. Ein Stück der schriftlichen Abiturientenprüfung fällt inskünftige aus, das anzufertigende griechische Exercitium. Damit fällt aber wahrlich nicht zugleich die Kenntniß der griechischen Sprache und die Nährung des Geistes durch das klassische Alterthum fort. Es bleibt ihr im Gegentheil noch immer ein recht entscheidendes Gewicht im §. 28. B. eingeräumt. Wer seinen Homer, Herodot und den leichteren Dialog des Plato verstehen, ohne vorhergegangene Vorbereitung verstehen will, muß so manche grammatische, auch schriftliche Vorübungen angestellt, muß sich eine nicht geringe Belesenheit angeeignet haben. Und wer bei der in lateinischer Sprache anzustellenden mündlichen Prüfung im Lateinischen (§. 23. 2.) in zusammenhängender Rede seine erlangte Fertigkeit in dieser Sprache, wer den Erfolg seiner Privat-Lektüre lateinischer Schriftsteller wird augenfällig darlegen wollen, wird sich nicht auf die sogenannten Realien allein gelegt haben dürfen. Der Geist aber, der künftighin den Sprachunterricht beleben soll, wird durch die Anordnung bezeichnet, daß die Examinanden von Grammatik, Geschichte, Mythologie und Kunst der Griechen (§. 23. 3.) Rechenschaft ablegen, ihre grammatischen und antiquarischen Kenntnisse (§. 23. 2.) darlegen, daß sie den Sinn der Schriftsteller fertig und gewandt auffassen, daß sie dieselben richtig und geschmackvoll übersetzen sol-

Digitized by Google

len. Mit einem Worte, es scheint nicht blos grammatische Buchstabengelehrsamkeit, sondern völlige Verarbeitung und wahrhafte Aneignung der geistigen Nahrung aus dem klassischen Alterthume als das Ziel des Sprachunterrichts festgestellt zu werden. Und wahrlich, nur unter der Bedingung, daß die Schule ihre zu streng grammatische Methode aufgiebt, ihre zu hohen Forderungen einschränkt, dagegen dem Abgehenden eine anstrebende Begeisterung eingeflößt, nicht aber seine Lust durch Ueberladung erstickt hat, nur unter diesen Bedingungen kann meines Erachtens bei den wirklich Studirenden die so wünschenswerthe Privatbeschäftigung mit den ewig schönen Mustern der Griechen und Römer wieder in Gang und Blüthe kommen, welche jetzt so sehr darnieder liegt, daß die so außerordentlich erleichterte Verbreitung der einladendsten, wohlfeilsten Ausgaben von den meisten Klassikern allgemach wie eine Satyre auf den gegenwärtig so lauen Antheil der Befähigten und Berufenen am gesammten Alterthume erscheint.

In der Geschichte und Geographie (§. 28. A. 7.) werden die alten Forderungen nicht gerade ermäßiget, aber doch nur Mäßiges gefordert; daß Mäßige jedoch klar, sicher. Die prüfenden Lehrer werden förmlich vor solchen Fragen gewarnt, die eine gar zu sehr ins Einzelne gehende Sach- und Zahlenkenntniß voraussetzen (§. 23. 7.). Das Maß zu treffen, wird immer schwierig bleiben. Die Examinatoren werden, wie ich glaube, denselben Ausweg behalten, der ihnen bisher offen stand, nämlich den, solche Fragen vorzulegen, welche den Abiturienten Gelegenheit geben, ihre Kenntnisse, sie seyen nun mehr oder weniger umfassend, nach eigener Auswahl und mit selbstständigem Urtheile zu zeigen. Den Uebelstand, daß das Vorhandenseyn von öfters nur in der Schnelligkeit zusammengerafften historischen Kenntnissen, oder vielmehr Notizen (§. 11.),

nach den jetzt bei Seite geschobenen älteren Prüfungsgrundsätzen nicht selten die Zulassung zu den Universitätsstudien entschied, mit andern Worten, daß sich bisher viele Prüfungszeugnisse auf die Erreichung der Forderungen in der Geschichte allein gründeten, habe ich, der ich diesen Unterricht in Sekunda und Prima ertheile, niemals als mißlich anzuerkennen umhin können. Ueber den Umfang des historischen Unterrichts und den Weg, auf dem die Forderungen am bequemsten zu erreichen seyn möchten, beiläufig auch über die Geographie, habe ich mich in dem Programme des Gymnasiums zu Gumbinnen von 1832 (vergl. auch das Programm desselben Gymnasiums von 1828) so ausgesprochen, daß ich jetzt, da ich meine damalige Arbeit mit dem neuen Reglement vergleiche, in der That nichts Bedeutendes hinzuzusetzen finde.

Dies das Ziel des Gymnasialunterrichts; dies die Forderungen des neuen Reglement. Wer nun in allen genannten Stücken die Forderungen erreicht, ist als vollständig reif für den Uebertritt zur Universität zu betrachten. Die Ausführlichkeit des Reglements ad §. 28. A. scheint anzudeuten, daß diese harmonische Ausbildung inskünftige unbedenklich für die normale angesehen werden solle. Und das von Rechts wegen. Alles, was die Schule lehrt, muß gleiche Wichtigkeit haben; sonst muß sie es nicht lehren.

Indessen hat das Reglement doch §. 28. B. den Fall weise berücksichtiget, wo bei den zu prüfenden einige, vielleicht sogar unverschuldete, Ungleichheit in der Ausbildung sich zeigen sollte. Es nimmt an, daß in gewissen Fächern „die Leistungen nicht völlig den Anforderungen entsprechen", d. h. daß sich die Abiturienten in denselben nicht etwa vernachläßigt, sondern sich allerdings durch regelmäßigen Fleiß eine gewisse Kenntniß erworben haben, welche nur nicht

hinreichend sicher, klar, umfassend und zusammenhängend ist, um den Anforderungen völlig zu genügen. Dies würde zunächst bei den in der Kürze des gewöhnlichen Verkehrs sogenannten rein mathematischen oder ächt philologischen Köpfen eintreten. Diese sollen dann aber auch beweisen, daß sie gerade vorzugsweise für solche Art von Kenntnissen von der Natur ausgestattet sind. Sie müssen demnach in der Muttersprache und dem Lateinischen (welche beide Stücke auch den ausnahmsweise [§. 28. C.] zu den Studien zuzulassenden als die unentbehrlichsten Grundlagen aller wissenschaftlichen Ausbildung durchaus nicht erlassen werden können, ja, deren sich nicht einmal die geborenen Polen überheben dürfen [§. 28 C. Anm.]) den Forderungen vollständig entsprechen und die philologischen sich noch über ein bedeutendes Mehr in den beiden alten Sprachen, d. h. der lateinischen und der griechischen, ausweisen, die mathematischen hingegen in der Mathematik bedeutend mehr, als das Geforderte, leisten (vgl. §. 16. Anm. 3.) „Und wir historischen Köpfe?" Euer Weg, wenn ihr mehr, als Gedächnißköpfe seyn wollt, geht vorerst durch das Sprachstudium, dann vermittelst der Mathematik in die Philosophie und endlich durch die Schule des Lebens!

Der Fall, welcher bisher in der Ausführung der gangbarste gewesen ist, daß das Urtheil der bedingten Reife von der Fertigkeit in nur vier Hauptfächern abhing, wird nach §. 28. C. jedesmal dem einstimmigen Beschlusse der gesammten Kommission und der besonderen Rechtfertigung — durch vorgerücktes Alter, verspäteten Entschluß, schon bestimmt gewähltes Studium des Abiturienten — unterworfen, woraus denn schon zur Genüge erhellt, daß sich die Gymnasien wohl nicht werden beikommen lassen dürfen, die Mehrzahl ihrer Abiturienten für Ausnahmen von der Regel auszugeben, sondern darin vielmehr eine Ehre werden setzen müssen, keine Aus-

Digitized by Google

nahmen, wohl aber die Regelmäßigkeit zu begünstigen. Diese Ausnahme ad C. gewährt indessen, eben weil sie eine Ausnahme seyn soll, noch eine besondere Erleichterung. Von den vier geforderten Fächern dürfen die zwei neben der Muttersprache und dem Lateinischen nach bestem Ermessen und reiflicher Ueberlegung als Grundlage des künftigen Studiums von dem Abiturienten frei gewählt werden, nicht zwar so, daß derselbe in den übrigen Stücken etwa gar nicht geprüft würde: er soll nur in diesen letztern nicht ganz zurückgeblieben seyn. Ich möchte mir als Beispiel der vorliegenden Ausnahme einen jungen Mann denken, der aus einer Comtoirstube in das Gymnasium übertritt, um sich der Arzneikunst zu widmen. Seine Wahl träfe neben der Muttersprache und dem Lateinischen noch die Physik und Naturbeschreibung und die französische Sprache. — Es versteht sich wohl von selbst, daß das dem todten Buchstaben nach unter diesen zweien auch begriffene hebräische (§. 28. A. 9.) hieher nicht zu rechnen seyn wird.

Wenn nun nach allem Vorhergehenden unstreitig eine stärkere Anstrengung in allen Fächern des Unterrichts von dem Schüler vorausgesetzt wird, der sich der Prüfung zu unterwerfen gesonnen oder genöthiget ist, so kommt ihm doch eine durch das ganze Reglement verbreitete milde Fürsorge der höchsten Behörde zu Statten.

Die Uebersetzung aus dem Deutschen ins Griechische als Probearbeit wird den Abiturienten erlassen, wenn gleich schriftliche Uebungen zu gewissen pädagogischen Zwecken nach wie vor erforderlich bleiben dürften. Es scheint ferner nach §. 18. den zu prüfenden bei der lateinischen freien Arbeit der Gebrauch eines Wörterbuchs gestattet, was bisher nicht der Fall war, und wodurch sie einen erheblichen Vortheil für ihre schriftlichen Leistungen erhalten.

Die Bestimmung des §. 21. wird einen wohl-

Digitized by Google

thätigen Einfluß auf die Prüfung gewinnen. Harmonische Ausbildung aller Kräfte des Schülers ist wohl schwerlich unter andern Umständen zu erlangen, als wenn alle Lehrer, die zu der Erreichung des Zieles mitwirken, dasselbe auch genau kennen. Um nun die sämmtlichen Lehrer des Gymnasiums in steter Kenntniß von dem erwarteten und erforderlichen letzten Erfolge ihrer Bemühungen zu erhalten, wird es ihnen zur Pflicht gemacht, bei den Prüfungen stets gegenwärtig zu seyn. Sie werden sich also aus dem Gange, aus der Art der Prüfung Winke entnehmen für ihren Vortrag derjenigen Disciplinen, welche nicht mehr vollständig in Prima und Sekunda gelehrt werden. Und überhaupt wird diese Maaßregel die Einheit alles Unterrichts mächtig befördern. Diese Ansicht von der angeordneten Gegenwart sämmtlicher Lehrer des Gymnasiums bei der Prüfung scheint mir die Folgerung einzuschließen, daß bei den Prüfungen der auswärts gebildeten (§. 41.) solche Theilnehmung fortfällt. Ich wünschte übrigens dem §. 21. noch einen Zusatz. Warum dürften nicht auch die zurückbleibenden, noch nicht zu prüfenden Primaner bei der Prüfung ihrer Klassenfreunde gegenwärtig seyn? Die Zulassung derselben könnte sehr leicht zur Verwirklichung der unverkennbaren Grundabsicht des Reglements, von den Abiturienten gediegenere Leistungen, als früher, zu erlangen, witwirken. Die Primaner würden dadurch vorläufig mit der Art und Weise bekannt, in welcher ihre Leistungen einst hervortreten müssen, wenn sie genügen sollen. Und wie belehrend über den Zustand der eigenen Ausbildung würde nicht eine solche durch keine gespannte persönliche Furcht oder Hoffnung gestörte Beobachtung der Prüfung derer seyn, mit denen sie zusammen den Unterricht genossen, über deren wissenschaftlichen Standpunkt sie sich doch wahrscheinlich längst ein Bild gemacht, ein Urtheil festgestellt haben. Gegen ein gewisses

Digitized by Google

leichtfertiges Selbstvertrauen, welches bei dieser Gelegenheit vielleicht durch Selbsttäuschung der Zuhörenden entstehen könnte, sichern die Festsetzungen des §. 39. und 48. fin.

Die Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten nach einer doppelten Rücksicht (§. 19.) erstlich auf die Anforderungen des neuen Reglements und dann auf die gewöhnlichen Leistungen des Abiturienten während der Schulzeit nimmt der Prüfung einen großen Theil der sonst so gefürchteten Fürchterlichkeit. Sie wird nämlich denen, die regelmäßig tüchtig gearbeitet haben, auch dann noch günstig seyn, wenn ihnen durch besondere Umstände auch eine von diesen entscheidenden Arbeiten mißrathen seyn sollte. Der Fall aber, daß die schriftlichen Prüfungsarbeiten besser gerathen, als die sonst gelieferten, wird bei der gewissenhaften Beobachtung der Einrichtung (§. 15. fin.) und Aufsicht während der schriftlichen Prüfung (§. 18.) nicht anders, als zum Vortheile der zu Prüfenden ausschlagen können.

Hieran reihet sich die wichtige, sehr zweckmäßig angeordnete Neuerung des §. 26., daß das Urtheil über den Ausfall der ganzen Prüfung auf dem Zusammenwirken dreier Momente beruhen soll, nicht nur auf dem Befunde der schriftlichen Arbeiten und dem Erfolge der mündlichen Prüfung, sondern auch auf der pflichtmäßig bezeugten, durch längere Beobachtung begründeten Kenntniß der Lehrer von dem ganzen wissenschaftlichen Zustande der Geprüften. Dieser letztere Umstand ist allerdings auch früher schon denselben zu Statten gekommen, doch mehr nach dem niemals ganz abzuweisenden Gefühle der Billigkeit, als gemäß gesetzlicher Vorschrift. Es erhalten aber nun die Leistungen der Abiturienten auf der höchsten Stufe des Gymnasiums (Sekunda und Prima) eine vollständiger anerkannte Wichtigkeit und

Digitized by Google

Einfluß auf die letzte Entscheidung. Die §. 11. geforderte stättige Anstrengung, im Nothfalle nachgewiesen durch die nach §. 19. fin. beizubringenden Arbeiten der letzten Semester, wird eine nach dem gewissenhaften Urtheile der Lehrer unter der Erwartung bestandene Prüfung zu ergänzen vermögen. Aufforderung genug für die Schüler zu regelmäßig anhaltendem, angestrengtem Fleiße, zu einer von ihnen selbst sich aufzulegenden Besonnenheit in ihren gesammten Leistungen.

Ich rechne zu den Vortheilen der Abiturienten auch noch den, daß durch §. 3. die so häufig geltend gemachte Ungleichheit zum größten Theile aufgehoben wird, welche bei Beurtheilung der Leistungen der Abiturienten an den verschiedenen Prüfungsstellen, nämlich bei den Gymnasien und den wissenschaftlichen Prüfungskommissionen Statt gefunden haben soll und wahrscheinlich auch stattgefunden hat. Solche Ungleichheit wird indeß auch in der Folge so wenig zu vermeiden seyn, daß das Reglement selbst (§. 41.) nicht nur eine besondere Prüfung der auswärts durch Privatunterricht gebildeten Examinanden anzuordnen, sondern auch eine billige Rücksicht auf die Art des bisherigen Unterrichts solcher Examinanden, und auf den Umstand, daß sie nicht von ihren bisherigen Lehrern geprüft werden, zu empfehlen für gut befunden hat. Eine größere Gleichmäßigkeit, als bisher erreicht werden konnte, verbürgt die Leitung, welche demselben Königlichen Kommissarius bei allen künftig vorfallenden Prüfungen zusteht.

Einige andere Stellen des Reglement sprechen sich zwar nicht ganz genau zu Gunsten der Abiturienten und einer ihnen angedeihenden Milde aus, dürften aber wahrscheinlich bei Gelegenheit einer vorkommenden Anfrage doch in wohlwollender Art erklärt werden.

Der Ausdruck „eines Stücks" §. 16. 3. ist einer sehr weiten Bedeutung fähig. Bis jetzt wurde dazu fast immer ein Chorgesang aus einem Tragiker gewählt. Diese Bestimmung scheint nun zurückgenommen, keinesweges zum Schaden des Studiums. Leichtere Stücke, als diese schwersten, oft dazu verdorbenen, und selbst namhaften Gelehrten kritisch und exegetisch dunkeln Chorgesänge werden mit mehr Sicherheit und genügenderer Gründlichkeit und Einsicht von den Abiturienten bearbeitet werden und ein deutlicheres Bild ihrer Leistungen gewähren.

Dahin gehört auch der Widerspruch, daß §. 17. 6. zur mathematischen Arbeit 4 Stunden bestimmt sind, dennoch aber zu dieser Arbeit ein Vormittag von 5 Arbeitsstunden gewählt werden soll. Wahrscheinlich wird die höchste Behörde, falls hier nicht vielleicht blos ein Druckfehler sein Wesen treibt, der mathematischen Arbeit die fünfte Stunde wohlwollend zuzuwenden kein Bedenken tragen.

Ich schließe mit einem Fingerzeig an Schüler und Eltern. Auf den ersten Blick scheint den Schülern Nichts im Wege zu stehen, sich der Prüfung, wenn sie einmal verunglücken sollte, noch mehremale hinter einander bei dem Gymnasium, auf welchem sie sich befinden, zu unterwerfen, wogegen §. 39 deutlich ausgesprochen ist, daß es den ohne Zeugniß der Reife auf die Universität gegangenen Schüler vergönnt wird, nur „noch einmal, aber nicht öfter" durch die Prüfung bei einem selbstgewählten Gymnasium zu versuchen, sich noch nachträglich das Zeugniß der Reife zu erwerben. Und die Rechnung und Anerkennung des Universitäts-Triennium oder Quadriennium für diese letzteren erst von dem Zeitpunkte an, wo sie sich das Zeugniß der Reife erworben haben, ist daneben offenbar ein so erschwerender Umstand, daß um deßwillen das Eilen auf die Universität ohne das gesetzmäßige Zeugniß der

Digitized by Google

Reife wohl gänzlich fortfallen dürfte. Aber auch die wiederholten mißlungenen Versuche der Gymnasiasten zur Erlangung des Zeugnisses der Reife werden nicht ohne Nachtheil bleiben können, da nach §. 48 fin. in den Listen, welche das Königl. Provinzial-Schul-Collegium an das hohe Ministerium jährlich einzusenden angewiesen wird, eine besondere Spalte die Namen derjenigen Geprüften enthalten soll, welche noch nicht mit dem Zeugnisse der Reife haben versehen werden können. Es werden demzufolge auch schon die Schüler bei dem Entschlusse, sich zur Prüfung anzumelden, zu bedenken haben, wie sie bei dem Mißlingen ihres etwa zu früh oder gegen die väterlichen Ermahnungen des Direktors (§. 8) angestellten Versuches der höchsten Behörde zum erstenmale nicht gerade von ihrer vortheilhafteren Seite bekannt werden dürften, während bisher die Kenntniß eines solchen Unfalles sich auf die nächste Privat-Umgebung beschränkte, nicht aber zu der höheren und höchsten Behörden Kunde zu kommen pflegte.

V.

Einfluß des Mondes auf die Witterung, auf Pflanzen, Thiere und Krankheiten der Menschen.

Die Gegenstände, welche die vorstehende Aufschrift angiebt, gehören zu denjenigen, worüber die Ansichten der Gelehrten und Nichtgelehrten höchst verschiedenartig und von einander abweichend sind. Eine Stimme von Belang darüber zu vernehmen, dürfte daher wohl von Interesse seyn. Es ist diejenige des Hrn. von Littrow, Direktors der Sternwarte und Professors der Astronomie zu Wien. Es giebt derselbe nämlich einen „Kalender für alle

Stände" heraus, der in Oesterreich auch wirklich fast in Jedermanns Hand seyn soll, aber, wie dies in der Natur der Sache liegt, wohl selten einmal in einem Exemplar die Wanderung aus Oesterreich heraus machen dürfte. In dem Jahrgange für 1835 hat Hr. von Littrow „Beiträge zur Witterungskunde" abdrucken lassen. Ihre Tendenz ist vorzüglich dahin gerichtet, manche über die Witterungskunde herrschenden Vorurtheile aufzuklären und zu beseitigen. Darin ist nun auch mehrfach die Rede von dem Einfluß des Mondes auf unsere Atmosphäre und auf Pflanzen, Thiere und Menschen. Was auf diese Gegenstände sich bezieht, soll nachstehend aus jenem Aufsatze ausgezogen und hier mitgetheilt werden. Durch seine allgemeinfaßliche Darstellung wird es sich in den Prov. Bl. gewiß zahlreiche Leser gewinnen und so auch außerhalb Oesterreich nützlich werden.

Die Witterung soll sich mit den Mondesvierteln ändern. Dieser Glaube ist so alt und so allgemein verbreitet, und zwar nicht bloß unter dem großen Haufen. Da er selbst mehrere unserer ersten Meteorologen für sich eingenommen hat, mag er wohl eine nähere Untersuchung verdienen.

Allerdings sieht man nicht recht ein, woher diese Wirkung der verschiedenen Lichtgestalten auf unsere Witterung kommen soll. Ob der Mond nah oder fern von uns, ob er zur Zeit seiner Kulmination hoch oder niedrig über unserm Horizonte steht — das allerdings könnte auf unsere Witterung Einfluß haben: aber ob seine rechte oder seine linke Seite beleuchtet ist, ob er eben zur Hälfte oder zum vierten Theile beleuchtet erscheint — davon läßt sich a priori kein Grund für unsere Witterungsänderung finden. Indeß handelt es sich hier nicht um Gründe a priori, sondern um Erfahrungen, um Beobachtungen, und diese sind es also, welche wir befragen müssen.

Allein hier zeigt sich sogleich eine nicht kleine Schwierigkeit. Es handelt sich nämlich, ehe wir auf eine passende Antwort auf jene Frage hoffen können, vorerst noch darum, wie wir diese Frage selbst stellen sollen. Man sagt wohl sonst, ein Thor könne viel fragen, worauf selbst der Weiseste nicht immer antworten könne. Mag seyn, aber auch recht zu fragen, ist nicht immer leicht und wir werden sogleich einen sonst recht gescheiten Mann kennen lernen, der diese Kunst nicht recht verstanden zu haben scheint.

Was nennt man überhaupt eine Witterungsveränderung? Der Eine versteht darunter den Uebergang des schönen Wetters in ein schlechtes oder umgekehrt; der Andere eines ruhigen, aber bedeckten Himmels in einen klaren; ein Dritter will jeden Wind, der sich erhebt, jeden Regen, der auch nur eine kurze Zeit durch fällt, jede kleine Aufheiterung, jede locale, vorübergehende Trübung seiner nächsten Umgebung u. dgl. schon für eine solche Aenderung gelten lassen. — Möchten sie doch immerhin, wenn sie sich nur zuerst darüber erklärten, damit wir sie auch verstehen und erfahren könnten, was sie denn eigentlich meinen. Aber das finden die wenigsten der Mühe werth auseinander zu setzen, und so ist denn unsere Meteorologie seit Langem schon ein Babel geworden, wo alles durcheinander plaudert und wo keiner den andern, oft nicht einmal sich selbst versteht.

So lange diesem Unheil nicht abgeholfen wird, muß auch jene Wissenschaft, wenn sie ja so heißen darf, bleiben, wo sie ist, im Finstern. Und je mehr Beobachtungen von allen Seiten zusammengeschleppt werden, desto dunkeler wird diese Finsterniß, desto größer die Verwirrung und die allgemeine Unverständlichkeit werden. Dazu kömmt noch der Mangel an Umsicht und Auswahl unserer meteorologischen Instrumente, die oft nicht schlechter mehr seyn

können, und wodurch der Zweck, den man erreichen will, immer mehr verrückt wird. Malo non observare, quam male observare, hat Piazzi, einer unserer größten Beobachter, gesagt und mit Recht, da schlechte Beobachtungen nur den Weg zur Wahrheit versperren und erst wieder weggeräumt werden müssen, um nur den Weg frei zu erhalten, oder um dahin zu gelangen, wohin man schon früher, ohne alle Beobachtungen gelangt war.

Unter den Meteorologen also, welche sich mit der Untersuchung des Zusammenhangs der Mondesphasen mit den Witterungsveränderungen beschäftigt haben, steht, wie man allgemein sagt, Toaldo in Padua oben an. Sehen wir zu, wie er zu Werke ging, um das verwickelte Räthsel aufzulösen.

Er hatte eine Reihe Beobachtungen von beinahe einem halben Jahrhunderte vor sich und behandelte sie auf folgende Weise. — In die erste Columne seiner Tafel schrieb er alle die Neumonde z. B. eines Jahres ein, an denen sich eine Veränderung der Witterung zugetragen hatte, während er in die zweite Columne diejenigen Vollmonde eintrug, wo sich keine solche Veränderung zeigte. Eben so machte er es mit den zweiten und sofort mit allen 45 Jahren, von welchen ihm Beobachtungen dieser Art zugekommen waren. Wenn nun das Verhältniß der Summe der Zahlen der ersten Columne zu jenem der zweiten genau oder auch nur nahe gleich gewesen wäre, dem Verhältnisse eines jeden andern Tages des Mondmonats, z. B. dem Verhältnisse dieser Zahlen der zwei Columnen zur Zeit der Vollmonde oder zur Zeit der Quadraturen, so würde er daraus den Schluß gezogen haben, daß die Neumonde keine Aenderung der Witterung hervorbringen. Allein er fand gerade das Gegentheil. Seine Tafel zeigte ihm nämlich, daß das Verhältniß der ersten Columne zur zweiten bei den Neumonden bedeutend größer ist, als bei allen andern Lunatio-

nen. Als Endresultat seiner Untersuchungen gab er folgende kleine Tafel:

Neumond	6 : 1
Vollmond	5 : 1
Erstes Viertel	2 : 1
Letztes Viertel	2 : 1
Erdnähe des Mondes . . .	5 : 1
Erdferne des Mondes . . .	4 : 1

Diese Tafel ist so zu verstehen. Unter je sieben Neumonden fand Toaldo 6, die von einer Witterungsänderung begleitet waren, und nur 1, wo die Witterung sich nicht änderte, und unter je 3 ersten Vierteln waren 2 von einer solchen Aenderung begleitet, während die dritte davon frei war. Noch genauer oder der Natur der Sache gemäßer wird dieser Schluß ausgedrückt, wenn man jede der beiden Zahlen einer Lunation durch eine und dieselbe größere Zahl multiplicirt. So giebt z. B. der Neumond, wenn man seine zwei Zahlen durch 14 multiplicirt, die zwei Größen 84 : 14, das heißt: unter 98 Neumonden oder in runder Zahl, unter 100 Neumonden sind, nach Toaldo, immer sehr nahe 84 veränderliche und nur 14 oder 16 unveränderliche Witterungstage.

Dieselbe Tafel zeigt auch zugleich, daß die Veränderlichkeit der Witterung zur Zeit des Neumondes am größten, zur Zeit der beiden Viertel aber am kleinsten ist, daß der Einfluß der Erdnähe gerade so groß, wie der des Vollmondes und daß endlich der Einfluß der Erdferne das Doppelte von dem der beiden Viertel seyn soll.

Setzt man diese Tafel als richtig voraus, so würde jeder, der behaupten wollte, daß beim Eintritte eines der beiden Mondviertel die Witterung sich ändern würde, bei 3 Vierteln sich 1mal, bei 6 Vierteln sich 2mal, bei 9 Vierteln sich 3mal irren u. s. f. Viel sicherer aber würde er mit derselben Behauptung bei den Neumonden gehen; da er sich hier

Digitized by Google

bei 7 Neumonden nur 1mal, bei 14 nur 2mal, bei 21 nur 3mal u. s. f. irren würde.

Allein, ist denn diese Tafel in der That richtig? — Wir haben oben gesehen, wie vieldeutig der Ausdruck „Witterungsveränderung" bei den verschiedenen Meteorologen ist. In welcher Bedeutung hat nun Toaldo dieses Wort genommen? — Darüber erklärt er sich nicht, und dadurch allein verliert schon seine ganze Arbeit, die nun selbst an Bedeutung und Bestimmtheit Mangel leidet, sehr an Werth. Allein unser sonst so schätzbarer Meteorolog von Padua hat, nebst jener Unbestimmtheit, die seine Arbeit sehr verringert, noch einen andern Fehler begangen, der sie beinahe ganz unnütz macht. Er hatte nämlich aus seinen vorläufigen Beobachtungen bereits die Meinung abgezogen, daß die Neu- und Vollmonde einen viel größern Einfluß auf die Witterungsveränderung haben, als die beiden Viertel. Von diesen fixen und wahrscheinlich nicht gehörig begründeten Ideen ausgehend, schloß er weiter, daß diese Aenderungen des Neu- und Vollmondes, an deren Existenz er nun nicht weiter zweifelte, nicht eben immer an dem Tage selbst, auf welchen diese beiden Lunationen fallen, eintreten müssen, sondern daß sie auch zwei und sogar drei Tage vor oder nach jenem Tage eintreten und doch noch immer als eine Wirkung jener Lunationen angesehen werden können. Bei den Vierteln aber, die er schon a priori für viel weniger einflußreich hielt, glaubte er genug gethan zu haben, wenn er nur die Tage selbst, auf welche diese Viertel fielen, oder höchstens noch den unmittelbar vorhergehenden und den nächstfolgenden Tag mit in seine Rechnung zog.

Dieser unglückliche Einfall mußte aber offenbar alles verderben und seine ganze Arbeit so gut als nicht gethan, also ganz und gar unnütz machen. Er registrirte jeden Neu- und Vollmond als verän-

Digitized by Google

derlich, wenn sich diese Veränderung entweder an diesem Tage selbst, oder auch an den zwei vor- oder nachgehenden Tagen gefunden hatte. Die Viertel aber wurden nur dann als veränderlich eingeschrieben, wenn diese Aenderung an dem Tage dieser Viertel selbst sich zugetragen hatte. Mit andern Worten: die Neu- und Vollmonde galten ihm z. B. für regenbringend, wenn es an den fünf Tagen, in deren Mitte jene Lunationen fielen, auch nur einmal geregnet hatte, während er die beiden Viertel nur dann für regenbringend annahm, wenn es an diesem bestimmten Tage der Viertel selbst geregnet hatte. Da es nun in fünf Tagen fünfmal leichter regnen wird, als an einem Tage; gleich viel, welche Tage des Jahres man auch betrachtet, so hätte er sich, noch ehe er seine Berechnungen anfing, schon selbst sagen können, daß er nur das finden wird, was er selbst in sie hineingelegt hat, nicht aber, wie er glaubte, ein neues meteorologisches Naturgesetz. Hätte er, und er würde dazu dasselbe Recht gehabt haben, den Vierteln fünf Tage und den Neu- und Vollmonden nur einen Tag gegeben, so hätte er gerade das Gegentheil von seiner Tafel gefunden und jetzt wären die Viertel die veränderlichsten geworden, während es dort die Neu- und Vollmonde gewesen sind.

Die ganze Tafel Toaldo's ist also, wie gesagt, ohne Werth und wir wissen, ungeachtet dieser fünfundvierzigjährigen Reihe von Beobachtungen und ungeachtet der mühsamen Discussion unseres Meteorologen, über den Zusammenhang der Lunationen mit den Witterungsveränderungen noch immer so viel als gar nichts. De eo, quod scribis, nihil est, schrieb Cicero an seinen Freund Atticus, und so wollen wir auch einstweilen schreiben, bis uns etwa in der Folge bessere Nachrichten über denselben Gegenstand zukommen.

Toaldo hat die oben erwähnten Berechnungen in

seinem bekannten Werke: Saggio meteorologico, Padua 1770 bekannt gemacht, und es ist immer merkwürdig, daß man zu dieser Zeit und von einem solchen Manne nach S. 56 die Behauptung aufgestellt findet: „Wer weiß nicht aus seiner eigener Erfahrung, wie viel schneller die Nägel an „unsern Fingern und die Haare auf unserm Kopfe „wachsen, wenn man sie im zunehmenden, als „wenn man sie im abnehmenden Monde beschnitten „hat u. s. w.“

Pilgram, ein Astronom von Wien, hat in seiner Wetterkunde, Wien 1788, denselben Gegenstand, die Abhängigkeit des Witterungswechsels von den Lichtgestalten und überhaupt von den Positionen des Mondes, in Untersuchung genommen. Er hatte zu diesem Zwecke 25 Jahre von Beobachtungen vor sich, die mit 1763 anfangen und mit 1787 enden. Er fand als Endresultat seiner Untersuchungen folgende Tafel, die für je Hundert der einzelnen Lunationen diejenigen angiebt, bei welchen eine Veränderung der Witterung beobachtet wurde:

Neumond	58
Vollmond	63
Beide Viertel	63
Erdnähe	72
Erdferne	64
Neumond in Erdnähe . .	80
Neumond in Erdferne . .	64
Vollmond in Erdnähe . .	81
Vollmand in Erdferne . .	68

Auch er erklärt sich nicht näher, was er unter einer Veränderung der Witterung versteht, noch sieht man recht auf welche Weise er diese Zahlen eigentlich gefunden hat.

Toaldo, der die größten Veränderungen der Witterung bei den Neumonden fand, hat darin wenigstens den allgemeinen Volksglauben für sich, der von jeher bei jedem Neumond auf eine Aenderung

Digitized by Google

des Wetters gewartet hat. Pilgram ist aber darin, mit dem Volke sowohl als mit Toaldo selbst, in directem Widerspruche. Nach Pilgram ereignen sich, wie seine Tafel zeigt, die wenigsten Wechsel der Witterung gerade im Neumonde. Nach Pilgram würde man, wenn man bei dem Neumonde eine Witterungsveränderung erwartet, bei je hundert Neumonden nicht weniger als 42mal sich irren. Eine so große Unwahrscheinlichkeit wird ohne Zweifel von allen denen, die bisher den Neumond in dieser Beziehung für unfehlbar gehalten haben, mit Widerwillen zurückgewiesen werden. Alle Welt hat bisher bei jedem Neumond, mit Recht oder Unrecht, auf eine Veränderung der Witterung gewartet und jetzt soll der Neumond, wenn wir Pilgram glauben sollen, der beständigste von allen seyn!

Sieht man nun, wie weit wir in der Meteorologie sind? Und doch wird sie schon seit dritthalbtausend Jahren, so viel uns bekannt ist, cultivirt. Schon Aristoteles und Theophrast, und wer sonst nicht, gaben sich Mühe, sie auszubilden und wenn möglich, zu einer eigenen Wissenschaft zu erheben. Der letzte stellte in seiner Schrift über die Vorboten des Regens und des Windes vorzüglich zwei Regeln auf, die, da sie die Wirkung des Mondes auf unsere Witterung betreffen, hier angeführt zu werden verdienen.

Die erste ist: „Der Neumond ist im Allgemeinen der Anfang einer schlechten Witterung," und die zweite lautet so: „die Veränderungen der Witterung fallen gewöhnlich in die Neu- und Vollmonde und in die beiden Viertel." — Daraus sieht man also, daß die letzte Meinung, die auch heut zu Tage noch allgemein verbreitet ist, ein sehr hohes Alter für sich hat, ein Alter von mehr als zwei tausend und zwei hundert Jahren, denn Theophrast war ein Schüler des Aristoteles, der 400 Jahre vor Christi Geburt lebte. Allein das Alter entscheidet hier nicht, und

Digitized by Google

es giebt vielleicht noch mehrere Dinge, die nahe eben so lange für wahr gehalten wurden, und die es demungeachtet doch nicht sind. Wie es aber auch mit der Wahrheit dieser beiden Regeln beschaffen seyn mag, so ist doch schon jetzt so viel klar, daß sie sich einander selbst, zum Theil wenigstens widersprechen. Nach der ersten Regel fängt im Neumond schlechtes Wetter an, also muß, nach der zweiten Regel, im ersten Viertel gutes und im Vollmond wieder schlechtes Wetter kommen, also ist Neu- und Vollmond immer von schlechtem Wetter begleitet, und diese zwei Lunationen unterscheiden sich, in Beziehung auf die Witterung, nicht weiter von einander.

Auch von der Wirkung der Mondsphasen auf die Winde hat man bisher viel geschrieben und geträumt, aber noch sehr wenig oder nichts ausgemacht. Schübler, Professor in Tübingen, hat aus sechzehnjährigen in Augsburg von Can. Stark angestellten Beobachtungen den Schluß gezogen, daß in den Umgegenden jener Stadt die Süd- und Westwinde in der Zeit vom Neumonde bis etwa 4 Tage vor dem Vollmonde, immer häufiger werden; daß dieselben Winde zur Zeit des letzten Viertels am seltensten und dafür die Ost- und Nordwinde am häufigsten sind. Allein diese Beobachtungen erstrecken sich erstens nur auf eine kurze Reihe von Jahren und zweitens auch nur auf eine Gegend von höchstens einigen Quadratmeilen. Allgemeine Regeln hierüber fehlen uns noch gänzlich, auch sieht man nicht gut, wie die Lichtwechsel des Mondes die Richtung der Winde verändern können.

Indeß wäre es immer gut, solche locale Beobachtungen in größerer Anzahl zu sammeln, da nur aus ihnen in der Folge einmal jene allgemeinen Regeln entstehen können.

Man könnte ein großes Buch über den Einfluß des Mondes auf die Pflanzen schreiben, wenn man

Digitized by Google

alle die Meinungen aufzählen wollte, die man darüber aufgestellt hat. Aber dieses dicke Buch würde auf einige Zeilen, wenn nicht auf gar Nichts zusammenschwinden, wenn man nur diejenigen Meinungen anführen wollte, deren Wahrheit durch Beobachtungen erwiesen ist. „Die Bäume dürfen nur bei abnehmendem Monde gefällt werden, wenn das Holz dauerhaft seyn soll." Diese Vorschrift ging sogar in Frankreich in die allgemeinen Forstgesetze für die Staatswaldungen über. Der ehemals berühmte deutsche Forstmeister Sauer hat auch davon die physische Ursache angegeben, weil nämlich, nach ihm, der Saft der Bäume bei zunehmendem Monde aufwärts, bei abnehmendem aber abwärts steigt. Wo sind aber die Beweise, die Erfahrungen, die Beobachtungen, die man darüber angestellt hat? Duhamel du Monceau war meines Wissens der einzige, der diese Sache untersuchte, und er fand sie durchaus ungegründet.

„Um frühtragende Bäume, gefüllte Blumen und schnell wachsenden Kohl zu erhalten, muß man sie bei abnehmendem — um aber hochstämmige, kräftige und dauerhafte Bäume und Pflanzen zu bekommen, muß man sie bei zunehmendem Monde säen, impfen und beschneiden." Diese Regel ist bei allen Gärtnern Europa's in großem Ansehen, und ist demungeachtet nicht weniger unerwiesen. — „Die zur Zeit des Neu- oder Vollmondes gehaltene Weinlese giebt immer schlechten und trüben Wein." Auch diese Regel ist sehr allgemein verbreitet und Toaldo entblödet sich nicht, ihre Ursache in der verschiedenen Temperatur zu suchen, die das Mondlicht in seinen verschiedenen Phasen auf der Erde erzeugen soll. Allein wer weiß, daß das Licht des Mondes, selbst wenn es in unsern Brennspiegeln mehrere tausend Mahle verdichtet wird, doch noch keinen merkbaren Einfluß auf das Thermometer äu-

ßert, und daß überhaupt der Mond die Temperatur der Erde kaum um den $\frac{1}{20000}$sten Theil eines Grades Reaumür ändern kann, wird sich nicht erst bemühen, solche Absurditäten widerlegen zu wollen. — „Wenn der Wein im Januar und März, während dem zunehmenden Monde überfüllt, von einem Fasse in ein anderes gebracht wird, so wird er trübe und steht ab.“ Auch davon weiß Toaldo den Grund anzugeben. — „Das Mondlicht befördert die Fäulniß der Pflanzen und Thiere.“ Diese Regel ist schon so alt, daß selbst Plinius und Plutarch ihrer als einer längst bekannten erwähnen und sie noch heut zu Tage geglaubt, und ist noch immer nicht im geringsten erwiesen. — „Die Bohnen müssen im Vollmonde und die Linsen im Neumonde gesäet werden.“ Diese Vorschrift steht wörtlich so in der Naturgeschichte des Plinius und auch in den Köpfen unserer Gärtner. Es gehört ohne Zweifel ein starker Glaube dazu, anzunehmen, daß ein 50,000 Meilen entfernter Himmelskörper so ganz verschieden auf eine Bohne und auf eine Linse wirke. — Aber ich fürchte, den Lesern mit diesen Spinnstubengeschichten beschwerlich zu werden, obschon sie aus so alten und classischen Schriftstellern genommen worden sind, und auch jetzt noch manchen Verehrer im Stillen haben, die wir denn auch in ihrer Anhänglichkeit nicht weiter stören wollen.

„Die Krebse, Austern und andere Schalthiere sind größer und genießbarer bei zunehmendem, als bei abnehmendem Monde.“ Auch die Meinung ist schon uralt und steht noch jetzt in Ansehen. Der alte römische Dichter Lucilius (120 Jahre v. Ch. G.) und Aulus Gellius in den Attischen Nächten erwähnen schon derselben und die Academia del Cimento findet den Grund dieser Regel darin, daß jene Schalthiere ihre nächtlichen Jagden beim Mondlichte besser betreiben können. Es wird aber wohl die Sache, so wie ihr Grund nicht wahr seyn. —

Der gesunde Mensch nimmt an Gewicht um ein oder zwei Pfunde zu beim zunehmenden und eben so viel ab beim abnehmenden Monde." Diesen Satz hat der ehemals berühmte Arzt Sanctorius aufgestellt und wir wollen ihn daher auch, nach der bekannten Art zu reden, dahingestellt seyn lassen. Und dasselbe werden wir wohl auch mit einer andern bekannten Erscheinung thun, die bloß bei dem weiblichen Geschlechte getroffen wird, da sie bei dem einen Individuum zur Zeit des Neumondes, bei dem andern in einem der beiden Viertel oder im Vollmonde, und bei den meisten zwischen diesen vier Hauptphasen statt hat, und da endlich bei einem und demselben Individuum diese Erscheinung mit der Zeit alle Epochen des Mondmonats durchwandelt. — „Die Geburten sind im Vollmonde am häufigsten." Das hat schon Hippokrates behauptet, aber es ist doch nicht wahr, wie unsere Geburtslisten bezeugen. — Nicht viel besser geht es mit allen den andern Regeln, die nichts als die gläubige Gutmüthigkeit des großen Haufens und nur zu oft auch die der sogenannten Gelehrten vor sich haben, die aber weder durch innere Gründe, noch auch, was hier Hauptsache ist, durch Erfahrungen oder Beobachtungen hinlänglich bestätigt worden sind.

Den Einfluß des Mondes auf die Krankheiten der Menschen ist in alten und neuen Zeiten, von Aerzten und Nichtärzten, oft genug besprochen worden, und demungeachtet ist man bisher kaum mit dem kleinsten Theile desselben in's Reine gekommen, ja es fragt sich eigentlich noch immer, nicht welchen Einfluß der Mond auf Krankheiten habe, sondern ob er überhaupt einen haben könne? Für und gegen ist viel gesprochen und geschrieben, aber noch sehr wenig ausgemacht worden. Die Alten vorzüglich glaubten steif und fest an diesen Einfluß, nicht bloß des Mondes, sondern überhaupt aller Gestir-

Digitized by Google

ne des Himmels auf die Krankheiten der Menschen. Plinius z. B., der die Wirkung des Procyons, eines Sterns im kleinen Hunde, auf die Weinlesen für unbezweifelt hält, behauptet in dem XVIII. Buche seiner Naturgeschichte, daß die Milchstraße eine Art von Thau, der selbst milchartig und sehr fruchtbar seyn soll, über die Erde verbreite, während der Mond beständig einen kalten, bittern und allen Gewächsen und Thieren schädlichen Dampf aushauche. Hippokrates glaubte so festiglich an den Einfluß der Gestirne auf unsere Krankheiten, daß er jedem Kranken abrieth, solche Aerzte zu brauchen, die in der Astronomie nicht wohl erfahren sind. Uebrigens hielt er nicht den Mond für das wirksamste dieser Gestirne, da der Einfluß desselben, nach seiner Meinung, von dem der Pleiaden, des Arcturs und Procyons weit übertroffen werden soll. Galenus, der auch in diesem Glauben sich als der eifrige Anhänger des Hippokrates zeigte, hielt doch den Mond für einflußreicher als die andern Gestirne, daher er auch die sogenannten kritischen Tage, den 7., 14. und 21. ganz nach dem Mondeslaufe zu regeln bemüht war. Zur Zeit, als die Alchymisten ihr Unwesen trieben, wurde der Mensch als ein kleines Universum, als ein Mikrokosmus betrachtet, in welchem das ganze Weltall im Kleinen abgebildet seyn sollte. In der hyperpoetischen Darstellung dieser Leute war das Herz, dieses Princip des Lebens, die Sonne, von welcher letztern auch jenes seine unmittelbaren Einflüsse empfing; das Gehirn stellte den Mond vor und wurde auch von ihm regulirt; Jupiter beherrschte die Lungen, Mars die Leber, Saturn die Milz, Venus die Nieren und Mercur die Geschlechtsorgane. Die bizarren Einfälle wurden später, als das Licht der Wissenschaften sich mehr verbreitete, der verdienten Vergessenheit übergeben, aber unsere neuern Naturphilosophen, welche die alte Nacht der Barbarei wie-

der zurückführen wollten, suchten sie neuerdings mit großer, aber glücklicher Weise vergeblicher Mühe in Aufnahme zu bringen.

Unsere heutigen Aerzte theilen sich in dieser Beziehung in zwei Klassen. Die einen glauben an den Einfluß der Himmelskörper und besonders des Mondes, und die andern verwerfen diesen Glauben als grundlos und irrig. Welche Partei hat Recht? — Dieß zu entscheiden kann nicht unsere Sache seyn. Jene haben die zwei größten Aerzte des Alterthums auf ihrer Seite, und überdieß in den neuern Zeiten Mead, Hoffmann, Sauvage und noch so manchen andern nicht unberühmten Mann. Aber auch diese zählen Männer von großem Gewichte an der Spitze ihrer Klasse. Durch Autoritäten wird hier allerdings nichts entschieden — und wodurch denn? — Durch Erfahrungen, durch Beobachtungen, durch wiederholte, positive, über allen Zweifel und Einwürfe erhabene Beobachtungen. Aber wo sind diese? Oder wo sind auch nur die eben so tristigen Widerlegungen derselben? Ich habe oft und viel gefragt, aber noch immer keine Antwort erhalten. Vage Versicherungen auf der einen und leere Spöttereien auf der andern Seite, und sonst habe ich nichts vernommen, worauf man in einer so wichtigen Sache auch nur einigermaaßen fußen könnte.

Mit beiden aber kömmt man auch nicht einen Schritt weiter zur Wahrheit. Besonders aber wird mit jenen Spöttereien nichts abgethan. Nichts ist leichter, als spötteln, darum können es auch immer nur die am beßten, die sonst nichts mehr können. Die Geschichte unserer Tage, ja die aller Zeiten, hätte uns bereits lehren sollen, daß die Wahrscheinlichkeit nicht immer das Criterium der Wahrheit ist. Wie würden sie gelächelt haben, diese schaalen Spötter, wenn man ihnen gesagt hätte, daß ein kleines Geschwür in dem Eiter einer Kuh das Präservativ

Digitized by Google

gegen die grausamste und verheerendste Epidemie enthalte, die je das arme Menschengeschlecht geplagt hat. Was hätte ihnen unglaublicher, was bizarrer, was lächerlicher geschienen? Und doch war es wahr und wird auch jetzt allgemein und mit Dank als wahr anerkannt.

Mathiolus Faber erzählt, daß ein Wahnsinniger im Augenblicke einer Finsterniß in plötzliche Raserei übertrat und mit einem zufällig ergriffenen Degen alles um sich herum ermordete. Ramazzini sagt, daß seine an einem epidemischen Fieber leidenden Kranken am 21. Januar 1693 während einer Mondesfinsterniß beinahe alle starben. Vallisneri wurde während seiner Reconvalescenz in Padua, zur Zeit einer Sonnenfinsterniß, am 12. Mai 1706, urplötzlich wieder von seiner Krankheit ergriffen. Der berühmte Baco von Verulam fiel bei jeder Mondesfinsterniß, die sich ereignete, in Ohnmacht. Menuret will bei der Räude und Krätze regelmäßige Exacerbationen bei dem Neumonde beobachtet haben. Moritz Hoffmann behandelte die Tochter einer epileptischen Frau, deren Unterleib bei jedem zunehmenden Monde aufschwoll und beim abnehmenden wieder zusammenfiel. Mead erzählt von einem Kinde, das zur Zeit des Neumondes regelmäßig Convulsionen bekam, und Pison spricht von einer Lähmung, die mit jedem Neumonde heftiger wurde, so wie Menuret von einer Fallsucht, die immer nur im Vollmonde ausbrach, und so könnte man noch unzählige ähnliche Fälle anführen und doch damit noch immer nicht beweisen, was man eigentlich beweisen will.

Einer unserer größten deutschen Aerzte im Gegentheile, Dr. Olbers, der zugleich einer unserer ersten Astronomen ist, läugnet diesen Einfluß des Mondes auf unsere Krankheiten gänzlich, da er in seiner langen Praxis auch nicht die geringste Spur eines solchen Einflusses bemerkt haben will. Auch dieser Meinung wird

es ohne Zweifel nicht an Anhängern mangeln, aber sie wird doch nur eine Meinung bleiben, so lange uns sichere und hinlängliche Beobachtungen für oder gegen diese Sache fehlen, und daß diese noch immer fehlen, darüber sind wenigstens die Umsichtigen beider Parteien einverstanden.

Anmerk. In den neuesten Journalen lesen wir sogar, daß die Vulkane mondsüchtig seyn sollen. Der engl. Arzt Forster von Cambridge will bei Beobachtungen, die er während seines Aufenthalts zu Neapel über den Vesuv anstellte, die Bemerkung gemacht haben, daß die größten Ausbrüche dieses Vulkans, so wie die des Aetna und anderer Feuerberge fast immer gegen den Neumond oder den Vollmond hin statt fanden, wonach ein lunarischer Einfluß hierbei erwiesen wäre. Nach den gründlichsten Ermittelungen der Naturforscher ersten Ranges, A. v. Humboldt, L. v. Buch, Monticelli und Fr. Hoffmann u. A. haben aber nicht einmal die atmosphärischen Zustände irgend eine ursachliche oder Wirkungs-Influenz auf die Thätigkeiten der Vulkane und Erdbeben, und es läßt sich durchaus kein causaler Verband zwischen diesen und der Atmosphäre nachweisen. Hat nun aber der Mond, wie es scheint, auch nicht einmal eine Influenz auf die Atmosphäre, wie kann man sich denn seinen Einfluß auf die Vulkane denken? Herr Forster wird sich hier eben so getäuscht haben, wie so viele seiner Vorgänger alter und neuerer Zeit, welche dem Monde hundert eingebildete Wirksamkeiten zuschrieben. D. H.

VI.

Kunstvereine.

Die wachsende Zahl der Kunstvereine, so wie die zunehmende Vermehrung ihrer Mitglieder darf wohl als Beweis gelten, daß nicht nur von Fürsten und Reichen, sondern von der Mehrzahl der Gebildeten Kunst und Künstler hochgeachtet und unterstützt werden; denn in der That höchst erfreulich sind die Resultate der Wirksamkeit dieser Vereine, deren manche, wie der der Kunstfreunde in den kön. preuß.

Digitized by Google

Staaten und der für die Rheinlande und Westphalen, im Besitz von 8 bis 10,000 Thl. jährlicher Mittel, bereits einen nicht geringen Einfluß auf den Aufschwung der Kunst gehabt haben.

Da bald jede größere Stadt einen eignen Verein, eine eigene Ausstellung haben wird, so erschien eine nähere Verbindung der bereits bestehenden Vereine wünschenswerth und hiezu am dienlichsten eine Versammlung von Vorstandsmitgliedern, um durch persönliche Bekanntschaft und Mittheilung der gesammelten Erfahrungen größeren Nutzen für jeden einzelnen Verein zu gewinnen. Es galt hier zunächst den norddeutschen, besonders den Vereinen in den königl. preuß. Provinzen, weil deren Ausstellungen sich stets nach den in Berlin und Düsseldorf stattfindenden richten; und da die Ausstellungen der k. Akademie der Künste zu Berlin die reichhaltigsten und wichtigsten sind und von der Mehrzahl der Herren, welche an der Spitze von Kunstinstituten stehen, stets besucht worden: so wurde Berlin, wie die Zeit der diesjährigen großen Herbstausstellung vorzugsweise zu einer Versammlung geeignet erkannt und durch die Zeitschrift „Museum" die Aufforderung verbreitet: „daß diejenigen, welche ein näheres Interesse für das Veranstalten von Kunstausstellungen haben, sich bis zum 18. Okt. d. J. in Berlin einfinden und an der auf den 19. oder 20. Okt. anzusetzenden Versammlung Theil nehmen möchten".

Dieser Aufforderung zufolge hatten sich Repräsentanten für Königsberg, Stralsund, Stettin, Breslau, Halle, Halberstadt und Braunschweig, Düsseldorf und Münster eingefunden, und die Versammlung fand am 19. Okt. statt.

Das Interesse jedes einzelnen Vereins, dessen Mittel und Ansprüche wurden zunächst erörtert, und dann die Verhältnisse derselben zu den beiden Hauptvereinen in Preußen in Betracht gezogen.

Das Direktorium des Vereins der Kunstfreunde

in den königl. preuß. Staaten hat bis jetzt jede Bitte um Gemälde für die Provinzialausstellungen mit der Erklärung abgeschlagen, daß es Grundsatz dieses Vereines sey, seine Erwerbungen nur in Berlin auszustellen. Von Halberstadt aus ist zwar im Februar d. J. bereits der Antrag ergangen, daß der Verein der Kunstfreunde im preuß. Staate sich künftig entschließen möchte, die von ihm angekauften Kunstwerke, so weit es in seinem Bereiche liegt, den Kunstausstellungen der Provinzialvereine unter den gewöhnlichen sichernden Bedingungen zuzusenden, um auch auf diesem, als dem bedeutendsten Wege seinen Zweck zur Beförderung der Kunst und Verbreitung des Antheils an derselben und an dem Vereine um so vollständiger zu erreichen.

Da indeß das Direktorium bei dem Vortrage dieses Antrages auf so mancherlei Schwierigkeiten aufmerksam gemacht hat, zu deren Beseitigung entfernt Wohnende nicht gut mitwirken können, so ist allerdings zu fürchten, daß derselbe, so wichtig er für Provinzialstädte ist, nicht durchgehen wird.

Im Oktober d. J. ist nun von Halberstadt aus der Antrag ergangen, daß der Verein der Kunstfreunde im preuß. Staate diejenigen der von ihm erworbenen und zu bestellenden Kunstwerke, welche nach dem jedesmaligen Ermessen des Direktoriums und des Ausschusses eine öffentliche Bestimmung verdienen und sich mehr für ein öffentliches Institut als für den Privatbesitz eignen, nicht ferner verloose, sondern als Eigenthum des Vereins aufbewahre, „damit aus denselben nach und nach ein Nationalmuseum gebildet und dadurch dem ganzen Volke der dauernde Besitz der wichtigsten Kunstwerke unserer Zeit gesichert werde". Als Gründe sind u. a. angeführt, daß der materielle Vortheil der Gewinnenden nicht allein Zweck des ältesten und wichtigsten Vereines in Preußen seyn kann, sondern neben diesem die weit edlere Aufgabe der Erweckung

Digitized by Google

und Anregung des Kunstsinnes und der Erhebung der Kunst auf eine noch höhere Stufe der Vollendung. Man fürchtet nicht, daß sich gegen diesen Antrag viele Stimmen erheben werden, weil an den Generalversammlungen zu Berlin meistentheils nur in Berlin wohnhafte Vereinsmitglieder theilnehmen, denen es höchst wichtig seyn muß, ein solches Museum in ihren Mauern zu sammeln und zu behalten, und auch selbst denen, welche auf das Gewinnen den höchsten Werth setzen, bei den so bedeutenden Mitteln des Vereins ja noch Hoffnung genug bleibt, wenn auch von 40 bis 50 Gemälden drei bis vier jährlich zurückgenommen werden.

Der Kunstverein für die Rheinlande und Westphalen hat gleich vom Anfang seines Zusammentretens an die höhere Aufgabe der Kunst im Auge gehabt und gleich einen Theil seiner Mittel für öffentliche Zwecke bestimmt; zunächst für würdigen Schmuck der Kirchen, dann auch für Rathhäuser und Stadtmuseen. Dieser Begünstigung erfreuen sich vorzugsweise die Städte, in welchen der Verein eine angemessene Theilnahme gefunden, und die dann einen Theil der für das Kunstwerk verausgabten Gelder an die Vereinskasse zurückzahlen. Auf diese Weise wurden Bendemann's Juden im Exil für Köln, Daeger's Verklärung Christi für [illegible]ensberg, Götting's Christus und Petrus für Halberstadt bestimmt.

Braunschweig, Halberstadt, Magdeburg und Königsberg verdanken die Hauptzierden ihrer Ausstellungen bis jetzt gleichfalls der liberalen Unterstützung des rheinisch-westphälischen Kunstvereines, dessen Verwaltungsrath seine Theilnahme für die Versammlung in einem schriftlichen Aufsatze aussprach, demzufolge die Provinzialvereine auch künftig wohl auf dessen Unterstützung rechnen dürfen.

Nun wurde in der Versammlung verabredet:

Digitized by Google

Folgendes den resp. Vereinen zur Beschlußnahme vorzulegen.

1) Diese Vereine treten in eine nähere Verbindung und bilden unter sich nach der Ortslage zwei Hauptabtheilungen, nämlich A. die von der Elbe östlich gelegenen Städte bis Königsberg, B. die von der Elbe westlich gelegenen Städte bis Münster, damit diese Abtheilungen nicht mit einander collidiren und sich gegenseitig unterstützen können, werden in jeder Stadt nur alle zwei Jahre Hauptausstellungen seyn, in der Abtheilung A. die Jahre mit ungeraden Zahlen, in der Abtheilung B. die Jahre mit geraden Zahlen gewählt werden, und die Reihenfolge bei A. Königsberg, Stettin, Breslau, dann vielleicht Potsdam; bei B. Halberstadt, Halle, Braunschweig oder Magdeburg seyn.

Da die erste Ausstellung in jedem Jahre im Monat Januar oder Februar (wie 1835 in Königsberg) beginnen kann, so bleibt es möglich, die Kunstwerke bis zum August und September sowohl nach Berlin als nach Düsseldorf zurückzuliefern, damit die großen Ausstellungen in diesen Städten dadurch niemals gestört werden.

2) In Rücksicht auf die von dem Verwaltungsrathe des Kunstvereins für die Rheinlande und Westphalen übersandten Bemerkungen schien es nothwendig, denselben dringendst zu ersuchen, sämmtliche Vereine ferner durch Zusendungen zu begünstigen, namentlich alle Gemälde, welche durch den Verein einer öffentlichen Bestimmung gewidmet werden, zuvor den andern gedachten Vereinen für deren Ausstellungen zu geben und wo möglich seine Ausstellungen auf die Monate August und September zu verlegen, da zur Zeit der Weinlese die Kasse des Vereins dabei gewiß nicht leiden und ihm dadurch möglich werden würde, je einer Abtheilung der andern Vereine die dann schon angekauften Kunstwerke zuzusenden. Dieselben müßten es sich

Digitized by Google

dagegen zur strengsten Pflicht machen, die ihnen anvertrauten Kunstwerke stets zur vorgeschriebenen Zeit zurückzuliefern, damit die am Rhein gelegenen Städte solche im Spätherbste erhalten können.

3) Wurde gebeten, daß sämmtliche Vereine durch einen neuen Beschluß in ihren Statuten den Grundsatz aufnehmen möchten: künftig ihre Erwerbungen erst am Ende jedes Jahres zur Verloosung zu bringen und solche zuvor zu den zu ihren Abtheilungen gehörenden Vereinsausstellungen zu geben.

4) Ueber die Vertheilung der Kosten für Verpackung und Transport möge sich jede Abtheilung stets unter sich einigen und dabei Rücksicht auf Mittel und Ortsentfernung nehmen.

5) Jeder Verein möge den Grundsatz aufnehmen, einen Theil seiner Mittel, vorzugsweise die Ueberschüsse der Kasseneinnahmen, auf Kunstwerke für eine öffentliche Bestimmung zu verwenden und diese Kunstwerke, ehe sie eine feste Stelle erhalten, vorher den übrigen Vereinen für deren Ausstellungen mitzutheilen.

6) Sämmtliche Vereine mögen sich gegenseitig die Verzeichnisse der von ihnen ausgestellten Kunstwerke, wo möglich mit Beifügung der Größe und der Verkaufspreise, wie auch je ein Exemplar der von den Vereinen für ihre Mitglieder bestimmten Lithographien, Stiche und Verhandlungen mittheilen.

7) Aehnliche Versammlungen von Mitgliedern der Vorstände der Kunstvereine sollen künftig alle zwei Jahre, zur Zeit der großen Herbstausstellung der königl. Akademie der Künste, in der zweiten Hälfte des Monats Oktober, in Berlin stattfinden.

Diese Vorschläge machen zwar geringe Abweichungen in den Statuten einzelner Vereine notwendig, doch erwächst dadurch ein so wesentlicher Nutzen, daß die Zustimmung der Vereinsmitglieder gewiß überall erfolgen, und durch solches Zusammenwirken

Digitized by Google

mehr und mehr den höhern Zweck der Kunst in's Auge gefaßt werden wird.

Es wurde zugleich allgemein gewünscht, daß an der 1836 stattfindenden Versammlung nicht nur alle norddeutschen, sondern auch die süddeutschen Vereine Theil nehmen möchten. [1] F. L.

VII.

Coloniensia.

A.

Kölsche Pefferlecker,

ein Spitzname, mit welchem die Kölner von ihren Nachbaren bezeichnet wurden, und der noch wohl zuweilen gehört wird. Alt muß dieser Spitzname gewiß seyn; wir wollen versuchen, eine Herleitung desselben aufzustellen, und sollten wir auf einen historischen Abweg gerathen seyn, so wird es uns freuen, von einem besser Unterrichteten auf die rechte Bahn geführt zu werden. Im Mittelalter waren Hülsenfrüchte, derbe Mehlspeisen, Eier und gesalzenes, geräuchertes Fleisch die Hauptnahrungsmittel aller Stände; man schuf in einigen Gegenden sogar, die Landwirthschaft ganz vernachläßigend, schon beackertes Land in Wiesen, um die Viehzucht nur mehr ausdehnen zu können [1]. An Stallfütterung war gar nicht zu denken. Es war also nichts natürlicher, als daß zur Verdauung dieser

1) Bei dem großen provinziellen Interesse, das diese Verhandlungen gewähren, glaubten wir diese Mittheilungen aus dem Kunstblatt zum Morgenblatt vom 24. Dez. 1834 entnehmen zu müssen. Wir wünschen und hoffen, die weitern Verhandlungen in dieser Sache von Düsseldorf zugesandt zu erhalten, um die Provinz vom Stande und Gange der Angelegenheit fortlaufend unterrichten zu können. D. H.

1) Vgl. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters Band I S. 20 flg. und besonders Meiners, histo-

Speisen viele Gewürze gebraucht wurden, und das gewöhnlichste derselben war Pfeffer, in Körnern und gestoßen genossen, und zwar so häufig, daß man selbst in kleineren Städten bei den Gewürzhändlern immer einen großen Vorrath desselben fand und mit dem Namen Pfeffer alle übrigen noch gebräuchlichen Gewürze bezeichnet wurden [2]). Pfeffer war, seiner Wichtigkeit wegen, nicht selten im Mittelalter eine gewöhnliche landesherrliche oder grundherrliche Leistung; Pfefferzölle sind bekannt, es wurde nämlich statt der Geld-Zollpflichtigkeit, ein oder mehre Pf. Pfeffer entrichtet. So erhielt Köln von Nürnberg, das übrigens verschiedene Pfefferzölle am Rheine zu entrichten hatte, wie bei Worms, bei Speier [3]), jährlich einen hölzernen Pokal voll Pfeffer, 1 Pfund enthaltend, und zugleich ein Paar Stulphandschuh. Die Rheingrafen trugen einen Pfefferzoll zu Geisenheim vom Kaiser zu Lehn [4]), und viele solcher Beispiele ließen sich vom Rheine noch als Belege anführen.

Mit dem Worte Piperarii (Latein des Mittelalters) Pfefferer, bezeichnete man die Gewürzhändler und auch wohl die Kaufleute im Allgemeinen, und so wurde der Name sogar gebraucht für die Bewohner großer Handelsstädte. Der Name Pfef-

rische Vergleichung der Sitten und Verfassungen u. s. w. des Mittelalters mit denen unseres Jahrh. B. II. S. 88—108, wo über die Nahrungsmittel und Lebensweise des Mittelalters das Ausführliche. Spezialquellen sind bei beiden Schriftstellern angegeben.

2) Hüllmann a. a. O. S. 23 flg. — Die Namen der vorzüglich gebrauchten und im Handel vorkommenden Spezereien sind ebenfalls hier angeführt. S. 31 flg.

3) Hüllmann a. a. O. S. 30 flg. giebt der Beispiele mehre an nebst den Quellen.

4) Vgl. Rheinische Provinzialblätter, Neue Folge, dritter Band: das Bingerloch, seine Geschichte und Felsensprengung. S. 121.

Digitized by Google

ferlecker selbst scheint uns nun entstanden zu seyn in der Bedeutung von Leckermaul, weil in der Stadt selbst besser gegessen, mehr Gewürz gebraucht wurde, als auf dem Lande. Das Wort Peffer kommt auch wohl in der Bedeutung des sogenannten Birn- oder Apfelkrautes vor. Ueberhaupt haben wir in Köln das Wort Pfeffer noch in einigen Zusammensetzungen in dem Sinne von Gewürz, so z. B. Pfefferkuchen (guter Lebkuchen) Pfeffernüsse also soviel als Gewürzkuchen und Gewürznüsse. Auch sind die sprichwörtliche Redensarten: „dat es gepeffert" (das ist theuer), „do litt der Haas em Peffer" (da hapert's eben), „ich wünsch dat do wösch, wo der Peffer wehs" (ich wünsche daß du wärst, wo der Pfeffer wächst) noch allgemein im Munde des Volks. E.

B.

Frage.

Woher mag das kölnische Wort Spekulatius, eine Art Zuckergebäck in allerlei Formen, herzuleiten seyn?

Sollte es vielleicht von dem lateinischen specularis, durchsichtig, spiegelförmig herkommen, weil dies Gebäck sehr dünn und auch wohl in Rautenform vorkommt. Speculum wird bei den latein. Schriftstellern auch wohl unter dem Begriffe: Bild, Abdruck gebraucht. Dies Gebäck stellt nun allerlei Figuren, Bilder dar, und könnte der Kölnische Name desselben so vielleicht vom Zeitwort speculari, ausforschen, betrachten, herzuleiten seyn. [5] E.

5) Der letzten Deutung möchten wir den Vorzug einräumen, da man in Holland sonst auch die kleinen Conchilien, welche keine besondern Namen hatten, in ganzen Sammlungen an die Liebhaber unter dem Namen Speculatius verkaufte. Der Name Speculatius für das Backwerk ist übrigens auch wohl durch die ganze Provinz verbreitet. Daß er original-kölnisch sey, wäre daher wohl schwer zu behaupten. D. H.

Digitized by Google

C.

Do bes noch nit lans [6]) et Schmitz Backes [7]).

(Probe aus einem, im Laufe d. Jahres erscheinenden Werkchen: Köln's Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, gesammelt und in geschichtlicher und sprachlicher Hinsicht erklärt von E. W.)

(Du bist noch nicht außer aller Gefahr.) Ein Sprichwort, das man sehr häufig in Köln hört und seinen Grund darin hat, daß die Verbrecher, die aus Köln mit Staupenschlag verwiesen wurden, die Weiber, die die Huick [8]) tragen mußten von der

6) lans — alt Köln. langis, längs, entlang, vorbei.

7) Das Wort Haus geht oft, wenn es blos den Ort, wo irgend ein Geschäft verrichtet wird, bezeichnet, im Köln. Dialekt in halbtöniges es über; so Breues, Brauhaus, Klockes, Glockenhaus, alt Köln. Clochus, Schlachtes — Schlachthaus.

8) Die Huick oder Heuck tragen, war eine Strafe, mit der gewöhnlich liederliche Weiber belegt wurden. Man hing den Deliquenten eine Art hölzernen Mantel in der Form einer Kufe um, an welcher der Kopf nur hervorsah, der hintere Theil derselben war mit spitzigen Nägeln beschlagen, welche sich beim Gehen, da die Schergen auch wohl auf die Heuck schlugen, in den Rücken drückten. — Huik bezeichnet eigentlich eine Art Frauenhaube, Kapuze, die besonders in den Niederlanden, in Brabant häufig getragen wurden, daher die holländ. Sprichwörter: „De Huik naar allen winden hangen", den Mantel nach dem Winde hängen; „Onder de Huik trouwen", heirathen, vorher aber die vorehlichen Kinder aus dem Wege schaffen. — Im eigentlichen Plattdeutschen, dem Altsassischen, heißt Hoiken, Mantel, daher Windehoike, ein Mensch, der den Mantel nach dem Winde hängt. — (Reinke de Voss). So entstanden auch die Köln. Redensarten „einen beheuken" einen betrügen, hinter's Licht führen; d.h. einem die Kapuze, den Mantel über den Kopf ziehen, ihn so gleichsam blenden, Op den Hukke sezze, holl. Op de huik zitten, auf den Ferse niederkauern, hängt damit zusammen, doch wird Ferse gewöhnlich mit Hack oder Fähsch bezeichnet, daher „einem op de Hak-

Hacht [9]) auf dem Domhofe bis zu einem Backhaus auf Severinstraße, welches seinem Besitzer nach, Schmitz

ke sezze" einen streng verfolgen, genau auf jemand passen, holl. Jemand op de hakken zitten. — Huick, Heuck mit dem Begriffe des ausgehölten, hohlen, hängt mit dem spanischen Adjektiv hueco, a zusammen.

9) Hacht alt Köln. Haicht bezeichnet das Gefängniß des hohen Gerichts, so heißt es im Weisthum des Hofgerichtes zu Köln, 1312, de sall hei (der Greve) in die Hacht legen, in einer Urk. 1340 Dat sey enen angesetenen borger en die Hacht gelegt; Hagen's Reimchronik herausgegeb. von Ey. v. Groote S. 215, V. 28. Ir heren, die scheffen haint eynen man alda liegen in der *haicht*. Köln. Chronik Regist. die mit gewalt eyn uyss der *hacht* nomen. S. 274, a. Disse zwene wurden angetast ind in die *hacht* gelegt. — Zu Bürgergefängnissen, bei Fällen, die nicht kriminell waren, dienten die Stadtthürme und bei Vornehmen die Immunitäten oder Freiheiten. So die Weverslacht bei v. Groote S. 217, V. 114. „dat men sy'z *zo türnen* do gain." Köln. Chronik S. 273, b. zo Turne dairumb bringe, *zo Torn* heischen gain; so ward yn gesacht kurzelich Sy sulden zo Torn werden gelacht. — Dat die VIII heren gingen up die vreyheit — Nochtant gingen sy van dem Roede tzo sent Cunibertus bynnen die emunitaten, dat is, up die vreyheit. — Es war ein Recht des freien Bürgers in Köln, daß er nicht ergriffen und ins Gefängniß gebracht werden durfte. Auf Geheiß des Rathes ging er frei auf den Thurn; doch scheinen die übrigen Ausdrücke zo Torn bringen, tzo Torn legen auch das Gegentheil zu bezeichnen. — Verbrecher, die außer der Competenz des hohen weltlichen Gerichts standen, wurden später auf den jetzt niedergerissenen Frankenthurm gebracht und ihre Prozesse von den sogenannten Thurm- oder Gewaltrichtern geführt. — Die Hacht lag selbst auf dem Domhofe und gab sogar früher einem königschen Gerichtssprengel, der unter dem Erzstifte stand, das in dieser Gegend Grundherr war, seinen Namen. In spätern Zeiten kamen die Kriminal-Verbrecher erst einige Tage vor der Exekution des

Backhaus hieß, durch die Schergen geführt wurden. An diesem Orte, wo wahrscheinlich sonst ein Flügelgericht [10]) anfing, das ehemalige eigentliche Stadtgebiet aufhörte, war die Strafe überstanden, und die Verbrecher wurden von hier aus entweder aus der Stadt geführt, oder nach Bonn ins Spinnhaus gebracht.

D.

Göbbelcher — Kölsche Göbbelcher.

Kölsche Pefferlecker, Speculatius und Schmitz Backes führen in ganz natürlicher Ideenverbindung auf Göbbelcher oder Kölsche Göbbelcher. Der Name Göbbelcher bezeichnete ehemals und bezeichnet auch wohl noch in Köln ein mürbes Semmelbackwerk von eigenthümlicher Form,

Urtheils, aus dem Grevenkeller, dem Kriminalgefängnisse, das an der Wohnung des Stadtgrafen lag, in die Hacht. — Das Wort *Hacht*, alt Köln. *Haicht* entspricht dem hochdeutschen Haft, indem das oberdeutsche F im Niederdeutschen in CH übergeht, so *Kracht*, alt Köln. *Kraicht*, Kraft; *Lucht*, Luft; *Schacht*, Schaft; die Anhangsilbe haft in acht u.s.w. — Eine ausführliche Geschichte der Hacht lieferte das Beiblatt zur Köln. Zeitung 1832. Nro. 2. folg.

10) Die Flügelgerichte waren die Vorstädte der Altstadt. Oberich, Oberburg, Airsburg, Oirburg, hieß die südliche Vorstadt, die nördliche Niederich. Die eigentliche Altstadt bestand nur aus sieben Pfarrsprengeln: Petrus (Dom), Albanus, Laurentius, Columba, Brigitta, zwölf Aposteln und Mauritius. Diese sieben Sprengel standen unter dem hohen Gerichte, dem Greven und den Schöffen. Die Vorstädte hatten ihre eigene Verfassung der altstädtischen nachgebildet und erstere umfaßte drei Pfarrsprengel, letztere einen. Als die Ringmauer auch die Vorstadt einschloß, blieb das Verhältniß der Verfassung doch immer dasselbe. Vergl. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, B. II, S. 398 ff., wo auch alle Spezialquellen angegeben sind.

Digitized by Google

welches zwar von allen Bäckern gebacken, namentlich aber in Schmitz Backes von besonderer Güte verkauft wurde. Die langsam fahrenden Postwagen hielten, ehe sie zum Thore herausfuhren, gewöhnlich erst bei einem Bäckerladen und der Lokalwagen nach Bonn insbesondere bei Schmitz Backes auf Severinstraße an, damit die Passagiere sich mit Göbbelcher versorgen konnten. Der letztere Postwagen hieß daher auch spottweise „Göbbelches-Wagen". Kölsch Göbbelchen war auch ein ähnlicher Spitznamen, wie Kölsche Pefferlecker, den die Bewohner der Nachbarstädte dem ächten Kölner zu geben pflegten. Woher der Name Göbbelcher? Die einzelnen Göbbelcher haben die Form einer Flechte oder eines kurzen Stricks. Sollten sie etwa eine Erfindung von Schmitz Backes gewesen seyn? Eine Scharfrichter-Familie in Köln hieß Göbels. Sollte vielleicht daher der Namen kommen, der sich an die Strickform des Backwerks und an Schmitz Backes, bis wohin der Staupenschlag gegeben wurde, geknüpft hätte? Doch ist dies nur eine Vermuthung, wofür es an allen nähern Beweismitteln fehlt. Könnte uns vielleicht ein Kölner die Herkunft des Namens besser nachweisen, so möchten wir sehr bitten, die Leser durch die Prov. Bl. darüber aufzuklären. Etwas bedenklich dürfte unsere Deutung allerdings dann werden, wenn sich etwa der Name Göbbelcher, auch sogar als Spitznamen, bis ins Mittelalter verfolgen ließe. D. H.

VIII.

Miszellen.

Naturforschende Gesellschaft in Mainz.

Eine rheinisch-naturforschende Gesellschaft hat sich in Mainz gebildet; dieselbe ist unter dieser Benennung bestätiget worden, und Se. K. H. der Großherzog von Hessen-Darmstadt hat das Protektorat derselben übernommen.

Digitized by Google

Näheres über die Tendenz dieser Gesellschaft hoffen wir bald mittheilen zu können. D. H.

Thierheilkunde.

Unter dem Titel: Hausapotheke, zum Gebrauche bei Thierkrankheiten, ꝛc. ꝛc. ist eine Schrift von dem Kreis-Thierarzt Giese neuerlich bei Bühler in Magdeburg erschienen, welche nach dem Ergebniß einer, von dem Königl. hohen Ministerio der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten veranlaßten, Prüfung derselben mit besonderem Fleiße, Sachkenntniß und Umsicht ihrem Zwecke ganz entsprechend bearbeitet ist. Mehrere Regierungen haben das nützliche Buch officiell allen Viehbesitzern empfohlen.

Anfrage an Köln's Kunstfreunde gerichtet.

Dem Einsender dieses kam unlängst durch Zufall ein 40 Seiten in 4to langes gedrucktes Verzeichniß von Kunstsachen in die Hände, dessen breiter Titel also lautet:

Das größte in der Welt bekannte Emaillen-Kabinet des geistlichen Herrn Engelbert Marx, noch einzig lebenden Kapitularen der weltberühmten kölnischen Karthaus, wohnhaft auf'm Cuniberts-Kloster Nro. 18 in Köln am Rhein. Diese merkwürdige Sammlung enthält über 660 Stücke aus den glücklichsten Zeitepochen der berühmtesten Meistern des 16. und 17. Jahrhunderts, welche in den vorzüglichsten Städten Europa's gesammelt wurden, und in vom Besitzer selbst gedrechselten, schwarz lakirten Rahmen eingefaßt sind. Imgleichen enthält das Kabinet eine bedeutende höchst interessante Anzahl Miniaturgemälde, so wie die seltensten geschnitzten und eingelegten Kunstwerke in Elfenbein, Wachs, Perlenmutter und hartem Holz. Köln, 1834, gedr. bei Antiquar J. M. Heberle.

Das Verzeichniß ist allerdings sehr detaillirt, aber doch nicht geeignet, um daraus eine ausreichende Ansicht von dem eigentlichen Kunstwerth dieser so pomphaft angekündigten Sammlung oder von einzelnen Stücken derselben zu erhalten. [1]) Einsender wünscht daher, daß einer der zahl-

1) Ein paar Proben von der Art seiner Abfassung mögen hier stehen:
Nro. 45. Zwei Früchten-Stücke. Ganz nach der Natur und beinahe übertroffen.
„ 78. Der Untergang der Sonne (Schwer an Gold). Man hat nie eine schönere Emaille gesehen.

Digitized by Google

reichen kenntnißvollen Kunstfreunde Köln's darüber nähere Mittheilungen in diesen Blättern machen möchte. Es wird die Neugierde darauf um so mehr geleitet, als der Umschlag des gedruckten Verzeichnisses auf der Rückseite noch folgende merkwürdige Note trägt:

„Durch die Herausgabe des gegenwärtigen Verzeichnisses, beabsichtigt der Besitzer, dieses große und einzige Kunstkabinet, in seinem noch kraftvollen Alter, ganz und ungetrennt abzutreten, um sich bei der Nachwelt ein bleibendes und ehrendes Andenken zu stiften, und zugleich nach den Ideen eines bekannten evangelischen Gelehrten seinen Zeitgenossen die Frage zu lösen: Was ist denn auch der Karthäuser für ein Mann?" Der Einsender.

Nutzen des Flamänder Pfluges.

Mit diesem Pflug — ohne Räder — auf einem hölzernen Schuh geführt, mit einem Sech, aus der Hohenheimer Werkstätte, wurde kürzlich nach Mittheilungen in Würtembergischen Blättern ein Morgen Ackers mit 2 Pferden in 6 Stunden umgeackert, der mittelst des Landpflugs, mit drei bis vier Pferden bespannt, sonst eine ganze Tagesarbeit erforderte. Also ein wesentlicher Vortheil ist dieses neue Ackerwerkzeug. Nur einen Wunsch sprechen die Ackerbauern aus, daß bei schmalen Aeckern auch in der nämlichen Furche sollte hin- und hergefahren, somit das Riester gewendet werden können. Wenn aber dann die Schaar zweischneidig oder, wie schon bei einheimischen Pflügen, in der Art gerichtet werden könnte, daß die, gegen das umgeackerte Feld gerichtete, Seite der Schaar aufrecht stän-

Nro. 114. 18 Stücke. Allerhand interessante Gegenstände (in vergoldeten Einrahmungen). Waren einer Dame zum Halsschmuck bestimmt.

„ 125. 5 St. Die zubereiteten Speisen. Von außerordentlicher Kraft.

„ 262. 6 St. Die H. Bruno, Hugo, Joseph, Barbara, Johann der Täufer und Magdalena. Diese zierten einst die weltberühmte Lampe in der Karthaus zu Köln.

„ 289. Die unvergleichliche Venus. Ueber dieses Bild bemerkte der erste Minister Sr. Maj. des Königs von Würtemberg: „Es gehöre unter die Perlen einer Königskrone." Gewiß nicht im üppigen Sinne äußerte sich so dieser große Kunstkenner.

„ 344. 4 St. Die vier Kirchenlehrer. Ueber alle Begriffe schätzbare klassische Bilder."

Digitized by Google

de und so den Boden nach der Höhe schnitte, so würde dies den Nutzen des Flamänder Pflugs noch mehr steigern. Wäre diese Einrichtung möglich, so würde der Vortheil der geringern Bespannung und leichtern Führung um so größer, je sicherer derselbe auf ½ Zoll genau tiefer oder höher geführt werden kann, was besonders bei frembartiger Boden-Unterlage entschiedenen Einfluß auf die Fruchtbarkeit hat, welche der Landpflug mit seinem ungemessenen Wühlen öfters zerstört; daher verdient der Flamänder Pflug, zum Nutzen der vaterländischen Landwirthschaft, allgemein empfohlen zu werden. Nach den rh. Pr. Bl., neue Folge, B. III, S. 258 kostet der Flamänder Pflug zu Hohenheim für das Ausland 16 bis 22 fl.

Ueber den rosenrothen Klee (Trifolium incarnatum L.)

Die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau berichtete, nach den Verhandlungen des Gartenbauvereins in Berlin von den letzten Monaten, über den von einigen Seiten empfohlenen, auch in den Prov. Bl, neue Folge, B. III, S. 264 gedachten rosenrothen Klee (Trifolium incarnatum), nach welchem Berichte dieser, in Folge mehrseitiger, gleich ungünstig ausgefallenen Versuche nur für den Süden taugt, für das schlesische Klima aber sich nicht geeignet erwiesen hat. Daß die Pflanze bei herbem Winter auch bei uns manchmal zu Grunde geht, ist schon a. O. bemerkt. Wenn nun dieselbe auch bei uns empfohlen werden kann, so ist es doch gut, durch jene schlesischen Versuche ihre zarte Natur kennen gelernt zu haben. Jene Gesellschaft machte aber bei gleicher Gelegenheit auf die vorzüglichen Eigenschaften des Bastardklees (Trifolium hybridum), auch Erdbeerklee oder bayerischen Johannesklee genannt, aufmerksam, der in Schlesien sehr viel und mit gutem Erfolge, besonders in solchem Lande gebaut wird, wo der spanische rothe Klee nicht recht gut gedeihen will.

Schieferplatten zur Beschleunigung der Reife des Obstes.

Es ist, wie Jedermann weiß, schon etwas Altes, daß man die Wände, an denen man Reben oder andere Obstsorten ziehen will, schwarz anzustreichen empfahl, um die Früchte eher zur Reife zu bringen. Ein Hr. Bauchart de Montcornet bringt nun diese Sache neuerdings wieder in Anregung, behauptet aber, daß man noch weit besser zu seinem Zwecke gelangt, und noch früher reifes Obst erzielt, wenn man die Spalierwände statt sie mit schwarzer

Digitized by Google

Farbe zu übertünchen, mit Schieferplatten belegt. Trauben, welche auf solchen Schieferplatten ruhten, waren seiner Angabe nach schon ganz schwarz, während andere Trauben an derselben Wand, die jedoch keine Schieferunterlage hatten, noch ganz grün waren (Dingler's polyt. Journ. 1. Nov. H. 1834, nach dem Journ. des connaiss. usuelles).

Oel zu reinigen und aufzubewahren.

Nro. 36 der allgem. polytechn. Zeitung von Leuchs, enthält sehr nützliche „Verbesserungen in der Bereitung und Reinigung der fetten Oele." Wir führen daraus an:

Oel zu reinigen. Ephraim E. Moß in Newyork erhitzt das Oel, das in einem blechernen Gefäß ist, in einem Kessel mit siedendem Wasser oder Dampf. Beide Kessel sind genau verschlossen und an den Deckeln sind Oeffnungen zum Eintragen der Flüssigkeiten und Sicherheitsklappen angebracht. Nach einigen Stunden Erwärmen ist das Oel vollkommen geklärt und alle fremdartigen Theile können als Schaum abgenommen werden.

Oel vor dem Ranzigwerden sichern kann man dadurch, wenn man etwas (2 Zoll hoch) Weingeist auf dasselbe gießt und die Flasche gut verstopft.

Um Oelfässer vor dem Auslaufen zu sichern, bestreiche man die Fugen derselben mit einer durch Kochen bereiteten Mischung von Syrup und Leim.

Mittel, das Bier zu klären.

Nach der Entdeckung des Herrn Prof. Lampadius schüttle man auf einen sächsischen Eimer Bier ½ bis ¾ Kannen abgerahmte, aber noch nicht geronnene Milch, im Fasse gut durcheinander. In 24 Stunden ist sodann der Niederschlag und die Klärung erfolgt. — Der Eimer hat 72 Kannen. (Oekonom. N. u. V. Nro. 68).

Kaffeesurrogat von Kastner.

Die Saamen der gemeinen (unächten) Akazie, Rob. pseudac., enthalten nach Linné nicht nur ein für manche Haushaltungsbedürfnisse sehr willkommenes, fettes Oel, sondern geben auch bis zum beginnenden Keimen in Wasser geweicht, dann schnell getrocknet (gedorrt) gelinde geröstet, zermahlen und mit heißem Wasser wie gebrannte und gemahlne Kaffeebohnen behandelt, einen Stellvertreter des

Digitized by Google

Aufgusses ächten Kaffees, der diesem nicht nur im Geschmacke sehr und im Geruche ziemlich nahe kommt, sondern der auch zugleich, wenigstens zum Theil, den Zucker ersparen läßt, da er nicht nur wenig oder gar nicht widrig bitter, sondern vielmehr angenehm würzig und fast süßlich schmeckt. Mit zuvor entbitterten Roßkastanien vermischt und dann zur Bereitung des erwähnten Aufgusses verwendet, ersetzt er jede gewöhnliche oder mittlere Kaffeesorte vollkommen. (Pharmaceut. Cent. Blatt.)

Seilbohren nach chinesischer Art.

Der Herausgeber wird häufig von Personen, welche artesische Brunnen anlegen wollen, um das Nähere über die sogenannte Seilbohrmethode oder das Bohren nach chinesischer Art, wobei die Niederstoßung tiefer Bohrlöcher ohne eisernes Gestänge und statt dessen mit einem bloßen Seile bewirkt wird, befragt. So viel ihm bekannt ist, sind bei dem Königl. Bergamte zu Saarbrücken die ersten gelungenen Versuche mit diesem Verfahren gemacht worden. Für diejenigen, welche dieses näher interessirt, bemerkt daher der Herausgeber hier, daß die vollständigste Beschreibung des Verfahrens mit dem nöthigen Apparat, durch anschauliche Bilder erläutert, von dem Herrn Bergrath Sello in Saarbrücken geliefert und in Karsten's Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde, 6r Band, 1s Heft, abgedruckt ist. Von demselben Verfasser findet sich in dem so eben erschienenen 7. Bande, 2n Hefte desselben Journals (die Hefte dieses Journals sind einzeln im Buchhandel zu haben) eine zweite Abhandlung, ebenfalls mit Bildern, „über das Abbohren weiter Bohrlöcher mit dem Seilbohrer". Sie ist für den Bergmann ganz besonders wichtig und zeigt die auf gelungene Erfahrungen gegründete Möglichkeit, statt Wetterschächte 18zöllige Bohrlöcher mittelst des Seilbohrers im festen Gestein niederstoßen zu können. Man würde dieses Verfahren auch zur Anlegung gewöhnlicher Brunnen im festen Felsen anwenden können. N.

Pressen des Torfs.

Das Pressen des Torfs, wovon S. 186 des vorigen Hefts die Rede war, ist bereits Gegenstand der Aufmerksamkeit des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes

in Preußen geworden. In den Verhandlungen desselben (5e Lief. 1834, S. 214) findet sich darüber Folgendes:

„Herr Feilner theilte seine Erfahrungen über das Pressen des Torfs mit, und gibt Nachricht von der Art und Weise, wie im südlichen Deutschland, in Holland der Torf gepreßt wird. Zugleich zeigte derselbe auch Proben von gepreßtetem Torf vor, der vor dem Oranienburger Thor gestochen wird. Der Herr Referent wünscht, daß der Verein die Sache aufnehmen möge, namentlich daß eine wohlfeile, einfache Vorrichtung zum Pressen des Torfs möge angegeben, geprüft und bekannt gemacht werden. Geht an die Abtheilung für Mathematik und Mechanik zur gutachtlichen Aeußerung."

Von dort aus haben wir also nähere Nachrichten über diesen Gegenstand zu erwarten. N.

Bleichen des Elfenbeins.

Gelb gewordenes Elfenbein soll nach den Brandenb. Prov. Bl. Nro. 18, 1834, dadurch wieder weiß werden, daß man es unter einer Glasglocke dem Sonnenlichte aussetzt, welches Verfahren leicht bei alten elfenbeinernen Kunstsachen angewendet werden könnte.

Neue eiserne lithographische Presse.

Die neue lithographische Presse von G. Engelmann in Mühlhausen, die sehr viele Vortheile darbietet, ist ganz von Guß- und geschmiedetem Eisen konstruirt. Sie wird äußerst leicht in Bewegung gesetzt, und der Abdruck geschieht mit großer Schnelligkeit. Der Arbeiter bleibt an einer Stelle und hat nur halb so viel Arbeit, als eine Presse nach der alten Einrichtung erfordert. Die Exemplare werden mit außerordentlicher Genauigkeit und Schnelligkeit abgezogen, weil zur Auftragung der Farbe auf den Stein, Einrichtung des Papiers zum Abdruck und zur Wegnahme desselben nicht mehr als 25 bis 30 Sekunden verwendet werden dürfen. Das Brechen des Steines ist weniger zu fürchten, und der ganze Apparat nimmt nur geringen Raum ein. (Bayerische Annalen. Intelligenzbl. 1834. Nr. XXXVI).

Taxe, wonach ein Fuder oder 30 preußische Centner Steinkohlen auf den K. Gruben im Saarbrücker Bergamts-Bezirke im Rechnungsjahr 1835 verkauft werden soll.

Nro.	Namen der Gruben.	Verkaufspreis pr. Fuder Th.	Sg.	Pf.
1	Jägersfreude	3	15	2
2	Prinz Wilhelm bei Gersweiler { Saargruben	3	24	—
	{ Landgruben	3	20	2
3	Gerhardgrube bei Großwald u. Bauernwald	2	25	2
4	Niederlage Louisenthal . . { Saardebit	3	24	—
	{ Landdebit	3	20	2
5	Geislautern	3	5	2
6	Vereinigte Zeche Sulzbach-Duttweiler, Kohlen	3	22	8
	daselbst, Koaks { aus Meileröfen . .	7	20	2
	{ aus geschlossenen Oefen	6	10	2
7	Kronprinz Friedrich Wilhelm { in Schwalbach	3	10	2
	{ in Hirtel	3	—	2
8	Merchweiler	2	15	2
9	Quirschied	2	15	2
10	Königsgrube bei Neunkirchen	2	25	2
11	Friedrichsthal	2	25	2
12	Wellesweiler	2	15	2
13	Köhlwaage, Kohlen	5	—	—
	daselbst, Koaks { aus Meileröfen . .	9	6	6
	{ aus geschlossenen Oefen	7	26	6
	Außer den angesetzten Preisen wird noch Ladegeld erhoben, und zwar:			
	von den Landgruben . . .	—	4	10
	von den Saargruben . . .	—	6	—

Zugleich wird bekannt gemacht, daß, um die Errichtung von Steinkohlen-Niederlagen in entfernten Gegenden durch angemessene Begünstigungen für die Unternehmer zu erleichtern, den Abnehmern großer Partieen auf die zu Wasser während des Jahres 1835 für Coblenz und den Rhein auf- und abwärts abzunehmenden Quantitäten ein Naturalrabatt in folgendem Verhältnisse zugestanden werden soll:

von 100 bis 150 Fuder . . 5 proCent.
„ 150 „ 300 „ . . 7½ „
„ 300 Fuder und darüber . 10 „

Für die Abnahme derjenigen Kohlen, welche in die an

der Saar und Mosel gelegenen Niederlagen gehen, wird kein Rabatt mehr gegeben.

Bonn, den 1. Januar 1835.

K. Preuß. Oberbergamt für die niederrh. Prov.

Gerben mit der Hopfenpflanze.

John Paul Neumann, Kaufmann zu Cornhill, City of London, erhielt am 21. Dez. 1831, nach dem Repertory of Patent-Inventions, Aug. 1834, ein Patent über seine Gerbemethode mit der Hopfenpflanze. Sowohl ihre Stengel, als die Wurzeln und Blätter können dazu, getrocknet oder frisch, angewendet werden. Der Wohlfeilheit wegen werden dazu vorzüglich die getrockneten Stengel und Wurzeln benutzt, am liebsten für sich, jedoch auch mit verschiedenen andern Gerbestoffen gemengt. Die Hopfentheile werden so fein als möglich gemahlen und dieses Pulver ganz auf dieselbe Weise wie Eichenrindenpulver angewandt. Je nach den Umständen und je nach der Natur der Häute geschieht die Anwendung des Gerbestoffs warm oder kalt, für sich allein, als Extrakt, oder mit andern Gerbestoffen gemengt.

Es ist dieses eigentlich eine deutsche Erfindung, denn schon im J. 1793 wurde von dem böhmischen Gerber Bautsch in seiner zu Dresden erschienenen Schrift über Lohgerberei der Hopfen als Gerbemittel empfohlen. Sollte sich das Verfahren bewähren, so wäre dieß nicht nur für die Gerberei, sondern auch für den Hopfenbau von unendlichem Vortheil, besonders da die Hopfenstengel und die Hopfenblätter selten weiter benutzt, sondern entweder verbrannt oder auf die Düngerhaufen geworfen werden, die wegen der langsamen Fäulniß der holzigen Stengel dadurch eben nicht sonderlich gewinnen. (Auszüglich aus Dingler's polytechn. Journ. 1s Sept. Heft, 1834.)

Baumwollenfärberei.

Ein neues und wie es scheint ungemein praktisches Buch über die Baumwollenfärberei, welche in unserer Provinz gerade einen sehr wichtigen Industriezweig bildet, glauben die Prov. Bl. nicht ohne besondere Erwähnung lassen zu dürfen. Es hat vor andern Werken ähnlicher Art unter andern auch dasjenige im Voraus, daß es gefärbte natürliche Zeugmuster beim bezüglichen Texte eingeklebt enthält,

Digitized by Google

wodurch der Färber gleich ein zuverläßiges Urtheil über die Richtigkeit der Angaben des Verf. zu fällen im Stande iſt. Es führt den Titel: Lehrbuch der praktiſchen Baumwollenfärberei nach chemiſchen Grundſätzen bearbeitet von Dr. F. F. Runge, außerord. Prof. der Technologie zu Breslau (auch unter dem Tit.: Farbenchemie. 1r Theil). Mit 108 gefärbten Probemuſtern. Berlin 1834. 8. Es iſt darin alles abgehandelt, was der Kattunfabrikant an chemiſchen Hülfsmitteln zur Ausübung ſeines Faches unumgänglich nöthig hat, und was die chemiſchen Fabriken in den Handel liefern. Es iſt darauf aufmerkſam gemacht, wie eine ſchlechte Waare von einer guten zu unterſcheiden und wie die letztere nach ihrem Werthe zu beurtheilen iſt. Beſonders hat der Verf. das Verhalten der verſchiedenen Säuren, Laugen, Erd- und Metallſalze zur Baumwollenfaſer herausgehoben und den Fabrikanten dadurch in den Stand geſetzt, ſich nicht nur eine klare Anſicht von dem Verhalten dieſer Subſtanz zu bilden, ſondern ſich auch vor Schaden zu bewahren und etwa begangene Fehler wieder gut zu machen. Das den Farbeproben beigefugte Verhalten gegen Pottaſche, Kalk, Eſſig, Citronſaft u. ſ. w. kann als ein Beitrag zur Fleckenkunde betrachtet werden. Außerdem iſt es aber auch ein Urtheil über den innern Werth einer Farbe, und der Kattunhändler wie der Käufer können in dieſem Buche nachſehen, in wiefern ſie eine beſtimmte Probe als ächt empfehlen können, oder ob ihr Werth dem Preiſe angemeſſen ſey. Der Verf. verſichert, keine Thatſachen angeführt zu haben, die er nicht ſelbſt mit der Waage oder dem Gewicht in der Hand geprüft habe, und verbürgt daher die Richtigkeit alles von ihm Angegebenen.

Indigo von altem blau gefärbten Tuche.

Bei der Induſtrie-Ausſtellung in Paris vom J. 1834 legten die Hrn. Chevallier und Cartier Muſter von Indigo vor, den ſie aus altem blau gefärbten Tuche wieder gewonnen hatten. Ihr Verfahren iſt einfach: ſie verſeifen die Wolle mit Pottaſche, welche den Indigo nicht angreift, während ſie ſich mit der Wolle verbindet. Auch dieſe grüne Seife legten ſie vor. Jene Indigomuſter haben eine ſchöne Farbe, ſind brüchig und beſitzen den im Handel beliebten Bronceglanz. Herr Cellier zu Rouen zieht

gegenwärtig nach einem Verfahren, worauf er sich ein Patent ertheilen ließ (die Herren Chevallier und Cartier nahmen kein Patent), den Indigo aus den gefärbten Tüchern aus, und die einzige Schwierigkeit, die ihm hiebei noch im Wege steht, liegt in dem Aussuchen der blauen Lappen aus den Wollenlumpen.

Ueber die Tuchfabrikation aus Wollenlumpen.

Es dürfte noch wenig bekannt seyn, daß in der Nähe von Leeds gegenwärtig ein noch ganz neuer Fabrikationszweig bereits im Großen betrieben wird; nämlich die Fabrikation von Tuch aus Wollenlumpen. Die Lumpen werden in einer eigenen Maschine in kleine Stücke zerrissen und wieder in Wollenfasern verwandelt; dieser Wolle setzt man hierauf eine geringe Quantität rohe, noch ungebrauchte Wolle zu, um dann aus diesem Faserstoffe, nachdem er durch die Karden gelaufen, und die übrigen Zubereitungen erhalten, abermals Tuch zu weben. Das auf diese Weise erzielte Tuch ist zwar nicht sehr fest und dauerhaft, allein es eignet sich sehr gut zu Polstern, Schuhen und vielen andern derlei Dingen. Eine große Fabrik dieser Art findet sich in der Nähe von Batley; und welche Ausdehnung diese Fabrikation schon jetzt erlangt hat, geht daraus hervor, daß gegenwärtig jährlich 5 Millionen Pfund Wollenlumpen aus Deutschland nach England geführt werden! Wir kaufen also deutsche Wolle, verkaufen englisches Tuch nach Deutschland, kaufen die deutschen Lumpen abermals an uns, und senden dieses Lumpentuch noch einmal auf den Continent! (Aus dem Leeds Mercury im Mechanics' Magazine, Nro. 570, nach Dingler's polytechn. Journ. 2s Aug. Heft 1834.)

IX.

Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) Preußen und Frankreich von J. F. Benzenberg. 1834. Bonn b. E. Weber. VIII u. 46 S. gr. 8. 10 Sg.

„Zahlen entscheiden" sagt Hr. Benzenberg einmal über das andere. „Zahlen entscheiden aber nicht alles" möchte Ref. hinzusetzen. Er und viele Leser können sich auch nicht immer mit Hrn. Benzenberg's oft einseitigen Ansich-

Digitized by Google

ten ins Aequilibre setzen. Dies hindert aber doch nicht die wohlbegründetere Ansicht aufzustellen, daß derselbe in seiner zwar aphoristischen, aber zugleich mathematischen Darstellungweise häufig den Nagel auf den Kopf getroffen und im besten Sinne, sich und andere überzeugend, unumstößlich dargethan habe, wie es bei uns nicht blos viel besser als anderwärts, sondern selbst recht gut ist. Dafür wissen wir dem redlich patriotischgesinnten Mathematiker Dank. Seiner Berechnungsart gebührt die Anerkennung, daß man ihr überall controllirend folgen und bald nachweisen kann, wo etwa die Vordersätze hinken, was bei jeder kaufmännischen Rechnungsmethode der Fall nicht ist. Z.

2) Ueber die Anwendung der in den Königl. Preußischen Provinzen am linken Rheinufer, insbesondere in dem Regierungsbezirke Trier bestehenden französischen und neueren Forststrafgesetze, mit specieller Angabe und deutscher Uebersetzung der ersteren. Von C. Mohr, kom. Oberförster. 1834. Trier in Komm. b. Lintz. VIII u. 144 S. gr. 8. 15 Sg.

So wie der Titel es schon andeutet, ist die Schrift ein Kommentar zu den darin ausführlich mitgetheilten, in dem genannten Bereiche gültigen Forststrafgesetze und zwar der französischen in der Verdeutschung, welcher den Forstbeamten, denen es oft an Gelegenheit fehlt, sich die erforderliche Kenntniß von der Anwendung und Auslegung der Gesetze zu verschaffen, recht nützlich werden kann. Der Verf. gibt auch Hoffnung, die Gesetzgebung bei Ausübung der Waldberechtigungen in ähnlicher Art zu bearbeiten.

3) Die Vorzeichen der Witterung für Liebhaber der Witterungskunde, besonders für Landwirthe und Reisende, nach eigenen und Anderer Beobachtungen, bearbeitet von Dr. Joh. Jac. Günther, Medicinalrath ꝛc. Mit einer lithogr. Abbildung. 1834. Köln in Kom. b. Renard u. Dübyen. IV u. 38 S. 8. 7½ Sg.

Die populäre Darstellung kömmt im Allgemeinen ihrem Zwecke nach, obgleich wir in unserer Ansicht nicht gerade alle angegebenen Vorzeichen des Wetters als zutreffend ansehen möchten. Dahin rechnen wir unter andern die Angabe S. 21:

Digitized by Google

„Feuerkugeln und Sternschnuppen, welche im Herbste aus der Luft fallen, deuten auf starke Kälte.“ Beide Erscheinungen dürften wohl schwerlich von atmosphärischen Zuständen abhängig seyn.

4) Die Peterskirche u. das Cäcilienstift in Köln am Rhein. In ihren Denkwürdigkeiten beschrieben von F. E. von Mering. 1834. Köln in Kom. b. Renard und Dubyen, IV u. 66 S. 8. 10 Sg.

Dem Pfarrgenossen insbesondere wird es interessant seyn, über seine Pfarrkirche genaue historische Nachrichten und eine Erklärung ihrer Merkwürdigkeiten zu erhalten. Sie bewahrt bekanntlich das berühmte Altarbild: die Kreuzigung Petri von P. P. Rubens, der in Köln in der Pfarrei jener Kirche geboren ward, in welcher auch die Gemahlin Heinrich IV Königs von Frankreich, Maria von Medicis, starb. Ueber beide Ereignisse theilt die kleine Schrift nicht unwichtige Nachrichten mit, die auch außerhalb der St. Peterpfarre einige Aufmerksamkeit verdienen dürften.

5) Souvenir. Deutsche Blätter der Liebe und Freundschaft. Nebst einer Blumen- und Farbendeutung 1833. Aachen b. Kaatzer. 132 S. 8.

Eine Blumenlese aus deutschen Dichtern, die wir aber gerade deshalb am unpassendsten mit dem Titel Souvenir bezeichnet halten. Kurze Sätze zur Auswahl für Stammbücher darzubieten, ist wohl ihr nächster Zweck.

X.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Köln für den Monat November 1834.

Witterung. Nachdem bereits am 24. Oktober in den nordöstlichen Theilen des hiesigen Regierungsbezirkes tiefer Schnee gefallen war, stellte sich bis zum 8. Nov. anhaltender, mit starken Nebeln begleiteter Regen ein, dem heiteres kaltes Wetter bis zum 15. folgte, worauf wieder

häufiger Regen fiel, der mit weniger Unterbrechung noch anhält.

Gesundheitszustand. Der Krankheitscharakter war rheumatisch-catharrhalisch, hier und da mit gastrischen, in den letzten Tagen des Monats aber mit nervösen Beimischungen. Die Sterblichkeit war verhältnißmäßig nicht groß.

Preise der Lebensmittel. Diese sind bei einzelnen Artikeln etwas gestiegen, jedoch im Allgemeinen für die gegenwärtige Jahreszeit billig.

Landwirthschaft. Die Wintersaat ist beinahe allenthalben bestellt. Die Saaten stehen da, wo sie dem Mäusefraß nicht ausgesetzt waren, gut und da die Feldmäuse in Folge des Statt gehabten Frostwetters bedeutend abnehmen, so hofft man daß die neuen Saaten von ihnen nichts mehr zu leiden haben werden.

Handel und Schiffahrt. Mit dem Beginne des Monats ist der Verkehr auf dem Rhein und in dem hiesigen Hafen wieder lebhafter geworden und haben von da an die eigentlichen Herbstversendungen begonnen. Es sind in dem Zeitraume vom 16. Oktober bis incl. den 15. November hier angekommen:

zu Berg	108	
zu Thal	404	
zusammen .	512	beladene Fahrzeuge,

und von hier abgefahren

zu Berg	74	
zu Thal	55	
in Summa .	129	beladene Fahrzeuge.

Unter den angekommenen beladenen Schiffen waren

von Amsterdam 5 mit	22977	Ctnr.
„ Rotterdam 8 „	38060	„
„ Antwerpen 3 „	5995	„
und die niederländ. Dampfschiffe brachten	3858	„
es sind mithin im Ganzen von Holland hier angekommen	70890	„
oder mehr als im Monat Oktober . .	34958	„

Von Holland sind hier vorbeigeführt worden:

nach Mainz	25858	„
„ Mannheim	23408	„
„ Frankfurt	9717	„
„ Coblenz	6094	„
zusammen . .	65077	Ctnr.

Digitized by Google

Es sind demnach von Holland kommend 5813 Ctnr. mehr hier angekommen als für die vorgenannten Häfen hier vorbeigeführt. — Rheinaufwärts wurden hier verladen:

1. nach Mainz 5 Segelschiffe mit	.	11146	Ctnr.
durch Dampfschiffe	.	2573	„
zusammen	. .	13719	„
2. „ Mannheim 4 Schiffe mit	.	9824	„
3. „ Frankfurt		1989	„
4. „ dem Main	.	9329	„
in Summa	.	34861	Ctnr.

oder 11846 Ctnr. mehr als im Monat Oktober.

Von den obigen 34861 Ctnrn. ist etwa ⅓ aus der Stadt oder den Lagerhäusern verladen worden und nur ⅔ oder ungefähr 23000 Ctnr. von Schiff zu Schiff, so daß man annehmen kann, daß noch nicht ⅓ der von Holland hier angebrachten Waaren der Spedition, mehr wie ⅔ aber dem Eigenhandel von Köln angehören.

Das Verhältniß des Schifffahrtsverkehrs zwischen Köln und Mainz und Köln und Mannheim während des Monats stellt sich wie folgt:

Mainz erhielt direkt von Holland	.	25858 Ctnr.
„ „ von Köln	.	13719 „
zusammen	. .	39577 „

oder 31313 Ctnr. weniger als Köln.

Mannheim erhielt direkt von Holland		23408 „
„ „ von Köln . . .	.	9804 „
zusammen	. .	33212 Ctnr.

oder ebenfalls 37658 Ctnr. weniger als Köln und 7345 Ctnr. weniger als Mainz.

Wegen des gegenwärtig wieder sehr niedrigen Wasserstandes haben die Dampfschiffe zwischen Mainz und Mannheim den Dienst einstellen müssen und auch zwischen Köln und Mainz ist die Fahrt nur dadurch möglich, daß zwischen Caub und Mainz das kleine, nicht tief gehende Dampfschiff, die Stadt Frankfurt, gebraucht wird.

Die niederländische Dampfschifffahrt hat dadurch eine bedeutende Störung erlitten, daß zwei ihrer besten Dampfschiffe wegen Beschädigungen bis zum nächsten Frühjahre haben außer Gebrauch gesetzt werden müssen.

Im Handel zeigte sich mit Ausnahme des Kaffees, von

welchem Artikel hier bedeutende Quantitäten angebracht worden sind, der gewöhnliche Verkehr.

Armenwesen. Die Haussammlungen für die hiesigen Armen brachten ein 272 Thlr. 3 Sg. 8 Pf. und die denselben verabreichten Unterstützungen betrugen an Geld 847 Thlr. 19 Sg. 1 Pf., und an Victualien 1944 Stück Schwarzbrode und 206 Portionen Fleischbrühe für Kranke. Außerdem wurden in dem städtischen Hospital verpflegt 224 Personen und in dem Waisenhause und bei Ammen 295 Kinder.

Sicherheitspolizei. Während des Monats Nov. wurden in dem hiesigen Regierungsbezirke 4 qualifizirte und 3 einfache Diebstähle verübt und von einem der ersten und einem der letzten die Thäter der gerichtlichen Behörde überliefert. Auch wurden zwei Personen, die versucht hatten, in der Bürgermeisterei Neustadt, Kr. Gummersbach, falsches Geld zu verbreiten, zur Haft gebracht. Der Verfertiger dieser falschen Münze, ein Einwohner aus Adenau, im Regierungsbezirk Coblenz, wird verfolgt. Im Arrest- und Correctionshause hieselbst befanden sich am 15. Nov. zusammen 334 Personen und in das städtische Polizeigefängniß wurden im Laufe d. M. 44 Personen eingebracht.

Unglücksfälle. Durch Feuer wurden in den Kr. Euskirchen, Bonn, Wipperfürth und Mülheim mehrere Gebäude mit Früchten und Mobilien verzehrt.

Kirchen- und Schulwesen. Mit dankerfülltem Herzen für die große Huld und Gnade Sr. Majestät des Königs feierten am 7. und 19. Nov. die Einwohner der Dörfer Antweiler und Schwerfen im Kr. Euskirchen die Wiederherstellung ihrer unter der Fremdherrschaft unterdrückten Kirchen und verkündeten dabei von Neuem mit der aufrichtigsten Innigkeit ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an unser erhabenes Herrscherhaus.

XI.

Auszug aus dem Zeitungs-Berichte der Königl. Regierung zu Düsseldorf für den Monat November 1834.

Lufterscheinung. Zu Rees haben zwei Nachtwächter in der Nacht vom 13. bis 14. d. M. eine merkwür-

dige feurige Lufterscheinung zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ihrer zu Protokoll gegebenen Aussage gemäß sahen sie in der Zeit von ¼ nach 1 Uhr bis ¼ nach 3 Uhr in kürzern oder längern Zwischenräumen, jedoch im Ganzen 6 bis 7 mal, gegen den nordöstlichen Himmel große Feuerkugeln, ihrer Beschreibung nach von 2 bis 3 Fuß Durchmesser in schräger Richtung ohne Geräusch sich zur Erde senken. Ihr Licht war blaßroth nur wenig leuchtend, und wenn sie der Erde nahe kamen, so sprühte das Feuer aus einander, wie wenn mit einem Stocke in glühende Kohlen geschlagen wird.

Landwirthschaftliche Kultur. Die Bestattung der Felder hat mit wenigen, durch Frost und Regen verursachten Unterbrechungen bis in die neueste Zeit fortgesetzt werden können, und ihr Zustand ist deshalb ganz befriedigend. Die junge Saat steht mehrentheils erwünscht und nachdem der Frost die Mäuse und mancherlei Unkraut vertilgt hat, sind die Besorgnisse, welche hin und wieder durch deren Ueberhandnehmen sich zu bilden anfingen, wieder verschwunden. Einigen Nachtheil hat jedoch die frühe Kälte auf Futterkräuter und Rüben ausgeübt.

Preise der Lebensmittel. In den Preisen der Körnerfrüchte ist wenig Veränderung bemerkbar, und der Landmann findet daher noch immer nicht seine Rechnung. Auch alle übrigen Lebensmittel sind zu billigen Preisen zu haben und nur die Kartoffeln, welche in die Höhe gingen, und auffallend genug hin und wieder theurer waren, als die Aepfel, schienen wegen des steigenden Branntweinpreises noch mehr steigen zu wollen. Seit Kurzem gehen jedoch auch diese wieder herunter. Der Früchthandel war wenig lebhaft, und zu Neuß wurden die bedeutendsten Geschäfte in Rübsaamen gemacht, der aus Holland herbeigeführt wurde. Die ganze Zufuhr für den Fruchtmarkt daselbst belief sich auf 3277 Scheffel Weizen, 4709 Sch. Roggen, 1536 Sch. Gerste, 554 Sch. Hafer, 504 Sch. Buchweizen, 11,239 Sch. Rübsaamen. Außer dem, was die Stadt Neuß mit ihren Mühlen selbst consumirt, betrug die Abfuhr a. nach Holland 1140 Sch. Weizen, und 3796 Sch. Roggen; b. nach dem Bergischen 953 Sch. Weizen, 309 S. Roggen, 688 Sch. Gerste, 222 Sch. Hafer, 621 Sch. Buchweizen, 6 Sch. Rübsaamen. Die Zufuhr hat einen Geldwerth von 59,082 Thlr. die Abfuhr

von 9528 Thlr. — Der Oelhandel bleibt fortwährend still bei übrigens hohen Preisen.

Handel und Gewerbe. Für die Schifffahrt ist der Wasserstand nur eine kurze Zeit günstig gewesen; Rhein und Ruhr stehen gegenwärtig wieder niedrig und der Verkehr wird dadurch bedeutend erschwert. Was die Fabrikanlagen anbetrifft, so ist deren Betrieb durch hinreichenden Wasserzufluß vorläufig gesichert und die Thätigkeit ist daher im Allgemeinen groß. Insofern jedoch die Fabrikate über See bestimmt sind, wird die so weit vorgerückte Jahreszeit ihre Versendung theilweise hindern, und der gegenwärtige lebhafte Betrieb kann daher nicht für die früher erlittene Einbuße entschädigen. Da die inländischen Baumwollenspinnereien nur einen Theil des Bedarfs an Garnen zu befriedigen vermögen, und die Zufuhr des englischen Garns durch anderweite große Bestellungen schwierig geworden ist, so sind die Fabriken für baumwollene Zeuge in große Verlegenheit gerathen und viele müssen theils wegen wirklichen Mangels an Garnen, theils wegen zu hoher Preise derselben, einen Theil ihrer Weber unbeschäftigt lassen. [1])

Der Gesundheitszustand unter den Menschen ist befriedigend. Gastrisch-nervöse, so wie reine Nervenfieber, zeigen sich zwar noch hin und wieder, sie haben jedoch ihre Heftigkeit verloren. Unter den Kindern findet sich in einigen Gegenden der Keuchhusten. Im Ganzen war die Sterblichkeit geringe, man zählt auf 2385 Geborne, nur 1514 Gestorbene; es sind folglich 871 Individuen mehr geboren als gestorben. Im vorigen Jahre wurden im Monat November 2358 geboren, es starben 1434; der damalige Zuwachs betrug also 924 Personen. Zu Kapellen bei Geldern starb eine Person in dem hohen Alter von 95 Jahren. Seit einiger Zeit sind auffallend viele Hunde von der Wasserscheu befallen worden. Einige derselben haben, bevor sie getödtet werden konnten, vielerlei Thiere und selbst Kinder gebissen, so daß es nöthig wurde, die für solche Fälle vorgeschriebenen Sicherheitsmaaßregeln zur Ausführung zu bringen.

Raubthiere. Am 23. Okt. entkamen einem Schäfer zu Saarn an der Ruhr 28 Stück Schaafe. Zwei derselben fanden

1) Wir erinnern bei dieser Gelegenheit gerne an die Aufsätze in den dies. ährigen Prov. Bl. B. II. S. 296 und B. IV. S. 168. D. H.

sich 3 Tage später schwer verletzt wieder ein und als nun die Waldungen durchsucht wurden, fand man nach und nach viele der übrigen getödtet und entdeckte zugleich die deutlichsten Spuren eines hier ungewöhnlichen Raubthieres. Alle Zweifel hierüber löseten sich, als am 31. Okt. der im 17. Inf. Reg. dienende Lieutnant v. Märken auf der Jagd in der Nähe des im Kr. Düsseldorf gelegenen Dorfes Hilden auf einen großen Wolf unvermuthet stieß und denselben auch glücklich erlegte. Das Raubthier wog 92 Pf.

Unglücksfälle. Im Ganzen sind 11 Personen auf eine gewaltsame Weise umgekommen. Von diesen haben 3 sich ihres Lebens freiwillig beraubt, 3 sind ertrunken, 2 durch Verbrennung umgekommen, 1 ist überfahren, 1 ist todt gefunden und 1 Kind ist gemordet. Zwei Individuen aber, welche den Selbstmord versuchten, sind gerettet worden.

Allgemeine Polizei. Die Diebstähle scheinen seit Kurzem sich wieder vermehren zu wollen und in neuester Zeit sind besonders einige mit großer Kuhnheit ausgeführt werden.

Aeußerungen der Wohlthätigkeit. Die Wirksamkeit der Wohlthätigkeitsvereine im Kr. Elberfeld liefert in diesem Jahre höchst erfreuliche Resultate. Die sogenannte Central-Armenverwaltung zu Elberfeld selbst, welche die letztern Jahre immer mit einem Defizit abschließen mußte, hat in diesem Jahre in Folge einer sorgfältig bewerkten Umfrage wegen der freiwilligen Beiträge eine Mehreinnahme von über 4000 Thlr. und in Folge einer größeren Aufmerksamkeit in den Armenspenden eine Minderausgabe gegen die Vorjahre von wenigstens 3000 Thlr. erzielt, so daß sie in den Stand gesetzt worden ist, einen bedeutenden Theil früherer Schulden abzutragen. In dem dortigen allgemeinen Armenhause befinden sich gegenwärtig 288 Pfleglinge, worunter 147 Kinder unter 16 Jahren. Die darin bestehende Suppenanstalt gab früher wohl an 600 Portionen wöchentlich an Arme ab; seitdem aber die Lebensmittel sehr billig zu haben sind, machen nur wenige noch davon Gebrauch, und es werden gegenwärtig nicht mehr als 200 bis 250 Portionen geholt. — Der Frauen- und Jungfrauenverein zu Barmen hat in diesem Jahre eine nicht unbedeutende Anzahl von Kleidungsstücken, so wie Leib- und Bettwäsche vertheilt. — Zu Mettmann werden gegenwärtig im Armenhause 34 Personen verpflegt; 98 Arme erhalten wöchentlich Unterstützungen

und für 120 Kinder wird das Schulgeld aus Armenmitteln bestritten. Auch werden die Letzteren theilweise gekleidet. Die daselbst bestehende Armenverwaltung läßt kaum etwas zu wünschen übrig und findet wirksame Unterstützung in dem Frauen- und Jungfrauenvereine daselbst, der besonders bei verschämten Hausarmen, bei armen Kranken und Wöchnerinnen seine Thätigkeit aufs rühmlichste bekundet. — Ausgezeichnet wirkt auch die Armenverwaltung zu Langenberg, und zwar ohne allen Unterschied der Konfession. Sie bringt durch freiwillige Beiträge in dem kleinen Orte jährlich an 2400 Thlr. zusammen und außerdem werden von dem daselbst bestehenden Frauenvereine, der seine Sorge auf alle Bedürfnisse des Leibes und des Lebens ausdehnt, und dessen Mitglieder paarweise die Hütten und Wohnungen der Armen regelmäßig durchziehen, um zu spenden, was Noth thut, — reiche Gaben vertheilt. — Der Crefelder Frauenverein hat vor Kurzem die Resultate seines Wirkens während des Jahres 1833 mitgetheilt, woraus zu ersehen ist, daß derselbe an 82 Wöchnerinnen und an 15 Dürftige eine nicht unbedeutende Quantität Bekleidungsgegenstände für Wöchnerinnen und neu geborene Kinder, so wie Bettzeug und Hemden in diesem Zeitraume vertheilt hat. Die Wöchnerinnen wurden außerdem mit angemessenen Suppen versehen. In der Strick- und Nähschule, welche dieser Verein unterhält, befanden sich am Schlusse des Jahres 78 Schülerinnen. — Eine andere in Crefeld bestehende sehr wohlthätige Anstalt für kranke Handwerker erfreut sich gleichfalls des gedeihlichsten Fortganges. Während ihres Verwaltungsjahrs von $18^{33}/_{34}$ hat sie 130 kranke Gesellen in ihrem wohl eingerichteten Krankenhause verpflegt, hat außerdem an 426 Gesellen Arzneien verabreicht, an 9 Gesellen das festgesetzte Krankengeld und für 1 die statutgemäß bestimmten Begräbnißkosten ausgezahlt. Das baare Vermögen dieser Anstalt betrug vom 3. August 1833 . . 949 Thl. 18 Sg. 6 Pf.
bis zum 3. August 34 belief sich
die Gesammteinnahme auf . . 1185 — 20 — 6 —

Summa . . 2135 Thl. 9 Sg.— Pf.

die in diesem Zeitraume vorgekommenen Ausgaben betragen. . . 1271 — 18 — 6 —

mithin bleibt Bestand . . . . 863 Thl. 20 Sg. 6 Pf.

Die Kranken dieser Anstalt werden von 2 Aerzten und ei-

Digitized by Google

nem Wundarzte unentgeltlich behandelt. Die wohlhabenden Einwohner des Dorfes Osterath bei Crefeld haben auf eine angemessene Reihe von Jahren sich zur Aufbringung von 70 Thlr. jährlich vereint, um einen taubstummen Knaben des Dorfes in den Stand zu setzen, in dem Taubstummen-Institute zu Köln, worin er freien Unterricht erhalten wird, sich zu einem nützlichen Bürger auszubilden.

Allgemeine u. Kommunal-Angelegenheiten. Als der Generalagent und Mitdirektor der vaterländischen Feuerversicherungsgesellschaft zu Elberfeld P. Willemsen, am 18. Sept. v. J. seine silberne Hochzeit feierte, wurde ihm aus dem Kr. der Mitfeiernden eine Summe Geldes zum beliebigen Gebrauche übergeben. Er ergänzte diese bis zum Betrage von 300 Thlr. und traf dann die Bestimmung, daß die Zinsen dieses kleinen Kapitals jährlich am 20. Okt., an dem Tage, an welchem des Kronprinzen Königl. Hoheit im vorigen Jahre das allgemeine Armenhaus daselbst besuchte, dem würdigsten der darin befindlichen Knaben zum Behufe künftiger Anschaffung des nöthigen Handwerksgeräthes zu Gute kommen und bis zur Verwendung zinsbar angelegt werden sollen. Die Vertheilung fand dieses Jahr zum ersten Male statt, und wurde in angemessener Weise zu einer freundlichen Feier gemacht.

XII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Coblenz für den Monat November 1834.

Gesundheitszustand. Die Krankheiten haben sich in diesem Monate vermehrt und so auch die Sterbefälle, jedoch nicht bedeutend, mit Ausnahme des Kr. Kreuznach, wo in einigen Bürgermeistereien für die verflossenen eilf Monate dieses Jahres schon mehr Begräbnisse gezählt worden, als sonst in einem ganzen Jahre. — Der Charakter der herrschenden krankhaften Affektionen ist fortwährend nervös. Beinahe in allen Kr. bemerkt man sporadisch mehr oder minder Nervenfieber, die jedoch nicht bösartig sind. Die katharrhalischen Krankheiten der Jahrszeit arten

bis jetzt nur selten in Entzündungen aus. Auch gastrische Beschwerden werden häufig bemerkt. — Die im Monat Oktober in mehreren Kr. beobachteten Krankheiten unter den Thieren sind im Abnehmen.

Merkwürdigkeiten. In dem durch seine romantische Lage und seinen trefflichen Wein gleichberühmten Ahrthale wurde seither, die, auch für die Kommunikation der Eifel mit dem Rheine wichtige, Passage sehr durch einen hohen und steilen Felsrücken erschwert, welcher unterhalb des Fleckens Altenahr das Thal beinahe gänzlich verschließt, so daß das Fuhrwerk denselben auf einem äußerst beschwerlichen, bei etwas hohen Wasserstande unfahrbaren Umwege von beinahe einer halben Meile umgehen mußte. — Zur Vermeidung dieser Schwierigkeit wurde beschlossen, einen Weg durch den Felsen zu bahnen und die im vorigen Jahre begonnene Arbeit im Laufe dieses Sommers vollendet. Den Durchbruch durch den aus harten Grauwacken bestehenden Felsen hat eine Länge von 192 Fuß, eine Breite von 20 und eine Höhe von 18 Fuß, so daß er für die größten Frachtwagen zugänglich ist, welche nunmehr ohne alle Beschwerde in wenigen Minuten zu einem Ziele gelangen, welches früher kaum in einer Stunde unter großer Anstrengung und Gefahr zu erreichen war. — Die Gesammtkosten, einschließlich der Anfahrten mit bedeutenden Unterstützungsmauern, betragen nach dem Anschlage 13,720 Thl., wozu aus Staatsfonds 10,000 Thl. (einschließlich 2000 Thl. aus der General-Postkasse) bezahlt werden, der Rest aber durch freiwillige Beiträge gedeckt ist, unter welchen ein Beitrag von 500 Thlr. sich auszeichnet, welchen der in der Nähe begüterte Herzog von Arenberg zugesichert hat. — Am 25. d. wurde der Stollen durch eine feierliche erste Durchfahrt eingeweiht. Bei der großen Theilnahme, welche das in der Provinz einzige Werk in der Gegend gefunden, hatten sich außer vielen Fremden die Bewohner der anliegenden Ortschaften in großer Zahl zu diesem Feste eingefunden und der feierliche Zug ging unter Musik, Glockengeläute, Abfeuern von Geschützen und lautem Jubel durch die errichteten Ehrenbogen und den Stollen selbst zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß vor sich. Eine zahlreiche Gesellschaft versammelte sich nachher zu einem Festmahle, bei welchem sich die Dankbarkeit für diese abermalige Wohlthat der segenreichen Regierung Sr. Majestät des Königs mit der innigsten Herzlichkeit aussprach.

Digitized by Google

Lobenswerthe Handlung. Am 17. d. sprang ein Mädchen zu Remagen, aus unbekannten Ursachen in den Rhein, um sich zu ertränken. Der Rothgerber Münch von da rettete sie aber mit eigener Lebensgefahr, indem er an einer gefährlichen Stelle bis an die Schultern in den Fluß gieng, sie ergriff und glücklich an das Ufer brachte.

Handel, Industrie ꝛc. Der Absatz des diesjährigen Weines ist an der Ahr und am Rheine im Kr. St. Goar ziemlich bedeutend gewesen und zwar zu guten Preisen. An der Mosel war er minder stark, obgleich auch im Ganze, und an der Nahe war er am schwächsten. — Die Dampfschiffe sind bis zu Ende des Monats ununterbrochen fortgegangen, obgleich der Drang der Reisenden nachgelassen hat. Außer diesen regelmäßig gehenden Schiffen passirten auf dem Rheine einwärts

große Fahrzeuge . .	40	zusammen 201.
mittlere	104	
kleine	57	

auswärts:

große	52	zusammen 248.
mittlere	140	
kleine	56	

An Produkten und Fabrikaten wurden eingeführt:

1. als Transit nach Holland und in die Freihafen declarirt	28,132	zus. 102,719 Ctr.
2. für das Inland . . .	74,587	

ausgeführt:

1. aus Holland und den Freihafen	89,367	158,842 Ctr.
2. aus dem Inlande	69,475	

An Holzflößen kamen:

als Transit nach Holland

Eichenholz	3562 Cubikmeter.
Tannen	11,600 "

für das Inland

Eichenholz	662 "
Tannen	9149 "

Digitized by Google

XIII.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Trier für den Monat November 1834.

Gesundheitszustand. Der herrschende Charakter der hie und da vorkommenden Krankheiten ist nervöser und entzündlicher Art. In den Kr. Bernkastel, Daun, Bitburg, Prüm und dem Landkreise Trier sind Nervenfieber häufig, welche aus vernachläßigter Behandlung der Ruhr entspringen sollen. Diese letztere herrscht gleichzeitig in den Kr. Prüm und Saarburg. Beide Krankheiten ziehen jedoch nur äußerst selten den Tod nach sich. — In der Bürgermeisterei Gillenfeld, Kr. Daun, und namentlich in der Gemeinde Strotzbusch, waren jedoch nach ärztlicher Untersuchung unter einer Seelenzahl von 314 bis jetzt 23 Personen an einem ansteckenden Nervenfieber mit hervorstechenden gastrischen Leiden erkrankt, 13 Personen noch gegenwärtig in Behandlung und bereits 3 gestorben. Gegen die weitere Ansteckung sind polizeiliche Vorsichtsmaaßregeln getroffen worden, dagegen ist in den Bürgermeistereien Auw, Bleialf und Winterscheid des Kr. Prüm, wo die Ruhr von 91 Erkrankten, 11 Personen weggerafft hatte, gegenwärtig kein neuer Krankheitsfall vorgekommen. In mehrern Gemeinden des Kr. Saarlouis herrscht noch der Keuchhusten unter den Kindern und hie und da im Kr. Bernkastel die Bräune; ohne jedoch eine ungewöhnliche Sterblichkeit zu veranlassen. Die in dem Bericht vom verflossenen Monat angezeigte Krankheit unter den Pferden und Schweinen im Kr. Saarlouis hat gänzlich nachgelassen. Ebenso ist im Kr. Bitburg, Gemeinde Seffern, wo gegen Ende des vorigen Monats der Milzbrand unter dem Hornvieh zum Vorschein gekommen war, durch die polizeilich getroffenen Absperrungsmaaßregeln, welche bei den Einwohnern bereitwillige Folge gefunden, der weitere Ausbruch verhindert worden, und im Laufe dieses Monats kein weiterer Krankheitsfall vorgekommen. Dagegen ist in der Gemeinde Bergweiler, Kr. Wittlich, die Lungenfäule unter dem Rindvieh ausgebrochen, und sind daran bereits meh-

Digitized by Google

rere Stücke gefallen. Absperrungen und sonstige Maaßregeln sind zur Verhütung weitern Ausbruchs dieser Seuche getroffen worden.

Kirchen- und Schulwesen. Am 16. d. M. sind die drei neuen gußeisernen Glocken, deren größte ein huldvolles Geschenk seiner Majestät des Königs ist, in der katholischen Kirche zu St. Johann-Saarbrücken feierlich eingeweiht worden. — Der zu Wadern verstorbene Pfarrer Classen, welcher bereits der dortigen Pfarrei eine Schuld von 3200 Thlr. erlassen, hat ihr auch noch mittelst Testaments seine ganze Bibliothek zum Gebrauch des jedesmaligen Pfarrers, so wie den Armen der besagten Pfarrei seine Kleider und sämmtliche Leinwand hinterlassen. — Die neue Einrichtung der höhern Stadtschule zu Saarlouis verspricht, bei der Persönlichkeit und den Leistungen des Direktors Kuhl, ein freudiges Gedeihen.

Handel, Gewerbe u. Kommunikation. Nach Getreide ist wenig Nachfrage. Der Viehhandel hat sich jedoch theilweise gehoben. Namentlich wurden Ochsen, Kühe, Rinder, Pferde und Füllen, am meisten, aber Hämmel und Schweine zu namhaften Preisen gesucht. — Im Kr. Prüm fand die diesjährige Vertheilung der Preise für die besten Zielstiere statt. Von den 12 vorgeführten Stieren wurde der 1. Preis von 10 Thlr. für einen 3jährigen Stier von Schweizerrace; der 2. Preis von 8 Thlr. für einen 3jährigen Stier von Westerwalder Bastardrace; der 3. von 6 Thlr. für einen 3jährigen Stier von Birkenfelder Bastardrace und der 4. von ebenfalls 6 Thlr. für einen dreijährigen Stier von großer Landesrace zuerkannt. — Der Absatz der neuen Weine, besonders derjenigen der bessern Lagen, welche zu den Preisen von 150 bis zu 250 Thlr. das Fuder zu 860 Quart verkauft werden, ist in den meisten Gemeinden bedeutend; am größesten ist derselbe in der Gemeinde Zeltingen gewesen, wo über 600 Fuder, durchschnittlich per Fuder zu 170 Thlr. verkauft worden sind. Aber auch in den Gemeinden Rachtig, Erden und Lösenigh sind resp. über 200 und 130 Fuder Verkäufe abgeschlossen worden. Ein einzelner Privatmann hat 10 Fuder, das Stück zu 210 Thlr. erstanden, und selbst in der Gemeinde Conz sind Preise von 110 bis 120 Thlr. für Weine bezahlt worden, deren beste Lagen im Jahre 1811 für nicht

Digitized by Google

mehr als 100 trierſche Thaler zu haben waren. — Der Mangel an Waſſer in den Bächen und Flüſſen hatte die meiſten Hütten ſtille gelegt, und die Fabrikate wurden zu geringen Preiſen verkauft. So war auch des niedrigen Waſſerſtandes wegen auf der Saar und der Moſel im Allgemeinen wenig merkantiliſche Regſamkeit mit Ausnahme einiger Ladungen neuen Weines, welche in hieſiger Stadt abgelagert worden ſind. — So weit die Gegenſtände einer Ausgleichungsſteuer im Zollvereine nicht unterliegen, blühen Handel und Gewerbe an den Grenzen ziemlich auf. Dagegen befinden ſich ſämmtliche Branntweinbrenner dieſer Gegenden in einer ſehr ungünſtigen Lage. Der höchſt einträgliche Schleichhandel mit auswärtigem Branntwein, muß den Betrieb der diesſeitigen Brennereien nach und nach gänzlich unterdrücken, und befördert außerdem durch niedrigen Preis die Conſumtion von Branntweinen zum Nachtheil der Moralität. — Die Privat-Poſterpedition der Erben Recking hieſelbſt nach Metz und Luxemburg hat eine weſentliche Verbeſſerung erfahren, indem der letztere Cours zeitiger als bisher nach Luxemburg befördert, der erſtere aber ſich den Einrichtungen der Messagéries générales unter der Firma Lafitte Caillard et Comp. in der Weiſe angeſchloſſen hat, daß Reiſende, welche über Trier nach Paris reiſen wollen, unmittelbar nach Ankunft des hieſigen Wagens in Metz weiter von dort nach Paris befördert werden können, und es möglich wird, von Trier aus am 3. Tage bereits um 10 Uhr Vormittags in Paris einzutreffen.

XIV.

Auszug aus dem Zeitungsberichte der Königl. Regierung zu Aachen für den Monat November 1834.

Geburten, Sterbefälle, Krankheiten, Viehſeuchen. In dem Monat November ſind

geboren:	Knaben . .	522	1035
	Mädchen . .	513	

Uebertrag 1035

gestorben: Männlich . . 448 } 920
Weiblich . . 472 }

Wenn gleich hiernach sich eine Vermehrung von . . . . . 115 Köpfen, also gegen den letztverflossenen October ein günstigeres Resultat ergiebt, so war doch in den Kr. Aachen, Eupen und Malmedy die Sterblichkeit in Folge der herrschenden nervösen Wechselfieber, der Ruhrkrankheit, der Masern und des Scharlachfiebers noch immer bedeutend, so daß in diesen Kreisen die Zahl der Gestorbenen jene der Geburten überstieg. Die zuletzt gedachten beiden Krankheiten sind im Abnehmen begriffen, auch hat das Wechselfieber, welches die Stadt Burtscheid seit geraumer Zeit so hart heimsuchte, im vorigen Monate etwas nachgelassen. Die Lokal-Untersuchungen wegen der beabsichtigten Reinigung der verschlämmten Teiche um die Stadt, worin Seitens der Aerzte der Hauptgrund des bösartigen Fiebers erkannt wird, sind in der Hauptsache beendigt.

Die Ruhrkrankheit hat in dem Kr. Malmedy nunmehr ihr Ende erreicht. Auch in der Bürgermeisterei Kalterherberg, im Kr. Montjoye, ist dieselbe verschwunden; dagegen hat sich dieselbe neuerdings in den, dem letztgedachten Kr. ebenfalls angehörigen Dörfern Holfen und Mützenich, so wie in den Ortschaften Sehlich und Heister, Kr. Düren, gezeigt, ohne jedoch bedeutend um sich zu greifen.

Der Gesundheitszustand des Viehes ist befriedigend, nur in Birgelen, Kr. Geilenkirchen, und in Broich, Kr. Jülich, sind einzelne Fälle des Milzbrandes vorgekommen.

Unglücksfälle. Während des Monats November hat sich kein bemerkenswerther Unfall in dem hiesigen Stadtkreise ereignet. Dagegen ergab sich beim Uebergang in den laufenden Monat ein bedeutendes Brandunglück. Es brach nämlich in der Nacht vom 1. zum 2. d. M. in dem Hintergebäude eines am Friedrich-Wilhelms-Graben belegenen Hauses Feuer aus, welches sich, durch den stark wehenden Nordostwind begünstigt, schnell dem Dachwerke

des anstoßenden Wohngebäudes mittheilte und dieses schöne ausgedehnte Gebäude bis auf die Umfassungsmauern in Asche legte; auch das Hintergebäude, in welchem das Feuer zum Ausbruch kam, ist niedergebrannt. Die getroffenen Loschungsanstalten vermochten blos die dem betreffenden Stadtviertel und namentlich der den Theaterplatz westlich umziehenden Häuserreihe und dem Theater drohende große Gefahr abzuwenden, und auch dieser Zweck wurde erst nach siebenstündigen Anstrengungen erreicht.

Landes-Cultur und Industrie. Wenn aus mehreren Kr. der Stand der jungen Saat als erfreulich bezeichnet und nach dem Urtheil erfahrener Ackerwirthe angeführt wird, daß die vorgekommenen Nachtfröste keinen Schaden verursacht haben, so wird doch aus dem Kr. Düren berichtet, daß die junge Saat dort durch die noch nicht ganz vertilgten Feldmäuse bedeutend gelitten habe, und sonach die Aussicht auf die nächstjährige Erndte sich nicht sehr günstig gestaltet. Die in der letzten geraumen Zeit anhaltend eingetretene regnerische Witterung hat zur Vertilgung der Feldmäuse wesentlich beigetragen und es steht zu erwarten, daß bei fortgesetzter zweckmäßiger Anwendung der Vertilgungsmittel sich bald keine Spur mehr davon finden wird. Die Rapssaat steht im Allgemeinen gut, nur einzelne Felder haben durch Ungeziefer gelitten. Auf den Anbau der Futterkräuter wird in dem Kr. Malmedy immer mehr Sorgfalt verwendet, und in diesem Jahre angestellte Versuche zum Anziehen des Hannewaldtlees und der schwedischen Stockrüben sind meistens günstig ausgefallen. Die neugebaute Strecke zwischen Montjoie und Kalterherberg auf der Staatsstraße von Aachen nach Trier ist vollendet und mit dem 29. v. M. für die Passage eröffnet worden.

Handel und Fabrikwesen. Die Tuchfabriken in Aachen, Eupen, Düren und Montjoie sind im Zunehmen, und finden namentlich die Fabrikarbeiter in Eupen wieder volle Beschäftigung. Die Näh- und Stecknadel-, die Maschinen- und Kratzenfabriken in Aachen haben guten Fortgang.

Als ein erfreuliches Ereigniß darf angeführt werden, daß von den Bleibergsbesitzern des Kr. Schleiden, deren Geschäftsbetrieb seit längerer Zeit so sehr in Abnahme ge-

rathen, bedeutende Quantitäten Bleies während des verflossenen Monats nach dem Auslande versendet worden sind.

XV.

Vom hohen Ministerio ertheilte Patente.

Am 9. December 1834 dem Fabrikanten Eduard Elbers zu Hagen,

auf ein für neu und eigenthümlich erkanntes Verfahren, den Sensen die Härtesitze zu geben,

auf Sechs hinter einander folgende Jahre und für den ganzen Umfang des Preuß. Staates gültig.

Am 22. December 1834 dem Dr. C. Wagenmann zu ....

auf ein Verfahren, aus dem Oelsaamen ein, das fette Oel enthaltendes Material (fette Saamenmasse) zur Seifenbereitung auszuscheiden, insofern dasselbe für neu und eigenthümlich erkannt worden;

imgleichen auf ein für neu und eigenthümlich erachtetes Verfahren, Oel aus dem Oelsaamen zu gewinnen,

auf Acht Jahre und für den Umfang der Monarchie gültig.

XVI.

Ertheilte Concessionen, Permissionen und Belehnungen für Berg- und Hüttenwerke im rhein. Haupt-Berg-Distrikt.

Berg-Amts-Bezirk Siegen.

Bergmeister L. Bleibtreu zu Pützchen und Graf C. zur Lippe zu Obercassel erhielten unterm 27. November 1834 die Belehnung für die Braunkohlengrube Romeriken Berge bei Dürresbach im Siegkreise.

Digitized by Google

H. Raab und H. Schmeck, Eigenlöhner zu Eiserfeld, erhielten unterm 3. Dec. 1834 die Belehnung für die Eisensteingrube Bergmannslust bei Eiserfeld, Kr. Siegen.

J. Hoffmann in Seelbach erhielt unter gleichem Dato die Belehnung für die Eisensteingrube Junge Brandzeche bei Seelbach, Kr. Siegen.

XVII.

Nachweisung

der Durchschnitts-Marktpreise im Monat November 1834 nach amtlichen Angaben.

Markt-Orte.	Berliner Scheffel.										Heu p. Centner.			Stroh p. Schock zu 1200 Pfund.		
	Weizen.			Roggen.			Gerste.			Hafer.			Kartoff.								
	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.	S.	P.	T.	S.	P.	T.	S.	P.
Köln	1	14	11	1	6	10	—	26	8	—	18	10	11	6	—	22	3	5	28	9
Bonn	1	15	6	1	6	8	—	25	11	—	21	8	12	—	—	25	3	6	22	6
Mülheim. .	1	17	—	1	7	4	—	26	3	—	19	2	10	—	—	21	5	5	12	—
Düsseldorf.	1	21	3	1	7	10	1	—	4	—	20	10	14	—	—	23	—	7	15	—
Elberfeld. .	1	29	3	1	17	6	1	5	6	—	25	—	15	6	—	26	—	9	7	6
Essen	1	20	—	1	9	—	1	—	—	—	20	—	12	—	—	15	—	5	—	—
Solingen. .	1	27	4	1	16	5	1	5	2	—	24	9	16	—	—	27	6	8	4	—
Crefeld . . .	1	18	9	1	5	—	—	28	7	—	19	—	10	9	—	20	—	5	1	9
Neuß	1	16	2	1	5	1	—	28	3	—	18	9	9	7	—	22	—	5	9	2
Duisburg .	1	22	6	1	8	9	—	27	6	—	18	9	10	—	—	24	—	6	—	—
Emmerich .	1	21	5	1	8	7	—	25	8	—	15	—	10	—	—	15	—	4	20	—
Rees	1	15	11	1	6	9	—	25	—	—	15	5	7	—	—	15	—	5	—	—
Wesel . . .	1	19	10	1	6	6	—	25	11	—	18	7	10	9	—	16	10	5	20	9
Cleve	1	21	4	1	5	8	—	25	3	—	16	8	12	3	—	25	1	5	10	11
Geldern . .	1	19	5	1	4	1	—	26	10	—	18	—	12	6	—	21	—	5	16	—
Goch	1	29	9	1	5	—	—	25	1	—	16	8	11	6	—	23	1	5	6	—
Kempen . .	1	19	—	1	3	—	1	—	—	—	22	—	6	8	—	26	—	7	12	—
Rheinberg .	1	17	9	1	5	9	—	26	9	—	17	8	8	3	—	20	—	5	3	9
Koblenz . .	1	15	—	1	4	—	1	—	9	—	18	8	13	—	1	—	—	8	—	—
Kreuznach .	1	14	7	1	5	7	—	27	8	—	20	4	13	4	1	10	—	8	—	—
Wetzlar . .	1	15	8	1	7	2	—	28	4	—	21	8	11	—	1	4	—	5	15	—
Trier. . . .	1	19	6	1	8	4	—	28	4	—	17	—	7	—	—	21	3	6	15	—
Saarbrück.	1	23	11	1	10	1	1	3	—	—	16	9	6	5	—	24	—	6	24	—
Saarlouis .	1	22	6	1	8	3	—	25	—	—	16	4	5	2	—	21	—	6	—	—
Aachen. . .	1	21	7	1	7	—	—	28	7	—	21	6	15	—	—	20	—	5	18	—
Düren . . .	1	14	—	1	1	5	—	24	10	—	17	11	8	—	—	20	—	4	22	6
Eupen . . .	1	28	—	1	10	—	1	—	—	—	24	—	14	—	—	20	—	6	—	—
Jülich . . .	1	13	9	1	2	3	—	24	11	—	17	—	8	11	—	21	—	4	13	2
Malmedy. .	1	18	—	1	5	—	—	—	—	—	22	—	10	—	—	15	—	4	10	—

Digitized by Google

XVIII.

Personal-Chronik.

Regierungsbezirk Köln.

Stockhausen, F. J., bish. Notariats-Cand., zum Notar in Morsbach ern. — Claes, T., bish. Pfarrer zu Hergenrath, z. Pfarrer in Berzdorf, an die Stelle des emerit. ꝛc. Ruland. — v. Uphof, Reg. Sekr. Assistent u. vormal. Forstsekr., zum Kreissekretär zu Euskirchen, an die Stelle des entlass. ꝛc. Detrou. — Hons, T., bish. Pfarrer zu Oidweiler, zum Pfarrer in Buir, an die Stelle des verst. ꝛc. Lohn. — Bitter, J. W., vorm. Canonicus zu Düsseldorf, z. Vikar des Familien-Benefiziums St. Michaelis zu Wipperfürth ern., an die Stelle des verst. ꝛc. Kalk. — Junkersfeld, A., bish. Communalempf., zum commiss. Bürgerm. von Minden, an die Stelle des verst. ꝛc. Willms.

Regierungsbezirk Düsseldorf.

Van der Werth, evang. Pfarrer zu Rees, erh. den rothen Adler-Orden 4r Kl. — Wolbrecht, Justizrath, Diederich, Thour, Hardung, Schmitz, Servaes, Herminghausen und Kleudgen, bish. Advokat-Anwälte b. d. K. Landgerichte zu Düsseldorf, sind zu dem Landgerichte in Elberfeld übergegangen. — Leunenschloß, bish. Advokat-Anw. zu Dusseldorf, z. Notar in Xanten ern. — Dr. H. J. Bette, prakt. Arzt u. Wundarzt, in Dormagen niedergel. — Dr. Stetfensand, prakt. Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer, in Crefeld niedergel. — Stender, C. F., Thierarzt bei der 7. Artill. Brig. zu Wesel, als Thierarzt II. Kl. app. — Grave, C. E., Apoth. I. Kl., als Provisor der Apotheke der Wittwe Jansen zu Kevelaer bestellt. — Bunge, A., bish. Notariats-Candidat, zum Notar in Lüttringhausen ern. — Hogenvorst, bish. Kataster-Registrator, z. Rendanten der Steuer- u. Gemeindekassen der Sammtgem. Opladen u. Schlebusch ern. — Soemer, B., Apotheker, als Provisor der Hasencleverschen Apotheke in Elberfeld bestellt. — v. Münz, Land- u. Stadtgerichts-Assessor zu Emmerich, zum Justizrath ern.

Digitized by Google

Regierungsbezirk Koblenz.

Röchling, bish. 2. Prokur. zu Simmern, zum Landgerichtsrath u. Instruktionsr. daſ. ern. — Wülfing, P. J., bish. Friedensrichter zu Treis auf ſein Anſuchen mit Penſ. in Ruheſtand verſetzt, erh. den Titel als Juſtizrath. — Grebel, bish. Landger. Refer., z. Friedensrichter zu Treis ern. — Nörterhäuſer, J. J., Gutsbeſitzer vom Dieblicherberg, z. Ergänzungsrichter am Friedensgericht Metternich ern., an die Stelle des verſtorbenen ꝛc. Konrad von Rübenach. — Schornbaum, bish. Friedensrichter zu Stromberg, als Aſſeſſor an das Landger. zu Elberfeld verſ. — Buß, G. D., bish. Refer., z. Friedensr. zu Stromberg ern. — Delius, L., bish. Oberlandesger. Refer., z. Refer. bei der K. Reg. zu Koblenz ern. — Stach, bish. Reg. Refer. zu Aachen, nach Koblenz verſ. — Kaltenborn, Pfarrer zu Reifferſcheid, z. Schulinſpektor für die Bürgermeiſtereien Ahrenberg und Adenau ern., an die Stelle des verſetzten Pfarrers Fuchs. — Schneegans, E., evang. Predigtamts-Cand. aus Kreuznach. zum Pfarrer in Bretzenheim u. Winzenheim ern. — Eberitſch, evang. Pfarrer zu Gemünden, geſtorben. — Becker, B., Gutsbeſ. zu Adenau, zum zweiten Ergänzungsrichter bei dem Friedensger. zu Adenau ern. — Stockhauſen, F. J., Notar zu Morsbach, zum Notar für die Standesherrſchaft Wildenburg ern. — Hecker, C. G. F., bish. Refer. beim Oberlandesgericht zu Münſter, an das Landgericht zu Koblenz verſetzt. — Hellweg, bish. Landgerichtsrath zu Köln, an das Landgericht zu Koblenz verſ. — Bachem, Landger. Aſſeſſor, an das Landger. zu Aachen verſ. — v. Runckel, E., bish. Landger. Aſſeſſor, zum 4. Prokurator ern. — Lippe, 3. Prokutator, einſtw. mit den Funktionen des öffentl. Miniſterii am Unterſuchungsamte zu Simmern beauftragt. — Dr. F. A. Wurzer, Arzt u. Wundarzt zu Koblenz, als Geburtshelfer approb,

Regierungsbezirk Trier.

Dr. Weber, prakt. Arzt, definitiv zum Kreisphyſikus des Kr. Daun ern. — Dr. Schloß zu Neuerburg, zum Kreisphyſikus von Prüm ern. — Beling, H., Einnehmer zu Holſtum, erhielt die Rezepturen Merzig u. Hau-

Digitized by Google

stadt; Herges, G., die Rezept. Cruchten u. Ernzen; Lebatteur zu Lebach, die Rezept. Differten; Brill zu Schillingen, die Rezept. Lebach; Wadenpful zu Warweiler, die Rezept. Schöndorf; Moll, Polizeicomm. zu Saarlouis, die Rezept. Warweiler, und Chaineur, Kataſterkalkul., die Rezept. Dockweiler proviſ. übertragen. — Dr. Chevalier, bish. Kreisphyſ. des Kr. Merzig, zum Kreisphyſikus des Landkr. Trier ern., an die Stelle des auf ſein Anſuchen entlaſſ. Dr. Burckhardt.

Regierungsbezirk Aachen.

Wagner, G., Fabrikinhaber, als Präſident; van Gülpen, J., Fabrikant, als Richter; Kuetgens, J., u. Fellinger, J., Kaufleute, als Ergänzungsrichter des Kön. Handelsger. zu Aachen wiedergewählt; ſodann Lingens, P. J., Fabrikant, als Richter; Croon, H., u. Strom, R. C., Handelsleute, als Ergänzungsrichter deſſelben Gerichtes, gewählt und Allerhöchſt beſtätigt. — — Inderfurth, K. J. H., Dr. med. zu Erkelenz, als Geburtsh. appr. — Wamich, bish. kommiſſ. Kreisſekr. z. Kreisſekr. zu Geilenkirchen ern. — Dr. Mathieu, bish. Reg. Refer., zum Aſſeſſor bei der K. Reg. zu Aachen ern. — Reuff, J. J. A., bish. Vikar zu Immerath, z. Pfarrer der Gem. Oidtweiler ern., an die Stelle des verſ. Pf. Hons.

Druckfehler im zehnten und eilften Hefte.

S.	5	Z.	6 v. o.	muß es heißen:	Wad= ſtatt: „Wed="
	6	„	11 v. u.	„	Erzprieſter ſt. „Exprieſter"
	12	„	15 v. o. und		
	13	„	1 v. o.	„	Boemund ſt. „Brümond"
	115	„	20 v. o.	„	Hierapel ſt. „Hieropel"
	116	„	13 v. o.	„	Hierapolitanus ſt. "Hieropolitanus"
	124	„	19 v. o.	„	Reller ſt. „Raller"
	129	„	19 v. o.	„	Mannay ſt. „Mennay."

Digitized by Google

Inhalt des vierten Bandes neuer Folge.

Die Weihbischöfe von Trier. Von Herrn J. A. J. Hansen, Pfarrer zu Lisdorf bei Saarlouis. . . 2. S. 109

Die Rosenburg zu Kessenich bei Bonn 215

Architektonische und andere alte Denkmäler aus den rheinisch-westphälischen Provinzen in einer Gallerie kleiner Basreliefs aus Gußeisen von der Königl. Eisenhütte zu Sayn bei Koblenz 219

Einiges über Homöopathie, an das nichtärztliche Publikum gerichtet, vom Hrn. Dr. Tietzer. 135

Ein Wort über die ungesunde Luft zu Burtscheid und die Mittel zu ihrer Verbesserung 152

Auf welche Weise ließ sich die Noth der Armen, besonders während der Winterszeit, auf eine zweckmäßige und für das Gemeinwohl zugleich nützliche Art erleichtern, so daß gleichzeitig dadurch alle Straßenbettelei verhindert würde? Vom Hrn. Apotheker Voget in Heinsberg. 161

Dem Hrn. Professor und Pfarrer Dr. Karl Heinrich Sack am Tage seines Abschiedes vom Pfarramte der evangel. Gemeinde zu Bonn dankbar gewidmet. . 165

Ueber die Menge der festen Substanzen, welche der Rhein zum Meere führt. 232

Andeutungen über das Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler d. d. Berlin den 4. Juni 1834. Von Hrn. Dr. H. D. Hamann, Oberlehrer am Kön. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen 235

Kunstvereine. 269

Verein zur Beförderung der Landwirthschaft am Niederrhein 19

Ueber das Tabakrauchen. Studien eines starken Sünders in diesem Laster 30

Coloniensia.

A. Kölsche Pefferlecker 275

B. Frage: woher mag das kölnische Wort Speculatius, eine Art Zuckergebäck in allerlei Formen herzuleiten seyn? 277

C. Do bes noch nit lans et Schmitz Backes. . . . 278

D. Göbbelcher — Kölsche Göbbelcher 280

Digitized by Google

Steinbahnen in Köln, nebst einigen Bemerkungen über öffentliche Straßen . . . . . S. 48
Nachweisung der im Jahr 1833 auf sämmtlichen Berg- und Hüttenwerken, Salinen, auch Hauptsteinbrüchen des Kön. Rheinischen Haupt-Berg-Distrikts stattgefundenen Förderung und Produktion, deren Geldwerth, Zahl der Zechen, Hütten- u. Hammerwerke, so wie der darauf angefahrenen Arbeiten 65
Einiges über die englischen Eisen- u. Stahlwaarenfabriken im Vergleiche mit jenen auf dem Continente 66
Die politischen Verhältnisse Preußens und Deutschlands von einer Engländerin beurtheilt. 72
Ueber den Verfall der Baumwollenmanufaktur in Ostindien und der Leinenmanufaktur in Deutschland. 168

Miszellen.

Anatomisches Museum zu Bonn 77
Vergiftungsfall durch Mohnsaamen. 77
Erhaltung und Vermehrung der Blutegel. . 78
Die artistischen Leistungen des Hrn. J. R. Ponsart in Malmedy betreffend. 79
Aussaat-Getreide. 79
Die Patent-Häckselschneidemaschine. 80
Aufforderung an Chemiker die Weintrauben betreffend. 81
Neues Verfahren Alkohol zu reinigen . . . 82
Benutzung des Sauer- oder Abwassers der Stärkefabriken. 82
Mittel gegen das Abstehen des Obstmostes. . 84
Einige Verzinnungs-Methoden 84
Verein zur Bildung von Elementarlehrern u. Beförderung v. Handwerken unter den Juden 175
Servis-, Einquartirungs- u. Verpflegungswesen 176
Hansemann's Preußen und Frankreich . . . 176
Ueber gefärbte Zuckerwaaren, deren Bestandtheile und Schädlichkeit 177
Einfaches Verfahren, junge Küchengewächse (als Petersilie, Körbel u. s. w.) von ähnlichen, höchstgefährlichen Giftpflanzen zu unterscheiden. 177
Fortschritte der Düngerlehre 178
Düngmittel für Weinberge. 180
Ueber die Wirkung des Gerbestoffs und eini-

Digitized by Google

ger andern Substanzen auf die Wurzeln der Pflanzen . . . . . S. 181
Nachtheilige Wirkung von eisernen Nägeln auf Spalierbäume 182
Anfrage: giebt es ein zuverläßiges Vertilgungs- oder Abwehrungsmittel gegen die den Pappelpflanzungen so schädliche Raupe des Weidenspinners (Phal. Bomb. salicis)? 183
Sonderbares Mittel, Obstbäume gegen die Raupen zu schützen 183
Vortheilhafter Anstrich für Obstbaumstämme. 184
Ein vortrefl. Baumpflaster. Von E. Forsyth. 184
Kultur des Mais 185
Runkelrübenkaffee 185
Neue Methode, Kälber zu mästen 185
Butter 14 Tage vollkommen frisch zu erhalten 186
Pressen des Torfs und der Braunkohle . . . 186
Vermeintl. Steinkohlen- u. wahrscheinl. Braunkohlen-Anzeigen im Kr. Mayen, R. B. Kobl. 187
Qualität der Weißbleche der Dillinger Hüttenwerke im R. B. Trier 189
Stahl mit weichem Eisen durchzuschneiden. . 190
Herrn Toplis's Pacificator 190
Verfälschung des Papiers mit Kreide und Meudoner Weiß zu ermitteln 191
Naturforschende Gesellschaft in Mainz 281
Thierheilkunde 282
Anfrage an Kölns Kunstfreunde gerichtet . . 282
Nutzen des Flamänder Pflugs 283
Ueber den rosenrothen Klee (Trif. incarn. L.) 284
Schieferplatten z. Beschleun. der Reife d. Obstes 284
Oel zu reinigen und aufzubewahren 285
Mittel, das Bier zu klären 285
Kaffeesurrogat von Kastner 285
Seilbohren nach chinesischer Art 286
Pressen des Torfs 286
Bleichen des Elfenbeins 287
Neue eiserne lithographische Presse 287
Taxe, wonach ein Fuder oder 30 preuß. Ctr. Steinkohlen auf den k. Gruben im Saarbrücker Berg-Amts-Bezirke im Rechnungsjahr 1835 verkauft werden soll 288

Digitized by Google

S.

Gerben mit der Hopfenpflanze 289
Baumwollenfärberei 289
Indigo von altem blau gefärbten Tuche. . . 290
Ueber die Tuchfabrikation aus Wollenlumpen 291

Literatur, Landkarten, Lithographien.

Fiedler, Dr. F., historisch-genealog. Tafeln . 86
Deycks, Dr. F., Andeut. über Göthe's Faust . 87
Benzenberg, J. F., die Sternschnuppen. . . 88
Aix-la-Chapelle, Borcette et Spaa 88
Augusti, Dr. J. C. W., Beleuchtungen der Religions-Wanderungen des Hrn. Thomas Moore 192
Oppen, O. H. A. v., Geschworne u. Richter. . 194
Verordn. u. Instruktionen über die Verwalt. der direkten Steuern im Reg. Bez. Düsseldorf. . 194
Quix, Ch., Geschichte der ehem. R. Abt. Burtscheid 194
Dr. DeGreck, P., Leben u. Wirken v. A. Gelen 195
Weyden, E., Feierstunden 196
Rose, K. W., Revision des Beschlusses der Kritik über die Theorie der Geologie. . . . 196
Scheibler, H., der physikal. u. musikal. Tonmesser 196
Benzenberg, J. F., Preußen u. Frankreich. . 291
Mohr, C., Anwendung der Forststrafgesetze . 292
Günther, Dr. J. J., Vorzeichen der Witter. 292
Mering, F. E. v., die Peterskirche u. Cäcilienstift 293
Souvenir. Deutsche Blätt. d. Liebe u. Freundsch. 293

Auszug aus dem Zeitungsberichte der K. Reg. zu Köln
f. d. Monate Sept., Okt., Nov. 1834 89.197.293
" zu Düsseldorf f. d. M. Sept., Okt., Nov. 93.200.296
" zu Coblenz f. d. M. Sept., Okt., Nov. 95.202.301
" zu Trier f. d. M. Sept., Okt., Nov. 97.205.304
" zu Aachen f. d. M. Sept., Okt., Nov. 99.207.306

Vom hohen Ministerio ertheilte Patente . . 102.209.309
Ertheilte Concess., Permiss. u. Belehnungen für Berg- u. Hüttenw. im Rhein. Haupt-Berg-Dist. 103.209.309
Durchschnitts-Marktpreise für die ganze Provinz im Monat Sept., Okt., Nov. 1834. . . . 105.211.311
Personal-Chronik für alle 5 Reg. Bezirke . 106.212.312

Digitized by Google

Verzeichniß der in der Rheinprovinz erschienenen neuen Bücher und Kunstsachen.

Achaei Eretriensis quae supersunt, collecta et illustrata a C. L. Urlichs. gr. 8. Bonnae, Marcus. 88 S. br. 10 Sg.

Baur, P., Gebete und Gesänge beim heiligsten Meßopfer für Elementarschulen. Mit Melodien. 16. Aachen, Kaatzer. 46 S. br. 3¾ Sg.

Bulwer, E. L., sämmtliche Werke. 9r—11r Bd. Die letzten Tage von Pompeji. Aus dem Engl. von O. v. Czarnowski. 3 Theile. 8. Aachen, Meyer. 675 S. br. 3 Thl.

— — sämmtl. Werke. 1r—4r Theil. Die letzten Tage v. Pompeji. 16. Ebend. 425 S. br. 1 Thl.

Florian, Wilhelm Tell. Frei übersetzt von P. Kaatzer. 2e verb. Aufl. 8. Aachen, Kaatzer. 54 S. br. 5 Sg.

Früchte, goldene, in silbernen Schalen. Sammlung moral. Erzählungen für die Jugend. 36 Bdchen. Mit Abbild. 16. Köln, Renard u. Dübyen. 128 S. br. 7½ Sg.

Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen nach archivarischen und andern Quellen bearbeitet v. F. E. von Mering und E. Weyden. 2s Heft. Mit 1 Abbild. gr. 8. Bonn, Habicht. 192 S. br. 1 Thl.

Hosianna! Ein vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. 8. Köln, Renard u. Düb. 472 S. br. 12½ Sg. Druck-Velin 20 Sg. Schreib-Velin 1 Thl.

Jahrbücher der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens in beiden Welten. Aus dem Franz. übersetzt von Mehren und zum Besten der Missionen herausgegeben von J. J. Ritter. Jahrgang 1834. gr. 8. Köln, DuMont-Schauberg. 4 Hefte. br. 1 Thl. 15 Sg.

Lücke, F., Commentar über das Evangelium des Johannes. 2r Theil. 2e umgearb. Aufl. gr. 8. Bonn, Weber. 743 S. 3 Thl. 5 Sg.

Nees ab Esenbeck, Th. Fr. Lud., genera plantarum florae germanicae iconibus et descriptionibus illustrata. Fascicul. V. gr. 8. Bonnae, Henry et Cohen. 21 Taf. mit Text. 1 Thl.

Digitized by Google

Organ, allgemeines, für Handel und Gewerbe des In- und Auslands und damit verwandte Gegenstände. Redigirt und verlegt von C. C. Becher. Fol. Köln, Kehnen. 104 Bogen. 6 Thl.

Persius Flaccus, A., Satiren. Deutsch von W. E. Weber. Mit Anm. 8. Bonn, Marcus. 256 S. br. 12½ Sg.

Rossel, J. P., vollständige Satzlehre für Volksschulen und ihre Lehrer. 4e Aufl. 8. Aachen, Roschütz. 210 S. br. 15 Sg.

Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen über das Elementar-Schulwesen für den Regierungsbezirk Köln. Systematisch geordnet und herausgegeben v. F. Stadeler. gr. 8. Köln, DuMont-Schauberg. 264 S. br. 22½ Sg.

Schepeler, Oberst von, der Fels der Liebenden, eine Romanze. Nebst einigen Seguidillas aus dem Spanischen frei übersetzt. 8. Aachen, Kaatzer. 99 S. br. 17½ Sg.

Segers, J., Anleitung zum Hiebfechten mit Korbrappier, Säbel und Pallasch zum Selbstunterricht. Mit 38 Figuren. 8. Bonn, Habicht. 138 S. br. 1 Thl. 10 Sg.

Theognis, des, Sprüche. Deutsch von W. E. Weber. Mit Anmerk. 8. Bonn, Marcus. 166 S. br. 10 Sg.

Tschiffely, R., der heutigen Physik Widerlegung durch Folgerung aus Sinneswahrnehmungen; in Bezug auf Luftdruck, Elementarkräfte und Bewegung. Ein neues System. gr. 8. Aachen, Kaatzer. 154 S. br. 1 Thl.

Warnkönig, L. A., institutiones juris romani privati. Edit. III. gr. 8. Bonnae, Marcus. 474 S. br. 2 Thl. 7½ Sg.

Digitized by Google

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1834. 12s Heft.

Einladung zur Subscription auf:

J. G. Seume's

sämmtliche Werke

in Einem Bande,

herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet

von

Dr. Adolph Wagner.

Einzig rechtmäßige Gesammt-Ausgabe.

Ich habe die Veranstaltung getroffen, daß das Ganze in zwei Abtheilungen erscheint, wovon die erste Ende Februar und die letzte Ende Juni 1835 geliefert wird. Der Subscriptionspreis eines Exemplars wurde auf 4 Thl. festgesetzt, welcher jedoch nach dem Erscheinen der zweiten Abtheilung bestimmt sogleich erlischt und dagegen ein erhöheter Ladenpreis eintritt.

In allen Buchhandlungen (in Köln bei J. P. Bachem) werden Subscriptionen angenommen.

Leipzig im Dezember 1834 H. F. Hartknoch.

Ankündigung.

Von den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. Preuß. Staaten ist erschienen die 21. Lieferung, gr. 4., in farbigem Umschlage geheftet, mit 2. Abbildungen, im Selbstverlage des Vereins. Preis 2 Thl., zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung und durch den Secretair des Vereins, Kriegs-Rath Heynich, in Berlin.

Digitized by Google

Anzeige wegen erweiterten Subscriptions-Termins

für

das Lehrbuch

des subalternen Civildienstes,

zum Selbstunterricht

für Militair-Versorgungs-Berechtigte aller Grade, für Referendarien und Civil-Supernumerarien u. s. w.

Vom

Regierungsrath R. Sieke.

Meine im Monat Juli d. J. erlassene Einladung zur Subscription auf das oben genannte Werk hat eine so günstige Aufnahme gefunden, daß die bis Ende Oktober eingegangenen Bestellungen durch die unter der Presse befindliche Auflage von „1500 Exemplaren" bei weitem nicht befriedigt werden können. Deshalb habe ich sofort eine

Zweite Ausgabe,

im unveränderten Abdruck veranstaltet, was ich hiermit zur Anzeige bringe, mit dem Bemerken, daß ich darauf

bis zu Ende des Monats Januar 1835

fernere Bestellungen zum Subscriptionspreise von 1 Thl. 15 Sg. annehmen werde (der nachherige Preis wird 2 Thl. 5 Sg. betragen), um die Anschaffung dieses nöthigen und angehenden Beamten unentbehrlichen Werks zu erleichtern.

Der Druck der Ersten Ausgabe wird noch im Laufe dieses Monats beendigt seyn, alsdann auch sogleich die Versendungen beginnen werden, in der Reihefolge, wie die Bestellungen eingegangen sind, und so weit 1500 Exemplare ausreichen. Die dann noch offen bleibenden Bestellungen können erst durch die zweite Ausgabe erledigt werden; doch wird dies hoffentlich im Januar künftigen Jahres möglich seyn.

Der ausführliche Prospekt dieses Werkes ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Berlin, im December 1834.

W. Logier, Buchhändler.

(J. P. Bachem in Köln nimmt Subscriptionen an.)

Digitized by Google

S.

Mittel, das Bier zu klären 285
Kaffeesurrogat von Kastner. 285
Seilbohren nach chinesischer Art. 286
Pressen des Torfs 286
Bleichen des Elfenbeins 287
Neue eiserne lithographische Presse. 287
Taxe, wonach ein Fuder oder 30 preuß. Ctr. Steinkohlen auf den k. Gruben im Saarbrücker Berg-Amts-Bezirke im Rechnungsjahr 1835 verkauft werden soll 288
Gerben mit der Hopfenpflanze 289
Baumwollenfärberei 289
Indigo von altem blau gefärbten Tuche. . . 290
Ueber die Tuchfabrikation aus Wollenlumpen 291

IX. Literatur, Landkarten, Lithographien.

1) Benzenberg, J. F., Preußen u. Frankreich . 291
2) Mohr, C., Anwendung der Forststrafgesetze. 292
3) Günther, Dr. J. J., Vorzeichen der Witter. 292
4) Mering, F. C. v., die Peterskirche u. das Cäcilienstift. 293
5) Souvenir. Deutsche Blätt. d. Liebe u. Freundsch. 293

X. Auszug aus dem Zeitungsberichte der K. Reg. zu Köln f. d. Mon. Nov. 1834 293
XI. „ „ zu Düsseldorf f. d. M. Nov. . . 296
XII. „ „ zu Coblenz f. d. M. Nov. . . 301
XIII. „ „ zu Trier f. d. M. Nov. . . 304
XIV. „ „ zu Aachen f. d. M. Nov.. . . 306
XV. Vom hohen Ministerio ertheiltes Patent . . 309
XVI. Ertheilte Concess., Permiss. u. Belehnungen für Berg- u. Hüttenw. im Rhein. Haupt-Berg-Dist. 309
XVII. Durchschnitts-Marktpreise für die ganze Provinz im Monat Nov. 1834 311
XVIII. Personal-Chronik für alle 5 Reg. Bezirke . . 312

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 612 385

Digitized by Google